

Universitätsbibliothek Wuppertal

Plutarch

Hirzel, Rudolf

Leipzig, 1912

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5529)

PLUTARCH

VON

RUDOLF HIRZEL



no. -

kl 43/5

Bibliothek
Professor
Franz Böhm



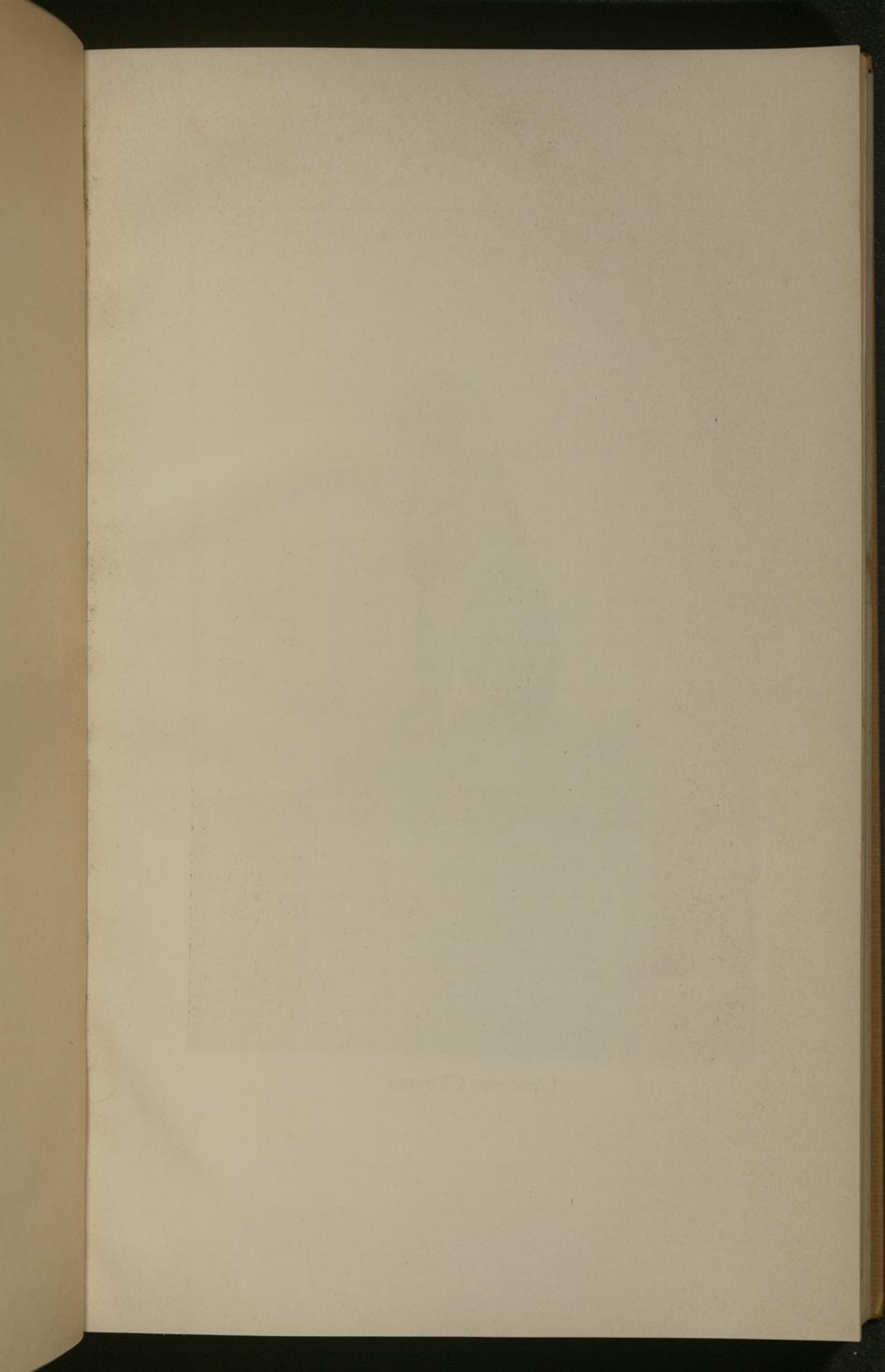
lib.
p. 1

Cb
31

Cb

31







Löwe von Chäronea

DAS ERBE DER ALTEN

IV

DAS ERBE DER ALTEN

SCHRIFTEN ÜBER WESEN UND WIRKUNG DER ANTIKE
GESAMMELT UND HERAUSGEGEBEN VON
O. CRUSIUS · O. IMMISCH · TH. ZIELINSKI

HEFT IV

PLUTARCH



VON

RUDOLF HIRZEL

DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
≈ THEODOR WEICHER ≈ IN LEIPZIG 1912

PLUTARCH

VON

RUDOLF HIRZEL

IMMENSUM SPATIIS CONFECIMUS AEQUOR
VIRGIL



Ex libris
Prof. Dr. MARIO PUELMA
1917 - 2012

DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
≈ THEODOR WEICHER ≈ IN LEIPZIG 1912

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

OTTO CRUSIUS
IN MÜNCHEN

UND

OTTO IMMISCH
IN GIESSEN

ZUGEEIGNET

οἳ εἰσι πατέρες τοῦ λόγου

OTTO CRUSIUS

IN MÜNCHEN

1841

OTTO IMMICH

IN GIESSEN

1842



erfreuen

A. Leitz

ich es a

geworde

Stellen d

Die

Karo in

Vorwort



ur mit einigen Worten habe ich hier meiner Dankespflicht zu genügen.

Bei einem so viel umfassenden Werk ist es mir sehr lieb und nützlich gewesen, daß ich mich der Unterstützung anderer erfreuen durfte. So haben meine hiesigen Kollegen A. Cartellieri und A. Leitzmann mich durch zahlreiche Hinweise gefördert. Kaum aber kann ich es aussprechen, wie viel ich der Freundschaft von O. Immisch schuldig geworden bin, der jeden Bogen aufs Genaueste gelesen und an unzähligen Stellen das von mir Gesetzte mit schonender Hand verbessert hat.

Die Vorlagen zu den beigegebenen Abbildungen werden Herrn Professor Karo in Athen verdankt.

Rudolf Hirzel

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel	Seite
I. Böotien	1
II. Leben und Charakter Plutarchs	5
III. Politische Stellung. Verhältnis zu Rom	16
IV. Philanthropie	23
V. Wirksamkeit	33
VI. Schriftstellerei	39
VII. Der Historiker	47
VIII. Nachwirken Plutarchs im Altertum	74
IX. Plutarch bei den Christen	83
X. Das Mittelalter	91
XI. Bei den Byzantinern	98
XII. Die Renaissance	102
XIII. Die Reformation und die Anfänge der Altertumswissenschaft	111
XIV. Die Franzosen: Rabelais, Montaigne, Amyot	122
XV. Heroenkultus	130
XVI. Zeitalter Ludwigs XIV. Corneille, Racine, Lafontaine	134
XVII. Engländer: Shakespeare, Bacon, Dryden	139
XVIII. Niederlande und Schweiz	151
XIX. Achtzehntes Jahrhundert: Humanität und Philanthropie. Die Revolution. Napoleon	157
XX. Die Deutschen: Friedrich der Große, Lessing, Sturm und Drang, Goethe, Jean Paul, Schiller. Italiäner. Griechen: Koraïs	167
XXI. Reaktion: Mitford, Macaulay. Neuhumanismus. Romantik. Freiheitskriege und ihre Wirkungen	181
XXII. Rückkehr zu Plutarch: Engländer, Amerikaner, Franzosen, Deutsche	192
XXIII. Was ist Plutarch für uns, was kann er noch sein?	200



Abbildungen.

Titeltafel: Der Löwe von Chaironeia, errichtet über dem Grabe der Freiheitskämpfer von 338 v. Chr., im neugriechischen Befreiungskrieg zerstört, neuerdings wiederhergestellt.

Seite 1: Chaironeia mit der Ebene des Schlachtfeldes.

Seite 32: Delphi. Das unlängst wieder aufgebaute Schatzhaus der Athener an der heiligen Straße, im Hintergrund die Phädradenfelsen, wie das Ganze der vom neuen Synedrion Niedersteigende sieht, an dessen Bau Plutarch beteiligt gewesen zu sein scheint (de Pyth. or. 29), und in dessen Bezirk, jetzt Eliaskapelle, die S. 206 abgebildete Denkmalsinschrift 1877 gefunden ward, leider ohne die Porträtbüste Plutarchs, welche die schlanke Hermensäule gekrönt hat.



zur Betrachtung
von Pythia
Böotien und
einer Zeit, da
der mächtigste
Dionysos. Un-
ter ihren Aus-
gängen Griechen-
zu uns redet,
gehört wurde
ergänzte die
des Leids ver-
in das Land
dargestellt, das
Nest unbedeutend
Die Tragödie

1) Liv. 41.
2) Robert.
3) Wernke.
Pseudo-Plut. Di.
4) Tholau.
verw. Justin.
Hirtel, Plutarch.



I. Kapitel

Böotien

Pindar, Epaminondas und Plutarch, drei
Männer, die der Kartoffelluft von Böotien, in
der sie geboren waren, Ehre machten.

Lichtenberg.

Es ist doch ein merkwürdiges Land, dieses Böotien, das in der Geschichte so wenig oder doch so selten hervortritt, wenigstens nicht als geschlossene Macht auf den Gang derselben Einfluß gewinnt, und das doch dem denkenden Wanderer so viel Stoff zur Betrachtung bot und noch bietet. Als Ämilius Paulus nach dem Siege von Pydna seine romantische Fahrt antrat, führte ihn diese vor allem nach Böotien und dann nach Athen¹⁾. Das siebentorige Theben war berühmt zu einer Zeit, da von Sparta und Athen noch kaum die Rede ging²⁾. Zwei der mächtigsten Heroen und Götter hatten hier ihre Heimat, Herakles und Dionysos. Und wie diese panhellenisch waren, so sollten auch Taten von hier ihren Ausgang genommen haben oder hier geschehen sein, an denen das ganze Griechenland Teil hatte. In Orchomenos, das in Trümmern noch jetzt zu uns redet, regierte der Stamm der Minyer, von dem die Argonautenfahrt geleitet wurde, um Theben kämpften die Sieben und ihre Epigonen, hier erglänzte der Ruhm ältesten Heldentums, aber auch in den tiefsten Abgrund des Leids versank hier der Mensch durch Laios und sein Geschlecht. Böotien ist das Land der Kontraste, wie sich dies den Alten in den beiden Bergen darstellte, dem Kithäron und dem Helikon, von denen der eine ein wahres Nest unheilvoller Ereignisse, der andere der klangreiche Sitz der Musen ist³⁾. Die Tragödie fand hier fruchtbaren Boden⁴⁾, aber auch das Epos wurde

¹⁾ Liv. 45, 27.

²⁾ Roberts, The ancient Böotians, S. 42.

³⁾ Wernsdorff zu Himer. or. 20, 6. Beide Berge so einander gegenübergestellt von Pseudo-Plut. De fluv. p. 6. Ihren Gesangswettstreit erzählt Böotiens Dichterin Korinna.

⁴⁾ Thebani scelorum fabulis omnes scenas repleverunt, was man ihnen noch später vorwarf: Justin. XI 3, 11.

Hirzel, Plutarch.

von da angeregt, nicht bloß durch die Argonautensage, sondern auch das Homerische, wie die Ausfahrt von Aulis jedermann zeigt, nach der Ansicht einiger Neuern hätte es sogar hier seine Wurzeln gehabt. Auch als in der Entwicklung der griechischen Menschheit das Epos durch die Historie abgelöst wurde, fand diese hier genug zu sagen. Mehr als einmal haben sich auf diesem Boden die Geschehnisse von Hellas entschieden. Den Tanzplatz des Ares nannte einer der großen Böoter, Epameinondas, die böotische Ebne¹⁾. Bei Plataä feierte das Griechentum einen seiner höchsten Triumphe über die Barbaren, aber in diesen Gegenden erlag es auch gegenüber denen, die in griechischen Augen ebenfalls Barbaren schienen, den Makedoniern, bis wieder in späterer Zeit ebenda zweimal römisches Schwert die Barbaren des Ostens zurückwies, vor Thermopylä²⁾ und bei Chäronea.

Zu dem Glanz, der von menschlichen Taten über das Land ausstrahlte, gesellte sich die religiöse Weihe, die ihm eine Reihe von Orakelstätten verliehen³⁾, nicht am wenigsten aber die Nachbarschaft des delphischen Orakels. Durch Böotien war der Gott dorthin gekommen. Seitdem hören die Beziehungen nicht auf, feindlicher und freundlicher Art. Dem Herakles Dreifußräuber stehen gegenüber die Thebaner als Leiter der delphischen Amphiktionie und Beschützer des Orakels gegen die Phoker. Dem Apoll aufs Engste verbunden sind die Musen, deren Kultus hier zu Hause war, so daß die Attiker ihn den Böotern neiden konnten⁴⁾.

Allein dieses vielfach und seit alters gefeierte Land sollte von Menschen bewohnt sein, die das griechische Sprichwort stumpfsinnig nannte⁵⁾. Manche leiteten dies von der Sumpfluft her, die die Mitte des Landes erfüllte⁶⁾. Gegen das antike Vorurteil haben Neuere die Böoter verteidigt und sie mit den Holländern verglichen, in denen eine verborgene Kraft nur der Gelegenheit wartet hervorzubrechen⁷⁾, einer Gelegenheit wie sie Not und Druck äußerer Verhältnisse bieten und wie sie niemals glänzender genutzt worden ist als bei der Belagerung Leydens durch die Spanier. Unter ähnlichen Umständen haben auch die Böoter ihre großen Männer gehabt, die zu den größten Griechenlands gehören. Doch scheint allerdings auf den drei großen Böotern, die die ältere Zeit kennt, etwas zu lasten von der Schwere der heimischen Luft und von dem ernsten Gang der Geschichte her. Hesiod, die erste individuelle Dichtergestalt unter den Hellenen, ist zugleich der erste und echte Repräsentant böotischen Wesens. Ein gewisser Trübsinn liegt

¹⁾ Plut. Marc. 21.

²⁾ Liv. 36, 15, 8.

³⁾ Vgl. auch «Thebae sacris inclytæ» Cestius Pius bei Seneca Suas. 2, S. 11, 23 Bu.

⁴⁾ Himer. or. 1, 20.

⁵⁾ Βοιωτία ὄρε.

⁶⁾ Horat. Ep. II 1, 244 u. Kießling-Heinze. Strabo II 3 p. 103 bestreitet diese Ansicht.

⁷⁾ Roberts, The ancient Böotians, S. 59. 70 ff. Vgl. E. Meyer, Theopomps Hell., S. 93.

über dem was er sagt, mit seinem Bruder ist er entzweit, seine Heimat Askra behagt ihm nicht und sein Zeitalter verabscheut er als das «eiserne». Aber er erliegt nicht dem Pessimismus, sondern spornt sich und andere zu einem tätigen pflichterfüllten Leben an, «Arbeit bringt ihm keine Schande». Von früh auf hat er sich dem Dienste aller Musen gewidmet und ist zu einem denkenden Polyhistor geworden, dessen Blick das gesamte gegenwärtige Leben der Götter und Menschen umfaßt, nicht minder aber vordringt in die Tiefen ältester Geschichte. In einer leidenschaftlicher erregten größeren Zeit ist Pindar dem Sänger von Askra verwandt. Von einer schwermütigen Auffassung des Lebens, der der Mensch nur als «der Traum eines Schattens» erscheint, aus einer engen Umgebung, auf die die Erinnerung an den Perserkrieg wie eine Schmach drückte und in der wohl auch der Hohnruf der «böotischen Sau» (ὄζ Βοιωτῖζ) damals noch lauter vernommen wurde, rafft auch er sich auf, und rafft sich auf zu einem panhellenischen Stolze, der Hesiod noch fremd ist, und zu trostreicheren Ausblicken in das Leben nach dem Tode. Pindar wie Hesiod haben zeitweilig ihrer böotischen Heimat einen Prinzipat errungen im geistigen Leben Gesamtgriechenlands, auf einem andern Gebiet tat dies ein Jahrhundert nach Pindar Epameinondas. Man kann Hesiod den Sozialisten, Pindar den Patrioten nennen, Epameinondas war der Politiker. Und wie jene geworden sind, was sie waren, trotz ihrer Umgebung, so ist auch Epameinondas in der Stille gereift unter dem Drucke der spartanischen Herrschaft. Auch er war keine leichtlebige Natur, sonst hätte er sich nicht zur pythagoreischen Philosophie gehalten. Diese fand damals in Böotien eine Art neuer Heimat, wo ihrer symbolischen Sprache die alte Rätsel- und Orakeldichtung entgegenkam. Hesiod und Pindar¹⁾ hatten auch in dieser Beziehung den Pythagoreern vorgearbeitet. So schlingt sich um diese und Epameinondas ein neues Band, das sie überdies als echte Kinder ihres heimatlichen Bodens kennzeichnet. Als der letzte der drei großen Böoter von der historischen Bühne abgetreten war, schien Böotiens Rolle in der Weltgeschichte zunächst ausgespielt zu sein.

So rasch als es emporgestiegen war, so rasch sank es wieder herab. Zeitgenossen des Epameinondas, wie Ephoros, konnten dies schon beobachten²⁾. Noch mehr heben Spätere die Verrohung des Volkes und die Verödung des Landes hervor. Doch werden Ausnahmen zugestanden. Als Städte, die sich noch eine gewisse Bedeutung gewahrt hatten, nennt Strabo Tanagra und Thespiä³⁾. Und seine Angabe scheint sich zu bestätigen namentlich für Tanagra, dessen neu entdeckte Kleinkunst noch jetzt unser Auge erfreut, und dessen Bewohnern der ungenannte Reisende des 3. Jahr-

¹⁾ Ol. 2, 91 (φωνάεντα συνετῶσιν) u. Christ, vgl. Bakchyl. 2, 85 Ken. Pyth. 4, 263 (Ödipusrätsel).

²⁾ Strabo X p. 401. Diodor. Sic. XV 88, 4.

³⁾ X p. 403.

hundreds vor andern das Lob sittlicher Tüchtigkeit erteilt¹⁾, aber auch für Thespiä, das noch im 3. Jahrhundert den Musenkult besonders eifrig pflegte²⁾. Freilich von dem Lande, dem Kadmos die erste Schrift gebracht, in dem die Steine sich nach dem Klange von Amphions Leier fügten, mochte nicht allzu viel mehr übrig sein. Auch die Muse der Philosophie hatte sich von ihm abgewandt, nachdem sie erst durch die Pythagoreer sogar die politischen Geschicke des Landes bestimmt hatte³⁾. In dem kynischen Philosophenpaar Krates und Hipparchia hatte sie noch einmal originelle Vertreter gehabt, die deren Landsmann Plutarch literarischer Verherrlichung wert schienen. Nur ein schwacher Funke war geblieben von der alten Tugend der Ahnen, wie Polybios von seinen böotischen Zeitgenossen urteilt⁴⁾, aber er war doch geblieben, was selbst dieser ungünstige Beurteiler böotischer Dinge zugesteht. Und unter dem Anhauch besserer Zeiten ist dieser Funke noch einmal zu einer Flamme geworden, an der sich viele Menschen und lange Jahrhunderte hindurch gewärmt haben.

¹⁾ Müller, G. G. M. I 101.

²⁾ Dittenberger, Syll.² 693.

³⁾ Alkidamas bei Aristot. Rhet. II 23, p. 1398 b 18.

⁴⁾ XX 5, 4: βραχέος αἰδύματος καταλειπομένου τῆς προγονικῆς ἀρετῆς.





II. Kapitel

Leben und Charakter Plutarchs

And though that he were worthy, he was wys
And of his port as meeke as is a mayde.
He never yet no vileynye ne sayde,
In al his lyf, unto no maner wight.

Chaucer.

Die Wunden, die frühere Kriege Böotien geschlagen, verharschten allmählich. Nachdem in den großen Revolutionen Roms sich der Übergang aus der Republik zum Prinzipat vollzogen, waren die Kriege an den Umkreis der antiken Welt zurückgedrängt und eine der friedlichsten Zeiten war eingetreten, die das Altertum bis dahin erlebt hatte. In dieser Zeit, um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr., wurde Plutarch geboren. Seine Heimat war Chaironeia, ein Ort bis dahin noch wenig genannt außer um die Hellenen an die schmerzlichste Niederlage und an das Grab ihrer Freiheit zu erinnern. Der Reisende des 3. Jahrhunderts v. Chr. gedenkt ihrer nicht unter den böotischen Städten. Doch mochte das Städtchen der Philosophie geweiht scheinen durch einen Schüler schon des Sokrates, Timarchos, der von dort stammte und dessen Plutarch mit besonderen Ehren gedenkt¹⁾. Plutarchs Familie war in Chaironeia ansässig, vielleicht seit undenklichen Zeiten. Die Erinnerung, von der wir hören, reicht zurück bis zu seinem Urgroßvater Nikarchos, der Selbsterlebtes aus dem Kriege des Octavian und Antonius zu erzählen wußte²⁾. In deutlicheren Umrissen treten uns Plutarchs Großvater und Vater entgegen. Wie der Enkel unterhielt schon der Großvater, Lamprias, Beziehungen zu Rom; er war ein gebildeter Mann, in Grammatik und Naturkunde beschlagen, einmal redet er trotz einem Lautphysiologen unserer Zeit³⁾. Witzig und voller Einfälle übertraf er namentlich beim Wein in dieser Beziehung sich selber. Ihm stand nicht nach sein

¹⁾ De gen. Socr. c. 20 ff.

²⁾ Plut. vit. Anton. 68.

³⁾ Plut. Quaest. Conv. IX 2, 3 p. 738 B.

Sohn Autobulos, der Vater unseres Plutarch, ebenfalls fein und gebildet interessiert er sich für philosophische Probleme ohne eigentlich Philosoph sein zu wollen¹⁾, war dabei ein Freund des Weins und guter Reiter, also wohl gesund und lebensfroh. Auf den ganzen Mann fällt ein Licht durch einen Rat, den er als Greis seinem erwachsenen Sohn gibt²⁾ und der uns zeigt, daß die Verbindung der Menschenkenntnis und Menschenfreundlichkeit, die wir am Sohn schätzen und lieben, das Erbeil des Vaters waren. Diese Nachrichten über seine Vorfahren verdanken wir allein Plutarch selber. Kein Schriftsteller des Altertums hat uns so in das Leben und die Geschichte der eignen Familie blicken lassen, auch Cicero nicht. Es mag dies ein böotischer Zug sein, der ihm deshalb mit Hesiod und Pindar gemeinsam ist, dieser rege Familiensinn, der sich aber nirgends ergreifender ausspricht als in Epameinondas' Wort, der es die höchste seiner Freuden nannte, daß seine Eltern noch beide den unter seiner Führung erstrittenen Sieg von Leuktra erlebt hatten³⁾. Wegen dieser Mitteilbarkeit Plutarch etwa «indiskrete Geschwätzigkeit»⁴⁾ vorzuwerfen liegt für uns kein Grund vor. Eine Zurückhaltung, wie sie Platon und auch Xenophon in dieser Hinsicht geübt haben, war wohl nicht mehr an der Zeit. Namentlich wir Modernen hätten viel mehr Anlaß Plutarch deshalb dankbar zu sein: unserer oft nur zu starken Neigung den Eigenheiten des Enkels in seinen Vorfahren nachzuspüren⁵⁾ ist er entgegen gekommen, so daß wir in seinem Falle wie in keinem zweiten des Altertums, wie unter den Neueren etwa bei Mirabeau und Lord Byron, vermittelt der Ähnlichkeiten, die ihn mit Vater und Großvater verbinden, das Hervorsteigen eines merkwürdigen Menschen aus dem Schoße seiner Familie verfolgen können.

Und Plutarch durfte von sich sagen «Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt»⁶⁾. Der geistige Schatz, den er so von Natur in sich trug, wurde aber noch gemehrt durch die Ausbildung, die er in dem nächsten und vor-

¹⁾ Plut. Quaest. Conv. I 2, 2 p. 615 F.

²⁾ Praec. pol. 20 p. 816 D.

³⁾ Plut. An seni resp. ger. 6, p. 786 D. Non posse suav. v. 16, p. 1098 Af. vit. Coriol. 4. Roberts The ancient Böot. S. 53, 1. Aus dem gleichen Sinne heraus beklagt Plutarch das Menschenlos, wonach Väter, und namentlich Väter großer Männer, so selten Ruhm und Glück ihrer Söhne erleben: de am. prof. 4 p. 496 F.

⁴⁾ Garrulous unreserve: Mahaffy Silver Age 398.

⁵⁾ Auch dem Altertum war die Vererbungstheorie nicht fremd, insbesondere auch in der Richtung, welche den Enkel mit den körperlichen oder geistigen Gebrechen seiner Vorfahren belastet. Mehr als einmal hat namentlich Plutarch sich ihrer bedient: De sera n. v. 19 p. 561 Dff. de frat. am. 8 p. 482 Af. Gylippos' Bestechlichkeit aus der seines Vaters Kleandrides erklärt vit. Per. 22. Ja bis auf die äußeren Schicksale dehnt er sie aus, so daß er auch die Wiederkehr derselben Ereignisse im Leben der Vor- und Nachfahren nicht für zufällig hält, vit. Brut. 31. Vgl. noch Mahaffy Silver Age S. 373, 2.

⁶⁾ Plutarch selber führt den Gedanken aus, vit. Arat. 1.

nehmsten Studiensitze des Altertums, in Athen, erhielt. Der Haß, der den böotischen vom athenischen Stamm zeitweilig getrennt hatte, mit dem die Böoter bei Platäa gegen die Athener kämpften und diese die erbeuteten Schilde zu Delphi weihten, war längst geschwunden. Höchstens klang er noch hin und wieder in harmlosen Neckereien nach, und solche mußte sich auch der junge Böoter Plutarch in Athen gefallen lassen. Im übrigen hat «die schöne und viel besungene Stadt», wie er sie nennt, die Stadt, die im Lichte einer großen Vergangenheit vor ihm lag, den Lebensweg des Chäroneers Plutarch ebenso erhellt, wie Pindars thebanische Muse sich an «Hellas' fester Burg» und deren damals noch aufsteigender Macht begeisterte. Wenn wir Plutarch später als Redner auftreten sehen um Bericht über eine Gesandtschaft zu erstatten oder populäre Vorträge zu halten, die rhetorischen Anflug haben, so setzt dies rhetorische Ausbildung voraus. Er selbst weiß den Wert und die Notwendigkeit der Beredsamkeit zu schätzen und an einem der größten unter den großen Männern, die er verehrte, an seinem Landsmann Epameinondas, hebt er ausdrücklich hervor, daß ihm auch diese unter Böotern seltene Gabe eigen war. Einen guten Teil seines frühen Unterrichts in dieser unentbehrlichen Kunst wird Plutarch in Athen empfangen haben, wo die Rhetorik niemals ausgestorben war, wenn sie auch erst bald nach Plutarch durch Herodes Atticus dort wieder neuen Aufschwung nahm. Wohl weiß Plutarch die großen Redner der alten Zeit zu schätzen, die Redegewalt des Demosthenes, das Gewinnende und die Anmut des Lysias. Rhetor von Fach ist er aber nie gewesen, wenn er sich auch, wo sie am Platze waren, der rhetorischen Kunstmittel bedient, in den früheren Schriften naturgemäß mehr als in späteren. Wie er auf bloße Schönrederei (*καλλιγραφία*) keinen Wert legt, so hat er sich aus keiner bestimmten Stilgattung einen Grundsatz gemacht, so daß um so leichter, ähnlich wie man dies bei Livius und Ranke beobachtet hat, auch bei ihm die jeweilige Quellschrift auf seine Darstellung abfärben konnte. Sein Stil gilt als eine Mischung aus verschiedenen Gattungen. Sich einer bestimmten Partei anzuschließen mochte ihn überdies auch hier die in seinem Wesen so stark hervortretende Bescheidenheit abhalten. Insbesondere war er nicht Attizist, obgleich man dies in neuerer Zeit behauptet hat¹⁾; vielmehr hält er den Anhängern dieser Richtung entgegen, daß es mehr als auf ausgesuchte Redefloskeln auf Klarheit der Darstellung ankomme, also dasselbe hält er ihnen vor was auch die Quintessenz des Lexiphanes, einer Spottschrift Lucians, bildet, und um dessen willen er auch die gleißende Redeweise des Gorgias verurteilt. Weit entfernt die äußere, und namentlich die bloße Form zu überschätzen, zeigt sich hier ein gesunder auf

¹⁾ Weißenberger, Die Sprache Plutarchs, S. 4 f. Eine attizistische Überarbeitung des Plutarch-Textes nimmt an Ziegler, Die Überlieferungsgeschichte der vergleichenden Lebensbeschreibungen, S. 130 f.

die Sachen, auf die Gedanken mehr als auf die Worte gerichteter Sinn, derselbe Sinn, den Platon einmal seinen Lesern empfohlen hat und der nach ihm Gedankenschätze fürs Alter sammelt.

Vielleicht ist dies Zusammenstimmen mit dem großen Philosophen nicht zufällig. Tatsächlich finden wir Plutarch schon früh in der platonischen Schule, und es mag immer sein, daß der Weg, den er einmal als den gewöhnlichen zu bezeichnen scheint, von den kunstvollen und prunkenden Reden zur Philosophie¹⁾, der Weg, den Antisthenes gegangen war, den eingeschlagen zu haben auch Ciceros Cotta von sich bekennt, auch Plutarchs Weg gewesen ist. Sein Führer war Ammonios, dessen Andenken er auch später noch in höchsten Ehren hielt. Durch ihn wurde er in die Akademie aufgenommen. Abgesehen von der Philosophie fand er hier auch Anregung für das Studium der Mathematik²⁾, für das er noch später eine Vorliebe behielt, so daß er die Seligkeit, die auf den glücklichen Forscher herabsteigt, gerade mit den Beispielen großer Mathematiker beweist³⁾. Wie dies im Sinne Platons war, so schwelgte überhaupt der Kreis, dem er seitdem angehörte, in der Erinnerung an Platon. Man beging feierlich seinen Geburtstag, aber auch den Geburtstag des Sokrates, und neben Allem, was man von diesen beiden «singen und sagen»⁴⁾ mochte, wurde doch auch des radikalen Skeptikers Karneades als einer Zierde dieser Akademie gedacht⁵⁾. Dies muß uns warnen, daß wir in Plutarch nicht zu sehr den Vorläufer nur der Neuplatoniker sehen, auf deren dogmatischen Synkretismus und religiöse Mystik manches bei ihm hinweist, von denen er aber durch seine skeptische Vorsicht sich wesentlich unterscheidet. Und zwar hat diese Skepsis bei Plutarch noch eine besondere Färbung: sie erscheint nicht als das notwendige Ergebnis einer Kritik der Erkenntnisvermögen, sondern eher als eine gewisse Stimmung, die für ihn, insbesondere bei der Bescheidenheit seiner Natur, die so gar nichts von dem «groben Selbstempfinden» hatte und zwischen streitenden Autoritäten nicht entscheiden mochte⁶⁾, aus der Polyhistorie entsprang — eine Skepsis also, die uns an einen späteren Leser und Verehrer Plutarchs, an Montaigne, erinnern darf. Seinem eigenen Verhalten entsprach der Rat, den er anderen gab, sich nicht der Weisheit zu rühmen, sondern wie Sokrates mit dem Streben danach, ganz eigentlich der «Weisheitsliebe» (φιλοσοφία) zufrieden zu sein⁷⁾. Ihm selbst stellte sich die Wissenschaft hauptsächlich als eine Reihe von

¹⁾ De virt. prof. 7, p. 79 B.

²⁾ De E apud Delph. 17, p. 391 E; in derselben Schrift 7, p. 387 F berichtet er von seiner Jugendleidenschaft für Mathematik.

³⁾ Non posse suav. v. sec. Ep. 11, p. 1093 Df., 1094 Bf.

⁴⁾ Quaest. Conv. VIII 1, 3, p. 717 E.

⁵⁾ Quaest. Conv. VIII 1, 2, p. 717 D.

⁶⁾ Quaest. Conv. VII 1, 3, p. 700 B: Man soll gegen einen namhaften Philosophen und in einer zweifelhaften Sache sich nicht mit zuversichtlichen Behauptungen erdreisten.

⁷⁾ De laude sui 12, p. 543 E.

Problemen dar, für die ihm eine wahrscheinliche Lösung genügte. Am stärksten äußert sich diese Skepsis dem höchsten Problem gegenüber, der Frage nach der Natur der Gottheit; hier wird sie im Gefühl menschlicher Schwäche zur Demut¹⁾ und schlägt in eine der Frömmigkeit nahe verwandte Stimmung um. Nicht umsonst wird von Plutarch die skeptische Behutsamkeit in der Behandlung göttlicher Dinge mit demselben Wort bezeichnet (εὐλάβεια²⁾), das in der späteren Gräzität ganz allgemein, in der christlichen wie der heidnischen, die Frömmigkeit bezeichnet.

Nicht allein und nicht erst auf diesem Wege ist aber Plutarch ein frommer Mann geworden. Er stand zur Religion seiner Heimat doch anders als Hume zum Christentum und ist an ihr nicht, wie der schottische Skeptiker an unserer allerheiligsten christlichen Religion, nur mit einem kühlen Kompliment vorübergegangen. Auch sagte ihm nicht bloß der Verstand, daß auf alles Andere eine πόλις eher verzichten könne als auf Religion³⁾, die heimische Religion war ihm eine Herzenssache, insofern sie dem Glauben der Väter entsprach, und wirkte auf ihn persönlich noch besonders mächtig von dem benachbarten Delphi her, der heiligsten Städte Griechenlands, in deren Schatten Chäronea lag⁴⁾. Delphi und Athen waren von früh auf die beiden Brennpunkte, zwischen denen sich das geistige Leben Plutarchs bewegt. In Delphi war er auch als Schüler des Ammonios und mit diesem zusammen, und hörte, wie sein Lehrer die Segnungen pries, die das Orakel den Griechen gebracht, und in Delphi finden wir ihn wieder als alten Mann, da er selbst umgeben von lernbegierigen Hörern sich jener Jugendtage erinnert. Immer enger wurden die Fäden, die ihn mit dem Orakel verknüpften, an dem er schließlich als priesterlicher Beamter eine hohe Stellung einnahm. Daß davon auch seine Welt- und Lebensanschauung beeinflusst wurde oder daß er doch beim Ausprechen derselben sich deshalb an gewisse Rücksichten gebunden fühlte, ist ohne weiteres anzunehmen. Überdies pflegen religiöser Tiefsinn und Hang zur Mystik, wo sie überhaupt vorhanden sind, mit den Jahren eher zuzunehmen, wie wir dies an Platon und Goethe beobachten. Und Plutarch hatte diesen Tiefsinn, diesen Hang zur Mystik mit der böotischen Luft eingeatmet wie seine Landsleute Hesiod und Pindar; wie diese fühlte er sich von Geistern und Dämonen umgeben⁵⁾, sogar mit dem angenehmen Gruseln, das eine Gespenstergeschichte um Mitternacht weckt, darf in seinem Kreise

¹⁾ De Pyth. or. Schl. De ser. num. vind. 4, p. 549 F.

²⁾ De scr. num. vind. 4, p. 549; 14, p. 558 D. Vgl. Rohde, Psyche II 238, 1.

³⁾ Adv. Colot. 31, p. 1125 E.

⁴⁾ Schon Theodoret Graec. affect. cur. 2. p. 751 hebt hervor, wie wichtig die Nähe Delphis für Wesen und Wirken Plutarchs war.

⁵⁾ Pindar hatte so die Erscheinung des Alkmeon (Pyth. 8, 58 f.), ὅπαντασιν sagt er, war dies ein Traum, so war es ein Traum wie der des homerischen Achill, in dem diesem die Seele des Patroklos wirklich erschien.

gerechnet werden¹⁾. Auch Träume waren für ihn keine Schäume so wenig als für Sokrates, wie diesem hat auch ihm ein Traum sein nahes Ende vorausgesagt²⁾.

Die Strahlen attischer Aufklärung haben diese Geistesdämmerungen nicht zerstreut, und längst hat man deshalb in Plutarchs Ansichten ein Schwanken beobachtet, so daß ihm von den beiden Extremen bald der völlige Unglaube³⁾, bald der Aberglaube⁴⁾ als das minder verwerfliche gilt — ein Schwanken, in das er auch seinen späten Leser, den englischen Philosophen Bacon heineingezogen zu haben scheint.⁵⁾ Den Einflüssen des Alters und der Lebensschicksale mag eben auch er erliegen sein. So würde es einer radikaler urteilenden Jugend entsprechen, daß er die Titanen zu leidenschaftlichen Regungen und gewaltsamen Taten der Menschen verflüchtigte⁶⁾, während er später bedächtiger und mit mehr Achtung vor der Überlieferung ihnen die persönliche Existenz nicht abstritt, sondern sie nur von Göttern zu Dämonen herabsetzte⁷⁾. Immer mehr nahm ihn mit den Jahren Delphi in seinen Dienst, das für ihn eine Stätte des lebendigen⁸⁾, ja des höchsten Gottes⁹⁾ war. Seine pythischen Schriften sind ebensoviel Apologien, mit denen er das wankende Ansehen des Orakels zu stützen suchte. Und wie das delphische Orakel ein Mittelpunkt griechischer Religion war, so ist auch Plutarch ein Apologet dieser Religion überhaupt geworden und hat als solcher bei den Gebildeten die Vereinbarkeit des Wunderglaubens mit der Anerkennung der Naturgesetze verteidigt nach einer Methode, deren sich später Bacon wieder bedienen sollte¹⁰⁾. Einem Köhlerglauben, einer starren Orthodoxie ist er aber deshalb nie verfallen. Das «credo quia absurdum est» kennt er, aber nur an ändern¹¹⁾ und ohne es, wie der Kirchenvater, zum eignen Grundsatz zu erheben. Nicht bloß über gewisse Auswüchse der römischen Religion erlaubt er sich, wie man meinen könnte als Grieche, ein freieres Urteil¹²⁾; auch der griechischen Volksreligion steht er nicht blindgläubig gegenüber, sondern wie

¹⁾ Quaest. Conv. V 7, 6, p. 683 Af.

²⁾ Artemid. Onirocr. IV 72, S. 246, 20 ff. Herch.

³⁾ ἀθεΐας de superst. 5 ff.

⁴⁾ δεισιδαιμονία non posse suav. v. sec. Ep. 20 f.

⁵⁾ Vgl. Essay 16 (on Atheism) mit 17 (on Superstition). K. Fischer, Baco, S. 295 Anm. leugnet freilich, daß hier ein Widerspruch vorliege.

⁶⁾ De esu carn. I 7 p. 996 C.

⁷⁾ Zeller, Phil. d. Gr. III 2⁴, S. 216 Anm.

⁸⁾ De Pyth. or. 29, p. 409 C.

⁹⁾ Def. or. 42, p. 433 E.

¹⁰⁾ K. Fischer, Baco, S. 282. Vgl. Volkmann, Plutarchs Leben, Schriften u. Phil. II, S. 284. Die Erklärer zu vit. Per. 6 haben dies nicht genügend berücksichtigt und deshalb Plutarch mit dem geringschätzigen Urteil, das sie über ihn fällen, Unrecht getan. Dieselbe Ansicht vit. Coriol. 38. def. or. 47, p. 435 F.

¹¹⁾ vit. Coriol. 38.

¹²⁾ vit. Coriol. 38.

ein Reformator. Seine Stellung kann zum Teil mit der Pindars verglichen werden. Wie dieser sucht er unreine Vorstellungen vom göttlichen Wesen fernzuhalten. Noch höher steigend schwelgt er wie unsere Zeit in der Ver=gleichung verschiedener Religionsformen¹⁾ und schließt mit dem Bekenntnis, daß, soweit die Welt reicht, nur ein Gott sei, dem alle Völker dienen, jedes in seiner Sprache und auf seine Weise²⁾. Auch über die Unsterblichkeit, deren er sich durch die Mysterien versichert hält und deren Gedanke ihm ein Trost im Leiden ist, folgt er nicht den groben, ja absurden Meinungen der Masse, sondern hält sich an die geläuterten Vorstellungen seines Pindar³⁾. Davon war ein Reflex doch auch das Traumgesicht kurz vor seinem Tode, da es ihm schien, daß Hermes ihn zum Himmel geleitete. Seine eschatologischen Mythen sind kein Gegenbeweis, sie gleichen, außer in vielen andern Stücken, der Höllen= und Himmelfahrt des großen Florentiners auch darin, daß sie auf dem Grunde eines ehrlichen Glaubens an ein anderes Leben im übrigen doch Dichtung sind, die bei Dante nicht selten grausamem Spotte dient, an der aber auch bei Plutarch der Schalk gelegentlich sein Teil nehmen darf⁴⁾. Geläuterter Gottes= und Unsterblichkeitsglaube sind die beiden Pfeiler, auf denen ruhend die Frömmigkeit zur Quelle der Seligkeit für die Menschen wird, da sie ihnen mit den Hoffnungen auf eine frohe Zukunft die feste Gewähr ihres dauernden Glückes gibt⁵⁾. Als eine festlich heitere Stimmung ist diese Frömmigkeit zugleich echt hellenisch und wird nicht wie bei den Barbaren durch knechtische Furcht vor den Göttern gestört⁶⁾, den gütigen, deren Gaben, wie sie das wechselnde Jahr beut, wir dankbar genießen sollen⁷⁾.

Mit solchen Anschauungen erhob sich freilich Plutarch weit über die gewöhnlichen Theologen von Delphi⁸⁾, auf die er nicht viel anders herabzu=blicken scheint als auf die dortigen Fremdenführer und Lokalgelehrten⁹⁾. Daß er aber auch selbst in der Theologie den Endzweck seines Philosophierens gesehen, hat man aus gewissen Worten öfter, aber zu rasch gefolgert¹⁰⁾. Die

¹⁾ De Is. et Os. 69.

²⁾ De Is. et Os. 67.

³⁾ De lat. viv. 6 f.

⁴⁾ Denn daß die göttliche Gerechtigkeit in einem andern Leben dem Kaiser Nero dessen Philhellenismus zur Verbesserung seines Loses angerechnet habe (de ser. num. vind. 21, p. 567 F), kann ich nicht mehr für Plutarchs ernsthafte Meinung halten, wie allerdings Mahaffy Silver Age 363, 2 wieder getan hat, um dann «this survival of national folly and vanity» in Plutarch «very interesting» zu finden. Vgl. auch R. Helm, Lucian u. Menipp. 35 f.

⁵⁾ vit. Per. 6.

⁶⁾ De facie in orbe lun. 21, p. 935 Bf.

⁷⁾ Quaest. Conv. VIII 10, 3, p. 735 E.

⁸⁾ Def. or. 15, p. 417 F.

⁹⁾ De Pyth. or. 2, p. 395 A. Def. or. 42, p. 433 C.

¹⁰⁾ Aus def. or. 2, p. 410 B, wo indessen nicht Plutarch, sondern Kleombrotos spricht, was man immer und immer wieder zu übersehen liebt.

Skepsis, die er gerade in bezug auf die göttlichen Dinge hegte, will hierzu nicht recht passen, in ihr stimmte er aber überein mit einem andern Verehrer des delphischen Gottes, mit Heraklit¹⁾. Auch der Gott selber soll Philosoph zwar sein²⁾, auf theologische Mystik indessen richtet sich auch dessen Philosophie nicht. Sie stellt sich in den berühmten Tempelinschriften dar; unter denen das «Erkenne dich selbst» (γνῶθι σεαυτόν), dieses «den Menschen kaum erfüllbare Göttergebot», Plutarchs Lieblingsspruch, und das «Nichts im Übermaß» (μηδὲν ἄγαν) am meisten hervortreten. Nach Plutarchs Urteil wollte der Gott durch sie Probleme stellen, unser Handeln und Nachdenken anregen³⁾, wie er ja auch das Kubus-Problem gestellt hatte, um das Studium der Mathematik zu beleben. Der Gott tritt hiermit selber in die Reihen der niemals Wissenssatten, sondern ewig forschenden Skeptiker der Akademie, deren Warnung vor einem Übermaß im Glauben⁴⁾ nur eine besondere Anwendung des einen seiner Hauptsprüche ist⁵⁾. Nicht ein Verkünder unverstandner Dogmen, sondern ein vorsichtiger Berater der Menschen, ein Arzt der Seelen, auch wohl der Leiber, wollte der Gott sein, wie früher auch für die Staaten, so damals für die Einzelnen, und so war es oder wollte es sein Plutarch und alle die, die sich ähnlich wie er zu verschiedenen Zeiten als Verehrer und Gläubige des Gottes bekannt haben, vor allen die Sieben Weisen, die Pythagoreer und Sokrates; auch den Bußprediger Heraklit kann man hierher rechnen und Platon, dem in letzter Hinsicht, trotz seiner himmelstürmenden Metaphysik, doch immer eine Reform dieses Lebens vorschwebte. Diese Freunde des Gottes, unter denen hier auch der Fabeldichter Äsop genannt zu werden verdient, sind zugleich die Freunde Plutarchs, sie gehören derselben Gemeinde an. Dies gilt auch von seinen lieben Landsleuten Hesiod und Pindar, den Auserwählten unter den Dichtern, mit denen er sich am liebsten einstimmig weiß. Auch deren Dichtung atmet delphischen Geist, und auch sie wollten nicht den Menschen Offenbarer göttlicher Geheimnisse sein, nicht Glaubensstifter, sondern Führer durchs Leben, kluge Berater; diesem Hauptzweck dient auch ihre Mystik, der Dämonen- und der Unsterblichkeitsglaube, beide sollen zu einem gerechten und Gott wohlgefälligen Leben mahnen. In dieser Hauptsache stimmen sie unter sich und mit Plutarch zusammen, nur daß Hesiods Lebensregeln mehr dem Bauernstand angepaßt sind, Pindar sich an den Adel wendet und Plutarch beide ergänzend vor allem die mittlere Bürgerschicht ins Auge faßt.

Hesiod und Pindar waren echte Böoter, aber sie waren noch mehr.

¹⁾ vit. Coriol. 38 = Heraclit fr. 116 By. (Diels² 86); vgl. de Pyth. or. 18, p. 404 D (fr. 11 By., 93 D.).

²⁾ De E apud Delph. 2 Anf.

³⁾ De E apud Delph. 1, p. 384 F, 2, p. 385 C f.

⁴⁾ Vor τὸ ἄγαν τῆς πίστewος def. or. 37, p. 431 A.

⁵⁾ De E apud Delph. 7, p. 387 F.

Wenn sie eine über die Grenzen Böotiens hinausreichende panhellenische Bedeutung erlangten, so haben sie dies zum Teil ihren Wanderungen und Reisen zu danken, auf denen sie in Ausübung ihres Berufes weit im hellenischen Land umhergezogen sind; diese Reisen erst mögen ihnen den weiten Blick gegeben haben, der jeden in seiner Zeit auszeichnet. Auch hierin gleicht ihnen Plutarch, und auch er blieb nicht an der Scholle haften: «Der Mensch ist keine Schnecke, die am Hause klebt», sagt er einmal¹⁾. Daher treffen wir ihn in wechselnder Gesellschaft auf Ausflügen in Bötien und der Nachbarschaft, seine Schriften, denen wir dies entnehmen, geben Beiträge zur Periegesis Griechenlands, vorzüglich von Delphi. Auch das übrige Griechenland war ihm nicht fremd. In Kleinasien scheint er bis nach Sardes vorgedrungen zu sein. Zunächst sind es Menschen, die er aufsucht, deren Spuren er nachgeht. Aber er hat doch auch, anders als Sokrates, Sinn für die Landschaft, für die unendlich mannigfachen Schatten- und Lichteffekte²⁾, ja einmal schildert er uns eine klare Nacht, da der volle Mond hell über dem ruhigen Meere steht, und wird echt sentimental durch die Natureindrücke zu Gedanken und Empfindungen über das Schicksal der Menschen geleitet³⁾, die sich mit denen Goethes im Lied «An den Mond» berühren. Doch war sein Reisetrieb nicht unbegrenzt, namentlich nicht derart, daß er ihn auf hohe Berggipfel geführt hätte⁴⁾. Die Empfindungen dessen, der über den Wolken steht und Blitz und Donner unter sich hat, ließ er sich von einem andern erzählen, der den makedonischen Olymp erstiegen hatte⁵⁾. Auch den Binnenländer glaubt man zu spüren. Von der rauschenden See, aus der die Homerische Dichtung geboren scheint, die doch auch durch die Liedertrümmer des Archilochos, Alkaios und Simonides ihre Wogen schlägt, von deren Bildern das attische Drama erfüllt ist wie das englische, ist es bei Hesiod und Pindar viel stiller. Und wirklich die Wasserscheu, die sie nicht zur Erkenntnis der seetüchtigen Lage ihres Landes gelangen ließ, hat den Böotern auch Ephoros zum Vorwurf gemacht⁶⁾, sogar der einzige Epameinondas war nur zögernd daran gegangen sie zu überwinden. Auch bei Plutarch ist wenig von der See im Guten und Bösen die Rede, weniger als bei den großen Prosaikern des seemächtigen Athens. Und doch muß er nicht bloß oft und gern an ihr geweiht haben, wie in den vergnügten Tagen, die er während der Frühjahrssaison am Strande von Aïdepsos, dem Sammelplatz des ganzen Griechenlands, zubrachte, sondern auch befahren hat er die See nach verschiedenen Richtungen. In Italien war er und hielt sich längere Zeit in der Hauptstadt der Welt

¹⁾ De exilio 3, p. 600 A f.

²⁾ De facie in orbe lunae 21, p. 934 F.

³⁾ Conv. VII Sap. 18 p. 161 E.

⁴⁾ Bergbesteigungen im Altertum: Friedländer, Sittengesch.⁸ II 213 f.

⁵⁾ Fr. 150 Bern. (Moralia VII, S. 181).

⁶⁾ Strabo IX 400f. Hesiods Widerwille gegen das Schiffergewerbe ist bekannt.

auf. Aber auch den Hauptsitz antiker Gelehrsamkeit, Alexandrien, hatte er, den Spuren seines Großvaters folgend, mit eigenen Augen gesehen. Von der eigentümlichen Kultur dieses Ortes ist er indessen nur wenig berührt worden. Zwar übt er gelegentlich alexandrinische Kritik an Homer und Hesiod, geht dem letzteren sogar mit dem Obelus zu Leibe, auch grammatische Bemerkungen finden sich, und einen alexandrinischen Dichter, den «Hesiodeer» Arat, hat er sogar eines Kommentars für würdig gehalten. Aber vereinzelt sind die Erwähnungen der großen alexandrinischen Grammatiker, eines Aristophanes und Aristarch. Ebenso begegnen unter den unzähligen Dichterzitaten, die manche Schriften Plutarchs wie ein Mosaik erscheinen lassen, nur ganz wenige aus alexandrinischen Dichtern, selbst aus Kallimachos¹⁾. Die Rechtfertigung liegt darin, daß er in der alexandrinischen Dichtung nur Treibhauspoesie sah²⁾, über die hinaus er lieber auf die alte echte zurückgriff, auch hier wie in andern Stücken dem Polybios gleich. Es stellt sich in ihm, wie man gesagt hat³⁾, der Gegensatz des Hellenen zu den Hellenisierten dar. Insbesondere mochte ihn, der aus dem Herzen Griechenlands stammte, das Ungriechische der alexandrinischen Kultur⁴⁾ abstoßen. Wenigstens wie er zu einem wesentlichen Element derselben, dem jüdischen, stand, sehen wir noch: nicht mit dem grimmigen Römerhaß seiner Zeitgenossen Quintilian und Tacitus, sondern, bei aller Beachtung, die er dem unglücklichen Volke schenkt, nur mit der heiteren hellenischen Ironie, die sich einem düstern und beschränkten Aberglauben überlegen fühlt⁵⁾ und die ihm, wie seinem Großvater schon⁶⁾, als eine Frucht alexandrinischer Reiseindrücke geblieben sein mochte. So sehr Plutarch ein Gelehrter war, so sehnte er sich doch in Chäronea nicht nach den Bücherschätzen Alexandriens, sondern nach denen Athens⁷⁾, die, wenn seinem jüngern Zeitgenossen Aristeides zu trauen ist⁸⁾, damals die reichsten der Welt waren. Er war auch ein Mann der Wissenschaft nicht im alexandrinischen, sondern im athenischen Sinn, ein Mann nicht des Faches, sondern der universalen Bildung, ein «Philolog» wie Eratosthenes, den dieser Beiname in Alexandrien nicht hätte charakterisieren können, wenn er die Bezeichnung für die dort herrschende Richtung war. Und nicht bloß aus Büchern schöpfte Plutarch diese Bildung; einen offenen Sinn hatte er außer für die Natur auch für die bildende Kunst und die Künstler, denen er nicht bloß unzählige Mal Beispiele

¹⁾ Sich auf die zahlreichen anonymen Zitate zu berufen, die Otto Schneider in seine Callimachea aufgenommen hat, würde eine petitio principii sein.

²⁾ vit. Timol. 36.

³⁾ Th. Mommsen, Röm. Gesch. V 252.

⁴⁾ W. Schmid, Griech. Renaissance 9f.

⁵⁾ De superst. 8, p. 169 C. de Stoic. rep. 38, p. 1051 E.

⁶⁾ Quaest. Conv. IV 4, 4, p. 669 C.

⁷⁾ De E apud Delph. 1, p. 384 E, vit. Demosth. 2.

⁸⁾ Or. 17, p. 306 Dind.

entlehnt¹⁾, sondern über die er auch nach den verschiedensten Richtungen sich seine Gedanken gemacht hat: meint man doch einmal eine ganz moderne Schätzung von Künstler-Würde und -Hoheit im Sinne Michel Angelos und Beethovens zu spüren, da wo er Polygnot über die Banausen erhebt, weil dieser für seine Gemälde in der Stoa jede Bezahlung zurückwies und es allein an der Ehre genug sein ließ²⁾. Zeigt er sich so in seiner Bildung als Weltmann, so reichte auch sein Pflichtenkreis weiter, als dies bei einem alexandrinischen Gelehrten möglich gewesen wäre, und erstreckte sich über die Studierstube und den Hörsaal hinaus auf eine Polis.

¹⁾ J. F. Facius beginnt seine 1805 erschienene Schrift «Ex Plutarchi operibus excerpta quae ad artes spectant» mit den Worten: Excepto Plinio maiore et Pausania in nullo fere scriptorum Graecorum et Romanorum plura, quae ad praeae artis rationem pertinerent, deprehenderam, praeterquam in doctrinae et ingenii monumentis, quae Plutarchus nobis reliquit.

²⁾ Vit. Cim. 4.





III. Kapitel

Politische Stellung. Verhältnis zu Rom

O mächtig ist der Trieb des Vaterlands.
Schiller.

Man hat in unserer Zeit gesagt, daß der wahre Gelehrte immer bei der Arbeit sei, auch dann, wenn er es am wenigsten scheine, auch Plutarch weiß dies und fügt nur noch hinzu, daß ähnlich der Bürger auch dann im Dienste des Staates tätig sei, wenn er im kleinen Kreise, im Leben und Verkehr der Einzelnen untereinander nützlich wirke¹⁾. Für sich selber freilich ließ es Plutarch nicht hieran genügen. Wie er den Epikureern aus ihrer grundsätzlichen Enthaltung von politischer Tätigkeit den schwersten Vorwurf macht — weil sie über Lykurg und Solon spotteten, droht er ihnen mit der Knöchelspeitsche — wie er ihnen deshalb die Reihe der Politiker unter den Philosophen vorführt²⁾, der Vorläufer Bacons, Leibniz' und Wilhelm von Humboldts, so hat auch er am öffentlichen Leben teilgenommen. Als Gesandter hat er seine Heimat in Rom vertreten. Aber wie sein Lehrer Ammonios, den wir als athenischen Strategen in Plutarchs Tischgesprächen kennen lernen, hielt auch er es nicht unter seiner philosophischen Würde, feste Ämter in seiner Vaterstadt zu bekleiden. Nicht der Ehrgeiz, wie er im Gegensatz zu Thukydides fordert, sondern der Gemeinsinn und Bürgersinn soll dem Menschen bis an sein Ende bleiben³⁾. Daß er Archon in dem kleinen Chäronea war, hat man bespöttelt, selbst solche, die ihm wohl wollen, nennen ihn deshalb um die Wette den «Bürgermeister», den «Schultheiß», den «Stadtrat» von Chäronea. Er selber folgte dem Grundsatz, daß jede Tätigkeit, auch die geringste, im Dienst der Gemeinde ausgeübt, nützlich und ehrenvoll sei⁴⁾. Ihn leitete das Vorbild seines Epameinondas, der ein bis dahin für niedrig geltendes Amt, indem er es

¹⁾ An seni resp. ger. 26, p. 796 E.

²⁾ Adv. Colot. 32, p. 1126 A ff.

³⁾ An seni resp. ger. 1, p. 783 F.

⁴⁾ Praec. ger. reip. 15, p. 811 B f.

übernahm, durch seine Person adelte¹⁾. So war Plutarch mit einem kleinen Wirkungskreis in Chäronea zufrieden und ließ sich für die Dauer weder nach Rom noch nach Athen locken. Daß er in dieser Weise dem «schläfrigen» Chäronea den Vorzug gab vor der Welt= und vor der Universitätsstadt, hat man ihm sehr verdacht²⁾. Man hat aber dabei nicht bloß die bildende Kraft verkannt, die in der Stille und Einsamkeit liegen kann und die Plutarch sehr wohl zu schätzen wußte³⁾, sondern noch mehr die Kraft des Heimatsgefühls, das mehr oder minder jeden gesunden, jeden nicht ganz oberflächlichen Menschen, auf seine Weise sogar den Großstädter, wieder zur Stätte seiner Geburt und Jugend zieht. Sehr verschieden äußert sich dieses Heimatsgefühl. In der Ferne wird es zum Heimweh, dem «süßen Weh»⁴⁾, mit dem sich auch ein Schweizer wie G. Keller trotz allem, was seinem Geiste Preußens Hauptstadt bot, nach den Seen und Bergen seines Vaterlands, mit dem sich aber auch Rückert vom «Quell Blandusia» und von der «hohen Roma» weg zurücksehnt zu den Wiesenbächen seiner fränkischen Heimat. Dieses Heimatsgefühl färbte die historischen Darstellungen des Sizilianers Timaios und des Arkaders Polybios, es hat Cicero und dem alten Cato neben Rom noch eine zweite Vaterstadt, jenem Arpinum, diesem Tusculum gegeben⁵⁾. Es ist dasselbe Gefühl, das den Sophokles trieb, seinen Kolonos im Liede zu feiern, das den aristophanischen Dikaiopolis mitten aus dem politischen Getriebe der Hauptstadt sehnsüchtig ausschauen läßt nach seinem Dorfe und das als eine Art «Erddunst» von der Staatsgesinnung, dem auf Denken und Wollen gegründeten Patriotismus zu unterscheiden ist. Chamisso war längst ein guter Deutscher geworden, da weckte das Gefühl, das den schon alternden Mann zu dem französischen Boden seiner Heimat zog, seine deutsche Muse zu den ergreifendsten Tönen. Und wer ist in unseren Tagen von mächtigerer Staatsgesinnung erfüllt gewesen, wer hat leidenschaftlicher für Preußen und Deutschland wider den sächsischen Hof gekämpft als Heinrich von Treitschke! Und doch hat auch wieder keiner so kräftig und so warm zum Lobe des obersächsischen Landes und seines edeln Stammes geredet, zum Lobe seiner Heimat. Das Wesen dieses Heimatsgefühls hat Plutarch auch dann richtig erkannt, wenn er einmal einem besonderen Zweck zu Liebe sich davon frei zu machen suchte⁶⁾. Im Grunde hing er an Chäronea und Böotien, an der Landschaft, der Art der Menschen und ihrer Sprache⁷⁾; für ihn gilt außerdem

¹⁾ Praec. ger. reip. 15, p. 811 B. Vgl. An seni resp. ger. 27, p. 797 A f.

²⁾ Mahaffy Silver Age 403.

³⁾ In dem Fragment περὶ ἡσυχίας Stob. flor. 58, 14 = Bernard. vol. VII, S. 119.

⁴⁾ Aesch. Ag. 520 Kirch.

⁵⁾ Cicero, De legg. 2, 5.

⁶⁾ De exilio 6, p. 601 C.

⁷⁾ Das μίχρον, mit dem die Epikureer den Epameinondas als Böotier höhnten, empfindet er besonders bitter Adv. Colot. 33, p. 1127 A.

Hirzel, Plutarch.

in besonderem Grade, was der morgenländische Weise sagt, daß Heimatsliebe ein Teil der Religion ist, Böotien war das Vorland des pythischen Heiligtums. Plutarchs Schriften sind erfüllt mit böotischen Reminiszenzen, mit ortskundlichen und historischen Notizen, er verteidigt wie Pindar seine Landsleute gegen ihre Ankläger und hat dabei vielleicht einmal im Jugendübermut den Mund etwas voll genommen, wenn er «über die Bösartigkeit Herodots» schrieb, Großtaten seines Stammes wie die Befreiung Thebens preist er für moderne Nicht-Böotier bisweilen bis zum Überdruß¹⁾. Er «böotisiert», sagten schon die Alten²⁾, sein Gefühl macht ihn parteiisch für die Heimat und was ihr angehört, aber nicht mehr als dies Polybios in goldenen Worten jedem Historiker gestattet³⁾. War dieses Heimatsgefühl überhaupt in den Böotiern besonders kräftig? Platon hat es in leisen Strichen an seinen sokratischen Freunden, den Thebanern Simmias und Kebes, angedeutet. Korinnas Dichtung strömte über davon. Plutarch unterschied sich von anderen nur dadurch, daß bei ihm dieses Heimatsgefühl nicht in Träumen und Stimmungen verdunstete oder nur zu dichterischen Bildern anregte, sondern ihm das Bewußtsein von Pflichten gab. Der Gründer von Chäronea, Chäron, nach dem der Ort den Namen trug und nach dem Plutarch einen früh verstorbenen lieben Sohn genannt hatte, gab ihm das Vorbild jener tätigen Heimatsliebe, für welche die Mängel, die etwa der Heimat anhaften, ein Sporn sind sie davon zu befreien, nicht sie zu verlassen⁴⁾. Wie jener die Lage des Ortes verändert hatte, um ihn vor der vom Parnass her strahlenden Abendsonne zu schützen und dadurch gesünder zu machen, so blieb Plutarch an seiner Heimat haften, um ihr durch sein Bleiben und Wirken Ehre zu verschaffen oder, wie er sich bescheiden ausdrückt, damit die kleine Stadt durch seinen Fortgang nicht noch kleiner werde. Die Worte, in denen Plutarch dies zu seiner Lebensmaxime erhebt, in denen er das Hängen am Heimatslande (φιλοχωρεῖν) rechtfertigt, werden wohl zum Herzen manches Lesers schon gesprochen haben⁵⁾, so wie dies von sich der junge Schaffhauser Bürger bekannt hat, der zugleich der gefeierte Geschichtsschreiber der Schweiz war⁶⁾. Plutarch hing an Chäronea wie Odysseus an Ithaka, das Leben in

¹⁾ Hanske, Plutarch als Böotier, S. 14. Die Befreiung Thebens repräsentiert ihm die höchsten Tugendleistungen, nur um sie zu vollziehen, verlohnte es sich wohl noch eine Stunde länger zu leben (Non posse suavis vivi sec. Ep. 17, p. 1099 C.).

²⁾ Bernard. vol. VII, S. 56 = Commentt. in Hesiod fr. 13.

³⁾ Polyb. XVI 14, 6 f.

⁴⁾ De cur. 1, vit. Demosth. 2.

⁵⁾ Namentlich ist Rousseau von diesem Zug im Charakter Plutarchs gerührt worden: H. P. Sturz Schriften. Erste Sammlung, 1779, S. 132.

⁶⁾ Joh. Müller schreibt an seinen Bruder (Briefwechsel von J. G. u. J. v. Müller, S. 98): Der Bruder soll Schaffhausen nicht verlassen, «nicht der Ort macht den Mann, sondern umgekehrt, wer hätte Plutarchen verhindert in Ehren zu Rom zu leben? Er aber ehrte Chäronea».

der Heimat, der kleinen unansehnlichen, galt ihm mehr als ein Götterleben unter den tausendfachen Anregungen des kaiserlichen Roms. Bei den Sophisten der früheren und der späteren Zeit wird man gerade diesen Zug vergeblich suchen.

Ein «Kleinstädter mit Leib und Seele», dem jede «höhere Auffassung großer Verhältnisse» abging¹⁾, war er jedoch ganz und gar nicht. Sein geistiger, auch sein politischer Horizont war der weiteste, der zu seiner Zeit denkbar war. «Das Wohl der Hellenen» war seine Parole²⁾ wie die der alten Patrioten, alles Griechische lag ihm am Herzen. Athen ehrte ihn mit dem Bürgerrecht zum Dank für seine Anhänglichkeit, das hielt ihn nicht ab so wenig als Pindar, ein Lobredner auch Spartas zu sein. So sehr er aber an Griechenland hing und so sehr er für dessen große Vergangenheit schwärmte, so hat doch niemand energischer als er, im Hinblick auf die «Schwäche» der Gegenwart, von der falschen unzeitgemäßen Nachahmung der Vorfahren abgemahnt³⁾. Zu seiner Freude und Erbauung kehrte er wohl ein in der alten ruhmvollen Zeit, aber er lebte nicht in ihr, es wurde ihm dadurch nicht der Blick benommen für die Gegenwart. Die Gegenwart gehörte Rom⁴⁾. Das hat er, wie Polybios, und mit den Jahren immer mehr eingesehen: denn erst später vervollkommnete er seine Kenntnis des Lateinischen. Chäronea, Athen, Rom und wieder Chäronea mögen die Stationen gewesen sein, über die hinweg sein politischer Blick sich allmählich erweiterte und ihn schließlich zu einer festen Ansicht und Gesinnung im Staatsleben führte. Anders als griechische Sophisten der späteren Zeit, die die römische Geschichte geflissentlich ignorieren⁵⁾, macht er kein Hehl aus seiner Bewunderung Roms, «der unbesiegbaren und hochberühmten» Stadt, die zu schaffen Schicksal und Bürgertugend im Bunde waren. Man möchte sagen, daß etwas von dieser lebhaften Empfindung der Größe Roms auch seinen Römerbiographien zugute gekommen sei, die auf spätere Zeiten und Menschen besonders stark gewirkt haben⁶⁾. Politische

¹⁾ Volkmann, Plutarch's Leben, Schriften u. Lehren 2, 227.

²⁾ Non posse suav. v. sec. Ep. 19, p. 1100 D, wo das σφίζειν τοὺς Ἕλληνας dem «rem publicam salvam velle» der Römer entspricht.

³⁾ Man kann hierüber nicht vernünftiger reden als Plutarch, Praec. ger. reip. 17, p. 814 A ff. Was die Aufgabe eines Politikers in damaliger Zeit, bei «der Schwäche Griechenlands», war, hat er selbst sehr richtig umschrieben, 32, p. 824 B ff. Seine praktische Einsicht reichte hier weiter als die eines Cola di Rienzi, eines Camille Desmoulins und vieler Redner und Zeitgenossen der französischen Revolution, auch mancher Griechen unserer Tage. Wenn er trotzdem von Macaulay (Ausg. Aufss. 2, 20 f.) und dessen Nachtretern verhöhnt wird, und verhöhnt wird wegen dessen, was er selbst mißbilligt, so büßt er die Schuld derer, die ihn mißverstanden haben und nicht so weise waren wie er.

⁴⁾ vit. Philop. 17.

⁵⁾ W. Schmid, Renaiss. 27 f.

⁶⁾ Unter anderen auf Friedrich den Großen, der fand, daß die Biographien der Römer besser geschrieben seien als die der Griechen: De Catt, Unterhaltungen mit Friedr. d. Großen, herausg. von Koser, S. 346.

Geschäfte hatten ihn nach Rom geführt, wie in vergangenen Zeiten die Philosophengesandtschaft aus Athen und den Grammatiker Krates aus Pergamon, aber aus der politischen wurde auch bei Plutarch eine Kulturmission, über die man jene fast vergaß, er hielt Vorträge, doch wohl hauptsächlich popular-philosophischen Inhalts, menschlich-freundschaftliche Beziehungen wurden angeknüpft. Die römischen Freunde suchten ihn später in Griechenland auf. Und wo ihn von den Liebgewordenen das Meer trennt, sendet er ihnen Schriften, die den Verkehr lebendig halten, Bilder der Vergangenheit und Bilder namentlich griechischen Lebens wie sie die Tischgespräche vorführen. Diesen römischen Freunden zu Liebe latinisierte er nach der Sitte der Zeit, die freilich nicht von allen Griechen gebilligt wurde¹⁾, seinen Namen und nannte sich Mestrius Plutarchus dem Mestrius Florus zu Ehren. Es waren die Vornehmen Roms, mit denen er so verkehrte. Wir können die Fäden verfolgen, die durch sie, durch Fundanus und Sossius Senecio insbesondere, zu Tacitus und dem jüngeren Plinius und bis in die Nähe der Kaiser führen. So konnte die Meinung entstehen, daß der Archon von Chäronea konsularische Würde erhalten und zeitweilig der höchste Verwaltungsbeamte Griechenlands und seiner Nachbarprovinzen gewesen sei, ja die Sage konnte sich bilden, daß er der Erzieher des Kaisers Trajan war. Unwürdig war er einer solchen Stellung nicht. Als feiner und gebildeter Weltmann, der er ohne Zweifel war, hat er den Umgang der Vornehmen und Mächtigen der Zeit, wie einst Panaetius, gesucht oder doch nicht gemieden und sich darüber in einer Schrift ähnlich gerechtfertigt²⁾ wie es später in seiner Zeit wieder nützlich fand der Mathematiker und Philosoph d'Alembert, der Freund Friedrichs des Großen³⁾. Über den Verkehr hatte er sich seine Grundsätze gebildet. Auch die Freimütigkeit den Fürsten und Großen gegenüber soll anständige Formen haben⁴⁾, so wie sie Pindar wahrte; die plumpe Art der republikanischen Opposition in Rom konnte er hiernach kaum anders beurteilen als Tacitus getan hat. Wie er in seiner Zeit überhaupt keine Gelegenheit hatte sich mit Tyrannen zu befassen und sie etwa nach der Weise des Platon oder Isokrates nachträglich legitimieren und in konstitutionelle Fürsten umschaffen zu wollen, — nur einmal erwähnt er mißbilligend der an Machiavellismus grenzenden Maxime Jasons von Pherae, daß um im großen Gerechtigkeit zu üben man im kleinen Unrecht tun dürfe⁵⁾, im übrigen sind seine politischen Ratschläge auf Beamte und nicht auf Souveräne zugeschnitten — so war

¹⁾ Wendland, *Hell. röm. Kultur*, S. 33, 1.

²⁾ *Maxime cum princip. vir. philos. esse diss.*

³⁾ *Sur la société des Gens de lettres et des Grands.*

⁴⁾ *Quomodo adul. ab am. internoscatur.* 27.

⁵⁾ *Praec. ger. reip.* 24, p. 817 F f. Shakespeare Merchant of Venice IV 1: To do a great right, do a little wrong. Bei den mancherlei Fäden, die von dem britischen Dichter zu Plutarch gehen, dürfte auch diese Übereinstimmung angemerkt werden.

auch abstrakter Tyrannenhaß, den man ihm nachsagt¹⁾, sein Fehler nicht, sonst wäre er leichter über Timoleons Brudermord, der zugleich Tyrannenmord war, hinweggeglitten und hätte nicht aus Timoleon, der zwanzig Jahre hindurch abgeschieden von der Welt mit Selbstmordgedanken ringend seine Tat büßte²⁾, eine tragische Gestalt geschaffen. Die Fürsten und Edlen, deren Erbauung seine Schriften Jahrhunderte hindurch waren, haben jedenfalls von einem starren Republikanismus darin nichts empfunden. Er schwärmte nicht für absolute Freiheit, nicht für Freiheit schlechthin und unter allen Umständen, sondern war der Meinung, daß das Volk zu seiner Zeit gerade so viel Freiheit hatte als es brauchte³⁾. Aber er kroch auch nicht vor den damaligen Großen. Hesiod und Pindar konnten auch hier sein Vorbild sein, die den Königen und Fürsten ihrer Zeit nachdrücklich die Wahrheit sagten, und so hat auch er nicht bloß im allgemeinen die Herrscher an ihre Pflichten erinnert⁴⁾, sondern auch geradeheraus und offen, nicht anders als sein «löwenherziger» Zeitgenosse Tacitus, bei Gelegenheit die Wahrheit über die wahn-sinnigen Cäsaren gesagt⁵⁾. Man begreift, daß Männer der verschiedensten Parteien in kommenden Jahrhunderten bei ihm politisch-patriotische Nahrung fanden, ohne daß es erlaubt wäre ihn deshalb eines charakterlosen Schwankens zu beschuldigen. Wäre er zu unserer Zeit, oder richtiger, zur Zeit des alten Göttinger Heeren, von dem dies Urteil stammt⁶⁾, wieder gekommen, er wäre ganz gewiß weder ein Reaktionär noch ein Linksradikaler, wohl aber allem begründeten Vermuten nach ein Liberaler gewesen, etwa von der Art wie Heeren selber war.

Nach allen Seiten wahrt er sich seine Unabhängigkeit. Das gemeine Strebertum, das Antichambrieren, auch um zu hohen Ämtern zu gelangen, ist ihm verächtlich⁷⁾. Auch die Anerkennung der Römer ist keine blinde Unterwürfigkeit. Er dankt ihnen für alles, was von ihrer Seite zugunsten Griechenlands geschieht, wie er denn Lucull noch nach mehr als hundert Jahren nicht vergessen hat was dieser einmal für Chäronea getan⁸⁾. Aber das Nationalgefühl des Hellenen opfert er ihnen nicht. Polybios hat seinen vollen Beifall, daß er tapfer für Philopoimen eingetreten, als man dessen Andenken als eines Gegners der Römer aus Liebedienerei gegen diese beschimpfen wollte⁹⁾. Obgleich die nationalen Gegensätze längst ihre alte

¹⁾ Hanske, Plutarch als Böötier, S. 6, 1. 14.

²⁾ vit. Timol. 5. 7.

³⁾ Praec. ger. reip. 32, p. 824 C.

⁴⁾ Ad princ. ineruditum.

⁵⁾ Über Domitian vit. Val. Popl. 15, über Nero vit. Anton. 87.

⁶⁾ Heeren, Histor. Werke 3, 35 (aus dem Jahre 1821).

⁷⁾ Praec. ger. reip. 18, p. 814 D.

⁸⁾ vit. Cimon. 2.

⁹⁾ vit. Philop. 21.

Schärfe verloren hatten, so ist seine Stellung zwischen Griechenland und Rom doch der des Philopoimen und Polybios ähnlich. Möchte ein unwiderstehliches Schicksal die Griechen den Römern unterwerfen, er war der Meinung Philopoimens, daß es wenigstens nicht Sache eines hellenischen Patrioten sei diesen Prozeß zu beschleunigen¹⁾. Als echter Vaterlandsfreund hat er nicht an der Zukunft seines Landes verzweifelt: daß Philopoimen der letzte der Hellenen sei, gibt er daher nicht als sein eignes, sondern nur als das Urteil eines Römers, den er nicht einmal gewürdigt hat mit Namen zu nennen²⁾.

Die verwaschene Gesinnung, die den Menschen überall ein Vaterland wieder finden läßt³⁾ und die sich damals vielleicht öfter breit machte als früher, war nicht die Gesinnung Plutarchs, wenn er auch gelegentlich einmal zu rhetorischem Zwecke oder zum Scherz dem verrufenen «ubi bene» das Wort geredet hat. Sein Empfinden war zunächst das des Autochthonen, der mit allen Fasern seines Wesens am heimischen Boden hing, aber es war auch das des nationalen Hellenen, dem das Blut wallte bei der Geschichte und den Großtaten seines Volkes, und es war endlich das Empfinden dessen, der sich im Schutze des großen römischen Staates fühlte und durch Pflichten an ihn gebunden. Kosmopolit im politischen Sinne war Plutarch nicht, sondern nur insofern als sich seine feine und regsame Seele noch in eine andere und größere Gemeinschaft hineingestellt sah, und zu dem politischen Empfinden das soziale sich gesellte, durch das er sich allen Menschen verbunden fühlte.

¹⁾ vit. Philop. 17, vgl. Polyb. XXIV 15, 6f.

²⁾ vit. Philop. 1.

³⁾ Aristid. or. 14, S. 365 Dind.





IV. Kapitel

Philanthropie

Dottrina abbia e bontà, ma principale
Sia la bontà, chè non vi essendo questa,
Nè molto quella alla mia estima vale.

Ariosto.

In der langen Reihe der Philanthropen, die bis in unsere Tage reicht und Menschen sehr verschiedener Art in sich faßt, behauptet zwischen Prometheus, dem ersten «Menschenfreund», den die Literatur unter diesem Namen verzeichnet¹⁾, und dem «Philanthropen» Christus, dem die Byzantiner Klöster bauten, auch unser Plutarch seinen Platz mit Ehren. Nicht ohne Grund stellte der alte Rualdus, da er das Leben Plutarchs schrieb, bei der Charakterschilderung die Philanthropie an die Spitze; und Emerson²⁾ sah in derselben, in der «summa humanitas», die ihm andere nachrühmen³⁾, sogar die Hauptursache von Plutarchs Popularität, wie denn wenigstens im 18. Jahrhundert, einer Hauptzeit der Philanthropen und «Menschenfreunde», zugleich der Plutarchkultus besonders im Schwange war. Indem Plutarch Philanthrop war, war er nur der Mann seiner Zeit, der Kaiserzeit, in deren Verlauf die Philanthropie an Ansehen stetig stieg, auch nach dem Übergang zum Christentum⁴⁾. Eine Inschrift des 3. Jahrhunderts n. Chr.⁵⁾ preist sie als die «göttliche Philanthropie». So konnte sie mit Recht auch deshalb heißen, weil sie eine hervorstechende Eigenschaft im Wesen der Götter, der alten wie der neuen, war, eine vielgefeierte Eigenschaft vornehmlich auch im Wesen der Götter dieser Erde, der Kaiser, und insofern der römischen «clementia», noch mehr der späteren «sacra humanitas»

¹⁾ Aesch. Prom. 11. 28.

²⁾ Works 3, 342.

³⁾ Abbing, De indole Plutarchi in scriptis conspicua 1839 (Volkman, Leben, Schriften u. Phil. des Plut. 2, 340).

⁴⁾ Moderne Christen, wie Hadzsits (Prolegomena to a Study of the Ethical Ideal of Plutarch and the Greeks of the First Century, S. 26) sträuben sich, dies anzuerkennen und meinen, daß «philanthropy» immer blieb «pagan». Die Alten, wie Eusebius, waren hierin naiver.

⁵⁾ Dittenberger, Syll.² 418, 104.

vergleichbar. Sie kehrt damit nur zu den Anfängen ihrer Geschichte zurück, in denen sie die Götter als die Wohltäter des menschlichen Geschlechts bezeichnet, dann göttergleiche Fürsten, wie sie uns Xenophon in Kyros' Bilde geschildert hat, weiter den großen Alexander und die Diadochen. Schon früh hatte sie sich aber auch in die Demokratie eingeschlichen, so daß uns Xenophons Sokrates als «Volks- und Menschenfreund» in einer Person vorgeführt wird. Das gute Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinde und die dementsprechenden Leistungen (φιλόανθρωπα), aber auch die Verhältnisse der Gemeinden unter einander, fanden darin schon früh, schon seit der Zeit des Demosthenes¹⁾ ihren Ausdruck, der bald zu einem technischen des inneren und äußeren Lebens der Staaten erstarrte²⁾. Es ist nur der Gipfel dieser Erstarrung, wenn in Ulpian's Zeit «philanthropium» die Gratifikation eines Beamten bedeutet³⁾. Ist schon dies ein Zeichen des immer häufigeren Gebrauchs der auf Philanthropie deutenden Worte, so gibt den schlagendsten Beleg dafür die panathenaische Rede des Aristeides, wenn man sie mit dem isokrateischen Original vergleicht: so oft derartige Worte sich in jener finden, in diesem fehlen sie gänzlich. Zu Zeiten rivalisiert mit der Philanthropie die «humanitas»; noch in neueren Zeiten gehen in denselben Perioden humanistische, bzw. humane, und philanthropische Bestrebungen nebeneinander her⁴⁾. Beide, so sehr sie namentlich in der Praxis übereinstimmen⁵⁾, sind trotzdem dem Begriffe nach scharf zu scheiden⁶⁾. Die eine, die humanitas, geht von dem Gefühl der eignen Menschenwürde aus; die andere wird erregt durch die Bedürftigkeit anderer Menschen; die humanitas, als erhöhtes menschliches Selbstgefühl, kann nur von Menschen, nie von Göttern oder Tieren ausgesagt werden, die Philanthropie von beiden und von den Göttern sogar vorzugsweise. Seit die antike Welt von den Römern beherrscht wurde, traten beide Ideale miteinander in Wettstreit. In der Kaiserzeit siegt die Philanthropie, nicht bloß, indem sie⁷⁾ die humanitas zu sich herüberzwingt, sondern auch, indem sie mehr und mehr zu einer Freundlichkeit und Milde des ganzen Wesens sich erklärend, ja sogar Künste und Talente fördernd⁸⁾ selber dem Humanismus in der Humanität näher tritt.

¹⁾ Dem. or. 8, 70.

²⁾ Vgl. Polyb. u. Ind. zu Dittenberger, Syll. u. phil.

³⁾ Dig. 50, 14, 2. Vgl. Ziebarth, Aus dem griech. Schulw., S. 100, 1.

⁴⁾ Roberts, The ancient Bōt. S. 62 sieht in «the profound humanity» einen Hauptvergleichungspunkt zwischen Erasmus und Plutarch.

⁵⁾ Cassius Dio 36, 20 übersetzt das ciceronische humanitas geradezu mit φιλόανθρωπια. Liutprand Antapodosis I 12, Sp. 798B Migne berichtet, daß die Griechen in Konstantinopel ihren Kaiser anredeten φιλόανθρωπε βασιλεῦ und fügt hinzu «id est humanissime imperator».

⁶⁾ Wie schon Gellius XIII 17 betont hatte, nur unter einem zu einseitigen Gesichtspunkt und, was wenigstens Cicero betrifft, entschieden unrichtig.

⁷⁾ Was Gellius a. a. O. tadelt. Vgl. Reitzenstein, Straßburger Kaisergeburtstagsrede 1907.

⁸⁾ Plut., De Alex. fort. or. II 1, p. 333F.

Ein Apostel dieser Philanthropie war Plutarch. Was von Montaigne, seinem späteren Verehrer, das gilt auch von ihm, daß er ein «geborener Ritter von der Liebe des Nächsten» war ¹⁾. Man soll sich förmlich einüben auf Philanthropie, verlangt er einmal ²⁾ und stellt sie obenan unter den Tugendtrieben, die den Menschen bis zum letzten Hauche nicht verlassen sollen ³⁾. Von den Stoikern hat er dies nicht gelernt, obgleich diese wie andere Philosophen sich des Modewortes bemächtigt haben. Was sie darunter verstanden, war etwas härteres, der sonstigen stoischen Tugend verwandtes ⁴⁾, während die Philanthropie eine weiche Empfindung ist, die man schon im Altertum Mühe hatte von dem bei den Stoikern verpönten Mitleid zu trennen, in der man deshalb ebenso wie in diesem eine Zierde des athenischen Charakters sah. Auch die Väter der Stoa, die Kyniker, waren Kosmopoliten zwar, aber entfernt keine Philanthropen. Höchstens die Peripatetiker und einer seiner Hauptautoren, Theophrast, könnten Plutarch in seiner Philanthropie bestärkt haben, die er übrigens von seinem Vater her ⁵⁾ im Herzen trug. Noch mehr, Plutarch zeigt sich dadurch als einen rechten Repräsentanten seines Volkes: die Philanthropie war nicht in enge Kreise gebannt, weder früher rhetorisch ⁶⁾ noch später stoisch beschränkt, sondern ist ein echt griechischer Charakterzug ⁷⁾. Ein Urrömer, wie der alte Cato, war nach Plutarchs eigener Schilderung ⁸⁾ das gerade Gegenteil eines Philanthropen.

Plutarch hat deshalb den Begriff in den verschiedensten Schattierungen verfolgt. Das Wort enthält bei ihm noch mehr Bedeutungen, als ihm schon die Alten geben. Philanthropie ist das Verhältnis von Menschen zu Menschen, von denen der eine der Wohltäter des anderen ist, Gastfreundschaft, auch die Leutseligkeit des großen Cäsar wird so genannt, auch die ordinäre Höflichkeit, sie sinkt zur Schmeichelei herab, ja insofern sie ein weiches Mitgefühl ist, leicht bestimmbar durch äußere Eindrücke, kann sie sogar der Verleumdung leicht zugänglich werden ⁹⁾, aber auch, fast christlich, sich zur Feindesliebe steigern ¹⁰⁾. Liebevollen Empfindungen jeder Art und jedes Grades, Gatten- und Kinderliebe, werden unter diesen Namen gebracht. Sie beruht auch gar nicht bloß

¹⁾ Jean Paul, *Levana* 3, 38. Reim. Ausg.

²⁾ vit. Cat. mai. 5, vgl. de soll. anim. 2, p. 959 F.

³⁾ An seni resp. ger. 1, p. 783 E.

⁴⁾ Richtig bereits Hume, *An Enquiry conc. the Principles of Morals* App. IV 266: Epictetus has scarcely ever mentioned the sentiment of humanity and compassion, but in order to put his disciples on their guard against it.

⁵⁾ Praec. ger. reip. 20, p. 816 D.

⁶⁾ W. Süß, *Ethos*, S. 94 ff.

⁷⁾ Wie mit Recht in wenigen treffenden Worten hervorgehoben wird von Christ-Schmid, *Gesch. d. gr. Lit.* II 1, 5.

⁸⁾ vit. Cat. 5 u. 21.

⁹⁾ So wenigstens bei Themist. or. 22, p. 278 b.

¹⁰⁾ Praec. ger. reip. 2, p. 799 D.

im Gefühl: Staatsverfassungen nicht nur sondern auch die Elemente, wie das der Gesundheit des Menschen zuträgliches Wasser, können philanthropisch heißen, auch der Wein und nicht am wenigsten eine fröhliche Tafel, überhaupt alles, was Menschen nützlich, ihnen angenehm und ergötzlich ist, kann in griechischer Sprache und namentlich in der Sprache Plutarchs mit feinem Ausdruck als philanthropisch bezeichnet werden¹⁾. Bei dieser Dehnbarkeit der Bedeutung, bei der häufigen Verwendung des Wortes konnte die Philanthropie schließlich gegen das Objekt gleichgültig werden und, statt, wie die Etymologie will, nur auf Menschen, auch auf Götter²⁾ und selber Tiere³⁾ sich richten, aus einer menschenfreundlichen wird sie eine menschenwürdige Empfindung und kreuzt sich so wieder einmal mit der Humanität⁴⁾.

Folgt hier Plutarch auch nur einer allgemeineren Bewegung, so hat er doch, wie es scheint, noch ein stärkeres Bedürfnis als andere überall die Philanthropie wieder zu finden, die er deshalb auch in Xenophon und Platon hineinsieht⁵⁾ so wie in das erotische Verhältnis des Sokrates und Alkibiades⁶⁾. Wie er für die Philanthropie eintritt, so eifert er gegen die Philautie oder Selbstliebe⁷⁾; beide streiten sich in seinen Schriften in ähnlicher Weise, nur unter minder häßlichen Namen, wie in den Schriften moderner Sozialethiker Egoismus und Altruismus. Ich wüßte nicht, was sich mehr eignete für das Prinzip Plutarchischer Moral in Leben und Lehre erklärt zu werden als eben die Philanthropie⁸⁾; da er die Summe aller Tugenden ziehen will, die den früh verstorbenen Sohn des Apollonios schmückten, faßt er sie unter der Philanthropie zusammen⁹⁾, und nichts scheint ihm sein eignes Töchterchen so lieb zu machen als die bereits in zarter Jugend an ihm bemerkbaren Zeichen derselben Empfindungsweise¹⁰⁾. Auch hier findet Plutarch sich wieder mit späteren Denkern zusammen, die zugleich seine Leser waren, mit Bacon und noch mehr mit Hume. Wie die Seiten der plutarchischen Philanthropie sehr verschieden sind, so scheint sei auch bei den verschiedensten Anlässen hindurch.

¹⁾ G. F. Schömann, *Plut. Agis et Cleom.*, p. 216.

²⁾ Im Sinne Plutarchs läßt Diodor. Sic. V 4, 3 Philanthropie gegen die irrende Demeter üben.

³⁾ *vit. Cat. mai.* 5, de soll. an. 6, p. 964 A, 13, p. 970 A.

⁴⁾ Kant hat, ohne es zu wissen, diesem Sprachgebrauch das Wort geredet, indem er unsere Pflichten gegen Tiere aus Pflichten gegen die Menschen ableitet (*Metaph. d. Sitten* II 1, 17), und W. von Humboldt, *Briefe an eine Freundin*, I, S. 291 ed. Leitzmann verrät auch hier den Kantianer.

⁵⁾ In das Platon-Zitat (*Kratyl*, p. 403 E) hat erst Plutarch, *De superst.* 13, p. 171 E den Philanthropen hineingebracht, ebenso in das Xenophon-Zitat (*Anab.* II 6, 11), *De disc. adu.* ab am. 28, p. 69 A.

⁶⁾ *vit. Alcib.* 1.

⁷⁾ Daß auch diese ein Lieblingsthema Plutarchs ist, bemerkt in seiner inhaltreichen Abhandlung G. Siefert, *Plutarchs Schrift π. εὐθυμίας* S. 15, 6.

⁸⁾ Mahaffy *Silver Age* 350.

⁹⁾ *Cons. ad Apoll.* 34, p. 120 A.

¹⁰⁾ *Cons. ad ux.* 2, p. 608 D.

Das Gefühl des hellenischen Philanthropen empört sich gegen die rohen Gladiatoren- und Tierkämpfe der Römer. Aber es regt sich auch in der Polemik gegen Andersdenkende und zwingt ihn trotz alles Gegensatzes der wissenschaftlichen Meinungen zur Achtung und Anerkennung des rein menschlichen Charakters der Epikureer¹⁾. Es war nur folgerichtig, daß ihm Rücksichtslosigkeiten im Verkehr mit Menschen, wie sie sich die Kyniker erlaubten, aufs äußerste widerstrebten, daß ihm ebenso alles schmähsüchtige Poltern und Schimpfen abstieß, mochte es bei Archilochos und in der altattischen Komödie mit noch so viel Grazie gewürzt²⁾, bei Demosthenes und Aeschines von wahren oder falschem Pathos durchglüht sein³⁾ oder endlich bei Historikern wie Theopomp⁴⁾ und Timaios⁵⁾ sich als nicht zu zügelnde Wahrheitsliebe breit machen. Wenn das Mitgefühl für alles Menschliche nach Hume das Interesse an der Historie bedingt⁶⁾, so hat Philanthropie mitgewirkt den Plutarch zum Historiker zu machen und zwar zum Historiker einzelner Menschen, ja sie hat ihm bei der Durchführung seiner Aufgabe leise den Griffel gelenkt⁷⁾, so daß nun ähnlich wie die Carlyle'schen⁸⁾ auch seine Helden «in einer gewissen milden Menschlichkeit strahlen, die sie über das Dämonische erhebt». Auch bei Barbaren, und zwar nicht bloß bei den Römern, menschliche Größe anzuerkennen, so wie er dies im Urteil über Hannibal tut, dessen Freimut er rühmt⁹⁾ und den er an Kühnheit und Macht über alle Könige stellt¹⁰⁾, wird ihm durch seine Philanthropie erleichtert, die ihm auch den philanthropischen Perserkönig Artoxerxes noch besonders interessant machen und zum Helden einer Biographie empfehlen konnte¹¹⁾, die ihn heroische Frauengestalten auch bei Iberern, Kelten und Galatern finden läßt. Und diese Philanthropie steht selbst vor der Hölle nicht still: die großen Sünder der Unterwelt, die nach Homer und Platon ewig Strafe leiden und die nach Lessing dies auch verdienen¹²⁾, sie sollen nach Plutarch schließlich doch erlöst werden¹³⁾, den man

¹⁾ De frat. am. 16, p. 487 D.

²⁾ Außer der Σύνοψις vgl. Quaest. Conv. VII 8, 3, p. 711 F ff., wo ausdrücklich im Gegensatz zu Aristophanes und den älteren Dichtern Menanders Philanthropie gerühmt wird. Man gehe überhaupt wegen dieses Urteils über Aristophanes mit Plutarch nicht zu streng ins Gericht: Wytttenbach, ein später Verehrer Plutarchs, hat ebenso geurteilt, Epist. ad van Heusde, p. XLIV. Über Archilochos vit. Pericl. 2. Moral. ed. Bernard. VII, S. 59 f.

³⁾ Praec. ger. reip. 14, p. 810 C f.

⁴⁾ vit. Lys. 30.

⁵⁾ vit. Nic. 1.

⁶⁾ Enquiries, S. 223, 227 (from our natural philanthropy).

⁷⁾ vit. Lyc. 28 Schl.

⁸⁾ Albr. Ströle, Thomas Carlyle's Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte, S. 128.

⁹⁾ De exilio 16, p. 606 C.

¹⁰⁾ vit. Aemil. Paul 7.

¹¹⁾ vit. Artox. 4 u. 30 Schl.

¹²⁾ Lessing, Schriften von Maltzahn 9, 171.

¹³⁾ De facie in orbe lun. 30, p. 945 B f.

sonach im Streit über die Ewigkeit der Höllenstrafen wohl einmal hätte in Ehren nennen können. Wie aber die Gottheit nicht aufhört philanthrop zu sein¹⁾, deren strenge Gerechtigkeit doch auch vor den grausamsten Konsequenzen nicht zurückscheut, so will auch Plutarch der Philanthropie zuliebe das Recht keineswegs beugen: er heißt, wenn auch schweren Herzens, die Rache gut, die über den Verbrecher hinaus auch dessen Familie ergreift²⁾, und Brutus' Tat, der seine eigenen Söhne hinrichten läßt, flößt ihm zwar Grauen ein, aber einfach mißbilligen kann er sie nicht³⁾, so wenig als Timoleons Brudermord. Modernes Empfinden wird hier leicht ungerecht⁴⁾. Plutarchs Philanthropie war nicht schwächlich, sie war auch nicht verwaschen, wie die Philanthropie, die über den Brüdern in der Ferne die nächsten im Vaterlande vergißt.

Mensch unter Menschen zu sein war seine Lust, vielleicht ist es nicht zufällig, daß wir das hierauf deutende griechische Wort (*συνανθρωπείν*) zuerst bei ihm lesen⁵⁾. Das Bekenntnis der sophokleischen Antigone sollte das allgemeine sein, jeder sollte fühlen, daß er von Natur bestimmt sei nicht mit zu hassen, sondern mit zu lieben, jeder sollte aber auch diesen heiligen Trieb nicht an Unwürdige verschwenden, sondern aufsparen für die, mit denen ihn die Natur durch die engsten Bande verknüpft hat⁶⁾. Dazu gehören die Mitbürger: der rechte Staatsmann ist deshalb Philanthrop⁷⁾, und selbst ein Scipio entgeht dem Tadel Plutarchs nicht, weil er einmal in diesem Punkt seine Pflicht nicht ganz erfüllt hat⁸⁾, während in seinen Augen sich Perikles' letzte Stunden erklären durch das Bewußtsein der Philanthropie, d. i. durch das trostreiche Gefühl, daß durch seine Schuld kein Athener Trauer getragen⁹⁾. Dazu gehören ferner Freundschaft und Verwandtschaft. Plutarchs Praxis blieb hinter seiner Theorie nicht zurück. Eintracht zu stiften, diese Hauptpflicht eines Politikers seiner Zeit¹⁰⁾, ließ auch Plutarch sich angelegen sein, wir sehen ihn einmal als Schiedsrichter zwischen Brüdern seines Amtes walten¹¹⁾.

¹⁾ De gen. Socr. 24, p. 593 A.

²⁾ vit. Dion. 58. De ser. num. vind. 16, p. 559 D. vit. Timol. 33.

³⁾ vit. Val. Popl. 6.

⁴⁾ Man übersieht dabei unter anderem, daß wenigstens Timoleons Tat in modernen Zeiten ihr Seitenstück hat: auch die neuere englische Geschichte kennt die Hinrichtung eines Bruders durch den Bruder aus politischen Gründen (Ranke, Engl. Gesch. 1 = Werke 14, 173 f.).

⁵⁾ Praec. ger. reipubl. 31, p. 823 B.

⁶⁾ Über die φιλοστοργία, die natürliche Zuneigung, die jeder für seinesgleichen empfindet und auf die sich eine besondere Schrift Plutarchs bezieht, vgl. noch vit. Sol. 7 und Perikl. 1. Die Philostorgie des Menschen soll Philanthropie sein. Dieselbe wird hier zu einem an die «humanitas» erinnernden Menschenstolz, der den Menschen über das Tier erhebt.

⁷⁾ An seni resp. ger. 26, p. 796 E.

⁸⁾ Praec. ger. reipubl. 20, p. 816 C.

⁹⁾ vit. Per. 38.

¹⁰⁾ Praec. ger. reipubl. 32, p. 824 C.

¹¹⁾ De frat. am. 4.

Wer überhaupt durch die Schriften Plutarchs in seinen Freundes- und Familienkreis hineinblickt, hat den Eindruck in ein Heiligtum der Philanthropie zu blicken, das diese mit allen den Reizen von Anmut, Freude und Güte ausgestattet hatte, die der Grieche jener Zeit bei diesem Wort empfand.

Vom Vater und Großvater her war ihr Plutarchs Haus geweiht. Nicht am wenigsten aber hat hierzu er selber beigetragen, er, der ein Bildner und Erzieher seiner Umgebung sein wollte und dies mündlich und schriftlich, in Worten und Werken bewährt hat. Einen guten Teil seiner Fürsorge wandte er der andern großen Hälfte der Menschheit, dem weiblichen Geschlecht, zu, für dessen Emanzipation schon Platon gekämpft hatte. Was aber bei dem großen Philosophen Konsequenz des Denkens und eine Forderung des Verstandes ist, fließt bei Plutarch aus seiner Philanthropie. In das politisch-philosophische Abenteuer des platonischen Idealstaats hat er sich nicht eingelassen. Die Frau gehört zum Manne. So sagt es in rührenden Worten die homerische Andromache: er ist für sie was ihr Eltern und der Bruder waren; er ist ihre Stütze. Er soll ihr aber noch mehr, soll auch ihr Lehrer sein, sie sich heranziehen und bilden: so wollte es Xenophon, so wollte es schon Plutarchs Landsmann Hesiod¹⁾. Ihnen schließt sich Plutarch an, doch, entsprechend der neuen Zeit, mit dem Unterschied, daß er der Erziehung und Bildung ein höheres Ziel steckt. Die Frau soll nicht bloß dem Mann den Haushalt führen, sondern imstande sein, als wahre Lebensgefährtin auch sein geistiges Leben zu teilen. Über die Notwendigkeit, auch die Frau zu erziehen und bilden, hatte er eine besondere Schrift verfaßt, und in seinen «Ehestandsregeln», mit denen er ein junges Paar, Pollianus und Eurydike, zu deren Hochzeit begrüßt, sehen wir, wie weit er hierin geht, so daß in die weibliche Bildung sogar Philosophie und Mathematik mit eingeschlossen werden.

Von den Fähigkeiten der Frauen groß zu denken mochte Plutarch leichter werden, wenn er an die Frauen Böotiens dachte, die ja eine höhere Stellung einnahmen und nicht bloß durch körperliche Reize, sondern auch durch Musen Gaben glänzten, wie die Dichterinnen Korinna und Myrtis. Schillers «berühmte Frau» sollte indessen durch seine Erziehung nicht vermehrt werden, dem war vorgebeugt durch die Forderung, daß der Ehemann selber der Lehrer seiner Frau sein sollte. Im übrigen sollten auch die Frauen ihren Ruhm haben, wie sie ja auch dieselben Tugenden haben wie die Männer, nur anders abgetönt²⁾. Plutarch war in dieser Hinsicht anderer Meinung als der sonst von ihm so hoch verehrte Thukydides, der recht im Sinne seiner eigenen Landsleute diejenige Frau für die beste erklärte, von der am wenigsten gesprochen werde. Plutarch dagegen ist selbst der Herold großer und schöner Taten

¹⁾ W. u. T. 699.

²⁾ Mull. virtt., p. 243 B f.

geworden, die das weibliche Geschlecht vollbracht hat, in einer Schrift, die in einer zu solchen Bestrebungen gestimmten Zeit, der Zeit der Renaissance, noch ihre Nachklänge hatte¹⁾. Diese Schrift ist einer Freundin gewidmet, derselben Klea, mit der Plutarch auch religiöse Ideen ausgetauscht hat. Hochgebildeter Frauen gedenkt er auch sonst gern, darunter solcher, die wie Timoxena schriftstellerten. Besonders rührend und musterhaft erscheint bei ihm die Eurydike, noch dazu eine Illyrierin, eine Erzbarbarin, wie er selber sagt²⁾, die, um ihrer Mutterpflicht zu genügen, noch in späteren Jahren die Mühe nicht scheute, sich die nötige literarische Bildung anzueignen. Mehr als ein edles Frauenbild hat er uns außerdem in seinen Lebensbeschreibungen hinterlassen, das der Chilonis, der Kratesikleia, der Cornelia.

Das edelste ist das seiner Frau, wie er es in der Trostschrift zeichnet. Man sieht sie vor sich. Sie war freilich kein emanzipiertes Kraftweib, sondern eine, der ein vielbewegtes Hauswesen viel zu schaffen machte, die es gewiß nicht leicht, wenn auch vielleicht nicht so schwer als Luthers Käthe oder Sokrates' Xanthippe hatte, einfach und natürlich in ihrem Auftreten, die Freude Aller wohin sie kam, auch der kittelnden Philosophen, willensstark und verständig, auch philosophischen Erörterungen zugänglich, aber doch so, daß das Gemüt den Verstand, eine aufgeklärte Frömmigkeit die Philosophie und Gelehrsamkeit überwog³⁾. Was Plutarch so selbst erfahren, war genug für ihn, um nun Ehe und die Frauen ganz anders und höher zu schätzen, als dies Hesiod und Pindar getan hatten, deren Texte er sonst so gern erläutert und bestätigt. Nur in der Verehrung des böotischen Nationalgottes, des Eros von Thespiä, stimmt er mit ihnen überein. In mehreren seiner Schriften handelte er von der Liebe und hat unter den verschiedenen Formen derselben auch der erotischen Männerfreundschaft nicht vergessen, die er nicht verwarf, sondern, ähnlich wie Platon, verklären wollte. Die Geschichte seiner Heimat gab ihm das Beispiel in dem Freundespaar Epameinondas und Pelopidas, deren Freundschaft freilich nicht durch Metaphysik, sondern durch die «göttliche Liebe» zum Vaterlande unauflöslich geknüpft war und in der Schlacht bei Mantinea die Bluttaufe erhalten hatte⁴⁾. Doch ging ihm, hier anders als Platon, die Ehe selbst noch über ein solches Verhältnis. Für die Ehe reserviert er den Namen «Liebe» (ἔρως⁵⁾), nur muß es eine rechte Ehe sein, und er selber hat Vorschriften über eine solche aufgestellt, «die Ehestandsregeln» oder den «Traktatus von Ehegesetzen», von denen noch Fischarts ehrsamere

¹⁾ Bocaccio, *De praeclaris mulieribus*, vgl. noch Burckhardt, *Kultur der Renaissance*², S. 119.

²⁾ *De lib. educ.* 20.

³⁾ *Cons. ad. uxor.* 10.

⁴⁾ *vit. Pelop.* 4.

⁵⁾ *De comm. nott.* 28, p. 1073 C.

Drucker und Schwager, Bernhard Jobin, hoffte, daß sie «verteuscht» «vilen zu Gefallen und Nuz möchten geyehen»¹⁾.

Modernen Frauenrechtlern hat er freilich nicht genüge getan, da er den Frauen nur aus Gnade gewähre, was ihnen von Rechts wegen gebühre²⁾. Aber so wenig als er die Frau einseitig ihren ehelichen Pflichten als Gattin unterwirft, sondern daneben, und unter Umständen darüber, auch ihre Pflichten als Tochter anerkennt³⁾, so will er auch den Liebesgelüsten des Mannes nicht freien Lauf lassen und sieht in der Wiedervermählung des alten Cato eine Verletzung des Anstandes⁴⁾, wie ihm der Weiberschacher des jüngeren Cato unbegreiflich ist, so daß er nur widerstrebend davon erzählt⁵⁾. Das Weib soll vom Manne gehalten werden, wie ein Heiligtum, wie ein unantastbares Gut⁶⁾. Die Frauen, deren Liebling er war, von Heinrichs des Vierten von Frankreich Mutter und Gemahlin an bis zu Madame Roland, bis zu Caroline von Wolzogen und Schillers Lotte, die Plutarchs Biographien lasen und für seine Helden schwärmten, wußten dabei gar nicht einmal, ein wie vortrefflicher Anwalt auch ihres, auch des weiblichen Geschlechts er gewesen ist.

Auch hier zeigt er sich als Vermittler griechischen und römischen Wesens: zu seinem Frauenideal hat etwas die römische Matrone beigesteuert. Wo er in einer eigenen Schrift von den Tugenden der Frauen reden will, nehmen Römerinnen einen breiten Raum ein, ja die Ahnfrauen der Römerinnen, die trojanischen Weiber, eröffnen den Reigen⁷⁾. Natürlich schwebte ihm dabei die altrömische Matrone vor⁸⁾, deren Bild später immer seltner wurde. Das frivole Spiel, das mit der Ehe im Ausgang der Republik und in der Kaiserzeit getrieben wurde, konnte er nur verdammen. Wenn er trotzdem keine grimmige Weibersatire schrieb, wie Juvenal, oder ein fanatisch-beschränkter Verächter der Ehe wurde, wie der Apostel Paulus, so hat dazu außer der gesünderen Luft der Provinz und dem weltlich-freieren Standpunkt auch das ganz andere Verhältnis beigetragen, in dem er zu seiner Zeit stand, um mit den modernen Schlagworten zu reden, als Optimist und nicht als Pessimist.

Mit Recht nennt unser deutscher Dichter die Freude eine «Schwester der Menschlichkeit», das Wohlwollen, das der Philanthrop Plutarch gegen seine

¹⁾ W. Wackernagel, Fischart 175.

²⁾ Mahaffy Silver Age 399.

³⁾ vit. Agid. 17f.

⁴⁾ vit. Cat. mas. 24.

⁵⁾ vit. Cat. min. 24f. Mahaffy, Silver Age 397, macht es Plutarch zum Vorwurf, daß er de frat. am. 18, p. 489 E f. die Geschichte der Brüder Eumenes und Attalos und ihrer Wechselehe erzählt «without any feeling of aversion», er vergißt aber dabei außer anderem, daß es sich hier nur um ein Beispiel des höchsten Grades von Bruderliebe handelt, das als solches gewiß keinen Tadel verdient.

⁶⁾ De frat. am. 21, p. 491 D. vit. Cat. mai. 20.

⁷⁾ Vgl. auch Dialog II 139, 1.

⁸⁾ Vgl. vit. Cato mai. 20.

ganze Umgebung hegte, ist kaum zu trennen von dem Wohlgefallen, das er an ihr hatte. Wirklich war auch, wie es Gibbon zu Anfang seines großen Werkes ausspricht, die Zeit, in die Plutarchs reifere Jahre fallen, eine der glücklichsten, die das Menschengeschlecht erlebt hat. Neros und Domitians Zeiten lagen hinter ihm, auch hat er fern von Rom ihre Greuel sicher nicht so lebhaft empfunden, daß sie ihm wie Tacitus die Seele verdüstern, sein Herz wie Juvenals zum Rasen bringen konnten¹⁾. Auch den zeitgenössischen Historikern schien das alternde Reich seit Traian in eine neue Jugend getreten zu sein, schien der alte Riese wieder seine Glieder zu regen²⁾. Der Kriegsgott war nicht gefesselt, aber an die Grenzen verbannt, das Innere des Reiches hatte Ruhe. Plutarch pries sich glücklich, auch für ihn war das Kaisertum, wie die offizielle Sprache es wollte, ein «Evangelium» geworden, er «segnet Fried' und Friedenszeiten»³⁾. Und niemand soll ihn deshalb einen spießbürgerlichen Philister schelten, den Heroenfreund, der insbesondere auch den kriegesischen Lorbeer zu schätzen wußte: «er liebte den Frieden mit der echten Gesinnung des Friedens»⁴⁾. Hier war seine Stellung einmal eine andere als die seiner Landsleute Hesiod und Pindar: er hatte nicht wie Hesiod über ein eisernes Zeitalter zu klagen, und auf seiner Seele lastete nicht, wie auf derjenigen Pindars, die medische Schmach, die ja seit Epameinondas und Pelopidas und seit dem Heldentod der heiligen Schar längst gesühnt war. Entsagen freilich mußte auch er, wenn er an «die Schwäche der hellenischen Dinge» seiner Zeit dachte, wenn ihm der Tod vor der Zeit die Nächsten und Liebsten entriß. Doch wurde dies nur der ernste Hintergrund für eine überwiegend frohe Lebensstimmung. Alles in allem ist Plutarch gewiß einer der glücklichsten Menschen gewesen, die wir kennen⁵⁾, nicht am wenigsten auch deshalb, weil von seinem eigenen Glück so viel auf andere ausstrahlte.

¹⁾ Trench, Plutarch, S. 5.

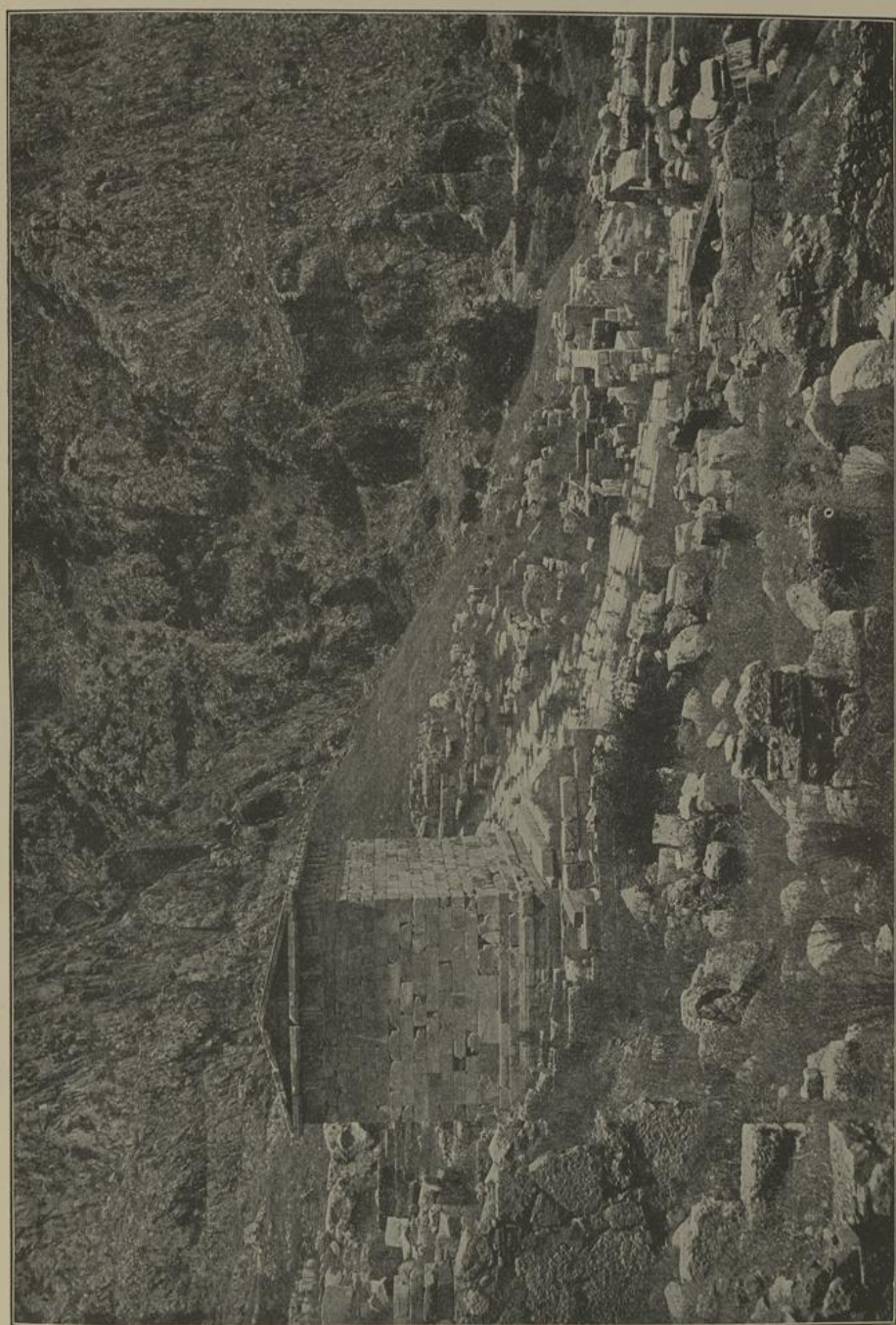
²⁾ Florus Epit. prooem. 8, vgl. Tacitus Agric. 44.

³⁾ Praec. ger. reipubl. 32, p. 825 C. De Pyth. or 28, p. 408 B f., 29, p. 409 B f.

⁴⁾ Schöne Worte R. Hayms über Wilhelm von Humboldt, S. 597.

⁵⁾ De frat. am. 16, p. 487 E.





Delphi





V. Kapitel

Wirksamkeit

Wer liebend sich ans Nächste hält,
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt,
Und Gott ist mitten drinnen.

Rückert.

Die Frage ist, wie dieser Plutarch auf die Menschen seiner Zeit gewirkt hat. Nicht ist er, wie Dion von Prusa zumeist tat, als Sophist herumgezogen. Nur vorübergehend hat er das Leben eines solchen in Rom geführt. Es mag sein, daß seine Freunde ihn dort zu halten suchten, und darauf mögen sich die Worte beziehen, die seine Heimatsliebe ergreifend aussprechen und ihm immer zur Ehre gereichen werden¹⁾. Nicht zufällig aber ist gerade der Schweizer Johannes Müller von diesen Worten gerührt worden. Und ein anderer Schweizer, Jakob Burckhardt, hat sie an sich zur Wahrheit gemacht und ist, allen verlockenden Anerbietungen zum Trotz, seinem Basel treu geblieben, er, dessen Geist die ganze Welt und Menschheit umspannte und der ganz der Mann war durch sein lebendiges Wort Unzählige zu begeistern. Aber schon Sokrates wußte, wo die starken Wurzeln seiner Kraft lagen, und lehnte die Einladung an den Hof des Archelaos ab. Mit Plutarch war es nicht anders. Nicht einmal Athen scheint ihn zu dauerndem Aufenthalt gelockt zu haben. Trotz gelegentlicher Reisen, die ihn namentlich in Böotien und der Nachbarschaft herumführten, blieb er doch wie Hesiod und Pindar, von denen dies auch gilt, schließlich an seiner Heimat haften. Die Stätte seiner Geburt, Chäronea, war auch die Hauptstätte seines Wirkens. Freilich eine Schule, wie sein Zeitgenosse Epiktet in Nikopolis, hat er dort nicht errichtet. Die schulmäßigen Übungen, obgleich sie auch in Chäronea nicht fehlten, traten doch viel mehr zurück; noch weniger ist an besoldeten Unterricht zu denken. Eher kann man von einem Kreise sprechen, der sich um Plutarch versammelte, den er aber nicht geschaffen, in dem er vielmehr selber aufgewachsen war und dem

¹⁾ vit. Demosth. 2.

Hirzel, Plutarch.

er nur eine höhere Weihe gegeben hatte. Nicht Fremde und Neugierige kamen zusammen, wie bei Epiktet, sondern Freunde und Verwandte. Den Kern bildete die Familie¹⁾. Dies unterscheidet den plutarchischen Kreis wesentlich von dem sokratischen, dies unterscheidet ihn auch von dem Kreise, der sich um Jesus versammelte. Man denke an die Art, wie Sokrates im Phädon Xanthippe und die Kinder hinausbringen läßt, damit er in den letzten, durch das Nahen des Todes geweihten Stunden nur mit seinen Schülern und Freunden zusammen sein kann, an die Art, wie Jesus Mutter und Brüder abweist, um ganz nur mit seinen Jüngern zu leben. Man darf dreist behaupten, daß unter ähnlichen Umständen Plutarch sich ganz anders benommen hätte. Wie anders stellt er sich doch zu seinen Brüdern als selbst Platon! Beide haben zwar ihren Brüdern literarische Denkmale errichtet, Platon dem Adeimantos und Glaukon, Plutarch dem Timon und Lamprias. Aber Platon, der Verfasser des Idealstaates, in dem geflissentlich die Familienbeziehungen verwischt werden, konnte wenigstens in der Theorie die Beziehungen zum Bruder nicht so hoch schätzen als dies Plutarch tut, der das Bruderverhältnis über die Freundschaft stellt, so hoch als die Natur über der Kunst, das Original über der Kopie steht²⁾, und der in seinem Bruder Timon das größte Glück seines Lebens sah³⁾. Plutarch ist auch hier wieder ein rechter Böoter und erfüllt auf den Punkt die Vorschrift Hesiods «doch du achte nicht gleich dem Bruder deinen Gefährten»⁴⁾. Was man tut, tut man zunächst für sein Haus, für seine Familie, und wer etwas Gutes vollbracht hat, empfindet es schmerzlich, wenn ihm der Vater tot ist, und er ihn nicht mehr zum Zeugen des Geleisteten machen kann⁵⁾, so wie der Sieger von Leuktra seine Eltern. Wie sich sonst die Schultradition fortpflanzt, so scheint auch dieses glückliche Familienleben Plutarchs noch bis in andere Generationen gedauert und noch späteren Zeiten als Muster gedient zu haben⁶⁾.

Es mag sein, daß innerhalb des Kreises, der Plutarch umgab, seine Persönlichkeit in Wirklichkeit mehr hervorragte, als wir dies jetzt in seinen Schriften wahrnehmen. Hätten andere, und nicht bloß er selbst, der nur allzu bescheiden war, darüber berichtet, so würden wir dies jetzt wohl noch deutlicher beobachten können. Nie ist ihm aber eine abgöttische Verehrung zuteil geworden, wie sie Epiktet gewidmet wurde und dürftige Reste seines

¹⁾ Renan, *Les Apôtres*, S. 317 f.: Existe-t-il quelque part un idéal de la vie de famille, dans un monde d'honnêtes bourgeois de petites villes, plus charmant que celui que Plutarque nous a laissé? Quelle bonhomie! quelle douceur de mœurs! quelle chaste et aimable simplicité! Eine reizende Schilderung dieses patriarchalischen Familienlebens gibt Charl. Lévêque, *Revue des Deux Mondes* 71 (1867), S. 730.

²⁾ De frat. am. 3, p. 473 B f.

³⁾ De frat. am. 16, p. 487 E.

⁴⁾ W. u. T. 707.

⁵⁾ De sent. prof. in virt. 16, p. 85 C f.

⁶⁾ Marc Aurel 1, 9. Roberts, *Ancient Boeotians*, S. 62, 3.

Haushalts in kostbare Reliquien verwandelte. Auch sonst widerfährt dergleichen wohl den Stiftern einer Sekte, Plutarch aber hatte eben keine Sekte gestiftet, und in einer Familie läßt die Gleichheit des Blutes und die Intimität des Verkehrs auch das hervorragendste Mitglied nicht leicht bis zur Götterhöhe gelangen. Vollaufs in einer Familie wie der des Plutarch war dies um so weniger möglich, als hier der freieste Meinungs-austausch herrschte. Man schraubte sich, Spaß und Humor wurden gern und reichlich geübt und gelitten, und Plutarch hätte nicht der Sohn seines Vaters und der Enkel seines Großvaters sein müssen, wenn er nicht von Herzen mit dabei gewesen wäre. Dadurch, daß die Späße eine böotische Farbe haben, wie z. B. eine Tischordnung einmal mit der Schlachtordnung des Epameinondas verglichen wird¹⁾, wird das Behagen hieran nur desto deutlicher. Wie Cicero hat auch Plutarch es nicht bei der Praxis bewenden lassen, sondern dazu eine Theorie des Komischen gefügt²⁾. Es mag sein, daß er kein steifer «gentleman» war³⁾, um so mehr glich er unserem Lessing, von dem Goethe einmal gesagt hat, daß er sich nicht scheute seine Würde wegzuerwerfen, weil er sich bewußt war sie jederzeit wieder aufnehmen zu können. So sehr man in Plutarchs Kreise sich gehen läßt, wird doch durchaus der Anstand gewahrt, zynische Unflätigkeit widersteht Plutarch, selbst über Gebären und Zeugen ausführlich zu reden hindert ihn sein Zartgefühl⁴⁾: man begreift daher angesichts dessen, was nicht bloß sonst die antike, sondern auch die modernen Literaturen seit der Renaissance, auch die englische des 18. Jahrhunderts, in dieser Hinsicht leisten, nicht recht, wie sein angebliches «plain-speaking» sogar modernen Verehrern unbequem sein⁵⁾ und es nötig scheinen konnte beim Übersetzen ins Französische zu starke Ausdrücke zu mildern⁶⁾. Das ungezwungenste lebendigste Gespräch hat Plutarch in seinem Kreise zur Blüte gebracht und damit wieder einmal seine Landsleute, und zwar durch die Tat, gegen einen alten Vorwurf der Athener verteidigt⁷⁾. Stets finden wir ihn bereit zu Reden und Gesprächen aller Art über die verschiedensten Gegenstände und mit den verschiedensten Menschen, und das Lob des Stillschweigens aus seinem Munde⁸⁾ mutet uns nicht viel anders an als das Lob desselben, zu dem Carlyle zwei Stunden brauchte und während dem er, wie Darwin erzählt, niemand zu Worte kommen ließ.

¹⁾ Quaest. Conv. V 6, 1, p. 680 B.

²⁾ Praec. ger. rei publ. 7, p. 803 B ff. Mangel an Humor hat im Gegenteil dem Plutarch vorgeworfen Mahaffy, Silver Age, 339.

³⁾ Mahaffy, Silver Age, 398, vgl. jedoch 341.

⁴⁾ De am. prol. 3, p. 495 D.

⁵⁾ Emerson Works 3, 346, vgl. Mahaffy, Silver Age, 341 f.

⁶⁾ Dacier, Les Vies (Paris 1778), Préface, p. 25.

⁷⁾ Dessen er selbst gedenkt, vit. Alcib. 2.

⁸⁾ De garr. 7 ff., 17.

Er war kein pedantischer Schulmeister, der nur in Büchern und Doktrinen lebte, den diese überall hin begleiteten. Bei den Symposien sollten nicht Platons Dialoge, sondern Menanders Komödien vorgelesen werden¹⁾. Eher möchte man ihn einen liberalen weltmännischen Philosophen im Sinne Humes nennen²⁾. Seine Lebenskunde — denn er gab mehr als nur Ethik —, der Hauptinhalt seiner Philosophie, war keine von Dogmen abgeleitete und nur von andern erlernte, sondern aus dem Leben geschöpft und dieses nach allen Richtungen zu durchdringend. Von frühester Jugend bis zum Grabe begleitet er den Menschen mit seinem guten Rat. Seine Pädagogik hat den Beifall protestantischer wie katholischer Theologen, Melancthons wie der Bischöfe Dupanloup und Trench gefunden. Vortrefflich ist seine Anweisung zur Dichterlektüre, ganz im Sinne der maßvollen Kritik, die von dem homerischen «immer der erste zu sein und vorzustreben den andern» nur den ersten, nicht den zweiten Teil gelten läßt. Humanität und gesunden Menschenverstand atmen die Lehren dieser Pädagogik, auch die goldene ist darunter, durch die alle Pädagogik entbehrlich wird, daß die Väter den Kindern das Beispiel geben sollen³⁾. Sogar eine Instruktion für den «alten Onkel»⁴⁾, eine sehr feine und liebenswürdige, aus der der «pertristis patruus» ganz verschwunden ist, fehlt nicht unter den Regeln des Familienlebens. Daß gute Manieren nur eine, wenn auch nicht die höchste Stufe der Sittlichkeit sind⁵⁾, würde er gewiß unterschrieben haben. Er wollte ein Arzt sein der Seele — einen Seelenarzt, wie es keinen zweiten gab, hat man ihn genannt⁶⁾ — aber auch des Leibes — der es wagen darf einem Arzt von Profession mit einer abweichenden Ansicht gegenüber zu treten⁷⁾ — und hat es eines Philosophen nicht für unwürdig geachtet, eine Fülle von Gesundheitsregeln in einer eignen Schrift zusammenzustellen. Nicht schon bei Plutarch⁸⁾, sondern erst bei seinem Verehrer Montaigne ist dies zu einer überängstlichen Sorge um den eigenen Leib und das liebe Leben ausgeartet⁹⁾, ein rechter Mann hat nach Plutarchs Ansicht gar keine Zeit krank zu sein, wie Epameinondas über den gescherzt hatte, der Muße gefunden habe in den Tagen der Leuktraschlacht an einer Krankheit zu sterben¹⁰⁾. Eher darf man mit Plutarch Aristoteles zusammenstellen, der es ebenfalls liebte zu «doktern»¹¹⁾ und Leibniz, dem nächst der

¹⁾ Quaestt. Conv. VII 8, 1 f., 3, p. 712 B f.

²⁾ Enquiry (Oxford 1894), S. 162: philosophical decisions are nothing but the reflections of common life, methodized and corrected.

³⁾ De lib. ed 20, p. 14 A.

⁴⁾ De frat. am. 21, p. 491 D ff.

⁵⁾ Hume, Enquiries, S. 209.

⁶⁾ Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐθυμίας 24. Lévêque hat diesem Seelenarzt einen besonderen Aufsatz gewidmet: Revue des Deux Mondes 71 (1867).

⁷⁾ Quaestt. Conv. VI 2.

⁸⁾ Praec. ger. rei publ. 19, p. 814 F.

⁹⁾ Bouhier, Vie de Montaigne, in den Essais (Paris 1725) III, S. 21.

¹⁰⁾ De tuenda san. praec. 25, p. 136 C f.

¹¹⁾ J. Bernays, Wirkung d. Trag. 194.

Tugend die Gesundheit des Leibes als das Wichtigste galt¹⁾. Plutarch selber würde sich wohl auf seinen ebenfalls «heilkundigen» Landsmann Herakles berufen haben²⁾. Platon freilich durfte mit der Kühnheit des Idealisten auch über dieses Detail des irdischen Lebens hinwegschreiten, für ihn war Hippokrates, den Plutarch als Arzt konsultiert, der wissenschaftliche Genius. Plutarch geht gerade gern in das Einzelne, ja Einzelste ein. Nichts im praktischen Leben war so gering, daß er es nicht einer Vorschrift wert gehalten hätte. Man soll bei der Wahl des Arztes nicht auf Freundschaft, sondern auf Tüchtigkeit sehen³⁾. In die schwebende Alkoholfrage würde er lebhaft eingegriffen haben: wie er Vorschriften über die Bereitung des Weins, das Rezinieren gibt⁴⁾, so empfiehlt er den Wein als die Milch des Alters⁵⁾. Man soll Briefe nicht zu hastig öffnen⁶⁾; jedes Plakat in der Straße zu lesen wäre durchaus gegen seinen Sinn gewesen⁷⁾. Sogar den Hausfrauen greift er vor und warnt, daß man bei der Wäsche keine scharfen Mittel brauche, um das Leinen nicht zu verderben⁸⁾. Dergleichen Vorschriften hatten jedenfalls den Vorzug ausführbar zu sein⁹⁾. Ebenso wie seine Zeitgenossen Quintilian und Epiktet war Plutarch gegen alles leere Gerede, der Philosoph solle vor allem sich im Leben bewähren¹⁰⁾. Plutarch war zum Moralisten geboren¹¹⁾ und verleugnet daher auch als solcher nicht den Boden seiner Heimat. Wie seine Diätetik an die Gymnastik der Böoter mahnt, so gleicht er in der Freude an praktischen Lebensregeln dem Hesiod und hat sich wie dieser nicht bloß mit «Werken», sondern auch mit «Tagen» ernstlich beschäftigt¹²⁾. Mit einem Werke der praktischen Moral hat die Literatur Böotiens begonnen, mit Werken der praktischen Moral schließt sie ab¹³⁾; aber auch in der Zwischenzeit sind es nicht Metaphysiker, sondern Vertreter von Lebensphilosophien gewesen wie Philolaos und seine Pythagoreer und der Kyniker Krates, die hier ihren Boden fanden.

Um Plutarch und seine Familie scharte sich ein weiterer Kreis, eine sehr bunte Gesellschaft, die sich aus Menschen zusammensetzte des verschiedensten Alters, des verschiedensten Berufes und verschiedener Herkunft: von den Inseln und vom Festland kamen sie, neben Griechen aller Art begegneten Römer, Barbaren, darunter ein Karthager, aus halbmythischer Dämmerung

¹⁾ Pfeleiderer, Leibniz, 738.

²⁾ Amat. 17, p. 761 E.

³⁾ De vit. pud. 8, p. 532 A.

⁴⁾ Quaest. Conv. V 3, 1, p. 676 B.

⁵⁾ Quaest. Conv. I 7.

⁶⁾ De cur. 15, p. 522 D.

⁷⁾ De cur. 11, p. 520 D f.

⁸⁾ De tuenda san. praec. 22, p. 134 E.

⁹⁾ Trendl, Plutarch, S. 129 f.

¹⁰⁾ De Stoic. rep. 1, p. 1033 B.

¹¹⁾ Il était né moraliste comme Raphaël naquit peintre et Mozart musicien: Lévêque in *Revue des Deux Mondes* 71 (1867), S. 729.

¹²⁾ Philol., Suppl. XI 466.

¹³⁾ Lévêque in *Revue des Deux Mondes* 71 (1867), S. 730.

treten Personen herein wie der weitgereiste Fremde¹⁾ und Thespesios aus Soloi, der ein anderer Pythagoras oder Dante in der Unterwelt gewesen war²⁾. Namentlich kam man bei Festen zusammen, und dazu boten sich wieder die verschiedensten Anlässe, von Reisen Zurückkehrende wurden gefeiert, wie dies auch Plutarch begegnete, und dann nicht bloß mit einem Gastmahl, sondern mit mehreren, die im Kreise der Freunde umgingen. Auch an schmerzlichen Ereignissen fehlte es nicht, denen gegenüber sich aber Plutarch tapferer zeigt als die mit ihm oft verglichenen Cicero und Seneca³⁾. Doch waren dies vorübergehende Wolken. Die Erde ist für Plutarch kein Ort der Qual, er fühlt sich auf ihr nicht als Verbannter⁴⁾. Im allgemeinen hat man den Eindruck eines ewigen Sonntags, nicht eines phäakischen Daseins, sondern jener Feststimmung, mit denen Künste und Wissenschaften den erlesenen unter ihren Geistern lohnen⁵⁾. Es ist jene «schöne lebendige Heiterkeit» der Seele, die Plutarch als εὐθυμία gefeiert hat⁶⁾ und von der Demokrit schon Erfahrung hatte⁷⁾, sehr zu unterscheiden «von der starren Resignation, die immer eine Ruhe des Grabes ist»⁸⁾. Auch die Christen haben dieses Modewort späterer Zeiten übernommen, ja wie die heidnischen Griechen der Euthymia Standbilder errichteten, haben auch die Christen sie mit dem Schimmer der Heiligkeit umgossen⁹⁾, und auch sie wollten, wie sie in Erinnerung heidnischer Gedanken sagten, daß dem Frommen jeder Tag ein Fest sei¹⁰⁾. Wie früher die Glückseligkeit (εὐδαιμονία), so mochte damals die «Seelenheiterkeit» (εὐθυμία) jeder auf seine Weise färben. Sieht man auf die fast nicht aufgehörenden Schmausereien, von denen Plutarchs Tischgespräche melden, so glaubt man, mögen dieselben auch nur zum Teil in Böotien stattfinden, doch etwas von der altböotischen Art zu spüren, über die die attische Komödie spottete und die hier in Plutarchs Kreise und zunächst in seiner Familie wieder erscheint, nur verklärt und vergeistigt.

¹⁾ De facie in orbe 15, p. 345 D.

²⁾ De ser. num. vind. 22, p. 563 B.

³⁾ Dies gibt ihm ein Recht Cicero zu tadeln, vit. Cic. 32.

⁴⁾ De tranqu. 19, p. 477 C, 20.

⁵⁾ Genialische Menschen haben so viel Festtage als andere Werkeltage: Jean Paul, Titan, II 10, 54 (S. 316). Ein bildender Künstler — bedarf keines Festes, ihm ist das ganze Jahr ein Fest: Goethe, Werke (60 Bde.), 22, 162.

⁶⁾ Bei Aristeid. or. 49, S. 528 Dind. ist es die Beseligung, die sich über den von einem Gott Begeisterten ergießt.

⁷⁾ Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐθυμ., S. 4 ff., 34.

⁸⁾ W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin 2, 328 ed. Leitzm.

⁹⁾ Ἁγία Εὐθυμία, vgl. Valaorites, Βίος καὶ Ἔργα III 155.

¹⁰⁾ Dies bereitet sich schon vor bei Philon, De sacrif. Ab. et Cain., p. 185 M De septen., p. 278 M. Weiter vgl. Orig. c. Cels. 8, 21, wo auf «einige von den hellenischen Weisen» verwiesen wird, und Hieron. Ep. 121 (= 151), 10: nobis qui Christum credimus resurgentem iugis et aeterna festivitas est.



VI. Kapitel

Schriftstellerei

Wenn man mich fragt, wer der glückliche Mann sei? — so werde ich unbedenklich antworten: der ein Buch schreibt.

Chamisso.

Im engen Kreise war dies ein sehr mannigfaltiges und reiches Leben, eine kleine geisterfüllte Welt, so wie etwa im Kernerhause, «dem merkwürdigsten und eigentümlichsten Hause in ganz Schwaben»¹⁾, in dem ebenfalls Tiefsinn und Scherz, und nicht am wenigsten beim «funkelnden Weine», sich auf die seltenste Weise die Wage hielten und aus dem Unzählige, die dort verkehrten, Menschen der verschiedensten, ja ganz entgegengesetzten Art, Glück und Frieden in ihr eigenes Leben eine Strecke weit mit hinaus nahmen. Plutarch, wie Kerner eine philanthropische Natur, lebte und webte in diesem Kreise, wie Kerner auch als Schriftsteller. Sehen wir von wenigen rhetorischen Schriften ab, den Reden über Alexander, über das Glück und die Größe Roms, über Athen in Krieg und Frieden, Vorträgen, die auf ein größeres Publikum deuten und dem athenischen und römischen Aufenthalt Plutarchs ihren Ursprung danken mögen, so ist Plutarchs Schriftstellerei im wesentlichen aus seinem Familien- und Freundeskreise herausgewachsen und war auf ihn berechnet, an eine späte Nachwelt, auf die er eine so große Wirkung üben sollte, scheint er nicht gedacht zu haben. Namentlich in den Dialogen spiegelt sich das Leben dieses Kreises, daneben erscheint verkümmert — was für den echten Griechen, der Plutarch war, ebenso charakteristisch ist, wie das umgekehrte Verhältnis für den Römer Seneca — auch die epistolographische Form, die in der Regel nur eine Form der Dedikation ist, bisweilen aber wirklich ein Gespräch mit Abwesenden, wie er es mit seiner Frau nach dem Tode der Tochter führt oder bei Gelegenheit der Übersendung der «Tischgespräche» mit dem fernen

¹⁾ D. Fr. Strauß, Friedl. Blätter, S. 25.

Freund Senecio, mit dem er sich alter Zeiten und gemeinsamen Pokulierens erinnert und von dem ihn jetzt das weite Meer trennt. Die Schriften Plutarchs, wenn sie auch für die Öffentlichkeit bestimmt waren, tragen doch eine persönliche Färbung. Seine Biographie des Arat hatte er den Kindern eines Freundes bestimmt, damit sie im Bilde ihres berühmten Ahnen sich selber spiegeln sollten, und am Schluß von Themistokles' stürmisch-tragischem Leben kommt ihm die friedlich=freundliche Erinnerung an seine athenische Universitätszeit, da er mit einem gleichnamigen Nachkommen des großen Staatsmanns, seinem guten Freunde, bei Ammonios Philosophie studierte. Zum Teil scheinen aber diese Schriften gar nicht für die Öffentlichkeit geschrieben, sondern nur die Entwürfe zu Vorträgen zu sein ¹⁾, was den intimen Charakter dieser Schriftstellerei noch erhöhen würde.

Verschieden wie die Form ist der Inhalt der Schriften, ja er ist der denkbar mannigfaltigste. Er bietet, auch von den historischen Schriften ganz abgesehen, mehr als selbst der vielumfassende Gesamttitel der einen Schriftenmasse, «moralische Schriften», verheißt, und übertrifft durch diese Buntheit weit die Schriften von Plutarchs älterem Zeitgenossen Seneca. Überall wird den Problemen nachgespürt, die sich in Wissenschaft und Leben darbieten, nicht bloß alten Problemen, sondern auch neuen, die der Augenblick, auch wohl nur der gesellige Scherz erfindet ²⁾. In alle Winkel der Theorie und der Praxis wird hineingeleuchtet und trotzdem keine systematische Vollständigkeit bezweckt; vielmehr ist der Inhalt so, wie er den mannigfachen persönlichen Beziehungen Plutarchs entspricht und wie ihn die größte der Musen, die Gelegenheit, denen gewährt, die ihren Wink verstehen. Allerlei Anlässe, oft nur einzelne Vorfälle des Lebens, ergreift Plutarch, um als Berater und Lehrer seiner Familie und seiner Freunde sich hören zu lassen, sei es in eigner Person oder durch den Mund anderer, ermahnend oder erzählend, bisweilen, doch viel seltener, und — so scheint es — in einem gewissen Jugendübermut, auch nur um seinen Witz — wie er so ergötzlich sich bekundet im philosophierenden Schwein, das den klugen Odysseus belehrt — oder seine rhetorische Schulung in der Durchführung mehr oder minder paradoxer Behauptungen zu zeigen.

Der reife Plutarch war gewiß kein Rhetor, und doch hat er in einer Beziehung bis zuletzt wenigstens die rhetorische Schule nicht verleugnet, in der Neigung Vergleichen anzustellen, was zu den frühesten Übungen solcher Schulen gehörte ³⁾. Hier sind Vergleichen (*συγκρίσεις*) gemeint, die von einem Gegensatz oder doch einer Verschiedenheit der verglichenen Gegenstände ausgehen und dabei entweder den höheren Wert des einen vor dem

¹⁾ G. Siefert, *De aliquot Plut. scriptt. mor. compos. atque indole*, S. 96 ff. Plut. Schrift π. εἰδυμ., S. 26.

²⁾ *εὐρησιλογία* und der *εὐρετικὸς* waren bei den Symposien sehr geschätzt.

³⁾ Quintil. J. O. II 4, 21.

andern oder auch nur die Eigentümlichkeit beider durcheinander in ein helleres Licht rücken wollen. Die ältere ist die streitende, der ἀγών, wie sie uns schon entgegentönt aus dem lakedämonischen Wettgesang der drei Alter. Mit der zunehmenden Erfahrung und dem wachsenden Bedürfnis nach Erkenntnis der umgebenden Welt gesellt sich ihr die andere. Beide gewinnen immer mehr Raum in der Literatur und breiten sich aus über die verschiedensten Gegenstände, in Scherz und Ernst. Kulinarische Genüsse werden ebenso verglichen wie die erhabensten Helden. Bei Herodot sind es die Staatsverfassungen, mit denen in dieser Weise verfahren wird, bei Polybios die Weltmonarchien. In der alexandrinischen Zeit war man so weit, eine Schrift unter diesem Titel «Vergleichungen» herausgeben zu können. Wie populär, ja vulgär dieses Verfahren war, zeigt in dem durch einen Papyrusfund bekannt gewordenen Volksliedchen die Vergleichung zwischen Nilstrom und Meer.

Wer in Plutarchs Zeit lebte, den umschwirrten Vergleichungen dieser Art, kaum aber hat ein anderer Schriftsteller sie in solchen Massen zu Papier gebracht wie er. An den verschiedensten Stellen seiner Schriften finden sie sich, tauchen hin und wieder auf. Ob der Dichter oder der Feldherr den Preis verdiene, wird gelegentlich erörtert¹⁾ und ebenso gelegentlich muß Hannibal die großen Feldherrn gegeneinander abschätzen²⁾. In die Reden über Alexander und Rom verflucht sich der Kampf zwischen Tugend (ἀρετή) und Schicksal (τύχη), der in Timoleons Leben durch die Verbindung beider geschlichtet wird³⁾. Solche Vergleichungen sind aber auch der Gegenstand ganzer eigens ihnen gewidmeter Schriften: Schmeichler und Freund treten sich so gegenüber, der Ungläubige und der Abergläubische, einzelne Personen wie Menander und Aristophanes, ebenso die Teile des menschlichen Wesens Leib und Seele⁴⁾, Menschen und Tiere⁵⁾, und unter den letzteren wieder Land- und Wassertiere, auch die Elemente wie Feuer und Wasser. Mit einer Reihe solcher Vergleichungen, Kaineus Jolaos Odysseus, die wie Schlaglichter auf ihn fallen, wird dem stoischen Weisen zugesetzt⁶⁾. In der Regel, da wo Gegensätze miteinander ringen, sind diese Vergleichungen rhetorisch, bisweilen haben sie aber wissenschaftlichen Charakter wie früher schon bei Demokrit⁷⁾ und Aristoteles. So hilft die Vergleichung griechischer und römischer Sprache die Eigentümlichkeit beider ins Licht zu setzen⁸⁾, Leben und Tun einmal der

¹⁾ De glor. Ath. c. 6f.

²⁾ vit. T. Flam. 21.

³⁾ vit. Timol. 36.

⁴⁾ Animine an corporis aff. s. p.

⁵⁾ Gryllos, vgl. Polystratus, π. ἀλόγον καταφρονήσεως; Philo, De ratione quam habere etiam bruta animalia dicebat Alexander, Arnobius Adv. nat. 7, 9.

⁶⁾ Stoicos absurdiora poetis dicere.

⁷⁾ G. Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐθυμ., S. 28.

⁸⁾ Quaest. Platt. IX 3, p. 1010 C f.

Männer und dann der Weiber erläutern nebeneinander gestellt eins das andere ¹⁾, gegenüber den schwer arbeitenden Künstlern, wie Antimachos dem Dichter und Dionysios dem Maler, erscheint nur um so heller die genialische Leichtigkeit des Homer und Nikomachos, wie von der mühsamen Strategie des Epameinondas und Agesilaos sich die des Timoleon abhebt, den das Glück rasch zu den größten Erfolgen trug ²⁾. Plutarch lebte in solchen Vergleichen, daher fand er sie auch bei anderen wie bei Homer wieder ³⁾. Rhetorik und Popularphilosophie konnten ihn dazu anregen, bestärkt wurde er durch seine Skepsis, die, um zu wahrscheinlichen Ergebnissen zu gelangen, aus dem Vergleichen Methode machte ⁴⁾. Vor allem aber dies Vergleichen entsprach Plutarchs ganzem Wesen: weniger an einzelnen Punkten tiefbohrende Geister als solche, die kenntnisreich die Welt in ihrer Breite überschauen, werden zu solchen Vergleichen die Neigung zugleich und die Fähigkeit haben.

Es ist dieselbe Neigung und Anlage, die bei Plutarch außerdem noch in seiner Vorliebe für Gleichnisse hervortritt, für diejenigen Vergleichen, die nicht auf irgend welche Verschiedenheiten der verglichenen Dinge, sondern auf deren Ähnlichkeit hinweisen wollen. Plutarchs Schriften sind übersät mit Gleichnissen und Bildern ⁵⁾, selbst aus dem Hesiodkommentar funkeln sie uns entgegen ⁶⁾. Manche dieser Gleichnisse, z. B. die auf das Seewesen bezüglichen ⁷⁾, mag Plutarch von andern genommen haben ⁸⁾, wie ja auch in der modernen Literatur sich gewisse Gleichnisse bis zum Überdruß forterben, nicht bloß das von den zwei gleichgestellten Uhren und dem roten Faden der englischen Marine. Andere gehören gewiß ihm selber, so außer den zahlreichen der Grammatik und Musik entnommenen ⁹⁾ namentlich die medizinischen, in denen sich der Arzt des Leibes und der Seele ebenso spiegelt wie Bismarcks autodidhonische Natur in seinen Bildern des Landlebens und der Jagd oder der Goldschmidt Benvenuto Cellini in der Vergleichung der Stadt Zürich mit einem Edelstein ¹⁰⁾. Jeder nicht ganz stumpfe Leser Plutarchs hat die packende Gewalt seiner Bilder erfahren. Wer über das von andern Gelernte nicht hinauszudenken vermag, den vergleicht er mit einem Menschen, der zum

¹⁾ Mull. virt. Anf.

²⁾ vit. Timol. 36.

³⁾ Animine an corp. aff. s. p. 1, p. 500 B.

⁴⁾ De primo frigido Schl.

⁵⁾ Bei keinem anderen Autor sei dies in solchem Maße der Fall, bemerkt schon Erasmus in der Dedikationsepistel zu den Parabolae.

⁶⁾ Moral. ed. Bern. VII, S. 68.

⁷⁾ Döhner, Quaestt. Plutt. III 57, 1. G. Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐδύμ., S. 15, 2.

⁸⁾ Auf die fremde Quelle eines solchen weist er selber hin, de recta rat. aud. 18, p. 48 B.

⁹⁾ G. Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐδύμ., S. 21, 2.

¹⁰⁾ Die zahlreichen Bilder aus dem Leben der Bienen hat G. Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐδύμ., S. 19, 1 auf den Imker Plutarch gedeutet.

Nachbar geht Feuer zu holen und aus Bequemlichkeit lieber gleich dort sitzen bleibt und sich am fremden Herde wärmt¹⁾. Daß der Zorn zu Übertreibungen neigt, erklärt er damit, daß im Zorn sich ein Nebel über die Seele breitet und im Nebel alle Dinge größer erscheinen²⁾. In Leibnizens und Kants Sinne mahnt er überall im Leben auf das Gute zu achten, die ewigen Nörgeler sind ihm wie die Homerkritiker, die über kleinen Fehlern des Dichters der großen Schönheiten vergessen³⁾. Seine Bilder tragen Lokalfarbe: bei Symposien bietet sich der Wein dar zu Vergleichen seiner Art und Behandlung mit der Art und Behandlung der Menschen⁴⁾. Plutarch scheint sich der Bilder nicht erwehren zu können, so drängen sie sich auf: seine Schrift über die Bruderliebe beginnt mit Gleichnissen⁵⁾ und die «Ehestandsregeln» sind ganz auf solche «Ähnlichkeiten»⁶⁾ aufgebaut. Oft ist es ihm an einem Gleichnis nicht genug, er häuft die Bilder, schiebt eins ins andere und hat damit Anstoß gegeben⁷⁾ nicht anders als Homer⁸⁾, dem aber hierin seit Äschylus mehr als ein großer Dichter gefolgt ist und dem sich hier sogar der nüchterne Polybios gesellt. Für sie alle mag Lord Byron das Wort führen: *My similes are gather'd in a heap, So pick and choose*⁹⁾.

Im Suchen und Finden treffender Gleichnisse und Bilder wetteifert der Verstand der scharfsinnigsten Denker — unter denen man unsern Lessing nicht vergessen sollte — mit der Phantasie der größten Dichter, auch die Redner seit Perikles bis auf «den großen Gleichnisredner» Fox und Bismarck haben nicht am wenigsten hierdurch besonders mächtig und namentlich dauernd gewirkt, den Stachel in die Seele des Hörers gesenkt. Den verschiedensten Menschen bot sich dieses Mittel zu verschiedensten Zwecken dar: während Satiriker und Propheten damit ihre Gedanken mehr verhüllen, glaubt spekulativer Tiefsinn eines Platon und anderer nur auf diese Weise verständlich zu werden und tritt die einfache Weisheit eines Volkslehrers, wie Jesus war, gerade in seinen Bildern und Gleichnissen am reinsten und edelsten hervor, «besonders durch Gleichnis und Exempel macht er einen jeden Markt zum Tempel». Diesen großen Unsterblichen reiht sich auch unser Plutarch an.

¹⁾ De recta rat. aud. 18, p. 48 C.

²⁾ De cohib. ira 11. p. 460 A.

³⁾ Cons. ad uxor. 9, p. 611 B. G. Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐθυμ., S. 24, 1.

⁴⁾ Quaestt. Conv. I 4, 2, p. 620 D. F., VI 7, 2, p. 693 A.

⁵⁾ c. 2. 3.

⁶⁾ ὁμοιωτικὰ, prooem., p. 138 C.

⁷⁾ Schon Reiske zu De garr. 12, p. 508 D nahm Anstoß. Auch Eucken, Über Bilder und Gleichnisse in der Philosophie, S. 8, erkennt in der Häufung von Bildern einen Mangel, ebenso Wunderer, Polybios-Forsch. III 94. Schüchtern sagt Goethe, Wilh. Meisters theatralische Sendung 4, 16, S. 277: «und wenn mir Gleichnisse zu häufen erlaubt ist.»

⁸⁾ Besonders massenhaft ist die Häufung der Vergleichen bei Jes. Sirach 50, 6 ff., wo außerdem an der Tatsache durch keine Kritik irgendwie gerüttelt werden kann.

⁹⁾ Don Juan, 6, 68.

Um auf die Massen zu wirken hat auch er den Rednern den Gebrauch von Gleichnissen empfohlen¹⁾, ihn sich selber aber auch in der wissenschaftlichen Polemik gestattet²⁾ und ist hierin ein Vorgänger Bacons gewesen, der diese uralte Weise des Demonstrierens von neuem zu Ehren brachte³⁾ und eins seiner treffenden Bilder, die Vergleichung der Selbsterkenntnis mit dem reflektierten Strahl⁴⁾, Plutarch abgesehen hat⁵⁾. Bilderreiche Denker überdies wie Heraklit und Demokrit zählen unter die Lieblingsautoren Plutarchs.

Plutarch ist Prosaiker wie seine Zeit eine Zeit der Prosa⁶⁾. Er selbst stellt die Historie über die Dichtung in einer Jugendschrift und wohl mehr rhetorisch⁷⁾; aber auch ernsthaft und höchst vortrefflich hat er den Wert der Prosa ins rechte Licht gerückt, indem er sie für die Sprache der Wahrheit erklärt⁸⁾. Doch fehlt es dem Verehrer seiner heimischen Musen nicht an feinem Sinn für die Dichter seines Volkes und zu Hesiod und Pindar wird er nicht bloß durch Lokalpatriotismus gezogen. Auch ist ihm die Dichtung nicht bloß eine Vorschule der Philosophie⁹⁾, nicht bloß eine Lehrerin und Trösterin der Menschen¹⁰⁾, er kennt keinen Genuß, der dem poetischer Werke gleich käme, bis in die Nacht halten sie den Leser fest und wenn die Ilias zu Ende ist, ist es als wenn die Pforten eines Heiligtums oder des Theaters sich schlossen¹¹⁾. Das scharfe Poetenauge Plutarchs hat Emerson einmal gerühmt¹²⁾; und wirklich reicht auch Plutarchs dichterische Anlage über das bloße Aufnehmen fremder Schöpfungen hinaus. An seiner Prosa fand man mancherlei auszusetzen, daß sie ein Stilgemenge sei, dieser Vorwurf trifft auch sonst die Prosa dieser späteren Zeit¹³⁾. Daneben hat Plutarch außer den Bewunderern seiner Darstellung auch Tadler gefunden, darunter auch solche, die im übrigen zu seinen Verehrern gehören und trotzdem behaupten, daß er ein schlechtes Griechisch schrieb¹⁴⁾. Seinem klassischen Übersetzer

¹⁾ Praec. rei publ. ger. 6, p. 803 A.

²⁾ So gegen die Stoiker De virt. mor. 7, p. 447 C, um deren psychischen Monismus zu widerlegen, da sie verfahren wie jemand, der den Jäger und das Wild für ein und dasselbe Wesen erklärt, das nur bald so bald anders erscheine.

³⁾ De augm. scientt. VI. 2.

⁴⁾ De augm. scientt. III 1.

⁵⁾ De curios. 3, p. 516 D.

⁶⁾ W. Schmid, Griech. Renaiss., S. 8.

⁷⁾ De glor. Ath. 4, p. 348 B.

⁸⁾ De Pyth. or. 24, p. 406 E.

⁹⁾ Quomodo adul. poet. aud. deb. 1, p. 15 F, 14, p. 37 B.

¹⁰⁾ Conv. VII Sap. 13, p. 156 C.

¹¹⁾ Non posse suav. vivi sec. Ep. 10, p. 1093.

¹²⁾ Works 3, 342.

¹³⁾ W. Schmid, Atticism. I 3, Griech. Renaiss., S. 42, 58, und so schon Dacier in der Préface seiner Plutarchübersetzung, S. 24.

¹⁴⁾ Brunetière, Histoire de la littérature française class. I, S. 511.

Amyot war er unbequem¹⁾. Andere ärgerten sich über seine langen Perioden, aber auch ein so feiner Kenner alles Griechischen, freilich auch ein sehr strenger Richter, wie Fr. Aug. Wolf, war mit seiner Darstellungsweise nicht zufrieden²⁾. Wiegt man Lob und Tadel gegen einander ab³⁾, so fällt für das erstere stark ins Gewicht seine Bildersprache⁴⁾. Er gleicht hierin Jean Paul, dessen Stil sonst auch nicht zu rühmen ist, und wie Jean Paul kaum einen Vers gemacht hat, so scheint dasselbe für Plutarch zu gelten. Bei beiden suchte sich das Dichterische einen andern Ausweg, weil ihnen das Allerheiligste schöpferischer Poesie verschlossen ist, bewegen sie sich gern in der Vorhalle, die mit glänzenden Bildern, mit Gleichnissen und Metaphern gefüllt ist⁵⁾. Sogar bis in die historischen Schriften hinein reicht diese Eigentümlichkeit Plutarchs, durch die er sich von den meisten andern Historikern unterscheidet. Weder Herodot noch Thukydides sind ihm hierin ähnlich, überhaupt von den Historikern, deren Werke uns erhalten sind, keiner als der einzige Polybios⁶⁾, der doch auch wieder hinter Plutarch zurückbleibt. Und bei diesem ist es, wie zum Teil auch bei Plutarch, eine Frucht der rhetorischen Geschichtsschreibung.

Von der Rhetorik her konnte Plutarch auch zum Gebrauch der Fabel angeregt werden, die im Leben, auch dem öffentlichen Leben des Altertums eine nicht unbedeutende Rolle spielte und daher in der antiken Rhetorik Gegenstand einer der ersten «Vorübungen» (προγυμνάσματα) war. Sie wird hier unter die «Bilder» (εἰκόνες) gezählt, insofern sie ja ebenfalls abstrakte Vorstellungen und Lehren sinnlich und anschaulich zu machen sucht, und unterscheidet sich von jenen nur dadurch, daß sie, was die Bilder starr hinstellen, in den Fluß des Geschehens und der Erzählung bringt. Der bilderreiche Plutarch, der Gleichnisredner, konnte daher leicht zum Fabelerzähler werden, der in dieser Hinsicht selbst den zeitgenössischen Rhetor Dion von Prusa übertrifft⁷⁾, und in dessen Schriften, den Schriften überdies eines Tier-

¹⁾ «Un auteur si obscur» klagt er am Schluß der Dedikation und der Vorrede an die Leser.

²⁾ Gesch. d. griech. Lit., S. 311.

³⁾ Wie dies Rualdus, Vit. Plut., c. XXIV und nach ihm Westermann, De Plut. vita et scriptt., p. XVIa, XVIII getan haben.

⁴⁾ Rollin, Hist. anc. XII 218.

⁵⁾ Mahaffy, Silver Age, 340 f. Weinelt, Gleichnisse Jesu, S. 66 (2. Aufl.): «Wenn man unter einem Dichter einen Mann versteht, der Verse machen kann und macht, so ist Jesus kein Dichter gewesen. Wenn man aber mit jenem Worte einen Mann meint, der «schaffen» kann, der den Dingen Leben und Seele zu geben vermag, der Augen hat zu sehen, was wir Alltagsmenschen nicht sehen und Ohren zu hören, was wir nicht vernehmen, so ist Jesus ein Dichter gewesen».

⁶⁾ Wunderer, Polybios=Forsch. III.

⁷⁾ Dora Bieber, Studien zur Gesch. der Fabel, S. 24. 27. Auch eine Schrift über die Fabel scheint im Lamprias-Katalog, No. 40, erwähnt zu werden: O. Crusius, Rh. M. 39, 604.

freundes, der Heros der Fabel, und namentlich der Tierfabel, Äsop, mehr als einmal mit besonderen Ehren erwähnt wird ¹⁾).

Wie Goethe nach eigenem Bekenntnis sich nicht zu erklären wußte, wenn man ihm Gleichnisse verwehrte, und wie er mit Vorliebe in Sprichwörtern redete, die «statt vieles Hin- und Herfackelns den Nagel gleich auf den Kopf treffen», wie namentlich Lessing, der Meister des Gleichnisses und der Fabel, auch auf die Sprichwörter aufmerksam war, so gilt dasselbe auch von Plutarch, daß auch bei ihm die Vorliebe überhaupt für sinnlich lebendigen Ausdruck sich paarte mit der Vorliebe für das körnige anschauliche Sprichwort, diese Würze der Rede auch nach dem Urteil antiker Rhetoren ²⁾). Ein eigenes Werk in zwei Büchern hatte er diesen Resten, wie Aristoteles meinte, uralter vorsintflutlicher Volkswisheit gewidmet ³⁾). Daneben macht er auch in den andern Schriften von ihnen Gebrauch, darunter auch von den Sprichwörtern seiner böotischen Heimat ⁴⁾), und ist selber durch die von ihm erhaltenen oder geprägten Worte eine Sprichwörterquelle für die kommenden Jahrhunderte geworden.

Man kann auch hier an den ihm so vielfach verwandten Polybios erinnern ⁵⁾). Nützlicher aber für das Verständnis von Plutarchs Persönlichkeit ist es wieder einmal seine Landsleute Hesiod und Pindar heranzuziehen, die ebenfalls die Bildersprache gern reden in deren verschiedenen Stufen von der glänzend erhabenen herab bis zum derben Sprichwort. Und wie deren Sprache nur ein Ausfluß scheint der Rätsel- und Orakelsprache ihrer böotischen Heimat, der Sprache auch des delphischen Gottes, der «mehr in Zeichen andeutet als gerade herausagt» ⁶⁾), so zeigt sich auch Plutarch mit dieser Neigung und Fähigkeit des bildlichen Ausdrucks wieder als echten Sohn seines Landes, als Enkel zugleich seines Großvaters, der, wie er ebenfalls gern zum Gleichnis zu greifen pflegte, sich scherzend selbst charakterisierte als den Mann, der beim Weine Geist und Witz ausströmt, wie der Weihrauch, wenn er warm wird, Wohlgerüche ⁷⁾). So sehr entsprach das Vergleichen Plutarchs eigener Art, daß er es auch als Historiker nicht bloß nicht ablegt, sondern im Gegenteil als solcher vom Vergleichen das ihn von andern unterscheidende Gepräge empfangen hat.

¹⁾ Conv. VII Sap. 4, p. 150 A, 13, p. 156 A, 14, p. 157 B, vgl. Wytténb. zu 3, p. 149 E. De Pyth. or. 14, p. 401 B. G. Siefert, Plutarchs Schrift π. εἰδύμ., S. 27 f.

²⁾ Demetr., De eloc. 156.

³⁾ Vgl. noch O. Crusius, Provv. Alex. I, S. XVIII f., II, S. 6f.

⁴⁾ Quaestt. Conv. VII 6, p. 703 F.

⁵⁾ Wunderer, Polybios-Forsch. I.

⁶⁾ Heraklit bei Plut., De Pyth. or. 21, p. 404 E. P. Schuster, Heraklit, S. 73.

⁷⁾ Quaestt. Conv. I 5, 1, p. 622 E. Auch bei Bismarck können wir noch beobachten, wie er die Fähigkeit treffender Vergleichen von seinem Vater geerbt hatte.





VII. Kapitel

Der Historiker

Historia magistra vitae.
Cicero.

Plutarch sei nur durch Zufall Historiker geworden, hat man gesagt, und er mag sich über dieses Urteil mit Kant trösten, von dem Wytttenbach einmal sagt, daß er nur durch Zufall an die Philosophie geraten sei. Bei näherem Zusehen, und wenn man sich nur die Mühe nimmt ihn plutarchisch zu behandeln, d. h. mit demselben Wohlwollen, mit dem er andere behandelt hat, entdeckt man indessen manches in seiner Person und Umgebung, das ihn zur Geschichte drängen konnte. Wenn das Mitgefühl für alles Menschliche unser Interesse an der Geschichte bestimmt¹⁾, so konnte letzteres wahrlich dem Philanthropen Plutarch am wenigsten fehlen; während der Halbpoet in ihm gefesselt wurde durch das Drama, das die Geschichte, die Dichterin, wie er selbst sie genannt hat²⁾, vor dem Betrachter aufführt. Plutarch wuchs in einer alten historischen Gegend auf, über der eine mächtige Vergangenheit brütete. Das Kephisostal mit Chäronea gleicht einigermaßen dem Unstruttal, in dem Wiehe liegt und Ranke geboren wurde. In einer räumlich eng beschränkten Gegenwart wirken die Erinnerungen alter Zeit nur desto kräftiger: hier Memleben an das Geschlecht der sächsischen Kaiser mahnend, dort der riesige Löwe, der jetzt wieder auf uns herabschaut, und die Alexandereiche, den Untergang altgriechischer Freiheit und zugleich den Anbruch einer neuen Zeit verkündend, noch in römischer Zeit hausten da die Geister der Schlacht und rächten den Verrat der Arkader. Weder Plutarch noch Ranke ist durch solche Eindrücke zum Romantiker geworden. Ranke erlebte in dem nahen Pforta, sah fast mit Augen den Sturz des napoleonischen Regiments, Plutarch wurde durch

¹⁾ Hume Enquiries, S. 223.

²⁾ vit. Rom. 8, de gen. Socr. 30, p. 596 D. Aus ähnlichem Grunde nennt Balzac, Oeuvres I 6 den Zufall «le plus grand romancier du monde».

das Schlachtfeld abermals von Chäronea, wo Sulla gegen Mithridates' Scharen gestritten hatte, an die letzten Zeiten der römischen Republik erinnert, von denen, von dem Übergang der Republik in den Prinzipat, man überdies in seiner Familie noch aus eigener Erfahrung erzählte. So wurden beide durch ihre Jugendeindrücke auch wieder den neuen Zeiten zugeführt. Plutarch schätzt das Alte in Sitte¹⁾, Religion²⁾, auch in Wissenschaft und Kunst³⁾, die Perikleische Zeit steht ihm über der Demosthenischen⁴⁾, aber er will nicht das Vergangene als solches und ohne Unterschied, nicht das Erstorbene⁵⁾; die hellen Zeiten der Geschichte sind ihm lieber als die ältesten dunkeln⁶⁾, in denen sonst die Phantasie der Romantiker schwelgt. Und besonders ist er sich darüber klar, daß die Gegenwart das notwendige Produkt der Vergangenheit und eine relativ glückliche Zeit ist. So war Plutarch längst Historiker dem Sinn nach — schon in einer Jugendschrift⁷⁾ gibt er einmal, wenn auch mehr rhetorisch, fast wie im Gegensatz zu Aristoteles, der Geschichte den Vorrang vor der Dichtung —, als er durch einen äußern Anlaß bestimmt wurde seine historischen Hauptschriften abzufassen⁸⁾.

Ich wußte nicht, wie es jemand mit den Pflichten des Historikers hätte genauer nehmen können als er. Nicht bloß die Ereignisse und Taten als solche kümmerten ihn. «Ich will das Land beschauen, dessen Geschichte ich schreiben soll», sagt einmal Johannes Müller⁹⁾, und so haben es in der Regel die großen Historiker gehalten, außer Niebuhr — den es freute, bei Schneegestöber an der Trebia gewesen zu sein — Macaulay, Thiers, namentlich Carlyle und Treitschke, vor allem die alten wie Herodot, Thukydides und Posidon, besonders stellt es Polybios als Forderung auf¹⁰⁾. Für Plutarch hatte in dieser Beziehung schon das Schicksal vorgearbeitet, indem es ihn in Chäronea geboren werden ließ¹¹⁾. Reisen kamen hinzu, er selbst erzählt uns, daß er das Schlachtfeld von Betriacum besucht hat, noch dazu in Begleitung eines Augenzeugen und Teilnehmers der Schlacht¹²⁾. Wie hierin,

¹⁾ Quaestt. Conv. II 10, 1, p. 643 D; VIII 8, 3, p. 729 F; 9, 3, p. 733 F ff.; de frat. am. 1, p. 478 C.

²⁾ Def. or. 48, p. 436 D: Worte des Lamprias, die aber doch wohl die Ansicht auch des Bruders wiedergeben.

³⁾ vit. Per. 13 «schön» und «alt» gleichbedeutend.

⁴⁾ vit. Demosth. 13.

⁵⁾ Man kann diesen Standpunkt nicht besser bezeichnen als der Rhetor Ariseides getan hat, or. 45, p. 4 Dind.: wir sollen die Alten in Ehren halten, aber uns nicht von ihnen einschüchtern lassen.

⁶⁾ vit. Thes. 1, de fort. Rom. 14, p. 323 C, vgl. Thukyd. I 1.

⁷⁾ De glor. Ath. 4, p. 348 B ff.

⁸⁾ vit. Timol. 1.

⁹⁾ Werke 29, 106.

¹⁰⁾ II 48, 12.

¹¹⁾ Freeman, Historical Essays. Second Series (über Sulla), S. 330.

¹²⁾ vit. Oth. 14, 18.

so zeigt sich der Historiker von weiterem Blick auch, insofern ihn alles geschichtliche Werden anzieht. Was ihm am Herzen lag, hat er mit dem Blick des Historikers angesehen. Daher gibt er Beiträge zur Geschichte des pythischen Orakels und der pythischen wie überhaupt der nationalen Spiele der Griechen¹⁾, ferner zur Geschichte der Wissenschaften²⁾ und besonders der Medizin³⁾. In die Religions- oder Kulturgeschichte gehört die Bemerkung über die Anlage der ersten Tempel⁴⁾, in die Kulturgeschichte ferner was er über die Anfänge aller Kultur⁵⁾, über den Ursprung der Kriege⁶⁾, über die menschlichen Erfindungen⁷⁾ und das allmähliche Aufkommen der Knabenliebe sagt⁸⁾, vor allem aber die vortreffliche Ausführung, mag sie von ihm selber stammen oder mag er sie mit richtigem Urteil von einem andern übernommen haben, worin er Entstehen und Ausbildung der Prosa gleichsetzt der Entwicklung des Menschen zu Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit⁹⁾. Auch das massenhafte Auftreten der Sophisten im 5. Jahrhundert, indem er es nur aus einer besonderen Schicksalsfügung zu erklären vermag¹⁰⁾, reiht er eben damit ein in den Zusammenhang einer historischen Entwicklung. Und wie in Zeiten vorwiegend historischen Interesses auch die Naturwissenschaft wohl von diesem Triebe ergriffen wird und nun auch auf ihrem Gebiete überall Entwicklungen nachspürt, so bleibt auch Plutarch, wo er das Gebiet der Naturwissenschaft betritt, Historiker und weiß uns außer von dem allmählichen Aufkommen neuer Krankheiten¹¹⁾ von Erdrevolutionen zu berichten¹²⁾ sowie von der Geschichte der Bäume, als deren älteste Art er die Eiche bezeichnet¹³⁾. Den Überblick über die mannigfachen Verzweigungen der Geschichte hatte Plutarch so gut wie etwa Niebuhr oder Ranke, ohne doch, was auch diese niemals getan haben, nach Dilettantenart über alles breit reden und schreiben zu wollen.

Außer Polybios hat kein antiker Historiker, wenigstens von denen, deren Werke uns noch vorliegen, sich so viel Gedanken über Geschichte und über die kritische Bearbeitung des geschichtlichen Stoffes gemacht als Plutarch, und er darf fordern, daß er wie andere Menschen vor allem nach dem beurteilt

¹⁾ Def. or. 42, p. 433 C f.; 44, p. 434 C. Quaest. Conv. V 2.

²⁾ Quaest. Conv. IX 14, 3, p. 744 C ff.

³⁾ De latenter viv. 2, p. 1128 E.

⁴⁾ Mor. ed. Bernard. VII, S. 120.

⁵⁾ De esu carn. I 2, p. 993 C ff.

⁶⁾ De Stoic. rep. 32, p. 1049 B ff.; 33, p. 1049 D.

⁷⁾ Mor. ed. Bern. VII, S. 72 f.

⁸⁾ Amat. 5, p. 751 F.

⁹⁾ De Pyth. or. 24, vgl. Immisch, Festschr. f. Gomperz 1902, S. 256, 2.

¹⁰⁾ Plat. Quaest. 1, p. 999 E f.

¹¹⁾ Quaest. Conv. VIII 9, 3, p. 732 E, 733 E ff.

¹²⁾ Mor. ed. Bern. VII, S. 47 f.

¹³⁾ Mor. ed. Bern. VII, S. 48.

wird was er gewollt hat. Was der Historiker bedarf an schriftlicher und mündlicher Überlieferung, und daß ihm dies die Großstadt leichter gewährt, darüber ist er sich vollkommen klar¹⁾. Über Lücken in der Geschichtsschreibung, ein oft und von vielen in alter und neuer Zeit gestreiftes Thema, hatte er eine besondere Schrift in 4 Büchern verfaßt²⁾, ohne daß sich bei der Vieldeutigkeit des Titels sagen ließe, was gerade der Inhalt derselben gewesen sei. Er selbst bemüht sich in seinen historischen Schriften, was andere geleistet haben, durch Eigenes zu ergänzen und ist weit entfernt was Historiker wie Thukydides und Xenophon unübertrefflich dargestellt hatten, noch einmal zu wiederholen³⁾. Vor jeder Wiederholung der Art hat er einen Widerwillen⁴⁾, auch hierin dem Polybios gleich. So weit wir ihn wirklich kontrollieren können, hat er seine Vorgänger nicht abgeschrieben, die Historiker so wenig als die Philosophen, und nimmt überhaupt nicht blindlings an was ihm dargeboten wird.

Von Natur neigt er allerdings, wie er selbst bekannt hat⁵⁾, zur Gläubigkeit und paßt sich der Überlieferung in ähnlicher Weise an, wie er es gegenüber den Tatsachen der Erfahrung von den Philosophen fordert⁶⁾. Was wäre auch die Geschichte ohne den Respekt vor der Überlieferung⁷⁾, für den bereits «der Vater der Geschichte» seinen Nachfolgern das Beispiel gegeben hat? Die Geschichte soll berichten, wie es eigentlich gewesen ist, hat Plutarch im übrigen nicht viel anders gesagt⁸⁾, als unter den Neuern besonders nachdrücklich der klassische Geschichtsschreiber der Eroberung Mexikos, de Solis, und Ranke, darum ist ihm ebenso wie dem Polybios die rhetorisch-tragisch ausgestaffte Erzählungsweise eines Phylarchos zuwider⁹⁾. Ängstlich ist er

¹⁾ vit. Demosth. 2.

²⁾ Lampriaskatalog 54.

³⁾ vit. Nic. 1. Artox. 8.

⁴⁾ Mull. virt., p. 743D.

⁵⁾ De cohib. ira 16, p. 463C.

⁶⁾ De prof. in virt. 2, p. 75F, de primo frig. 7, p. 947F.

⁷⁾ Dieser spricht sich auch in der Wunder-Theorie aus, die er vit. Coriol. 38 gibt und die Pöhlmann, Berr. d. bayer. Ak., philos., philol. u. hist. Kl., 1910, S. 40, viel zu hart und namentlich viel zu sehr vom modernen Standpunkt aus beurteilt hat. Denselben gesunden Respekt vor der Überlieferung zeigt Plutarchs Zeitgenosse Tacitus, wenn er sich scheut, dem Glauben an eine weit verbreitete Überlieferung entgegenzutreten (hist. 2, 50). Es ist dies kein «Bankrott der Kritik», wie Pöhlmann, a. a. O., S. 38 meint, sondern eher ein Triumph: sie beweist ihre Reife dadurch, daß sie eine Überlieferung nicht schon deshalb verwirft, weil das von ihr Dargebotene jenseits des Kreises der gewöhnlichen Erfahrung liegt, sondern sie wenigstens der Mitteilung wert hält, ohne sich deshalb freilich zu allen Schlüssen zu bekennen, die man etwa aus ihr ziehen möchte.

⁸⁾ Quaest. Conv. V 7, 1, p. 680D. Denn unter der *ιστορία* im weiteren Sinne ist hier auch die Historie im engeren begriffen, da man sie doch nicht zur Philosophie rechnen kann.

⁹⁾ vit. Themist. 32. Schömann, Profl. ad Ag. et Cleom., p. XXIV. Die Reden, wie sie Theopomp Ephoros und Anaximenes ihren Geschichtswerken einfügten, verurteilte er,

um Gewährsmänner bemüht¹⁾, aber er gibt sich an keine einzelne Autorität gefangen, und wäre es die des Polybios²⁾, sondern verhört mehrere Zeugen³⁾, überläßt auch wohl, wenn er so die Akten vorgelegt und damit nach Dahlmann⁴⁾ das Hauptgeschäft des Historikers getan hat, herodotisch dem Leser das Urteil⁵⁾. Selbst was ihm nicht recht glaublich scheint, teilt er doch mit, wenn es gute Gewährsmänner hat⁶⁾. Über Dinge, die sich nicht ergründen lassen, hin und her zu streiten hält er für kindisch⁷⁾ und verachtet mit demselben gesunden Sinn eine allzu spitzfindige Chronologie⁸⁾. So denkt er über Mythen nicht viel anders als Niebuhr und Grote, daß, wenn sie der Rationalisierung widerstreben, verständige Menschen damit vorlieb nehmen müssen⁹⁾. Er weist auch das Wunderbare nicht ohne weiteres ab, vielmehr wagt er aus der Geschichte Roms denselben Schluß auf göttlichen Ursprung¹⁰⁾, den Neuere aus den Wirkungen des Christentums mit Bezug auf dessen Anfänge gezogen haben.

Daneben genügt er den Forderungen auch einer radikalen Kritik, wenn er ein unter Hesiods Namen gehendes Gedicht diesem abspricht¹¹⁾ und den Nachrichten über Ereignisse der römischen Geschichte, die dem gallischen Brande vorausliegen, ebensowenig traut als die Modernen¹²⁾. Auch sonst zeigt er sich im einzelnen als verständigen Kritiker, der Memoiren mit Vorsicht benutzt¹³⁾ und den Wahrheitswert von Anekdoten kennt¹⁴⁾, so daß er auch Platons berühmten Ausspruch, die Gottheit treibe Geometrie, nicht ohne weiteres glaubwürdig findet¹⁵⁾. Daß er an den Selbstmord des Themistokles glaubt¹⁶⁾, den doch auch Thukydides nicht geradezu verwirft, darf

weil sie nach Inhalt und Form aller Wirklichkeit und Erfahrung zuwiderliefen: Praec. ger. reipubl. 6, p. 803 B.

¹⁾ Quaestt. Conv. V 2, 1, p. 675 A.

²⁾ Schömann, Proll. ad Ag. et Cleom., p. XXf.

³⁾ Nissen, Quellen des Liv., S. 281.

⁴⁾ Forschungen auf dem Gebiete der Gesch. 1, 35.

⁵⁾ vit. Sol. 19 Schl. Ähnlich Saxo Gramm. Hist. Dan. VI, S. 260 Müll.: Sed quoniam tradita magis quam cognita referuntur, fidem arbitri penset. Vgl. Gelzer, Byzant. Kulturgesch. 107.

⁶⁾ vit. Sol. 32.

⁷⁾ vit. Num. 8.

⁸⁾ vit. Sol. 27. Daß er im übrigen die Chronologie nicht ganz vernachlässigte, zeigen Bemerkungen wie Brut. 53 und Them. 2. Auch für Cicero war in der Geschichte nicht der «ordo annalium» das höchste: ad fam. V 12, 5.

⁹⁾ vit. Thes. 1, vgl. Liv. I, praef. 6, VII 6, 6.

¹⁰⁾ vit. Rom. 8.

¹¹⁾ Quaestt. Conv. VIII 8, 4, p. 730 F.

¹²⁾ De fort. Rom. 13, p. 326 A.

¹³⁾ Schömann, Proll. ad Ag. et Cleom., p. XVIII.

¹⁴⁾ vit. Philop. 2 Schl.

¹⁵⁾ Quaestt. Conv. VIII 2, 1, p. 718 C.

¹⁶⁾ vit. Them. 31.

man ihm um so weniger zum Vorwurf machen, als er für die Fabeln, die sich daran angesetzt hatten, nicht eintritt. Auch was er über die Ursachen des peloponnesischen Krieges sagt, verdient den landläufigen Tadel nicht: er kennt die allgemeinen und tieferen Ursachen des weltgeschichtlichen Ereignisses, so wie sie Thukydides angegeben, gar wohl¹⁾; daneben aber hält er auch das Mitspielen persönlicher Interessen und Leidenschaften für möglich; und dies, vorgetragen mit dem bescheidenen Bekenntnis des Nichtwissens²⁾, macht ihn eher unseres Lobes würdig, die wir dasselbe Zusammenwirken dieser zweierlei Ursachen, in deren Darstellung Ranke Meister ist, auch sonst aus der Geschichte, der alten wie der neuen und neusten, kennen.

Auch gegen die höhere Kritik der Ereignisse, und noch mehr der Handlungen, vom Standpunkt des Politikers aus sind triftige Einwendungen nicht erhoben worden. Ob in dem Jubel, mit dem die Griechen die Freiheitsproklamation des Flamininus begrüßten³⁾, sich der Beifall auch des Historikers verbirgt, ist mindestens zweifelhaft — Wordsworths leiser Tadel trifft nur die Griechen⁴⁾ —, wäre aber nach Polybios' Vorgang zu entschuldigen. Und daß er seinen großen Männern nicht das Bewußtsein ihrer «historischen Mission»⁵⁾ unterschiebt — wenn man nicht etwa den Dämon, der Cäsar durchs Leben begleitet und leitet⁶⁾, als Surrogat gelten läßt — ist nur ein Zeichen mehr einer kritischen Behutsamkeit, durch die er in diesem Falle seine Kritiker übertrifft⁷⁾. Niemand hat sich bündiger als Plutarch über die Schwierigkeiten ausgesprochen, die einer das Wahre mit Ernst suchenden Geschichtsforschung entgegenstehen, bei den Späteren der Abstand der Zeiten, die menschlichen Leidenschaften bei den Zeitgenossen⁸⁾.

Dieselbe Wahrheitsliebe, die sich in seiner Kritik der Tatsachen verrät, tritt uns auch bei der Verteilung von Lob und Tadel entgegen. Dem ihm angeborenen Wohlwollen⁹⁾, der parteiischen Liebe jedes Biographen zu seinem Helden, so wie dem Ursprung der antiken Biographie aus der Lobrede

¹⁾ vit. Per. 17.

²⁾ vit. Per. 32.

³⁾ vit. Flamin. 11.

⁴⁾ Works II, S. 47f. Tauchn.

⁵⁾ Volkmann, Plutarchs Leben usw. 1, 48. Daß Cäsar der Welt den Frieden brachte und sie unter Zustimmung der Gottheit durch seine Monarchie von den endlosen Revolutionen erlöste, deutet doch auch Plutarch an, vit. Caes. 57. 69.

⁶⁾ vit. Caes. 69.

⁷⁾ Th. Lindner, Geschichtsphilosophie, S. 58: «Große Männer sind sogar oft persönlicher als man denkt, bei manchen Taten, in denen man allgemeine Gedanken sucht, verfahren sie lediglich nach Gutdünken oder anderen Rücksichten». Man kann darüber jetzt auch allerlei in Marcks' Bismarck lesen. Schließlich hat dies mit wenigen Worten schon Hegel gesagt, Phil. d. Gesch., S. 32 und darin eine «List» der Weltvernunft gesehen. Anders, aber aus bloßer Vermutung, urteilt über den ersten Napoleon in dieser Beziehung Niebuhr, Gesch. d. Zeitalters der Revol. 2, 68.

⁸⁾ vit. Per. 13 Schl.

⁹⁾ De cohib. ira 16, p. 463 C.

entsprechend¹⁾ sollten die Porträts seiner Helden Idealporträts sein, aber sie sollten doch Porträts bleiben, wie er es selber bündig ausgesprochen hat, nach der Weise wie große Maler gemalt haben²⁾ und wie es überdies ein Gesetz seiner böotischen Heimat wollte³⁾. Darum verschweigt er auch die Schwächen eines Alexander Cato Perikles Philopoimen nicht, so daß er am Ende auch der Forderung Cromwells genügt haben würde, der nicht ohne seine Narben und Runzeln gemalt sein wollte⁴⁾. Auch Solon, so hoch er ihn stellt, rühmt er doch nicht durchweg. Mandes in seiner Gesetzgebung billigt er nicht. Aber gerade darin zeigt er sich als rechter das Wirkliche achtender Historiker, daß er, auch was er im allgemeinen darin mißbilligt, doch aus dem Sinne des Urhebers und aus der Zeit heraus zu verstehen sucht⁵⁾. Auf der anderen Seite malt er solche Charaktere, die im übrigen seinen Beifall nicht haben, wie Demetrios und Antonius, doch deshalb nicht ganz ins Schwarze, sondern weist nur um so nachdrücklicher auf die lichten Stellen ihres Wesens hin⁶⁾.

Aus der Vorstellung, die er sich so von den Pflichten eines Historikers gebildet hatte und der er selbst nachzukommen suchte, ergibt sich auch das Urteil, das er über andere Historiker fällt. Die Vorbilder, zu denen er aufblickte, waren nicht der leichtfertige Ktesias, auch nicht Schmäher und Krittler, wie Theopomp und Timaios, oder der parteiisch-leidenschaftliche und rhetorisch-übertreibende Phylarchos, sondern es waren keine geringeren Meister als Thukydides und Polybios.

Man wird Plutarch den Historiker niemals recht würdigen, wenn man nicht auch des Philosophen sich erinnert, jede einseitige Betrachtung hat bisher zur Ungerechtigkeit geführt. Die behutsame Kritik, die er als Historiker übt, ist nur auf ein anderes Gebiet angewandt die maßvolle Skepsis, die er in der Philosophie vertritt⁷⁾, so wie sich in Beauforts Kritik Bayles, in Niebuhrs Kants Schule ankündigt. Noch mehr, man kann sagen: Historie und Philosophie durchdringen sich in ihm wie in Hume⁸⁾. Daher trägt auch noch

¹⁾ Dieser Ursprung ist sogar noch für Polybios die Norm der Biographie, X 21, 5.

²⁾ vit. Cim. 2, vgl. über Apelles Quintil. J. O., II 13, 12.

³⁾ Aelian. V. H. 4, 4.

⁴⁾ Gegenüber dem enkomiasistischen Biographen zeigt er sich hier als Historiker, wie er sein soll nach Polyb. X 21, 8.

⁵⁾ vit. Sol. 20, de ser. num. vind. 4, p. 550 C.

⁶⁾ vit. Demetr. 1, Anton. 17.

⁷⁾ Er zeige als Historiker wie als Philosoph «the same free and natural censure of men and manners» urteilte schon Hume Enquiries, S. 320. Dem Leser das Urteil zu überlassen ist nicht bloß herodotisch sondern auch skeptisch: Cic. de div. II 150.

⁸⁾ K. Fischer, Baco 458: «In ihm (Hume) ist der philosophische Skeptiker und der politische Geschichtsschreiber eine Person». Dasselbe bemerkt schon Lessing, Schriften, von Maltzahn, 7, 95; eine Andeutung gibt Herder in der Metakritik (Zur Phil. u. Gesch. 14), S. 376.

in anderen Stücken seine Geschichtschreibung denselben Charakter wie seine Philosophie.

Wie er die Philosophie in einzelne Probleme zerpfückt, sie nicht zu einem System zusammenfaßt, sondern essayistisch darstellt, so zergeht ihm auch die Geschichte in Einzeldarstellungen, ja nicht genug, diese Einzeldarstellungen scheinen sich weiter in einzelne Sentenzen und Beispiele menschlicher Handlungen zu verlieren, wovon in den philosophischen Abhandlungen und den Biographien zum Teil dieselben wiederkehren¹⁾. Es sind die Anekdoten, für die Plutarch eine Vorliebe hat und die ihn bei Manchen in Verruf gebracht haben, und gewiß ist, daß vieles von dem, was man «Geschichtsel» genannt hat, durch ihn in Umlauf gekommen ist. Wider die Vorwürfe aber, die einseitige Kritiker deshalb gegen ihn erhoben haben, mag ihn das Selbstbekenntnis eines so geistreichen Dichters wie Prosper Mérimée²⁾ und das Verfahren eines so musterhaften Historikers wie Ranke verteidigen, die beide solche kleine Züge zur Würze der Darstellung und zur Charakteristik der Personen und Situationen nicht missen mochten. Außerdem hatte schon Plutarch selber solchen Vorwürfen längst die Spitze abgebrochen³⁾.

Er ist auch nicht bei diesen Einzelheiten stehen geblieben. Die Geschichte war ihm kein Kehrriß und keine Rumpelkammer⁴⁾, die ideenlose Anhäufung von Tatsachen verurteilte er ähnlich wie seine Zeitgenossen Seneca⁵⁾ und Epiktet⁶⁾ oder Philon⁷⁾ und der Apostel Paulus⁸⁾. Auch hier finden wir ihn auf der Seite eines Dichters, dessen er da fordert, daß der Historiker sei «nicht der aus dem Schutt der Zeiten wähle mehr Erbärmlichkeiten» «sondern in des Einzeln Hülle legend allgemeine Fülle»⁹⁾. Und vielleicht trat er hier abermals in Gegensatz zu den Alexandrinern¹⁰⁾ und ihrer oft dünnen und lästigen Erudition. Kammerdienerbiographien wie die-

¹⁾ Wytenbach zu de aud. poet., p. 28 A, 29 D f. Über das Exemplifizieren als Eigentümlichkeit Plutarchs vgl. auch O. Crusius, Provv. Alex. I, S. XXII, S. 6 f.

²⁾ *Cronique du Règne de Charles IX, Préface*, S. I: Je n'aime dans l'histoire que les anecdotes, et parmi les anecdotes je préfère celles où j'imagine une peinture vraie des mœurs et des caractères à une époque donnée. Ce goût n'est pas très noble, mais je l'avoue à ma honte, je donnerais volontiers Thucydide pour des mémoires authentiques d'Aspasie ou d'un esclave de Périclès, car les mémoires, qui sont des causeries familières de l'auteur avec son lecteur, fournissent seuls ces portraits de l'homme qui m'amuse et qui m'intéressent.

³⁾ vit. Alex. 1.

⁴⁾ De curios. 5, p. 517 F, vit. Nic. 1.

⁵⁾ Quaest. Nat. III, praef. 5 ff.

⁶⁾ Diss. II 19, 5 ff., 21, 10.

⁷⁾ De congr. erud. grat., p. 525 M.

⁸⁾ An Timoth. I 1, 4.

⁹⁾ Rückert, «Die Geschichte» = Gedichte, S. 549, Frankfurt 1860.

¹⁰⁾ Fr. Leo, Griech. röm. Biogr., bes. S. 187.

jenigen Suetons waren jedenfalls nicht seine Sache. Er suchte nach einem mehr ideellen und belebenden Mittelpunkt. Wie in den philosophischen Schriften die einzelnen Sentenzen und Beispiele, die Apophthegmen und Anekdoten, schließlich zusammengehen zur Lösung ethischer Fragen, so sollten auch die Biographien der Darstellung eines Ethos, eines Charakters dienen, wie er schon nach althomerischer Vorstellung sich in Reden und Taten darlegt¹⁾. Unter diesen galt es zu sichten und diejenigen auszuwählen²⁾, aus denen wie aus dem Auge des Menschen Geist und Charakter uns vorzüglich anblicken³⁾. Nicht ohne Ironie sieht Plutarch von seinem Standpunkt auf andere Historiker herab, die von nichts als großen Taten, namentlich Kriegstaten zu berichten wissen⁴⁾ — deren waren damals noch Andere müde⁵⁾. Plutarchs Arbeit sollte eine dichterische, noch mehr eine moralisierende sein, sie sollte das Einzelne zur allgemeinen Weihe rufen, aus zerstreuten Zügen den Gesamtcharakter gewinnen⁶⁾, und sie sollte dies tun um auf den Leser sittlich zu wirken.

Dadurch treten seine Biographien den moralphilosophischen Werken wieder näher und an die Seite⁷⁾. Sollen wir sie deshalb nicht mehr als historische Schriften anerkennen? Man pflegt dies heutzutage zu tun und beruft sich

¹⁾ Il. 9, 443 wird Phoinix angewiesen, nach dieser doppelten Richtung hin den Charakter seines Zöglings zu bilden. In Reden und Taten faßt sich auch sonst der Gehalt der Persönlichkeit zusammen, des Agricola bei Tacit. Agr. 46, des Sokrates bei Plat. Phaid., p. 58 C, Symp., p. 172 C, das Evangelium enthält die Lehren und Taten Jesu nach Apostelgesch. 1. Von den Biographien abgesehen gliedern sich nach Reden und Taten namentlich Plutarchs Schrift über das Daimonion des Sokrates (I, p. 575 D) und sein Gastmahl der Sieben Weisen, und am Ende bilden solche den Grundplan eines großen Teils der antiken Historie seit Herodot und Thukydides. Von den Neueren mag hier Joinville erwähnt werden, weil er in mehr als einem Stücke an Plutarch erinnert: in seiner Histoire de Saint Louis handelt er zuerst «de ses bons enseignemens et saintes paroles» und sodann «de ses grans chevalleries et faits d'armes».

²⁾ Lichtenberg, Aphorismen, ed. Leitzmann, III, S. 103, folgt diesem Gedankengange Plutarchs.

³⁾ vit. Alex. 1, Cat. maj. 7. Ist etwa Bacons, dieses eifrigen Plutarchlesers, Ver gleichung der Literaturgeschichte mit dem Auge des Zyklopen (de augm. scient. II 4) durch diese plutarchische angeregt worden? Vgl. vit. Galb. 1. Polyb. XII 12. Hieran klingt auch an das bekannte «historiae oculus esse chronologiam», was schon zu Petavii's Zeit ein Sprichwort war (Doctr. Tempor. II, Proll., S. 2, Paris 1627).

⁴⁾ vit. Alex. 1.

⁵⁾ Seneca Quaest. nat. 3, praef. 5 ff., Plin. Nat. hist. II 43, vgl. Dion. Hal. A. R. VII 66.

⁶⁾ Nach W. Windelband, Über Willensfreiheit, S. 120, ein vergebliches Bemühen, da immer nur die einzelnen Züge des Charakters historischer Persönlichkeiten dargestellt werden können, ihre letzte Einheit, der «eigentliche Zauber und Duff der Individualität» nicht auszusagen ist, sondern nur erlebt werden kann.

⁷⁾ Nach Merivale, History of the Romans under the Empire VII, S. 456 f., ergänzen die Vitae die Moralia, geben die Beispiele zu den Lehren. Noch weiter ging Hamann, Werke von Roth, 3, 108, der «Plutarchs Parallelgeschichte» «das beste Compendium der Sittenlehre» nannte.

dazu auf Plutarchs eigene Worte¹⁾: aber diese Worte, an die Ranke im Vorwort zu seiner universalhistorischen Biographie Wallensteins seine eigenen Gedanken über Biographie und Geschichte angeknüpft hat, sagen recht verstanden nur, daß zwischen Biographie und der übrigen Geschichte ein Unterschied besteht²⁾, sonst könnte anderwärts Plutarch von seiner Arbeit nicht wie von der eines Historikers reden³⁾. Je größer übrigens die Bedeutung eines Mannes für die allgemeine Geschichte ist, desto mehr hat sein Biograph das Recht als Historiker zu gelten, ja wenn die Weltgeschichte sich in den großen Individuen konzentriert⁴⁾, löst sie sich am Ende in Biographien auf⁵⁾. Und Plutarch das Recht auf den Namen eines Historikers streitig zu machen genügt auch die moralisierende Tendenz seiner Biographien nicht. Wie viel Historiker haben dieselbe Tendenz verfolgt, schon im Altertum, namentlich dem späteren, sogar Sallust und Tacitus! Unter den Neueren erscheint sie bis zur Karikatur übertrieben bei Schlosser. Dazu ist Plutarch gar kein eigentlicher Moralprediger, der seine Ermahnungen aufdrängt⁶⁾. Statt selber das Wort zu nehmen läßt er die Dinge reden: Cäsars nie ermüdende Rastlosigkeit schildert er uns so⁷⁾, daß jeder in seinem Kreise es ihm gleich tun möchte. Wie er es seinen Fundanus sagen läßt, will er lieber durch Beispiele lehren⁸⁾, die aufzustellen im Guten und Bösen Livius⁹⁾ und Leibniz¹⁰⁾, der doch wahrlich neben dem Vielen, was er konnte, sich auch auf Geschichte verstand, besonders nachdrücklich als die Aufgabe der Geschichte bezeichnet haben. Nicht schulmeisterlich ins Gewissen reden will Plutarch oder das Pflichtbewußtsein schärfen, sondern die Begeisterung wecken¹¹⁾, den Enthusiasmus, der nach Goethe das Beste ist, was wir von der Geschichte haben¹²⁾ und den Plutarch bei Unzähligen lange Zeiten hindurch wirklich geweckt hat. Dieser Absicht gemäß hat Plutarch seine Helden ausgewählt. Er will mahnen und abmahnen¹³⁾. Darum führt er nicht bloß Tugendspiegel vor, aber auch

¹⁾ vit. Alex. 1.

²⁾ Er unterscheidet die Biographien und ihre Darstellung nicht von den Historien schlechthin, sondern nur von den *διεξοδικαὶ ἱστορίαι*: vit. Fab. Max. 16 und von der *πραγματικὴ ἱστορία*: vit. Galb. 2.

³⁾ Z. B. vit. Timol. 1, Fab. Max. 1, Thes. 1, Lys. 30: Tib. et G. Gracch. 1.

⁴⁾ J. Burckhardt, Weltgesch. Betr., S. 1.

⁵⁾ Carlyle Works VII 12.

⁶⁾ Dies unterscheidet ihn von Diodor und anderen: Westermann, De Plut. vita et scriptis, p. IX f. Sogar Polybios ist von solcher aufdringlichen Predigt nicht frei, z. B. V 9 ff.

⁷⁾ vit. Caes. 58.

⁸⁾ De cohib. ira 9, p. 457 D, vgl. de tranqu. 6, p. 467 E, 8, p. 468 F f., Quaest. conv. I 1, 4, p. 614 A f.

⁹⁾ I, praef. 10.

¹⁰⁾ Opp. philos. ed. Erdmann, p. 549, Pfeleiderer, Leibniz, S. 635.

¹¹⁾ vit. Per. 2, de sent. virt. prof. 14, 15, p. 85 A., vgl. Sall. Iug. 4, 5.

¹²⁾ Goethe 22, 231 (Ausg. in 60 Bd.).

¹³⁾ vit. Demetr. 1.

die dies nicht sind, wie Demetrios Poliorketes und Antonius, bleiben doch großartige zum Höchsten angelegte Naturen, Heroen von tragischer Gewalt ¹⁾, an denen wie an der Gestalt des ersten Napoleon die Künstlerseele im Menschen sich jubelnd emporschwingt ²⁾. Plutarchs Helden sind nicht einseitig «Götter oder Teufel», noch weniger «Helden und Schurken so konsequent in allem ihren Reden und Tun, wie die Kardinaltugenden und Todsünden in einer Allegorie», wie beides Macaulay sagt ³⁾ und daraufhin die plutarchischen Helden für «die langweiligsten Menschen» erklärt, noch langweiliger als die Helden des Livius ⁴⁾. Vielmehr sind sie aus Schwächen und Tugenden gemischt wie die Menschen der Wirklichkeit. Die «Seelengemälde» solcher Menschen will Plutarch geben, daher übergeht er auch kleine Charakterzüge nicht, weil sie die Lebenstreue der Schilderung erhöhen ⁵⁾. Also keineswegs «schemenhafte auf Stelzen schreitende Tugendhelden» ⁶⁾ sind diese Menschen des Plutarch, sie sind auch nicht starr wie Moraltypen, sondern erscheinen wie alles Lebendige im Flusse des Werdens. Plutarch berichtet von den Taten großer Männer, in denen sie sich zuerst ihrer Umgebung offenbarten, wie Philopoimen ⁷⁾, wie Scipio Ämilianus ⁸⁾, aber auch von der tollen Jugend des attischen Bismarck ⁹⁾, von Kimons ¹⁰⁾ und anderer Streichen weiß er zu erzählen. Er fragt, wie man wohl über alle diese Männer urteilen würde, wären sie hinweg genommen worden vor der Zeit, noch ehe ihnen die Jahre die rechte Richtung ihrer Kraft gegeben hatten ¹¹⁾. Und so sinken sie auch wieder von ihrer Höhe herab, Lysander in Melancholie ¹²⁾ und Perikles zu körperlicher und geistiger Schwäche ¹³⁾. Gerade die großen Naturen sind am meisten den Versuchungen des Lebens und seinem bedingenden Drange ausgesetzt, wenn nicht die rechte Erziehung zu Hilfe kommt, das weiß Plutarch ¹⁴⁾ so gut als Platon ¹⁵⁾ oder Polybios ¹⁶⁾. Aber die ursprüngliche Natur erhält sich auch in den Irregeleiteten und bricht gelegentlich wieder

¹⁾ vit. Demetr. 53.

²⁾ Treitschke, Histor. u. polit. Aufss. 3, 45.

³⁾ Ausgew. Schriften, übers. von Ruge 1, 158 f.

⁴⁾ A. a. O. 2, 33.

⁵⁾ vit. Cat. min. 24. 37.

⁶⁾ Treitschke, Histor. u. polit. Aufss. 3, 77.

⁷⁾ vit. Cleom. 24.

⁸⁾ vit. Aemil. Paul. 22.

⁹⁾ vit. Them. 2.

¹⁰⁾ vit. Cim. 4.

¹¹⁾ De ser. num. vind. 6, p. 552 B f.

¹²⁾ vit. Lys. 2.

¹³⁾ vit. Per. 38.

¹⁴⁾ vit. Alcib. 2, Agis 2, Coriol. 1, Them. 2, Demetr. 1, de ser. num. vind. 6, p. 552 B.

¹⁵⁾ Rep. VI, p. 491 E.

¹⁶⁾ IX 22, 9, vgl. Fr. Leo, Griech.-röm. Biogr. 189, 2, Friedr. der Große im Briefw. m. Voltaire (her. v. Koser u. Droysen) 1, 12.

durch wie bei Antonius, der niemals mehr einem «guten Manne» glich als in den Zeiten der Not ¹⁾. Und so spürt Plutarch auch sonst dem durch alle Schicksale sich gleichbleibenden Charakter nach und bemerkt sein erstes Aufleuchten schon in früher Jugend ²⁾. Ob Plutarch mit dieser Art von Biographie, die das Dauernde der menschlichen Natur im Wechsel des Lebens aufsuchte, unter den Alten Epoche machte, wissen wir nicht ³⁾. Jedenfalls hat er damit der modernen Biographie vorgearbeitet, die keine höhere Aufgabe kennt als das Wesentliche eines Charakters im Wandel seiner Geschichte zu zeigen.

Von allen Seiten sucht er diesem Grundcharakter beizukommen und bedient sich dazu auch des Stiles, der Art zu reden, worin sich nach bereits recht alter Anschauung der ganze Mensch ausdrückt und in der nach Plutarch auch der Milde und Strenge, Witz und Ernst paarende Charakter des älteren Cato ⁴⁾ ebenso zum Vorschein kam, wie das bramarbasierende Wesen des Antonius in dessen asianischer Diktion ⁵⁾. Zur rechten Anschaulichkeit eines vergangenen Menschen gehört aber auch eine Beschreibung seines Äußeren. Niemand vergißt leicht die fein kolorierten Zeichnungen Rankes, wie das in wenige Zeilen zusammengefaßte Porträt des Erasmus ⁶⁾. Mit stärkeren Farben malte Carlyle. Aber schon Joinville, der uns «das erste vollkommene Geistesbildnis eines neu-europäischen Menschen» hinterlassen hat ⁷⁾, schildert in umständlicher Weise auch das Äußere seines Helden, des heiligen Ludwig, ebenso verfährt Machiavelli in seiner antikisierenden und besonders plutarchisierenden Vita di Castruccio. Im Altertum war solches Schildern nicht von jeher üblich, so sehr es einem Bedürfnis der menschlichen Natur entsprechen mag. Jons Kimonporträt ⁸⁾ steht in seiner Zeit einzig da. Xenophon sagt uns von seinem Kyros nur, daß er gar schön von Ansehen war ⁹⁾, wie Goethe in seiner Schilderung Eduards zu Anfang der Wahlverwandtschaften sich damit begnügt ihn einen reichen Baron im besten Mannesalter zu nennen. In späterer Zeit verlangte man vom Roman-schriftsteller wie vom Historiker genauer ausgeführte farbigere Porträts. Man

¹⁾ vit. Ant. 17, über Demetrios vgl. vit. Demetr. 4.

²⁾ vit. Alcib. 2 Anf., Them. 2, Fab. Max. 1, die Natur dringt durch und trägt ihre Frucht, de s. n. v. 6, p. 552 D.

³⁾ Er selbst bewundert die Lebensbeschreibungen des Aristoxenos, Non posse suav. v. 10, p. 1093 C; Philon dagegen, da er anfängt über das Leben des Moses zu schreiben, macht es den Hellenen zum Vorwurf, daß sie noch keine Lebensbeschreibungen ihrer «guten Männer» haben, p. 81 M.

⁴⁾ vit. Cat. maj. 7.

⁵⁾ vit. Anton. 2.

⁶⁾ Für Rankes zurückhaltende Art ist charakteristisch Engl. Gesch. 5 (Werke 18), S. 275: «Eine groteske Figur dieser Gesandte: man verzeihe ihre Schilderung.»

⁷⁾ J. Burckhardt, Cultur d. Renaiss., 261.

⁸⁾ Plut. Cim. 5.

⁹⁾ Cyrop. I 2, 1.

ging wie in der bildenden Kunst von der bloßen Zeichnung zu immer lebhafterer Kolorierung fort. Poseidonios «mit liebenden Augen sehend» ¹⁾ deutete auf die Ähnlichkeit des jüngeren Brutus mit dem Standbild des Befreiers Roms ²⁾. Vollends in der Kaiserzeit sind detaillierte Porträts ganz geläufig, wie Sueton zeigt, und gar bei den Byzantinern grenzt das Bedürfnis grober Sinnfälligkeit schon an die barbarische Illustrationssucht unserer Zeit. Auch Plutarch ist der Neigung seiner Zeit ³⁾ entgegengekommen, aber mit Maß. Nicht das Äußere an sich schon hatte für ihn Wert, sondern insofern es das geistige Wesen spiegelt: Marius' Angesicht, das Plutarch aus dessen Steinbild zu Ravenna kannte, schien ihm ganz die Herbigkeit und Bitterkeit seines Charakters wiederzugeben ⁴⁾, und den Sulla hat er uns so gemalt, das blonde Haar, die Bläue seiner Augen, die fliegende Röte des Gesichts ⁵⁾, daß Theodor Mommsen in diesem Bilde den Sanguiniker erkannte. Doch sollte in den Reden mehr als im Gesicht das Wesen eines Menschen zum Ausdruck kommen ⁶⁾. Solche Porträts gehören bei Plutarch auch nicht wie bei Sueton zum ständigen Hausrat jeder Biographie, den man an seinem bestimmten Orte sucht und findet, sondern werden in der Regel herbeigeholt wo sie die Wirkung der Erzählung verstärken oder sich doch leicht in sie einfügen. Der Ähnlichkeit des Pyrrhos auch im Äußeren mit Alexander gedenkt er bei Gelegenheit des Kampfes, in dem dieselbe den Makedoniern aufgefallen war ⁷⁾, und gleich nachdem derselbe Pyrrhos den Königsthron bestiegen, erfahren wir, daß er ein zwar mehr Furcht als Verehrung erregendes, aber doch das Angesicht eines Königs hatte ⁸⁾. Ein Bild des Themistokles ferner mit dem Ausdruck heroischen Stolzes wird erwähnt, wo von der Folge dieses Hochmuts, dem Ostrakismos, die Rede ist ⁹⁾. Kimon endlich sehen wir, da er vor der Schlacht bei Salamis von der Burg herabsteigt, wo er der Göttin das ritterliche Symbol des Landkampfes, den Zügel, geweiht hat, und nun, seinen Mitbürgern das Beispiel gebend, zur See eilt, der schöne Mann von hohem Wuchs mit dem lockigen dichten Haar ¹⁰⁾. So hat Ranke seine Schilderung Wallensteins aufgespart bis auf den Augenblick, da er uns den großen Kriegsfürsten vorführt inmitten seiner Armee.

¹⁾ Niebuhr, R. G. I 545, 1080.

²⁾ Plut. vit. Brut. 1.

³⁾ *Pariunt desideria non traditi vultus*: Plin. Nat. hist. 35, 2. Nicht uninteressant zu lesen ist, wie man den Plotin um sein Porträt förmlich bestahl: Porphy. v. Plot. 1.

⁴⁾ vit. Mar. 2.

⁵⁾ vit. Sull. 2. 6.

⁶⁾ vit. Cat. mai. 7.

⁷⁾ vit. Pyrrh. 8.

⁸⁾ vit. Pyrrh. 3.

⁹⁾ vit. Them. 22.

¹⁰⁾ vit. Cim. 5.

Schon früh hatte Plutarch der Geschichte die Aufgabe gestellt¹⁾, daß sie ebenso wie die Dichtung mit der Malerei wetteifere in der Darstellung leidenschaftlich bewegter Vorgänge, und zugleich auf Thukydides hingewiesen als auf den, der es vorzüglich verstanden habe durch die Anschaulichkeit, die packende Gewalt seiner Schilderungen den Leser wie zum Augenzeugen des Erzählten zu machen. Von neueren Historikern mag Carlyle genannt werden, der ein Meister ist nicht bloß in der Personencharakteristik sondern auch in der dramatischen Erzählung: man kann nicht leicht etwas lesen, das tiefer erschüttert, bis zum Schaudern, als seine Schilderung der Schlacht von Kunersdorf. Auch Plutarch hat jener Forderung, die an den Poeten im Historiker gestellt wird, zu genügen gesucht, und zwar nicht bloß durch lebensvolle Porträts seiner Helden sondern auch durch anschauliche Situationsgemälde. «Melodramatische Effekte» nennt dergleichen Macaulay²⁾. Sie finden sich in den halbhistorischen Schriften über das Daimonion des Sokrates, wie die Befreiung des Ampitheos³⁾, und über das Gastmahl der Sieben Weisen, hier namentlich Arions Delphinabenteuer, Gemälde dieser Art in den Biographien sind Brutus' Abschied von der Porcia⁴⁾, Ämilius Paulus' Triumph und besonders glänzend und farbenreich, den Pinsel eines Malers herausfordernd, Kleopatras Fahrt auf dem Kydnos⁵⁾. Wie Platon das Ende des Sokrates, Tacitus das des Seneca geschildert hat, wie das Ende großer Männer immer die schriftstellerische Kunst gelockt und gelohnt hat⁶⁾, so hat auch Plutarch sich an dieser Aufgabe versucht und uns Othos letzte Tage, die auf Goethe in der Wertherperiode wirkten und ihn zum Selbstmord drängten⁷⁾, das Ende sodann des Phokion, des Cato, des Demosthenes geschildert. Nichts aber ist ergreifender als sein Kleomenes⁸⁾, der aus der verlorenen Schlacht heimkehrt, jeden Zuspruch, jede Beihilfe abweist, so wie er war in voller Rüstung stehen bleibt und die Hand an eine Säule gelehnt, das Gesicht auf den Arm gelegt, eine Weile sich in Gedanken verliert, um dann plötzlich aufzubrechen und für immer Sparta zu verlassen, der edle von allen seinen Hoffnungen herabgestürzte Mann — Feuerbach hätte das malen können.

Es war offenbar in Plutarch eine Neigung zum Individuellen, zum Detail, die seine philosophischen Schriften ebenso durchzieht wie seine historischen,

¹⁾ De glor. Ath. 3, de gen. Socr. 1, p. 575 B ff.

²⁾ Ausgew. Schriften, übers. von Ruge, 1, 161.

³⁾ 33, p. 598 A ff.

⁴⁾ Plutarch, scheint es, hat ihn erst so berühmt gemacht, daß Th. Körner ihn in einem besonderen Gedicht «Brutus' Abschied» feiern konnte.

⁵⁾ vit. Anton. 26.

⁶⁾ Si exitu notabili concluduntur (sc. viri excellentis varii casus), expletur animus iucundissima lectionis voluptate: Cicero ad fam. V 12, 5; vgl. Reitzenstein, Hell. Wundererzählungen, S. 84 ff.

⁷⁾ Allerdings durch eine Konfusion mit vit. Cat. min. 67, vgl. Goethe, Werke 26, 221 f. Ausg. in 60 Bdn.

⁸⁾ vit. Cleom. 29. Vgl. auch Antonius nach der Schlacht von Actium, vit. Ant. 67.

sie mag auch darin sich zeigen, daß er nicht wie andere Historiker Geograph, sondern Perieget war. Ob besondere Einflüsse und welche ihn zur Biographie getrieben haben, ist bei ihm nicht so leicht zu sagen, wie bei Carlyle, der Goethe und Bismarck erlebt hatte¹⁾; jedenfalls wurzelte die Neigung dazu tief genug in ihm und gibt sich auch in den Fragmenten einer Autobiographie zu erkennen, die über seine Schriften ausgestreut sind²⁾. Polybios könnte auf ihn eingewirkt haben, der nicht bloß einen «Philopoimen» geschrieben hatte, sondern auch einmal mitten in seiner allgemeinen Geschichte die Darstellung des Lebenslaufs der großen Männer und ihre Charakteristik, also das biographische Element, als die wichtigste Aufgabe des Historikers bezeichnet³⁾. Wie Carlyle las Plutarch gern und viel Memoiren, Jons, Arats, Sullas, die des Leibarztes der Kleopatra und anderer⁴⁾. Als Bööter sodann, als Landsmann von Hesiod und Pindar übte er Heroenkultus, den Kultus jener großen Menschen, bei deren Tode die ganze Natur in Aufruhr gerät⁵⁾, einen Kultus, den auch das delphische Orakel förderte, da es dem römischen Senate gebot, dem Weisesten und dem Tapfersten der Hellenen Standbilder zu errichten, und auf den auch die Frage hindeutet, die Plutarch einmal aufgeworfen hat⁶⁾, ob man in den Ringsteinen die Bilder von Göttern oder von weisen Männern tragen solle. Auch war die Geschichte seines Landes, mit der er naturgemäß zuerst bekannt ward, nicht sowohl anziehend durch Taten des ganzen Volkes, durch Entwicklung seiner politischen Verfassung als durch das Auftreten einzelner ganz überragender Männer von Herakles bis auf Epameinondas und lud daher mehr zu einer springenden, d. i. biographischen Behandlung ein⁷⁾. Aber auch das Zeitalter mag mit im Spiele gewesen sein, Plutarch zum Biographen zu formen, dasselbe Zeitalter, das bewirkt hat, daß, wenn man den größten Historiker desselben um seines größten Werkes willen recht loben wollte, man ihn den Darsteller des Tiberius, Claudius und Nero nannte⁸⁾.

Man würde aber Plutarch unrecht tun, wollte man meinen, daß er seine Biographien nur so nach Launen und Zufall bearbeitet und über die Lesewelt ausgeschüttet habe. Denn daß er gar keinen Sinn für die großen Sachzusammenhänge in der Geschichte gehabt habe⁹⁾, will nicht recht glaublich scheinen bei einem Manne, der so nachdrücklich die Einheitlichkeit des Staates

¹⁾ Stroele, Carlyle's Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte (Tübing. Diss. 1910), S. 111 f.

²⁾ Eunapius, Vitae, S. 454 Didot. Hierauf gründet sich die Meinung (Paulys Realencycl.), diese Autobiographie sei eine Schrift für sich gewesen.

³⁾ 10, 21.

⁴⁾ H. Peter, Quellen Plutarchs, Vorw., S. 1.

⁵⁾ Def. orac. 18, p. 419 F.

⁶⁾ Quaest. Conv. IV 9.

⁷⁾ Polyb. 6, 43.

⁸⁾ K. Fischer, Bacon 264.

⁹⁾ Volkmann, Plutarchs Leben usw., 1, 47.

durch alle Phasen seiner Entwicklung hindurch betont, die keine andere sein soll als die des einzelnen Menschen im Laufe seines Lebens¹⁾, und der in so verschiedenartigen Kulturströmungen der gleichen Zeit, als die Entwicklung der Literatur zur Prosa und der Wechsel der Frisur- und Kleidermoden sind, den einen beide verbindenden Zug zur Wahrheit und Natur bemerkt²⁾. Plutarchs historisch=biographische Schriftstellerei scheint im engsten Kreise begonnen zu haben, da wo überhaupt die starken Wurzeln seiner Kraft, seines gesamten Wirkens lagen, in dem engeren Kreise seiner Heimat und Freundschaft. Wie Polybios seine historische Schriftstellerei mit der Biographie seines Landsmannes Philopoimen begann, so schilderte Plutarch das Leben berühmter Böoter, des Herakles³⁾, der Dichter Hesiod⁴⁾ und Pindar⁵⁾, des Kynikers Krates⁶⁾, der, obwohl Kyniker, einer seiner Lieblinge war, ferner des phokischen Heros Daiphantos⁷⁾, der wohl nicht zufällig denselben Namen trug wie Pindars Vater und Sohn und zu dem jedenfalls zwei Freunde Plutarchs in naher Beziehung standen⁸⁾. Einem andern befreundeten Manne und dessen Söhnen zu Liebe hat er die Biographie ihres Ahnherrn, des Arat, geschrieben. Sogar das Leben des persischen Königs Artoxerxes, das uns in ganz andere Welten zu führen scheint, weist doch wieder auf Böotien zurück durch die Pelopidasepisode, in der die Böoter und ihr Repräsentant vor den andern griechischen Stämmen rühmlich hervortreten und die er deshalb zweimal mit Behagen zu erzählen scheint⁹⁾. Neben solchen Anregungen der nächsten Umgebung aber hatte Plutarch schon früh den mächtigen Eindruck des römischen Kaiserreichs, in dessen Frieden er lebte, und dieser Eindruck, verstärkt durch den Verkehr mit römischen Freunden, mag schließlich den Anlaß gegeben haben zu den Kaiserbiographien, die er mit August begann und von denen uns sein Galba und Otho erhalten sind. In allen diesen biographischen Arbeiten, wenn wir sie als Schriften einer früheren Zeit gelten lassen, regt sich doch schon der spätere Plutarch. Die moralisierende Tendenz liegt im Arat und Galba¹⁰⁾ noch offen vor Augen und läßt sich für den Herakles und Krates leicht voraussetzen; aber auch beim Herakles geht sein Hang nicht auf das Aufstellen allgemeiner Moraltypen, sondern auch diesen Heros, dessen Leben und Taten andere zu einer Allegorie der Tugend verflüchtigten, zeigte er als ein großes, aber doch menschliches Individuum, von

¹⁾ De ser. num. vind. 15, de tranqu. 14, p. 475 D.

²⁾ De Pyth. or. 24.

³⁾ Mor. ed. Bern. VII, S. 144 f.

⁴⁾ Treu, Lampriaskatalog, S. 33.

⁵⁾ Phot. Bibl., S. 104^b Bekk.

⁶⁾ Mor. ed. Bern. VII, S. 149.

⁷⁾ Mor. ed. Bern. VII, S. 145.

⁸⁾ Patrokleas und Olympichos: de ser. num. vind. 13, p. 558 A f.

⁹⁾ vit. Art. 22, Pelop. 30.

¹⁰⁾ 1 f.

dessen Krankheiten, Epilepsie und Melancholie, er gesprochen hatte¹⁾ und dessen Körperlänge auszurednen er sich die Mühe nahm²⁾, auch hier also schon seine Porträtierlust bekundend.

Noch gehen in diesen biographischen Arbeiten Griechen und Römer gleichgültig nebeneinander her. Aber wie sie in der Wirklichkeit sich begegneten, namentlich in Plutarchs Kreise miteinander verkehrten, und wie sie deshalb auch auf dem dialogischen Boden der moralphilosophischen Schriften sich getroffen hatten, so wurden sie nun auch in den Biographien zueinander in Beziehung gesetzt. Der erste Anlaß freilich, solche griechisch-römische Parallelbiographien abzufassen, kam Plutarch von außen³⁾. Dann aber behagte ihm die Arbeit und er fuhr fort in einzelnen Biographien=Paaren Griechen und Römer, und zwar Männer des öffentlichen Lebens, politische und militärische Größen, einander gegenüberzustellen. Indem er so in dieser Schriftstellerei warm wurde, erweiterte sich auch der Plan. Nicht bloß einzelne wie bisher, sondern auch je zwei verglich er miteinander, die beiden Gracchen mit den beiden spartanischen Königen Agis und Kleomenes, und hatte so Gelegenheit, größere Strecken der griechischen und römischen Geschichte in einem Zuge zu behandeln. Nur aus einer solchen Erweiterung des ursprünglichen Plans, bei der ihm nicht mehr bloß das Leben einzelner Männer, sondern eine Art Gesamtgeschichte Griechenlands und Roms vorschwebte, erklärt es sich auch, daß er aus den hellen Zeiten der Geschichte, in denen es ihm, ähnlich wie Thukydides, allein recht wohl war, in die dämmernden und dunkeln zurückging, erst zu Lykurg und Numa und dann bis zu Theseus und Romulus, bis zu den Anfängen Athens und Roms⁴⁾. Nicht zufällig scheint aber auch die andere Zeitgrenze, die nicht von Plutarchs eigener Zeit gebildet wird, sondern für Griechenland mit Philopoimen, für Rom mit den Cäsarmördern und Antonius abgesteckt ist, mit dem Ende also der griechischen und römischen Republiken⁵⁾: die Liebe zur Freiheit leitete ihn, wie um Dahlmanns Wort zu bewähren, daß ohne diese alle Geschichte nur Tand ist⁶⁾. Zwischen den beiden angegebenen Grenzen ist seine Geschichte eine griechisch-römische Universalgeschichte⁷⁾, und sollte es sein nach dem Plane, wie er sich schließlich ihm selber gebildet hatte, eine Geschichte, in der kaum eine der Hauptepochen fehlt⁸⁾ und die bedeutenderen durch mehrere Biographien vertreten sind. Bis

¹⁾ Mor. ed. Bern. VII, S. 145. Vgl. hierzu O. Crusius, Berr. d. Bayer. Ak., philos.-philol.-hist. Klasse, 1910, 4, S. 107 f.

²⁾ Gell. N. A. I 1.

³⁾ vit. Timol. 1.

⁴⁾ vit. Thes. 1, Rom. 1.

⁵⁾ Heeren, Hist. Werke 3, 17.

⁶⁾ Dahlmann, Forschungen auf. d. Gebiet der Gesch. 1, 398.

⁷⁾ Mewaldt im Herm. 42, 578, ausgeführt hatte dies schon Heeren, Hist. Werke 3, 9 ff.

⁸⁾ Es fehlt der erste punische Krieg, wie Heeren, Hist. Werke 3, 11 vermutet, weil er keinen Griechen fand, den er dem unglücklichen Regulus gegenüber stellen konnte.

auf die älteste Geschichte ging er deshalb zurück, nicht aus Neigung, sondern der Vollständigkeit halber, aber auch im einzelnen ergänzen sich die Biographien und verweisen eine auf die andere. Tatsächlich stellen so die Biographien eine Gesamtgeschichte dar und so, als Gesamtgeschichte, haben sie auf die Späteren gewirkt: Schiller machte sich aus ihnen seine Exzerpte für die Universalgeschichte¹⁾, und wenn Jean Paul Plutarch den biographischen Shakespeare der Weltgeschichte nennt²⁾, so fand er in den Biographien desselben die Geschichte des Altertums in ähnlicher Weise zusammengefaßt, wie die englische in den Königsdramen des Dichters³⁾. Plutarch habe geschrieben «über alle griechische und römische Geschichte»⁴⁾, so hat man schon längst vor diesen Neueren geurteilt. Nicht von Anfang stand ihm dies als Plan fest, aber es wurde so während der Arbeit⁵⁾, ähnlich wie seine moralphilosophischen Schriften sich am Ende zu einem Kompendium der Moral zusammenschlossen⁶⁾.

Jeder rechte, jeder ernsthafte Historiker geht an die Arbeit in der Meinung, etwas Neues bieten zu können, und nicht aus eitler Sucht, um in der Behandlung des gleichen Gegenstandes mit andern zu wetteifern⁷⁾. Auch Plutarch hat etwas Neues gegeben. Aber es waren nicht Ereignisse von überwältigender Größe, die er erlebte und von denen hingerissen er sogleich als Erster berichtete wie Thukydides und Polybios. Doch war auch das Neue, das er gegeben hat, in den Zuständen seiner Zeit gegründet: eine Darstellung des Altertums, so wie wir es jetzt fassen, als eines Ganzen, an dem griechisches und römisches Wesen in gleichem Maße beteiligt ist. Während die Sophisten seiner Zeit sich für alles Hellenische erhitzen⁸⁾ und die römische Geschichte ignorierten⁹⁾, hat Plutarch mit nicht genug zu rühmender Unparteilichkeit in seinen Behausungen, in den Biographien wie den moralphilosophischen Schriften, Griechen und Römer zu gleichen Rechten und mit dem gleichen Wohlwollen aufgenommen. Den Böoter verleugnet er darum doch nicht. In der Sullabiographie hält er uns einige Kapitel hindurch in seiner Heimat Chäronea fest¹⁰⁾, und Lucull, dem Wohltäter derselben, will er noch spät durch die Aufstellung eines Charakterbildes danken, das er in seine

¹⁾ Euphorion XV (1908), S. 457. Ähnliches aus früherer Zeit bei Blignières, Amyot 186.

²⁾ Titan 1, 118.

³⁾ Denselben Sinn hat es, wenn Jean Paul, *Levana* II 5, 1, § 102, S. 138 von «Plutarchs Größengeschichte» spricht.

⁴⁾ Suidas u. *Λαμπρίας*.

⁵⁾ Ähnlich hat sich, wie Iudeich, *Rh. M.*, 66, 118 f. begründet hat, in Ephoros' Geiste die ursprünglich allein geplante Zeitgeschichte zur Weltgeschichte erweitert.

⁶⁾ Siefert, *Plutarchs Schrift περὶ εὐθυμίας*, S. 70.

⁷⁾ Vgl. Ranke, *Werke* 14, S. XIV (Vorw. zur Engl. Gesch.) mit Vell. Pat. II 119, 1.

⁸⁾ Jendens «Plutarch von Chäronea und die Rhetorik» in *Dissert. Argentor.* XII 392.

⁹⁾ W. Schmid, *Renaissance*, S. 27 f.

¹⁰⁾ c. 16–18.

Biographien aufgenommen hat¹⁾. Mehr als einmal hat er eine böotische Großtat, die Befreiung Thebens, geschildert, außer in dem ihr gewidmeten novellistischen Dialog «über das Dämonium des Sokrates» noch in zwei Biographien, der des Pelopidas und des Epameinondas, und hierbei trat ihm zugleich das Bild eines Mannes entgegen, zu dem er mehr als zu einem andern aufschaute, das Bild eben des Epameinondas, der für ihn dasselbe war, was für Platon Sokrates, das fleckenlose Muster eines Mannes²⁾, an dem er auch andre seiner Helden, Timoleon, Arat, Philopoimen zu messen pflegt³⁾, den sogar sein Cato, der Griechenfeind, in der Reihe der großen Männer an erster Stelle nennen muß⁴⁾. Johannes Müller konnte sich darüber wundern, daß Plutarch das Leben dieses Mannes, seines Landsmanns, nicht geschrieben habe⁵⁾, wie würde er es erst mit uns beklagt haben, daß Plutarch zwar allerdings diese Biographie geschrieben hat⁶⁾, daß sie uns aber verloren ist⁷⁾. Mehr als eine andere Biographie mochte diese das persönliche Leben ihres Verfassers, sein Heimatsgefühl atmen, das Plutarch auch inmitten seiner universalhistorischen Interessen geblieben war, so gut als Ranke in der Weltgeschichte, da er uns zu den Bergen des Unstruttals führt, «die noch ihre bis in das höchste Altertum reichenden Namen bewahrt haben», zu den Ruinen von Memleben, in denen niemand «weder ohne Freude an der lebensvollen Umgebung noch ohne schmerzliche Teilnahme für die alten Gründer verweilt haben wird, die daselbst ihr Lebensziel erreicht»⁸⁾.

Ob man den geschichtlichen Stoff mehr nach Rücksichten der Zeit oder des Orts der Begebenheiten ordnen soll, ist ein alter und ewiger Streit der Historiker. Plutarch hat sich weder an die eine noch die andere Rücksicht ausschließlich gebunden. So setzt er sich über die Rücksicht auf den Ort oder, was im wesentlichen dasselbe sagt, auf das Volk hinweg, indem er stets in seinen Biographien Römer mit Griechen verbindet, aber freilich bildeten diese unter einem höheren Gesichtspunkt damals ein Kulturvolk, und niemals ist es Plutarch eingefallen, unter seine Heldenpaare einen Barbaren, Hannibal oder Mithridates, aufzunehmen. Ähnlich ist die Rücksicht auf die Zeit keine durchgängige: zwar scheidet er die ältesten Helden, wie Theseus und Romulus,

¹⁾ vit. Cim. 2.

²⁾ Ein Verbrechen des Epameinondas hätte ihm ein Widerspruch geschienen. Macaulay, *Ausg. Schriften*, übers. von Ruge, I, 158 ff. macht ihm dies zum Vorwurf, aber Plutarch kann sich hier mit dem Urteil des Altertums decken (Cicero, *de orat.* III 139; *Tusc.* I 4; *Diodor Sic.* XV 88, 3).

³⁾ vit. Timol. 36; Arat. 19; Philop. 3.

⁴⁾ vit. Cat. mai. 8.

⁵⁾ Werke 25, 79.

⁶⁾ Vielleicht von allen Biographien zuerst geschrieben hat: Mewaldt im *Herm.* 42, 575.

⁷⁾ Ein Versuch sie wieder herzustellen bei Roberts, *The ancient Boeotians*, S. 46 ff. Schon Amyot hatte diese Lücke auszufüllen versucht: *Blignières, Essai sur Amyot*, S. 236.

⁸⁾ *Weltgesch.* VI 2, 274.

von den übrigen, stellt auch wohl Zeitgenossen, wie Solon und Valerius Publicola, Philopoimen und T. Flamininus, zusammen. Auch wo er aus weit voneinander abliegenden Zeiten sich seine Helden zusammenholt, erzählt er wenigstens das Leben des Älteren vor dem des Späteren; aber einmal kehrt er auch dies um und läßt Sertorius dem Eumenes vorangehen. Nur ein Surrogat für die Identität der Zeiten ist die Gleichartigkeit, sie führte dazu, die Gracchen mit Agis und Kleomenes zu verbinden, die nun mit jenen ein ähnliches literarisches Ganze bilden, wie Dahlmanns zwei Revolutionen. Nicht die Gleichheit von Raum und Zeit war das entscheidende Prinzip, nach dem Plutarch seinen welthistorischen Stoff ordnete, sondern, da dieser Stoff die großen Männer der Geschichte waren, die über Zeit und Raum hinausragen, wurde sein Hauptprinzip die Gleichheit des Charakters und Schicksals, in der jene sich über alle Erdschranken hinaus die Hände zu reichen schienen, wie er ja auch sonst in dem Bestreben, nur den Charakter recht zu zeigen, auf die Zeit nicht überängstlich Rücksicht nehmen wollte¹⁾. Die in dieser Hinsicht, nach Charakter und Schicksal, zusammengehörten, stellte er zusammen.

Von früh auf war sein Geist zu vergleichender Beobachtung aller Art gestimmt. Aber was früher mehr eine Sache der Rhetorik und des spielenden Witzes gewesen war, wird jetzt ein ernsthafter Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und historischer Darstellung. Er stellt nicht künstlich Ähnlichkeiten her wie Cicero zwischen Themistokles und Coriolan²⁾ oder erhebt in der Vergleichung den einen Teil über den andern, wie andeutend Vellejus Cäsar über Alexander³⁾, sondern geht nur den Wiederholungen in der Geschichte nach, die ihm als solche schon merkwürdig genug sind. Man mag sich hierbei einmal erinnern, daß der Kultus der Vernunftgöttin im Paris der großen Revolution dieselben Züge zeigt, wie das politische Manöver, das Pisistratus mit der Göttin Athene anstellte. Gewiß, die Geschichte wiederholt sich niemals vollkommen, darin hatte der erste Napoleon, der dies gern betonte, ganz recht⁴⁾. Aber sie wiederholt sich doch: das haben, außer dem Prediger Salomo, im Altertum vor und nach Plutarch auch andere ausgesprochen⁵⁾. Er selber weist mehrmals darauf hin⁶⁾, als auf eine Tatsache, die er sich sogar die Mühe nimmt philosophisch zu erklären und findet aus diesem Grunde namentlich merkwürdig das Schicksal der Stadt Xanthos, die zweimal unter ganz gleichen Umständen ihren Untergang fand. Plutarch war der Erste, der solche Beobachtungen auch auf das Verhältnis der Griechen

¹⁾ vit. Sol. 27.

²⁾ Brut. 41 ff.

³⁾ Vell. Pat. II 41.

⁴⁾ Ségur, Histoire de Napol. VI 10, S. 298. Treitschke, Aufss. 3, 99.

⁵⁾ Cic. de div. I 25, Pseudo-Plut. de fato, c. 3 (Zeller, Phil. d. Gr. III 2⁴, S. 231, 3), Marc. Aurel. VII 19, XI 1.

⁶⁾ vit. Sert. 1, Brut. 31.

und Römer, noch immer eine brennende Frage der Zeit, ausdehnte und die großen Staats- und Kriegsmänner des einen Volkes hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit mit denen des andern einer durchgehenden Prüfung unterwarf. Was vor ihm der Art sich zu finden scheint, ist entweder dürftig, wie bei Polybios¹⁾, oder anderer Art, wie die Vergleichung des Demosthenes und Cicero, die Cäcilius von Kaleakte angestellt hatte. Indem Plutarch so eine und dieselbe Art menschlichen Lebens und Charakters, je durch ein griechisches und ein römisches Beispiel vertreten, darstellte, bleibt er nur einem Verfahren treu, das wir ihn auch in den moralphilosophischen Schriften beobachten sehen, wo ebenfalls griechische Beispiele neben römischen stehen, ja bisweilen schon dieselben Paare uns entgegentreten, wie in den Biographien, so Aristeides und Cato²⁾, Themistokles und Camillus³⁾, Lykurg und Numa⁴⁾. Ähnlichkeiten zwischen gewissen Persönlichkeiten der griechischen und römischen Geschichte drängten sich ihm auf und mögen ihn daher im stillen schon beschäftigt haben, noch ehe er an seine Biographien ging.

Und zwar waren es Ähnlichkeiten nicht beliebiger Art, die über die Aufnahme in seine Heroengalerie entschieden. Plutarch war nicht der Tor, den Friedrich Schlegels gewöhnliche Flüchtigkeit aus ihm machen wollte⁵⁾. Vielmehr spottet er über die geschmacklose Polyhistorie derer, die notierten, daß es zwei des Namens Attis gegeben, die beide durch Eber getötet wurden, daß Ilion dreimal zerstört wurde und alle dreimal Pferde irgendwie der Anlaß seines Untergangs waren, und auch die Beobachtung, daß die größten Kriegshelden und die namentlich in der List ihre Stärke hatten, König Philipp, Antigonos und Hannibal, einäugig waren, benutzt er nur, um den Übergang zu dem ebenfalls einäugigen Sertorius zu finden, den er selber dann freilich mit einem ganz anderen Manne und aus ganz anderem Grunde paart, mit Eumenes, dem Geistesverwandten, und Genossen eines tragischen Schicksals⁶⁾. Das Postament, auf dem Plutarch seine Helden vor das Auge des Lesers stellt, bildet nicht die Ähnlichkeit äußerer und für das Wesen des Menschen gleichgültiger Zufälle, sondern außer dem Charakter selber die Gleichartigkeit solcher Schicksale, die diesen irgendwie angehen, an denen er erscheint, die ihn fördern oder ihm widerwärtig sind. In solchen Fällen hat aber auch

¹⁾ VIII 1, IX 8 f., X 2, 8 ff., vgl. XXIV 13 f.

²⁾ De cohib. ira 16, p. 463 E.

³⁾ De lat. viv. 4, p. 1129 B.

⁴⁾ Hesiod-Kommentar: Moral. ed. Bernard. VII, S. 64.

⁵⁾ Werke 4 (Wien 1822), 265: «Überhaupt könnte einem Plutarch, durch sein Haschen nach unbedeutenden Ähnlichkeiten oder Gegensätzen, alle solche Zusammenstellungen sehr verleiden. So bemerkt er einmal nicht ohne Erstaunen, daß die vier tapfersten und schlauesten Feldherren, Philippus, Antigonos, Hannibal und Sertorius, sämtlich einäugig waren, und es dürfte uns kaum Wunder nehmen, wenn er auf den Gedanken gekommen wäre uns eine vergleichende Geschichte dieser vier einäugigen Helden zu hinterlassen».

⁶⁾ vit. Sertor. 1.

Niebuhr eine plutarchische Vergleichung nicht verschmäht an einer der Stellen seiner römischen Geschichte, die nicht veralten können, da wo er Goethe neben den alten Galliersieger Valerius Corvus stellt, um des hohen Alters willen, das sie Generationen überdauern ließ und ihnen so ein ganz einziges Ansehen vor ihrem Volke verlieh¹⁾. Äußere, aber darum nicht bloß äußerliche Schicksale verbanden in Plutarchs Augen Dion und Brutus, die beide aus der Akademie hervorgingen und daher das Gepräge ihres Wesens empfingen und denen beiden bei der Durchführung ihrer Pläne der feindliche Dämon im Wege war, der der altheidnischen Tugend schon wie später der altchristlichen Frömmigkeit Fallstricke legte²⁾. Ob Demosthenes und Cicero sich mehr von Natur oder durch ihre Schicksale ähnlich gewesen, ist Plutarch im Zweifel, kaum aber würde er neben dem Ankämpfen gegen Könige und Gewalthaber, der Verbannung aus dem Vaterland und triumphierender Heimkehr es als einen wichtigen Vergleichungspunkt hervorgehoben haben, daß beiden eine Tochter starb³⁾, wenn nicht gerade bei diesem Anlaß der Charakter beider sich in eigentümlichem Lichte gezeigt hätte⁴⁾. Im übrigen war nicht solches Einzelne für Plutarch das Wichtigste, sondern das Gesamtgeschick eines Lebens und die Art, wie sich dazu ein Charakter verhalten hatte. Schoßkinder des Glückes stellte er deshalb zusammen, wie Timoleon und Ämilius Paulus, Alexander und Julius Cäsar, solche sodann, die wie Pyrrhos und Marius, Alkibiades und Coriolan von den Schicksalswogen auf- und abgetragen wurden, Eumenes und Sertorius, die trotz aller Geisteskraft schließlich einem feindlichen Geschick und beide schließlich auf gleich tragische Weise erlagen. Epameinondas, dem mühevoll ankämpfenden gegen äußere und innere Feinde⁵⁾, mag deshalb ein würdiger Partner im älteren Scipio geworden sein⁶⁾, wie ähnlich Perikles und Fabius Cunctator sich vereinigten, beide Wohltäter ihrer Mitbürger, unter deren Mißgunst beide zu leiden hatten⁷⁾. Daß die Tugend im Kampfe mit dem Schicksal unterliegen kann, daß sie aber mit Ehren unterliegt, ist der Gedanke, den Plutarch am Schlusse seines Agis und Kleomenes⁸⁾ ebenso wie am Schlusse der beiden Gracchen⁹⁾ triumphierend verkündet.

Schon in den moralphilosophischen Schriften hatte er sich mit diesem Kampfe der Tugend oder überhaupt der menschlichen Natur mit dem

¹⁾ Niebuhr, Röm. Gesch. III 144, 235.

²⁾ vit. Dion. 1.

³⁾ vit. Demosth. 3.

⁴⁾ vit. Dem. 22. Cic. 41.

⁵⁾ vit. Timol. 36.

⁶⁾ Vgl. auch Cic. Tusc. V 49. Gregor. Naz. or. I contra Julian. Sp. 593 A Migne.

⁷⁾ vit. Per. 2.

⁸⁾ vit. Cleom. 39.

⁹⁾ C. Gracch. 18 f.

Schicksal¹⁾, den Beziehungen beider zueinander, beschäftigt²⁾, hier aber mehr rhetorisch spielend³⁾, in den Biographien erst stellte er dieses Verhältnis des Schicksals zum Individuum dar als das, was es war, als das rechte Objekt der Geschichte, da «in dem Konflikt des Allgemeinen und Persönlichen, oder ihrer Verbindung, die lebendige Bewegung der Welt besteht»⁴⁾, als den Hauptgegenstand auch der Biographie, die den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darstellen, und zeigen soll, «inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt»⁵⁾, namentlich aber den Gegenstand der welthistorischen Biographie⁶⁾, wie solche Carlyle und Ranke und vor ihnen Plutarch gegeben hat. Die gleiche Auffassung der Geschichte blickt uns auch sonst aus den Werken vorzüglich der späteren Historiker des Altertums an. Der Kampf, den die Geschichte darstellen soll, ist derselbe, der auch das Wesen des heroischen Dramas ausmacht⁷⁾ und deshalb auch historischen Darstellungen das dramatische Interesse verleiht, welches den Hauptreiz in Ségurs Geschichte Napoleons bildet, die uns den Kampf des Genius mit den elementaren Mächten der Natur und des Völkerlebens vor Augen führt. Wohl ist jeder Mensch in diesem Sinne ein Kämpfer, aber greifbarer ist der Kampf und ergreifender wirkt er in den großen Persönlichkeiten der äußeren Geschichte. Darum hat Plutarch das Leben von Fürsten, von Staatsmännern und Feldherrn⁸⁾, nicht von Dichtern und Denkern erzählt, nur unter diesem Gesichtspunkt, nicht dem rhetorischen, hat er Demosthenes und Cicero behandelt, und dieses Verhältnis des Einzelnen zum Schicksal, das Hauptmoment aller biographischen Geschichte, wurde für ihn auch der Grund, der ihn bei der Zusammenstellung seiner Griechen und Römer bestimmte.

Unendlich war die Wirkung, die von diesen «parallelen Lebensläufen»⁹⁾

¹⁾ Dem dämonischen Schicksal, das neben den Göttern eine unheimliche Macht bildete: Aristeid. or. 46, S. 244 Dind.

²⁾ Über den Gegensatz von *τέχνη* und *τύχη* bei Plutarch und anderen vgl. O. Crusius, Rh. M. 39, 599. Zu derselben Frage gaben Themistokles' Taten schon dem Sokratiker Aeschines Anlaß: Fragment bei Aristeid. or. 46, S. 294 Dind. (fr. 1 Krauss). Des älteren Scipio eigenes Verdienst verteidigt gegenüber solchen, die in ihm nur einen Günstling der Götter sahen, Polyb. X 2 ff. Vgl. im allgemeinen noch E. Rohde, Griech. Rom. 2, S. 297 ff.

³⁾ An vitios. ad inf. suff., anime an corp. aff. 1, p. 500 C, de laude sui 11, de fort., de tranquill., endlich die Reden auf Alexander und auf Rom kommen in Betracht.

⁴⁾ Ranke, Engl. Gesch. 5 (Werke 18), S. 309. Vgl. Poehlmann, «Die Weltanschauung des Tacitus» in Berr. d. bayer. Ak., philosop., philol. u. hist. Kl. 1910, 1, S. 14 f.

⁵⁾ Goethe, Vorwort zu Dichtung und Wahrheit. Den Anteil, den virtü und fortuna am Leben des Castruccio hatten, will Macchiavelli in dessen Vita darlegen, S. 64 (der Ausgabe 1550).

⁶⁾ Ranke, Wallenstein, Vorr., S. VIII.

⁷⁾ W. von Humboldt bei Haym, Humboldt, S. 136.

⁸⁾ Reges claros ducesque — magna exempla casuum humanorum: Liv. 9, 17.

⁹⁾ Über den Namen vgl. Ziegler, Die Überlieferungsgeschichte der vergleichenden Lebensbeschreibungen Plutarchs, S. 128 ff.

ausging. Garve beginnt seine «Vergleichung Friederichs des zweyten mit dem römischen Kaiser Marc=Aurel» mit den Worten: «Die Vergleichen zwischen Fürsten, oder überhaupt zwischen Personen, welche merkwürdige Rollen auf dem Theater der Welt gespielt haben, sind, seitdem Plutarch die ersten Muster davon aufgestellt hat, bey Geschichtschreibern und Schriftstellern, die über die Geschichte philosophiren, sehr gewöhnlich gewesen»¹⁾. Eine wahre «Wuth der historischen Parallele» ergriff die Franzosen seit dem 16. Jahrhundert²⁾, im 18. herrschte dasselbe Fieber unter den Deutschen. Noch bis in unsere Tage haben von dieser vergleichenden Betrachtungsweise, zu der Plutarch, wo nicht den ersten, so doch den kräftigsten Anstoß gegeben hat, geistreiche Leute, nicht bloß Historiker, Gebrauch gemacht, und es sind gerade die größten Männer, wie im Altertum Epameinondas³⁾, Alexander, Cäsar, die zu solchen Vergleichen am meisten reizen. Von allen Seiten hat mit Hilfe dieser vergleichenden Methode Theodor Mommsen seinen Cäsar beleuchtet, indem er ihn bald als Alexander, Perikles, Hannibal und C. Gracchus, bald als Napoleon und Cromwell uns zeigt⁴⁾. Und aus neuester Zeit verdanken wir in letzter Hinsicht Plutarch die geistreiche Parallele, die man zwischen Ranke, Treitschke und Niebuhr einerseits und Goethe, Schiller, Lessing andererseits gezogen hat⁵⁾, so wie die Vergleichung, die ein Bismarck besonders Nahestehender zwischen diesem und Friedrich dem Großen anstellte⁶⁾. Ja, als wenn eine Biographie ohne Vergleichung nicht in die Welt gehen dürfe, hat selbst ein so behutsamer Forscher, wie Otto Jahn, am Ende seines Mozart⁷⁾ auf eine Vergleichung zwischen dem großen Musiker und Raphael wenigstens hingedeutet.

Indem man so auf die Ähnlichkeit hinwies, die inmitten sonst verschiedener Umgebungen an großen Männern hervortritt, glaubte man der Einsicht in den wesentlichen Charakter derselben zu dienen. Die Sache hatte aber ihre Kehrseite, und andere waren umgekehrt der Meinung, daß durch dieses Hervorsuchen des Ähnlichen man Gefahr laufe das Eigentümliche zu verwischen. Bereits Garve, in einem an Vergleichen besonders fruchtbaren Zeitalter, hatte deshalb seine Bedenken geäußert⁸⁾, und schon im Altertum, scheint es, wurden Stimmen laut, welche forderten, daß man jedes einzelne Geschichtsobjekt für sich betrachten solle⁹⁾. Aus demselben Grunde, um vor

¹⁾ Fragmente zur Schilderung Friederichs des zweyten, 1, 3.

²⁾ Blignières, Sur Amyot, p. 186 Anm.

³⁾ Diod. Sic. XV 88, 3, XVI 2. 3 ff.

⁴⁾ Röm. Gesch. III⁴ 450.

⁵⁾ A. Dove, Ranke (Allg. deutsche Biogr.), S. 31 f.

⁶⁾ Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten 2, 485.

⁷⁾ 4, 744.

⁸⁾ Fragmente zur Schilderung Friederichs des zweyten 1, 3 ff.

⁹⁾ Dion. Hal. ad Cn. Pomp. de Platone etc., c. 1.

dem Vergleichen zu warnen, erklärt Ranke, daß «Jeder das, was er ist, an seiner Stelle ist»¹⁾. Doch konnte man auch von diesem Standpunkt aus fortfahren zu vergleichen, nur daß die Vergleichung jetzt nicht mehr auf Ähnlichkeiten, sondern auf die Unterschiede aus war. Man stellte nicht so wohl zusammen als gegenüber, wie Ranke selber die rivalisierenden Königinnen Elisabeth und Maria Stuart²⁾, und wie, ein überhaupt zum kritischen Unterscheiden geneigter Geist, David Strauß sein lebelang verfahren ist, in seiner Jugend vor allem mit Schleiermacher und Daub³⁾, dann mit den beiden schwäbischen Dichterdreihheiten⁴⁾ und noch auf dem Totenbette, nach fast rhetorischer Schablone, mit Catull und Horaz⁵⁾. Auch das Altertum kannte diese Art der Vergleichung. Polybios beginnt eine solche zwischen Philopomen und Aristainos mit den Worten, daß sie weder von Natur noch in ihrer politischen Richtung sich ähnlich gewesen seien⁶⁾, und Älian leitet die seine zwischen Demetrios Poliorketes und Timotheos mit der Frage ein, wer von beiden der größere Feldherr war⁷⁾. Ja, es ist diese Art der Vergleichung die Synkrisis in dem technischen Sinne, den man sich aus den Vorschriften der Rhetoren entnehmen kann⁸⁾. Auch Plutarch hat sie in seinen moralphilosophischen Schriften an den verschiedensten Objekten geübt, nur nicht gerade an historischen Persönlichkeiten. Dies scheint er nun in den Biographien nachgeholt zu haben, wenigstens ist einigen derselben eine solche Synkrisis oder Vergleichung angehängt, die ausdrücklich auf die Verschiedenheiten der vorher besprochenen Charaktere hinweisen will. Gerade diese Vergleichen sind das Entzücken späterer Zeiten gewesen: Montaigne kann sich kaum im Lobe derselben genug tun und nennt sie das bewunderungswürdigste Stück in Plutarchs Schriftstellerei⁹⁾, und Dacier hielt sie für so unentbehrlich, daß er da, wo die Überlieferung der plutarchischen Schriften keine Vergleichung bot, eine solche aus eignen besten Kräften hinzufügte¹⁰⁾. Und doch passen diese Vergleichen da, wo sie jetzt stehen, wie die Faust aufs Auge. Sie untergraben den Grund, auf dem die Vereinigung der Biographien ruht, und der, wie ausgesprochen wird, gerade die Ähnlichkeit der betreffenden Griechen

¹⁾ Werke 14, 19.

²⁾ Werke 14, 250 ff.

³⁾ Charakteristiken u. Kritiken, 2. Aufl., S. 3 ff.

⁴⁾ Kleine Schriften (Leipzig 1862), S. 246 ff.

⁵⁾ Ausgew. Briefe, No. 594 (30. Nov. 1873).

⁶⁾ 24, 13.

⁷⁾ V. H. 3, 16.

⁸⁾ Vgl. auch O. Hense, Synkrisis, S. 4 f., Phrynich. Ecl. 245 u. Lobeck. Eine Ausnahme ist die Synkrisis Appians b. c. 2, 149 ff., die nur die Ähnlichkeiten zwischen Alexander und Cäsar aufzählt und doch 151 als σύγκρισις bezeichnet wird (vgl. Syr. 42, S. 304, 15 Bekk.).

⁹⁾ Essais 2, 32.

¹⁰⁾ Préface, S. 47. éd. 1778.

und Römer ist, also hier in der Literatur kein anderer als der, welcher auf dem Gebiete der bildenden Kunst zur Verbindung von Homer und Archilochos, von Herodot und Thukydides und anderen in Doppelhermen führte. Tatsächlich stellen sich daher diese nachträglichen Synkriseis zu den vorausgehenden Biographienpaaren nicht viel anders als zu der landesüblichen Gleichstellung Cäsars und Napoleons Treitschkes Synkrisis, so könnte man sie nennen, welche anhebt mit der Bemerkung, «daß Cäsar triumphierte, Napoleon unterlag, der eine das Notwendige wollte, der andere das Unmögliche», und so fortfährt den oberflächlichen Schein der Ähnlichkeit zu zerstören und die im Grunde vorwaltende Verschiedenheit beider großen Männer hervorzuziehen¹⁾. Wenn ein besonderer Abschluß der plutarchischen Biographienpaare erfordert wurde, um ihre Tendenz noch einmal in ein helleres Licht zu rücken, so konnte es auf Grund der erzählten Tatsachen z. B. nach den Biographien Alexanders und Cäsars nur eine Vergleichung sein, wie sie zwischen beiden Appian gegeben hat, indem er ihren einzelnen Ähnlichkeiten allen bis zur Ermüdung des Lesers nachspürt²⁾. Aber ein solcher Abschluß wird gar nicht erfordert. Entweder hat Plutarch eine Hervorhebung der Ähnlichkeiten, die allein erwünscht sein könnte, schon selber zu Anfang gegeben³⁾, oder aber er überläßt sie dem Nachdenken des Lesers⁴⁾. Nirgends dagegen wird eine Vergleichung der Art, die die Verschiedenheiten herauskehrt, von Plutarch in Aussicht gestellt, höchstens bis zu einem gewissen Grade vorweg genommen⁵⁾, er braucht nicht einmal das für sie charakteristische Wort «Synkrisis», wenigstens nicht in den Biographien selber⁶⁾. Die wirklich sogenannten Synkriseis aber leiden außer an dem Widerspruch, in dem sie zu der Vereinigung der Lebensläufe stehen, auch an Wiederholung dessen, was in den Biographien besser gesagt war⁷⁾, und sind überdies durch schablonen-, ja stümperhafte⁸⁾ Übergänge den Biographien nur notdürftig angehängt. Wir werden daher diese vielgerühmten Vergleichungen als fremde Zutat beseitigen⁹⁾. So erklärt sich auch leichter, weshalb sie nur bei einem Teil der Biographienpaare sich finden, bei andern fehlen. Wer sie hinzufügte, hatte seine Vorbilder, wie das des

¹⁾ Aufss. 3, 99 ff.

²⁾ b. c. 2, 149 ff.

³⁾ vit. Thes. 2, Timol. prooem. Schl., Pelop. 2, Dion 1 f., Agis 2, Sert. 1, Demosth. 3, Perikl. 2.

⁴⁾ vit. Cimon. 3 Schl., Agis 1.

⁵⁾ Vgl. vit. Agis 2 Schl. die leise Andeutung einer Verschiedenheit zwischen dem lakonischen Königs- und dem römischen Brüderpaar, die in einer Synkrisis dieser Art am Platze gewesen wäre, und was Tib. et C. Gracch. 2 über die Ungleichheit der beiden Gracchen gesagt wird.

⁶⁾ Ziegler, Überlieferungsgesch. d. vergl. Lebensbeschreibungen Plutarchs, S. 132.

⁷⁾ Comp. Pelop. et Marc. 3 wiederholt das Pelop. 2 gesagte.

⁸⁾ T. Flam. 21 Schl.

⁹⁾ Nach der Enc. Brit. s. Plut. ist diese Ansicht schon einmal ausgesprochen worden.

Sallust¹⁾, der erst die Ähnlichkeit zwischen Cato und Cäsar hervorhebt, um dann desto stärker an ihre Verschiedenheit zu mahnen, oder des Tacitus²⁾, der ähnlich mit Germanicus und Cäsar, des Vellejus Paterculus³⁾, der so mit Mummius und Scipio Ämilianus verfährt. Auch die Natur konnte ihn leiten, wie sie Alfred Dove auf demselben Wege geleitet hat bei seiner wunderbar feinen, ähnliches und verschiedenes kunstvoll verschlingenden Charakteristik Freytags und Treitschkes⁴⁾.

Plutarch befreit man mit diesen Vergleichen nicht bloß von dem Vorwurf der Oberflächlichkeit, den man gerade auf Grund derselben gegen ihn erhoben hat⁵⁾, sondern auch von dem schwereren, daß er dadurch mit sich selber, nicht bloß mit den Biographien, sondern seinem gesamten Leben und Wirken in Widerspruch tritt. Sie wären neuer Zunder gewesen, die Eifersucht zwischen Griechen und Römern zu entfachen, während sonst Plutarchs Schriften und ganzes Wesen ein Ausdruck vielmehr der Versöhnung der beiden großen Kulturvölker des klassischen Altertums sind. Wie man Cassius und Brutus die letzten Römer⁶⁾, Philopoimen den letzten der Hellenen nannte⁷⁾, weil mit ihnen althellenische und altrömische Größe und Freiheit ein Ende zu haben schienen, wie auf dieselbe Weise Demosthenes verdienen würde, der letzte Athener zu heißen⁸⁾, so hat man Plutarch den letzten der Alten genannt⁹⁾, der, wie kaum wieder einer nach ihm, aus der gesamten Vergangenheit das allgemein Bedeutende heraushob und das Edle und Schöne darin, mochte es griechisch oder römisch sein, sich und andern zur Begeisterung, verklärte. Plutarch hat nicht selber ein Zeichen aufgesteckt, unter dem sich die kommenden Geschlechter versammeln sollten, wie Platon, weder in der Wissenschaft noch in der Religion, er war ein rückwärts gewandter Geist und hierin Aristoteles vergleichbar. Wie dieser hat er trotzdem auf die fernste Zukunft gewirkt, ja vielleicht eben deshalb, als Hüter immer neu lebendiger Schätze.

¹⁾ Cat. 54.

²⁾ Annal. 2, 73.

³⁾ 1, 13.

⁴⁾ Vorwort zum Briefwechsel.

⁵⁾ C. Wachsmuth, Einleitung in das Stud. d. alten Gesch., S. 217.

⁶⁾ Plut. Brut. 44, Tacit. Annal. 4, 34, Suet. Tib. 61, Lucan 7, 588 f.

⁷⁾ Plut. Philop. 1. Es war ein Römer, der dies tat, die Ausdrucksweise könnte römischen Grabformeln nachgebildet sein (vgl. namentlich Marc Aurel 8, 31). In einem andern Sinne wird Plutarch selber «the last of the Greeks» und entsprechend Juvenal und Tacitus die letzten Römer genannt von Mahaffy, Silver Age, S. 351.

⁸⁾ «Athen starb mit ihm»: Niebuhr, Vortr. über alte Gesch. 3, 53f. Vgl. Mommsen, R. G. 3⁴, 277: «Wie nach trübe verlaufenem Tage wohl die Sonne im Sinken durchbricht, so verleiht das Geschick noch untergehenden Völkern einen letzten großartigen Mann.»

⁹⁾ Le dernier des anciens: Martha, Les moralistes, S. 336.





VIII. Kapitel

Nachwirken Plutarchs im Altertum

Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert in Gemüt und Tun der Freunde.

Gustav Freytag.

Um der Eigentümlichkeit und Bedeutung eines Menschen recht inne zu werden, genügt es nicht, wenigstens wenn er eine historische Persönlichkeit war, ihn mit unseren Augen zu sehen, sondern man muß ihn auch im Urteil der Zeitgenossen und der Späterlebenden schauen. Erst dann wird uns sein Wesen und sein Wert deutlich, wenn wir die Wirkungen kennen, die daher auf Mit- und Nachwelt ausgegangen sind. Plutarch lebte in einem Kreise von Verehrern und Freunden, der einen weiten Teil der antiken Welt begriff. Wie er selbst sich keine andere als sachliche Polemik gestattete, so ist gegen ihn von anderen kaum oder doch nur in Kleinigkeiten polemisiert worden. Es spiegelt sich hier so recht die Liebenswürdigkeit seines Wesens, die im Auftreten so gar nicht das Provozierende eines Dion oder Epiktet hatte. In Favorins Schriften, des Rhetors und Skeptikers der hadrianischen Zeit, spielte er irgend eine, wir wissen nicht welche, aber jedenfalls eine ehrenvolle Rolle¹⁾. Schon hieraus ergibt sich, was sich eigentlich von selbst versteht, aber doch früher geleugnet worden ist²⁾, daß ihm auch die römische Welt die gebührende Beachtung schenkte. Noch deutlicher tritt dies bei Gellius hervor, dessen «Attische Nächte» mit Plutarchs Namen beginnen und in mehr als einer Beziehung, nach Inhalt und Form, namentlich an Plutarchs «Tischgespräche» erinnern. Trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheit, die aber nur Unbedeutendes betrifft³⁾, erscheint Gellius als Bewunderer Plutarchs sowohl in dem, was er seinen Taurus, den Platoniker, sagen läßt — «unser Plutarch» sind dessen

¹⁾ Dialog II 122 f.

²⁾ Les Vies traduites par Dacier (Paris 1778) I, Préface, p. 73. Emerson Works 3, 340.

³⁾ II 9.

Worte, «der äußerst gelehrte und kluge Mann» ¹⁾ — als auch was er selbst vorbringt, wenn er ihn einen Menschen nennt «in den Wissenschaften von gewichtiger Autorität» ²⁾. Auch «das wunderschöne Buch» Plutarchs über die Zornlosigkeit ³⁾ heißt doch wohl nur so um einem allgemeinen Urteil zu entsprechen. Bereits waren Anekdoten über Plutarch in Umlauf ⁴⁾, und Fälscher haben, wie man nicht ohne Grund vermutet hat, die Gunst der Zeiten gerade damals benutzt, um eignen Schriften durch Plutarchs Namen die Unsterblichkeit zu sichern ⁵⁾. Um so weniger bedurfte es für Gellius, um an Plutarch zu kommen, noch der Vermittelung Favorins, der freilich ebenso dem Kreise des Gellius wie des Plutarch angehörte, seine polyhistorische Natur mußte ihn überdies zum Polyhistor Plutarch ziehen, dem, und nicht dem Verfasser der Lebensläufe, seine Lobsprüche und seine zahlreichen Zitate gelten. Ein polyhistorisches Interesse nahm an Plutarch auch der gelehrteste Mediziner der Epöche, Galenus ⁶⁾, der ebenso wie Gellius von Plutarchs «Homerstudien» Gebrauch macht, bei dem aber gewiß auch der Mediziner, der in Plutarchs Wesen so stark hervortrat, insbesondere der Verehrer «der Alten», voran des Hippokrates, für den ganzen Mann ein gutes Wort einlegen mußte. Die Schrift «über Kindererziehung» war Galen, wie es scheint, durch Plutarchs Namen so sehr empfohlen, daß er sie für eine eigne Schrift verwandten Inhalts nutzen mochte ⁷⁾. Ob auch Polyän in seinem den Antoninen gewidmeten Werke «über die Kriegslisten» Plutarch benutzt hat, steht dahin. Dagegen schätzten ihn Philosophen und Halbphilosophen der Zeit, Platoniker wie Taurus erst und dann Apulejus ⁸⁾. «Den Gipfel der Philosophie ersteigt er» in dem Urteil nicht eines Philosophen, sondern des Grammatikers Phrynichus ⁹⁾, der von seinem attizistischen Standpunkte aus freilich an der Form der Schriften mancherlei zu tadeln findet und es so begreiflich erscheinen läßt, wenn man später eine Überarbeitung der plutarchischen Schriften nach dieser Richtung zu vornahm ¹⁰⁾, wie um die Form des vielbewunderten Inhalts würdig zu machen. Endlich darf unter den Zeugen von Plutarchs Wirken schon auf die nächste Generation auch Pausanias nicht fehlen, dessen Periegeese uns durch die plutarchische verständlicher wird ¹¹⁾ und der ihm auch sonst, namentlich in der gläubigen Verehrung des Altertums

¹⁾ I 26, 4.

²⁾ IV 11.

³⁾ I 26.

⁴⁾ Diels Doxogr., S. 65.

⁵⁾ O. Crusius, Rh. Mus. 39, 599. Ders., De proverbb. Alex. II, S. 6.

⁶⁾ Crusius, Rh. Mus. 39, 581 ff.

⁷⁾ E. Rohde, Kl. Schr. II 54, 1. R. Helm zu Apul. II 2, praef., p. VII ff.

⁸⁾ Ecl. 245, S. 344 Rutherford.

⁹⁾ Ziegler, Überlieferungsgesch., S. 130 f.

¹⁰⁾ Gurlitt, Pausanias, S. 442 ff.

gleicht. Spuren der Hesiod-Studien Plutarchs findet man bei ihm¹⁾, aber auch der Biographien, wie des Philopoimen²⁾, und man darf fragen, ob nicht auch der des halbmythischen Messeniers Aristomenes. Hiermit sehen wir Plutarch von einer neuen Seite her wirksam.

Es war eine gelehrte Zeit, die eine Freude hatte an der Erneuerung des Altertums und seiner Studien, und der deshalb ein beredter Anwalt derselben, wie Plutarch war, willkommen sein mußte. Aber es war doch auch Anlaß zu heroischen Empfindungen, und namentlich konnte während des Marcomannenkrieges der edle Leiter des Feldzugs, Marc Aurel, davon erhoben werden. Wir wissen, daß dieser plutarchischen Einflüssen zugänglich war. In seinen Geist, der sich mit dem Geiste Epiktets verschmolzen hatte, traten die Gestalten einer großen Vorwelt ein, und wir glauben noch die Schatten der plutarchischen Heroenpaare zu erkennen, die ihn umschwebten, eines Phokion und Cato, Dion und Brutus³⁾, die also hier zum ersten Male einen Fürsten ins Feldlager begleiten wie später den Prinzen Condé und Friedrich den Großen. Mit ihnen zugleich erscheint in den «Selbstbetrachtungen» desselben Kaisers Plutarch selber, wenigstens im Bilde seines Neffen Sextus, den der Kaiser unter denen aufzählt, denen er Elemente seines Wesens verdankt, und den er uns schildert, fast mit den Zügen des Onkels, als wohlwollend, das Muster eines patriarchalischen Hausvaters, fürsorglich für seine Freunde, duldsam gegen Toren, von Jähzorn frei und zur Milde geneigt, beflissen eines guten Namens ohne viel Aufhebens, und gelehrt ohne Anmaßung⁴⁾. Wie die Lebensläufe jetzt auch in die Rhetorik eindringen, zeigt einer der namhaftesten Vertreter derselben in dieser Zeit, Aristeides⁵⁾. Schon jetzt, wie viel später wieder, wecken Plutarchs Vergleichen die Lust zu ähnlichen Versuchen. Ihr entstammen die Synkrisis, die man den Biographien anhängte, und die «griechischen und römischen Parallelgeschichten». Beide rühren schwerlich von Plutarch her, sondern vermutlich von solchen, die seinen Anregungen folgten, der eine, indem er zu den von Plutarch angedeuteten Ähnlichkeiten die aus genauerer Vergleichung sich ergebenden Verschiedenheiten der gepaarten Helden fügte, der andere, indem er das Vergleichen von den Personen auf Begebenheiten übertrug und hierbei fast wie moderne Historiker sich des Neueren und Bekannteren zur Aufhellung des Alten, des Römischen zur Erläuterung des Griechischen bediente⁶⁾. Was der Titel der letzteren Schrift nahelegt, daß das Wort «parallel» in dem von Plutarch gebrauchten Sinne sich auch in der Sprache

¹⁾ Fr. Leo, Hesiodica, S. 7.

²⁾ Nissen, Quellen des Livius, S. 287.

³⁾ I 14, XI 13.

⁴⁾ Marc Aurel I 9.

⁵⁾ Sintenis ad Plut. Per. exc. III.

⁶⁾ Parall. Gr. et Rom. prooem., p. 305 A f.

festsetzt, bestätigt der genannte Rhetor Aristeides, der Lebensweisen überhaupt von Menschen, die sich vergleichen lassen, parallele nennt¹⁾. Noch mehr schlug Plutarch Vorbild bei zwei Historikern durch. Von diesen hat Appian nicht bloß einzelnes in der Sprache mit Plutarch gemein²⁾. Wie Plutarch vergleicht er auch Demosthenes und Cicero nicht sowohl als Redner wie um ihrer politischen Handlungen und Erlebnisse willen³⁾. Und bis ins einzelste führt er die Vergleichung von Alexander und Cäsar durch⁴⁾, so daß diese als Anhang zu Plutarchs Biographien dienen könnte und den Leser der Mühe überheben würde sich selber aus der Erzählung beider Leben das Ähnliche herauszuholen. Auf plutarchische Weise, d. h. durch Hervorheben nicht des Verschiedenen, sondern des Ähnlichen, werden auch Epameinondas und der ältere Scipio verglichen⁵⁾, wodurch die längst geltende Vermutung bestätigt wird, daß beide auch in Plutarchs Biographien ein Paar bildeten. Das Wenige, das wir über den andern Historiker erfahren, der mit Appian hier zusammen genannt werden muß, macht ihn uns doch merkwürdig. Amyntianos⁶⁾ erfuhr wegen einer Alexander-Rede denselben Tadel, den Plutarch für seine Biographie fürchtete⁷⁾, daß er wichtiges übergangen habe, vollends aber, indem er «Parallel-Leben», so unter diesem Namen, verfaßte und hierin Dionys mit Domitian, Philipp von Makedonien mit August zusammenstellte, erscheint er, der unter Kaiser Marcus schrieb, als der erste bewußte Nachahmer und Fortsetzer Plutarchs in der Art, wie sie unzählige dann die späteren Jahrhunderte hervorgebracht haben.

In Chäronea behauptete die Familie Plutarchs weiter ihren Rang an der Spitze des geistigen Lebens. Wie die einzelnen Glieder einer Herrscherfamilie zählten sie sich von dem Stifter der Herrschaft, von Plutarch, an. Noch im 3. Jahrhundert wird einem Nachkommen Plutarchs nachgerühmt⁸⁾, daß, obgleich erst 22 jährig, er durch sein Leben wie durch seine Reden die Tugend bewährt habe. Auch in dem benachbarten Athen wirkten in angesehener Stellung als Lehrer solche, die sich augenscheinlich mit Stolz von Plutarch ableiteten⁹⁾. Besonders hatte Sextus dem Andenken seines Onkels Ehre gemacht, sein Platz unter den Vertrauten Marc Aurels war ein so hervorragender gewesen, auch durch äußere Umstände, daß es unter Commodus einen Betrüger

¹⁾ Or. X, p. 73, 8 Jebb., S. 121 Dind.

²⁾ Götzeler, Quaest. in App. et Polyb. dicendi genus, S. 37 ff.

³⁾ b. c. II 15, S. 545, 30 ff., 546, 23 Bekk. IV 20, S. 736, 6 f.

⁴⁾ b. c. II 149 ff.

⁵⁾ Syr. 41, S. 303, 17 ff. Bekk.

⁶⁾ Nur aus Phot. cod. 131 bekannt.

⁷⁾ vit. Alex. 1.

⁸⁾ Dittenberger, Syll.² 381.

⁹⁾ Dittenberger, Syll.² 382, vgl. Phot. cod. 243, S. 365^af. Bekk. Der Plutarch an letzterer Stelle ist der Chäroneer, nicht, wie man gemeint hat, der viel spätere Athener.

gelüsten konnte sich für den wiedererstandenen Sextus ausgeben und erst der Kaiser Pertinax ihn im Gespräche entlarvte¹⁾).

Philosophie und Beredsamkeit waren es, die in dieser Familie als des Ahnherrn Erbe gepflegt wurden, insbesondere platonische Philosophie²⁾. Indem sich hierzu noch die stoische gesellte, als deren Vertreter schon Plutarch's Neffe Sextus erscheint, weist auch das Leben in dieser Familie auf die große Geistesströmung hin, die die letzten Jahrhunderte des sinkenden Altertums in weiten Kreisen beherrschte und ebenfalls Stoisches mit Platonischem verquickte. Es war eine Erneuerung des Platonismus im mystisch-theologischen Sinn, nicht im sokratischen, auf die diese Strömung hindrängte. Was denen, die ihr folgten, mit dem alten Plutarch gemein war, war der Blick, den auch sie auf die Vergangenheit gerichtet hatten, sie gehen aber über Plutarch hinaus, indem sie nicht bloß in der Betrachtung des Vergangenen schwelgen, sondern dieses in die Gegenwart zurückzuführen suchen und sogar den Mut der Schwärmerei hatten nach Platons Idealsatzungen eine Platonopolis gründen zu wollen³⁾. Wenn die Anhänger dieser neuen Richtung Plutarch unter den Platonikern anführen⁴⁾, so erkennen sie ihn damit als einen der ihrigen an. Ja, wie man von dem Parier sprach, oder dem Thebaner oder dem Keer und damit Archilochos, Pindar, Simonides meinte, wie der Stagirite, so schlechthin, Aristoteles ist, wie auch der Italiäner wohl «l'Astigiano» sagt und weiß, daß jeder dabei an Alfieri denken wird, so genügte es für einen Neuplatoniker⁵⁾ einfach den Chäroneer zu nennen, damit jedermann darunter den Plutarch verstünde als den, durch den allein seine kleine Heimat Namen und Ehre gewonnen hatte. Gerade die Gelehrten unter ihnen fühlten sich durch Wahlverwandtschaft zu ihm hingezogen und nutzten seine Schriften. Außer dem späten Proklos, für den dies feststeht, möchte man es schon für Longin annehmen, den gelehrten Freund der Königin Zenobia, der in Athen wirkte, wo eben damals Plutarch's Geist wieder umging und den Unterricht belebte⁶⁾. Sicher ist, daß dessen Schüler Porphyrios ihn gepriesen hatte⁷⁾, wie ihn denn auch noch einer der letzten Ausläufer der Schule, Damascius, gelegentlich zitiert⁸⁾. Ein Enkelschüler Porphyrs durch Jamblichos, «den göttlichen», den er anbetete, war Julian. Mit ihm bestieg der Neuplatonismus den Kaiserthron wie vorher die Stoa mit Marc Aurel, und auch dieses Mal wurde der heroische Inhaber des Throns angeweht vom Geiste Plutarch's.

¹⁾ Suidas u. Σέξτος.

²⁾ Dittenberger, Syll.² 380. 381.

³⁾ Porphyr. v. Plot. 12.

⁴⁾ Procl. in Tim. I, S. 276 f. Diehl.

⁵⁾ Procl. in Tim. I, S. 415 Diehl. Julian. Misop., p. 359 A.

⁶⁾ Dittenberger, Syll.² 382, Himerios bei Phot. cod. 243, p. 365^a Bekk.

⁷⁾ Vgl. bes. Porph. Opp. tria ed. Nauck, S. 13.

⁸⁾ vit. Isid. 64.

Als echter Neuplatoniker betrieb er die Mythendeutung, deren Normen er einer Schrift Plutarchs entnahm¹⁾; und den Kynismus, durch den sein Neuplatonismus die eigentümliche Farbe erhielt, veredelte er nach dem Bilde des Krates, so wie dieses Plutarch geschildert hatte²⁾. Wie dieser, so hatte auch er den Blick auf Delphi und den pythischen Gott gerichtet, der Hauptspruch dieses Gottes «Erkenne dich selbst» war auch sein Leibspruch, wie er der des Plutarch gewesen war. Über die Kluft, die ihn, den satirischen Betrachter seiner Zeit, den Revolutionär des Bestehenden von dem in sich und seiner Welt beglückten Chäroneer trennte, mag er hinweggesehen haben. Plutarch war ihm der «Philosoph» und stellte damit, wie er bescheiden sagt, ein Ideal dar, dem er selber nur nachstrebte³⁾. Es ist insofern gewiß nicht zu verwundern, wenn in den Schriften gerade solcher Männer, die dem Kreise Julians angehörten und ihm mit besonderer Treue und Verehrung anhängen, wie die Rhetoren Themistios und Libanios, sich, bei allem Zurückgehen auf die alten echten Klassiker, Reminiszenzen einer Plutarch-Lektüre finden, an der auch Themistios' Philanthropie sich genährt haben mag.

Ein Nachzügler dieses Kreises war Eunapios und bewährte sich als solcher durch das Lob Julians, das er in seiner Chronik reichlich gespendet hatte. Wie auch Julian, der ja unter den Gestalten einer erlauchten Vorwelt recht eigentlich lebte, «die Lebensbilder» gelesen hatte und augenscheinlich schätzte⁴⁾, da sie seiner heroischen Natur Anregung boten, so mußten sie insbesondere Eunapios, den Historiker unter den Neuplatonikern, anziehen, der überdies für seine biographische Behandlung der Geistes- und in gewissem Sinne auch der politischen Geschichte bei Plutarch ein Vorbild finden konnte. Die Biographien Plutarchs sind ihm «die schönsten von dessen Schriften»⁵⁾. Ja, seinem durch das biographische Interesse geschärften Blick schienen alle Schriften Plutarchs nur eine Biographie zu sein, die des Schriftstellers selber⁶⁾. Mit echt neuplatonisch-sophistischer Überschwänglichkeit, recht gegen den Sinn des bescheidenen Plutarch, preist er ihn als den «gottvollen», ja den «göttlichsten»; bestimmter nennt er ihn «aller Philosophie Liebreiz und Wohl laut». Neben allem Lobe, das von seiten des Eunapios dem Historiker und dem Philosophen Plutarch widerfährt, spricht doch aus den letzten Worten deutlich auch die rhetorische Wertschätzung, die er dem Meister der Darstellung zollt. Noch bei einem andern Mitglied des Julianschen Kreises treffen wir die gleiche Wertschätzung Plutarchs, beim Rhetor Himerios, der beim Tode seines Sohnes klagt, daß dieser Hoffnung gab als Philosoph den Musonius,

¹⁾ Den «mythischen Erzählungen» or. 7, p. 227 A. Lamprias-Katalog No. 46.

²⁾ Or. 6, p. 200 B.

³⁾ Misop., p. 359 A.

⁴⁾ Misop., p. 359 A.

⁵⁾ Eunap. Vitt., S. 454 Didot.

⁶⁾ Vitt., S. 454 Didot.

durch sittliche Willenskraft den Sextus und an Wohlredenheit den Plutarch zu übertreffen¹⁾. So wurde das höchste Lob auch solchen Seiten in Plutarchs Wesen zuteil, die diesem selbst in der Reife seiner Jahre die gleichgültigsten gewesen waren. Wenn im späteren Altertum die frühere Schmach der Rede- und Denkfaulheit, die auf den Böotern lastete, getilgt scheint²⁾, so sind nicht die kleinsten Ursachen hiervon Plutarchs Wirken und die Anerkennung, die es fand. «Auch manche Geister, die mit ihm gerungen» ist man versucht zu sagen, «Sein groß Verdienst unwillig anerkannt, Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen, In seinem Kreise willig festgebannt». Wie die Attizisten trotz des Spottes, den Plutarch gelegentlich gegen sie gerichtet hatte, ihn sehr hoch stellten³⁾, so empfahlen ihn Rhetoren wie Menander ihren Schülern⁴⁾, namentlich «die parallelen Lebensläufe» als eine Fundgrube von allerlei Wissen, nicht am wenigsten aber von Aussprüchen und Sentenzen, Apophthegmata, so daß wir um so leichter die Entstehung solcher Sammlungen, wie der unter Plutarchs Namen gehenden «Apophthegmata» aus dem Zwecke rednerischer Praxis und allgemeiner Bildung begreifen. Durch die Rhetoren vermittelt kann man sich auch den Einfluß denken, der sich etwa bei Historikern des 3. und 4. Jahrhunderts beobachten läßt, bei Herodian⁵⁾ und Capitolinus⁶⁾. Die Sophisten nutzten ihn⁷⁾, und auch zu ihrem Gastmahl, dem Riesen-Symposion des Grammatikers Athenaios, in dem sogar ein Plutarch auftritt, den man sich verlockt fühlt auf den unsern zu deuten⁸⁾, mögen Plutarchs «Tischgespräche» beigesteuert haben, das dem Inhalt nach reichste und bunteste seiner Werke, aus dem daher einiges auch in gleichartige Schriften der Platoniker Porphyry und Macrobius übergegangen sein mag⁹⁾ und das wohl schon früher bei seiner Arbeit dem unbekannten Verfasser des Gesprächs «von der Musik» vorschwebte, das uns unter Plutarchs Schriften erhalten ist¹⁰⁾.

Plutarch war eine Autorität für weite Kreise, ein Lehrer vor allem der Jugend geworden. Das spricht zum erstenmal so im 4. Jahrhundert und zwar zunächst nur für Athen, damit aber für die Hauptbildungsstätte des

¹⁾ Phot. cod. 243, p. 306^a Bekk.

²⁾ Plut. de gen. Socr. 1, p. 575 E.

³⁾ Phryn. Ecl. 245, S. 344 Ruth.

⁴⁾ Spengel, Rhett. Gr. III, S. 392, 28 ff.

⁵⁾ Goetzeler, Quaest. Herod., S. 10.

⁶⁾ Derselbe spricht sich wenigstens gegen eine Suetonsche Art der Biographie aus, vit. Gord. jun. c. 21: quorum etiam scientia (sc. quos servos habuerit unusquisque principum et quos amicos et quot paenulas quotve chlamydes) nulli prodest: si quidem ea debent in historia poni ab historiographis quae aut fugienda sint aut sequenda.

⁷⁾ Schmid, Atticism. IV 53. Dagegen ist, wie ich doch ausdrücklich bemerken will, Philostr. Ep. 73, 3 ein anderer Plutarch gemeint.

⁸⁾ Seit Konrad Geßners, des Züricher Humanisten (bibl. un., S. 506), Zeiten pflegt man darin den Chäroneer wieder zu erkennen, vgl. aber auch Dialog II 356, 1.

⁹⁾ Dialog II 362.

¹⁰⁾ Dialog II 236.

Altertums, Himerios¹⁾ aus, doch hatte schon vorher, im 3. Jahrhundert, als geeignet für jegliche Bildung ihn Menander empfohlen²⁾. Wie andern populären und namentlich Jugendschriftstellern, im hohen und edlen Sinne des Wortes, schon in der klassischen Zeit des Altertums, und auch noch in unsern Tagen, ist es dann auch Plutarch ergangen: er mußte es sich gefallen lassen exzerpiert zu werden und daß man aus ihm eine Blütenlese herstellte, damit, wer mühelos in den Ruf eines gebildeten Mannes kommen wollte, ihn zitieren konnte ohne ihn gelesen zu haben. Solche Auszüge verfertigte im 4. Jahrhundert Sopater³⁾ und im 5. Stobaios, dessen Florilegium uns noch erhalten ist. Immer höher stieg Plutarchs Ruhm. Infolge davon hingen sich immer mehr Schriften fremder Verfasser an seinen Namen, wie sie bereits im 4. Jahrhundert der Lamprias-Katalog aufweist. Man suchte die Verbindung mit ihm als eine Ehre. Auch das Altertum hatte seinen Verdienstes- und Geistesadel, der mehr wert war als der des blauen Blutes und zu mehr verpflichtete. Bis in späte Zeiten ehrte man in Athen die Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton. Wie man heutzutage wohl ängstlich die Verwandtschaftsfäden, sei es auch durch allerlei Windungen bis auf Luther und Shakespeare, auch wohl auf Bismarck, zurückleitet und froh ist unter dem Stammbaum eines Großen nur bescheiden irgendwo im Schatten zu sitzen, so gingen der ciceronische Brutus und Cicero selber⁴⁾ ihrer Verwandtschaft bis zum Besten der römischen Könige und zu den Begründern der Republik nach. In der Kaiserzeit, wo die Präensionen der alten Geschlechter stiegen, scheint auch diese andere Art des Adels noch mehr in Mode gekommen zu sein. Der Larenis des Sophisten-Symposions rühmt sich von Varro abzustammen⁵⁾, in demselben 3. Jahrhundert fühlten der Kaiser Tacitus und andere sich als Verwandte des Historikers. Auch Plutarch berichtet mehr als einmal von den Ehrenrechten der Nachkommen Pindars, die bis in seine Zeit dauerten⁶⁾, und ist befreundet mit Männern, die auf ihre Abstammung, der eine von Arat⁷⁾, der andere gar von Themistokles⁸⁾ stolz waren. So konnte es auch Plutarch selber in der Zeit seines Ruhmes geschehen, daß man sich seiner Verwandtschaft rühmte. Apulejus fingiert dies bloß innerhalb

¹⁾ Phot. cod. 243, p. 365^a Bekk.

²⁾ Spengel, Rhett. Gr. III, S. 392, 29. Spuren seiner Lektüre auch bei dem Romanschriftsteller Achilles Tatius, namentlich in dessen Sprache, sucht nachzuweisen Andr. Stravoskiadis, Achilles Tatius, ein Nachahmer des Plato usw., S. 9 ff.

³⁾ Phot. cod. 161. Über die Zeit Mewaldt, Berr. d. Berl. Ak. 1906, 2, S. 825.

⁴⁾ Tusc. I 38.

⁵⁾ Athen. Deipnosoph. IV 160 C. Mag dies nur im Scherz gesagt sein (Dessau im Herm. 25, S. 156, 2), so bliebe auch als Scherz die Ausdrucksweise bemerkenswert.

⁶⁾ De ser. num. vind. 13, p. 557 F ff., vit. Alex. 11.

⁷⁾ vit. Arat. 1.

⁸⁾ vit. Them. 32.

seines Romans¹⁾, aber Tatsache war es im 4. Jahrhundert bei Himerios²⁾ und vermutlich schon bei Nikagoras³⁾, auf dessen athenische Lehrtätigkeit dadurch ein besonderer Glanz fiel.

Immer waren es wie zwei Plutarche, der Verfasser der moralphilosophischen Schriften und der der Lebensbilder, von denen sich verschiedene Menschen bald den einen bald den andern mehr zum Freunde erkoren. In den Exzerpten des Sopater werden die Lebensbilder ebenso wie von Stobaios die philosophischen Schriften bevorzugt. Dies deutet auf eine Scheidung beider Arten der Werke, die in den Handschriften seit dem 5. Jahrhundert vollzogen wurde⁴⁾ und nachwirkte noch auf viel spätere Zeiten, in denen nun um so leichter das Interesse der Menschen sich bald mehr der einen bald der anderen Klasse der plutarchischen Schriften zuwandte. In der Regel waren es doch die «parallelen Lebensläufe», denen man den Vorzug gab, indem namentlich durch sie, weit mehr als durch die philosophischen Schriften, Plutarch der Deuter einer antiken, das gesamte, griechisches wie römisches, Altertum einenden Gesinnung wurde⁵⁾. Römer errichteten ein Denkmal dem Verfasser der Parallelen, der ihre großen Männer den besten der Hellenen gleichgestellt und damit, so dürfen wir hinzufügen, sie, die Römer, vor aller Welt der Barbarei los und ledig gesprochen hatte. Der Grieche aber, der uns dies meldet, kann doch die stolze Freude nicht unterdrücken, daß mit Plutarchs, des Griechen, Leben, das er sich, wie schon vor ihm Eunapios, vor allem aus dessen Schriften zusammenlesen mochte und das erst eine neuere Zeit wieder recht entdeckt und gewürdigt hat, kein anderes zu vergleichen sei. Die Worte, die uns dies sagen, lauten⁶⁾:

Dein gepriesenes Bild errichteten Dir die starken
Söhne Italiens hier, o Chäroneer Plutarch,
Weil in den Parallelen die Edelsten Du der Hellenen
Mit Roms kriegrischem Stamm hattest zusammengepaart.
Aber zu Deinem Leben ein paralleles zu schreiben
Wärest auch Du nicht im Stand, weil sich kein gleiches Dir beut.

Der Verfasser der etwas klappernden Verse, Agathias, hat als Historiker Justinians die Neuplatoniker in allen Ehren zu Grabe getragen, durch dieses Epigramm aber, und, insofern er selber Christ war, deutet er auf ein Fortleben Plutarchs über das heidnische Altertum hinaus.

¹⁾ Metam. I 2: a Plutarchio illo inclito. E. Rohde, Kl. Schr. II, 54, 1. Helm, Apul. Opp. II 2, praef., p. VII sqq.

²⁾ Phot. cod. 243, p. 365^a, 40 sqq. Bekk.

³⁾ Dittenberger, Syll.² 382, vgl. 381. Phot. cod. 243, p. 365^b, 1.

⁴⁾ Mewaldt, Berr. d. Berl. Ak. 1906, 2, S. 825.

⁵⁾ In den Aristophanes-Scholien, zu Plut. 385, und von Diog. Laert. IV 4, IX 60 werden nur die Parallelen zitiert und als solche ausdrücklich bemerkbar gemacht.

⁶⁾ A. P. 16, 331. Besser übersetzt, aber eben vielleicht zu gut, von Herder in «Blumen aus der griechischen Anthologie» = Z. schön. Lit. u. Kunst 10, 89.





IX. Kapitel

Plutarch bei den Christen

Ja! für die Frommen, glaubet mir, ist alles
ein Vehikel.

Goethe.

Das heidnische Altertum sollte in den Dienst des neuen Gottes treten. Der neue Glaube zerriß zwar, wie es das Evangelium in Aussicht gestellt und die Geschichte erfüllt hat, die Bande des Blutes, aber den Zusammenhang der alten Kultur vermochte er nicht aufzuheben, deren Formen bei allem Wechsel des Inhalts blieben, und am wenigsten vermochte er dies bei den Hochgebildeten unter den hellenischen Kirchenvätern. Die «Philosophie» wurde zur Theologie, und selbst der «Grübelbude» des aristophanischen Sokrates widerfuhr die Ehre in ein christliches Kloster verwandelt zu werden. Den hellenischen Vätern mußte daher ein Schriftsteller wie Plutarch, dessen Werke ein Kompendium der antiken Kultur darstellen, gerade recht sein. Wie gut sich dabei das christliche Gewissen mit der höchsten Bewunderung des delphischen Priesters und Apolloverehrsers Plutarch vertrug, trat so eben noch an Agathias klar hervor, aber auch ein lateinischer Rhetor, da er vor dem ersten Christenkaiser, und wohl selber Christ, seinen Panegyricus hielt, verrät darin seine Plutarch-Lektüre¹⁾.

Als ein Grundbuch der Rhetorenschulen, das die plutarchischen Schriften waren, konnten sie den dort gebildeten Kanzelrednern nicht unbekannt bleiben, insbesondere wird Himerios seine Schüler, die großen Kappadokier, zum Studium des von ihm so hochgeschätzten Autors angehalten haben und mußten diese in der plutarcherfüllten Luft Athens mehr oder minder stark von ihm angeweht werden. Neuere Untersuchungen haben bisher diesen Schluß nur bestätigt²⁾. Aus Basileios Munde, hat man gesagt, redet von

¹⁾ Nazarius, Paneg. Constantin. 11, vgl. Plut., De comm. notit. 44, p. 1083D.

²⁾ Pohlenz im Herm. 40, 299. Auch in Gregors von Nyssa or. III de beatitudinibus Sp. 1228C Migne erinnert ἐν παραλλήλου θεωρῶν doch sehr stark an Agid. et Cleom. et Gracchor syncr. 1 ἐν παραλλήλου τῶν βίων τὴν ἀποθεώρησιν, vgl. Clem. Alex. Strom. VI 723 Pott. λάβοις δ' ἂν ἐκ παραλλ.

einer christlichen Kanzel herab nur Plutarch¹⁾. Sie nennen ihn allerdings kaum, sondern suchen, wie dies übrigens einer alten Regel der Redekunst entsprach, ihre rhetorischen und philosophischen Studien eher zu verbergen²⁾. Trotzdem ist kein Zweifel, und auch für den christlichen Demosthenes, für Johannes Chrysostomus, den Lieblingsschüler des Libanius, wird dasselbe gelten, wie es schon Erasmus annahm³⁾. Sie standen zu Plutarch und den alten Mustern nicht viel anders als Platon zu seinem Homer, dessen Moral und Theologie er verdammt, dessen Gestalten und Bilder ihn trotzdem fortwährend umschweben und von dessen Sprachgewalt er beherrscht wird. Die Schriften «der Alten» waren ein neutraler Boden, auf dem sich die verschiedenen Bekenntnisse trafen, um ihn jedes für sich auszubeuten. Das hinderte nicht, gegen «die edeln lebendigen Neuen» mit desto wütenderer Leidenschaft vorzugehen, so wie dies Gregor von Nazianz gegen Julian tat, der doch am Ende ganz ähnliche Gedanken hatte wie Plutarch, der aber freilich auch, was vor allem den Zorn des Kirchenvaters erregt, versucht hatte, die Christen von der hellenischen Bildung auszuschließen⁴⁾. Und nicht bloß mit einzelnen Sentenzen Plutarchs schmückten sie ihre Reden, sondern handelten auch die gleichen Themata in besonderen Schriften ab. Plutarchs Schriften «über Zornlosigkeit», «über das Streben nach Reichtum», «über Neid und Haß», entsprechen ebenso viele besondere Predigten des Basileios, «gegen die Zornigen» (hom. X), «gegen die Reichen», «gegen den Neid» (hom. XI). Wenn derselbe Vater gegen Wucher und Schuldenmachen eifert⁵⁾, wenn er gebietet unablässig auf sich selbst zu achten⁶⁾, so kann man zweifeln, ob ihm in dem einen Falle der Psalmist, in dem andern das Deuteronomium⁷⁾ das Thema gestellt hat, oder ob er zu beiden Reden durch Plutarch angeregt wurde⁸⁾. Dagegen kann kein Zweifel sein, daß des Kirchenvaters berühmte Ansprache an die studierende Jugend «wie sie die Klassiker lesen soll» nur eine christliche Umformung der pädagogisch hochwichtigen Schrift Plutarchs

¹⁾ Fialon, *Étude hist. et litt. sur S. Basile*, S. 195.

²⁾ Vgl. über Joh. Chrysost. auch Gibbon, *History* V, ch. 32, S. 339, Leipzig 1821.

³⁾ Opp. cur. Cler. V 856 E (Roberts, *The anc. Boeot.*, S. 63 Anm.), vgl. Pohlenz im *Herm.* 40, S. 299, 1.

⁴⁾ Doch scheint es auch bei dieser Gelegenheit ohne plutarchische Reminiscenzen nicht abzugehen, wozu ich u. a. auch die an Plutarchs Parallele erinnernde Erwähnung des Epameinondas und Scipio (or. contra Julian. I, Sp. 593 A Migne) rechnen möchte.

⁵⁾ Hom. in Psalm XIV.

⁶⁾ Opp. ed. Migne III, Sp. 157 ff.

⁷⁾ 5 Mos. 19, 9.

⁸⁾ Plutarchs Schrift «daß man keine Schulden machen solle» ist bekannt. Die Forderung, auf sich selbst zu achten, hat Plutarch zwar nicht so breit behandelt, dafür ist sein immer wiederkehrender Leibspruch «Erkenne dich selbst», und in diesen schlägt die andere Forderung auch bei Basileios um (Opp. ed. Migne III, Sp. 204 B), während andererseits auch Plutarch es aufs nachdrücklichste einschärft, daß man stets auf sich selber achten solle (de coh. ira 4, p. 454 E, 8, p. 456 F 16, p. 464 C).

ist «wie die Jugend die Dichter lesen soll»¹⁾. Daß er das Evangelium mit Plutarch zu vereinigen suchte, darin hat man sogar eine Haupteigentümlichkeit des Basileios gesehen²⁾.

Schon vor diesen Rednern hatten sich die christlichen Gelehrten des Plutarch bemächtigt, voran der Lehrer des Origenes, Clemens von Alexandrien. An Korrektheit der sprachlichen Form, dem «Hellenisieren», lag diesen nichts. Ihr Augenmerk war auf den Inhalt gerichtet, sie schätzten daher, wie ihre heidnischen Geistesverwandten, an Plutarch besonders die Polyhistorie und suchten mit Hilfe derselben, indem sie ihr Angriffs- und Verteidigungswaffen im Kampfe mit dem Heidentum entnahmen, den neuen Glauben zu wissenschaftlicher Festigkeit zu erheben³⁾. Mit Clemens verband sich in dieser Beziehung der Kirchenhistoriker Eusebios, nur mit dem Unterschiede, daß, während dieser sich nicht scheut Plutarch als Gewährsmann zu nennen, Clemens in der Weise der Kappadokier ihn verschweigt⁴⁾. Beide, Clemens und Eusebios, tun auch den gleichen Fehlgriff, indem sie gelegentlich den falschen Plutarch für den echten nehmen, und es ist nicht das erste und nicht das letzte Mal in der Geschichte des plutarchischen Geistes, daß wir so den bloßen Schatten des alten Chäroneers noch wirksam finden, der in diesem Fall dem Clemens sogar zum Titel seines Hauptwerkes «Die Teppiche» verholfen haben würde⁵⁾. Ist es bei Clemens überdies die Form, richtiger Unform seiner Schriften, deren mosaikartiges Gefüge innerhalb der älteren uns bekannten hellenischen Literatur ihresgleichen nur in Schriften Plutarchs findet und daher ähnlich wie Montaignes Kompositionsweise ein Abdruck der plutarchischen sein mag⁶⁾, so zeigt sich auch Eusebios noch weiter vom Einflusse Plutarchs berührt und zwar, wie es sich für den Historiker ziemt, von seiten der historischen Schriften desselben, die ihn doch wohl inspiriert haben, seinen neuchristlichen Heros Konstantin mit den altheidnischen Kyros und

¹⁾ Koukoules, Βασιλείου τοῦ Μεγάλου δόξαι παιδαγωγ., S. 45. Durch G. Büttner, Basileios des Großen Mahnworte an die Jugend (Ingolstädter Gymnasialprogr. 1908), S. 67 ff. scheint mir diese Meinung nicht widerlegt zu sein. — Eingehend ist die Abhängigkeit der Homilien des Basileios von Plutarch jetzt auch nachgewiesen von Dirking, S. Basilii Magni de divitiis sententiae quam habeant rationem cum veterum philosophorum doctrina, Münst. Diss. 1911.

²⁾ Fialon, Étude hist. et litt. sur S. Basile, S. 185.

³⁾ Über Benutzung des Plutarch durch Clemens s. Doehner, Quaest. Plutt. III, S. 36 ff. Ziegler, Überlieferungsgesch., S. 133.

⁴⁾ Nach Gabrielsson, Über die Quellen des Clem. Al., II. Teil, Upsala 1909, hatte Clemens ihn nicht unmittelbar benutzt. S. indessen Staehlin in Berl. Philol. Wochenschr. 1911, Sp. 609.

⁵⁾ Die pseudo-plutarchischen *στροφαιαί* sind etwa um 150 n. Chr. anzusetzen; hierüber und über die Unechtheit s. Overbeck, Hist. Zeitschr., N. F. XII, S. 469; Diels, Doxogr., S. 156 f.

⁶⁾ J. Bernays Ges. Abh. I 46. Von Plutarchs Mosaikstil spricht schon Erasmus in der Praef. zu de cohib. ira (Opp. ed. Basil. 1540, IV, p. 56).

Alexander¹⁾ und namentlich mit Moses zu vergleichen, und zwar so eingehend zu vergleichen, wie er dies insbesondere hinsichtlich des letzteren tut²⁾.

Aber nicht bloß rhetorisch und historisch bildet man sich an Plutarch oder nutzt ihn für die Apologetik, sondern mehr und mehr, je öfter man ihn gegen das Heidentum als Mitkämpfer aufrief, verwandelte man den Gegner in einen Bundes- und Gesinnungsgenossen. Wer gewohnt war in Jesus den Verkünder einer Religion des Herzens zu sehen, die die äußeren Formen des Kultus verachtet, den mußte es wundern, wenn er auch Plutarch auf eine Verinnerlichung der Frömmigkeit dringen sah³⁾, noch mehr, wenn er in dessen Schriften den Geboten sündenbewußter und reuiger Zerknirschung und daraus entspringender Demut, Geboten sodann der Sanftmut Geduld und Feindesliebe⁴⁾, weiter der Philanthropie, diesem Zeichen einer spezifisch christlichen Gesinnung⁵⁾ wieder begegnete, wenn ihm in fast wörtlicher Übereinstimmung mit den Evangelien die Ehe als die höchste Einheit der Gatten, hier als die Einheit des Leibes, dort als die des Fleisches definiert⁶⁾, und die sittliche Entwicklung des Menschen so wie im Galaterbrief⁷⁾ geschildert wurde als ein Übergang von äußerer Knechtschaft zu innerlicher Unterwerfung unter Gottes Willen⁸⁾. Dem Dogmatiker mußten außerdem auffallen Gedanken über Göttliches und Menschliches in der Inspiration, die von denen mancher Kirchenväter nicht abwichen⁹⁾, und ferner was auf Augustinsche Weise von einer Erbsünde gesagt wird¹⁰⁾, dies und die Bemerkungen über die Langmut der spät strafenden Gottheit in einer und derselben Schrift, durch die man sich deshalb an christliche Predigten erinnert fühlte¹¹⁾ und die den politisch und religiös konservativen Verfasser der «Abende von St. Petersburg», den Grafen Joseph de Maistre, zu einer Übersetzung reizte¹²⁾. So konnte es geschehen, daß Plutarch, in dem das klassische Heidentum als in einem seiner

¹⁾ vit. Constant. I 7.

²⁾ vit. Const. I 20, vgl. 12. 38. Auch was Eusebios, vit. Const. I 10, über den Nutzen der Constantins-Vita und aller Biographie sagt, daß sie diene «zur Besserung des Charakters», weist auf Plutarch hin, den er ein anderes Mal unter die Leuchten der Wissenschaft rechnet, unter die, die nicht geringen Ruhm bei den Hellenen haben, und mit dessen Widerlegung er deshalb da, wo es ihm um die Dogmatik zu tun ist, den Anfang macht (Praep. Ev. prooem.).

³⁾ De Is. et Osir. 3, p. 352 C.

⁴⁾ De cap. ex inim. util. 9.

⁵⁾ Dies ist die Philanthropie nach der Meinung von Euseb., Hist. Eccl. IX 8, Sp. 817 C Migne und noch anderer bei Gregor. Naz. or. I contra Julian. 98 Schl.

⁶⁾ Plut. Amat. 24, Praec. Conj. 34 = Ev. Matth. 19, 5, Marc. 10, 8.

⁷⁾ 4, 1 ff.

⁸⁾ De recta rat. aud. 1.

⁹⁾ De Pyth. or. 7, p. 397 B f., 21, p. 404 B f., D. Fr. Strauß, Christl. Glaubenslehre I 114. 120, 19, Harnack, Dogmengesch. I³ 574 f.

¹⁰⁾ De ser. num. vind., vgl. Trench, Plutarch, S. 146 f.

¹¹⁾ Egger, Mémoire de littérature ancienne, S. 237.

¹²⁾ Blignières, Sur Amyot, S. 222 f.

namhaftesten und wirkungsvollsten Vertreter noch einmal so recht aufgeleuchtet war, in den Augen selbst christlicher Gegner allmählich ein anderes Aussehen bekam. Im 5. Jahrhundert bereits für den Bischof Theodoret ist er nicht bloß der «gelehrte und vielerfahrene» Mann, dessen Urteil, namentlich in Sachen der Orakel, gegen die Heiden ausgespielt wird¹⁾, sondern eine Art Halbchrist, wie Plotin und Amelios²⁾, wobei die Logoslehre des Johannes-evangeliums mithelfen muß, die später auch Fichte das Einlenken zum Christentum erleichterte. Derselbe Theodoret zitiert auch die «parallelen Lebensläufe»³⁾. Man möchte wissen, wie er über sie und über die darin geschilderten heidnischen Helden dachte. Jedenfalls mußte sein Zeitalter sich über sie Gedanken machen, wenn es sie mit dem neu und üppig aufgeschossenen Geschlecht der christlichen Heroen, der Märtyrer, verglich, die Gregor von Nazianz den Heiden entgegenhielt als solche, denen diese nichts ähnliches gegenüberzustellen hatten⁴⁾. Die Märtyrer überschwemmten damals in Akten und Biographien die Literatur. Infolge dieser neuen Erscheinung wird die Kirchengeschichte des Eusebios durch lange Partien hindurch eine Märtyrergeschichte, wie bei Plutarch die Geschichte sich in die Biographien der Helden auflöst, und das liebevolle Detail, mit dem Plutarch die charakteristischen Züge und Taten seiner Helden behandelt, wird hier den einzelnen Martyrien in einer Weise zugewandt, die, von gewissen Malern abgesehen, sonst nur den Kustoden der Folterkammern eigen ist. Die Heiden lachten über den Kult, den man mit den Märtyrern trieb⁵⁾. Ihnen war ja der strenge Begriff des Martyriums ursprünglich fremd. Doch hat sich dies mit der Zeit geändert und eine Annäherung an jenen findet nicht bloß bei Epiktet⁶⁾, sondern auch bei Plutarch statt, nach dessen Meinung allerdings, wie das Gold im Tiegel geläutert wird, auch die reine Lehre sich unter Todesqualen bewährt⁷⁾.

Plutarchs ganze Stellung zu den barbarischen Religionen war eine ver söhnlidere als die seiner grimmigeren Zeitgenossen Juvenal und Tacitus und selbst des jüngeren Plinius. Nirgends werden Christen und Christentum genannt⁸⁾, auch keine verdeckte Polemik wird gegen sie geführt⁹⁾, nur einmal

¹⁾ Graec. aff. cur. X, Sp. 1061 B f. Migne.

²⁾ Graec. aff. cur. II, Sp. 852 B f. Migne.

³⁾ Graec. aff. cur. II, Sp. 853 B Migne.

⁴⁾ or. c. Julian. I 68. «Sans doute, ce sont des héros, ces martyrs» und was weiter in diesem Tone ausführt Chateaubriand, *Génie du Christian*. I 293 (Paris 1865).

⁵⁾ Theodoret, Graec. aff. cur. prol.

⁶⁾ Geffken im Herm. 45, 496 f.

⁷⁾ Adv. Colot. 32, p. 1126 D. 33, p. 1126 E.

⁸⁾ Rualdus, *Vita Plutarchi*, c. IX betont, daß Plutarch Heide war, rühmt aber, daß er nie auf das Christentum schmähe.

⁹⁾ Die Worte Coni. Präc. 19, die Champagny-Doehler, *Die Antonine* 1, 238 auf die Christen bezieht, besagen nicht mehr als unser «keimt ein Glaube neu, wird oft Lieb und Treu wie ein böses Unkraut ausgerauft» und sprechen damit eine Erfahrung aus, die man

eine tatsächliche gegen das Dogma von Christi Geburt da, wo er die Möglichkeit der Vermischung eines göttlichen Geistes mit einem menschlichen Weibe bestreitet¹⁾. Mehr machte sich Plutarch mit den Juden zu schaffen²⁾, über deren mannigfachen Aberglauben er mit gutem Humor hinweg ging, was, den hochgebildeten hellenischen Vätern wenigstens, keinen Anstoß geben konnte.

Keiner unter den antiken Schriftstellern, so urteilte man im Zeitalter der Reformation³⁾, ist dem Christentum so nahe gekommen, und noch in unseren Tagen ist die Meinung geäußert worden, es habe nur noch eines letzten äußeren Anstoßes bedurft, wie ihn, wäre Plutarch unter den Zuhörern des Apostels gewesen, die Predigt Pauli in Athen hätte geben können, um jenen vollends zum Christentum zu bekehren⁴⁾. Zuversichtlich hoffen gute Christen ihm nach dem Tode unter der Schar der hier Gläubigen und dort Seligen zu begegnen⁵⁾, oder man glaubt doch Gott nicht zu viel zuzumuten, wenn man ihm diesen Wunsch äußert⁶⁾. Ruhig mögen daher, meinen andere, christliche Eltern ihren Kindern vor allen antiken Autoren diesen Schriftsteller in die Hand geben, der die Staatsmänner der Christenheit zur Weisheit, die Moralisten zur Tugend leiten kann⁷⁾. Tatsächlich nährte sich an ihm ein innigeres Christentum. Als Zögling von Port-Royal hat sich Racine, der Tragiker, und zugleich der Geschichtsschreiber jener ehrwürdigen Gemeinde, aus ihm Notizen gemacht, die einer Bestreitung des Jesuitenordens dienen konnten⁸⁾, und noch stärker wurde von ihm ergriffen das von Liebe und Enthusiasmus überströmende Gemüt des jugendlichen Mendel, den Plutarch vom Judentum zum Christentum bekehrte⁹⁾ und so der Kirche der neuen

allerdings am hereinbrechenden Christentum machen konnte (Aristeid. or. 46, S. 403 Dindf. mit Jebbs Anmerk.), aber nicht an ihm allein. Die Deutung des Ἰησοῦς, De E apud Delph. 20, p. 393 C auf Jehova, deren sich ebenfalls Champagny-Döhler, a. a. O., 1, 186, annimmt, braucht kaum widerlegt zu werden. Im allgemeinen vgl. Trench, Plutarch, S. 14 ff.

¹⁾ vit. Num. 4.

²⁾ Hier mag nur aus Quaestt. Conv. IV 5, 2 f., p. 670 E das ἐνὸν τιμῶσι hervorgehoben werden, vgl. Tac. hist. 5, 3 f. u. Tert. Apol. 16. Man erinnert sich dabei an das bekannte Alexamenos-Bild und dessen Inschrift (Friedlaender, Darstellungen I⁸ 121), und die Plutarch-Stelle kann lehren, daß Alexamenos, wenn er auch Christ war, doch hauptsächlich als Anhänger einer jüdischen Sekte verspottet werden sollte. Vgl. Tacit. hist. 5, 3 f. Tertull. Apol. 16.

³⁾ Henr. Stephanus, praef., p. 4.

⁴⁾ Mahaffy, Silver Age, S. 400.

⁵⁾ Morgan in der Dedikationsepistel an den Erzbischof von Canterbury: Emerson Works III 351.

⁶⁾ Dryden, Works, by W. Scott XVII, S. 34.

⁷⁾ Merivale, History of the Romans under the Empire VII 457.

⁸⁾ Racine, Oeuvres ed. Mesnard VI 291. 299 ff.

⁹⁾ Kling, «Beitrag zu Neanders Lebensbilde» in Theol. Studd. u. Kritiken von Ullm. u. Umbr. 1851, S. 522. Man kennt die Schrift nicht, mit der Plutarch dies zu Wege brachte, Trench, Plut., S. 148, 1 denkt an de ser. num. vind.

Zeit einen berühmten Theologen schenkte, A. W. Neander¹⁾. So fremd es uns auf den ersten Anblick anmutet, so wohl ist es doch in der Sache, d. i. in der Geschichte Plutarchs begründet, daß in «Agnes von Lilien», dem Roman Karolins von Wolzogen, der Pfarrer von der Lektüre Plutarchs, der aber immer noch aufgeschlagen bleibt, zur Bibel und zur Predigtvorbereitung übergeht²⁾. Es ist dies anders aufzufassen als was von einem poetischen und geistreichen Schweizer Landpfarrer unserer Zeit erzählt wird, daß er, in das Lesen des Ariost oder meinethalben des geistlicheren Tasso vertieft, gemahnt werden mußte zur rechten Stunde die Kanzel zu besteigen; wohl aber erinnert es an das Ergebnis, zu dem moderne Forschung hinsichtlich einer Predigt des Basileios gelangt ist, daß der Kirchenvater, bevor er seine Homilie begann, eine Schrift Plutarchs gelesen hatte und nun nichts weiter tat als deren Hauptgedanken zu entwickeln³⁾.

Wie die griechischen Kirchenväter den Plutarch, so suchten die lateinischen sich den Seneca als einen der ihrigen anzueignen⁴⁾. Mit der Auskunft, daß es Naturchristen — *animae naturaliter Christianae* — gewesen seien, gab man sich aber nicht zufrieden, sondern nahm an, um die Christlichkeit beider zu erklären, für Seneca, daß er in brieflichem Verkehr mit dem Apostel Paulus gestanden⁵⁾, für Plutarch, daß er die «göttlichen Evangelien» gekannt habe⁶⁾. Kannte Plutarch aber die Evangelien und war er einmal dem Christentum zugetan, warum sollte er, vor allen andern als Heldenbiograph gefeiert, nicht auch den größten Helden sich zum Gegenstand gewählt und dem Stifter der christlichen Religion eine Biographie gewidmet haben? Und wirklich ist dieses Märchen, und nicht bloß, daß ein plutarchisches Leben Jesu einmal existiert habe, sondern auch daß es wieder aufgefunden sei, einmal geglaubt worden und gehört zu den mancherlei sonderbaren rasch zerplatzenden Blasen, die um das Ende des 18. Jahrhunderts der Pariser Revolutionsvulkan aufgeworfen hat⁷⁾. Hatte man einmal den Plutarch so weit zu den Christen herübergezogen, so war nun auch für „den Thron des Plutarch“ ein christ-

¹⁾ Dankbarkeit gegen Plutarch atmen die Urteile, die Neander in seiner «Allg. Gesch. d. christl. Relig. u. Kirche» über Plutarch fällt, besonders die Bezeichnung des alten Heiden als eines «frommen» Mannes, I 1, 9. 22 f. Auch treu geblieben ist er seinem Plutarch, indem er, wie dieser, in den verschiedensten Bekenntnissen einen Kern echter Religion erkannte und so es leichter hatte in Platon «einen vordristlichen Christen» zu verehren und der mutige Apologet des Apostaten Julian zu werden.

²⁾ 1, 11.

³⁾ Fialon, *Étude hist. et littéraire sur Saint-Basile*, S. 191.

⁴⁾ Plutarch und Seneca stellt wegen ihrer Neigung zum Christentum zusammen Rualdus, *Vita Plut.*, c. IX, ebenso Vollers, *Weltreligionen*, S. 131.

⁵⁾ Vgl. auch Wendland, *Hell. röm. Cultur*, S. 52 f.

⁶⁾ Theodoret, *Graec. aff. cur.* 2, Sp. 852 C Migne.

⁷⁾ Vgl. was Joh. Georg Müller 1802 schreibt in dem Briefwechsel von J. G. und Joh. von Müller, S. 294.

liches Heiligtum kein unpassender Ort und die heutigen Chäroneer entweihten ihre Kirche der Panagia nicht, wenn sie ihn in dieser unterbrachten und dort noch als größte Merkwürdigkeit zeigen.

Viel stiller war es über Plutarch bei den lateinischen Kirchenvätern. Wer wie Augustin, und schon vor ihm Lactanz, in den Tugenden der Heiden nur „glänzende Laster“ sah, konnte freilich durch Schriften, in denen diese Tugenden verherrlicht wurden, nicht sonderlich erbaut werden. Als der viellesende und -schreibende Hieronymus daran ging, ebenfalls Lebensläufe berühmter Männer zu verfassen, hielt er sich nicht an Plutarch, sondern, wie der Augenschein zeigt und sein Bekenntnis bestätigt, an Sueton, und nur von Ferne an Plutarchs Geschichtsauffassung klingt es an, wenn Augustin den Wert alles Wissens, vorzüglich aber der Historie, bemißt nach dem Beitrag, den es zu einem rechtschaffnen und glückseligen Leben gibt¹⁾. Ebenso wenig wie die Lebensläufe hatten die moralphilosophischen Schriften Plutarchs bei diesen Lateinern einen Platz, da sie ihnen, auch Augustin, trotz dessen neuplatonischer Tendenzen, ersetzt wurden durch Cicero, Seneca und Varro, an denen sie sich formal und inhaltlich zu würdigen Gegnern des Heidentums zu bilden suchten.

So verlieren sich im Westen der antiken Welt allmählich Plutarchs Spuren und wir sind vorbereitet auf das Schicksal, das seiner hier im Mittelalter wartet.

¹⁾ Civ. Dei XVIII, c. 40. Vgl. hierzu auch Poehlmann, Berr. d. bayer. Ak., philos., philol. u. hist. Kl. 1910, 1, S. 76, 4.





X. Kapitel

Das Mittelalter

Endlich erblickt' ich die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten: Er selbst leider war nicht mehr zu sehn!
Schüller.

Nur allmählich wuchs das Mittelalter aus dem Altertum heraus. Nicht erst nach Italien brauchten die germanischen Stämme zu ziehen um die Denkmäler römischer Größe und Herrlichkeit zu bewundern; mit der römischen Sprache gingen außerdem die Gedanken zu den jungen Kulturvölkern über. Mit dem römischen Recht war der Zusammenhang wohl niemals ganz zerrissen. Freilich macht sich nur die römische Bildung breit und die griechische wird ganz beiseite gedrängt. Vollends ist Plutarch bis auf den Namen verschwunden. Selbst in Boëthius' «Trostschrift», die so viel antike Bildung der neuen Zeit vermittelt hat, findet er sich nicht, so wenig als in den übrigen Schriften dieses auf das Mittelalter so einflußreichen Mannes.

Auch die Renaissance unter Karl dem Großen hat hieran nichts geändert. Die Idee des römischen Kaisertums lebte wieder auf, vor allem in Kopf und Herzen dessen, der die Krone der Cäsaren trug, und bald sollten ihr andere politische Ideen des alten Roms folgen. Was wollte es dagegen bedeuten, daß ein besonders gelehrter Mann, wie Paulus Diakonus, auch Griechisch verstand und an Karls Musenhofe ein Homer nicht fehlte, der sich mit dem Namen dieses ehrwürdigsten Dichters der Hellenen zierte! Karls Biograph schrieb das Leben des größten Helden der Zeit nach dem Muster nicht Plutarchs, sondern Suetons.

Bald danach, im Zeitalter der Ottonen, fand eine zweite Renaissance statt, die ihren Namen insofern mit mehr Recht trägt, als sie auch das Griechische umfaßt. Wie verheißungsvoll klingen nicht die Worte, die Otto III. einem der ersten Gelehrten der Zeit schreibt, daß er danach trachten solle

den Funken immer lebendigen Griechengeistes wieder anzufachen¹⁾, und was dieser dem Kaiser antwortet, den er den Erben griechischer und römischer Weisheit nennt²⁾. Die Beziehungen zu Byzanz waren lebhafter geworden. Man möchte von einem Konubium zwischen dem hellenischen Osten und dem römischen Westen reden: eine griechische Prinzessin wurde die Gemahlin Kaiser Ottos II., und wenigstens Sage ist es, daß ein «Griechenkönig» um die junge Herzogin von Schwaben warb³⁾. Wie infolge dieses gesteigerten Verkehrs griechisches Wesen und griechische Rede sogar auf dem einsamen Hohentwiel einzog, ist jetzt auch in weiten Kreisen bekannt durch die teils poetischen teils historischen Schilderungen, die auf Grund von Ekkeharths Chronik Scheffel und Freytag gegeben haben. St. Gallen rühmte sich damals seiner «im Griechischen bewanderten Brüder»⁴⁾. Zum Bilde der neu erwachten Beziehungen zwischen dem griechischen Orient und dem lateinischen Okzident geben lehrreiche und ergötzliche Beiträge Liutprands Schriften, desselben, der als Brautwerber im Auftrage Ottos des Großen nach Konstantinopel ging. Die eine, der Gesandtschaftsbericht, ist übersät mit griechischen Brocken, unter denen sich auch ein Zitat aus Platon⁵⁾ findet; in der anderen, «der Vergeltung», fällt die Erwähnung von Lucians «Hahn» auf⁶⁾, sie trägt außerdem sogar im Titel «Antapodosis» das Griechisch zur Schau⁷⁾. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß bis in diese Zeit die ältesten Plutarchhandschriften reichen, die im Abendland aufbewahrt werden.

Auf der anderen Seite freilich macht derselbe Liutprand kein Hehl aus seiner Abneigung gegen alles griechische Wesen, die fast ebenso stark ist, wie sein Ekel vor den rezinierten Weinen, und gibt damit einer Stimmung Ausdruck, die während der Kreuzzüge noch wachsen sollte und die später hervorbricht in Dantes zornigen Worten gegen Konstantin «che — si fece Greco»⁸⁾. Zum Teil war dies nur die Antwort auf das, was sich der schwächliche Nachkomme des alten Hellenenstolzes herausnahm, der Hochmut, mit dem die Byzantiner auf die Barbaren des Westens herabsahen. Mag ein mittelhochdeutscher Dichter des 13. Jahrhunderts Griechenland die Heimat aller Ritterschaft nennen, oder mag sogar Liutprand einmal den volleren Klang der griechischen Sprache rühmen⁹⁾, es bestand eine Abneigung gegen das Griechische, und solange diese Abneigung in der abendländischen

¹⁾ Gerberti Epistolae 153.

²⁾ Gerberti Epistolae 154.

³⁾ Meyer von Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen III, S. 323, 1082.

⁴⁾ Meyer von Knonau, a. a. O.

⁵⁾ Rep. X 617 E; Liutpr. Legatio Cp., 26, Sp. 920 A Migne. Vgl. Dieterich, Nekyia 115, 1.

⁶⁾ Antap. I 12, Sp. 799 A Migne.

⁷⁾ Ähnlich wie Boccaccio durch den Titel Decamerone.

⁸⁾ Parad. 20, 57.

⁹⁾ Antap. II 34, Sp. 824 B Migne.

Welt dauerte, war in derselben eine günstige Aufnahme und Förderung vollends Plutarchs nicht zu erwarten.

Auch das Mittelalter hatte seine Heroen, zu denen es in Bewunderung und Verehrung aufblickte ¹⁾, die es in den goldenen Wolken der Phantasie auch wohl über das menschliche Maß erhob, Karl, das Muster aller Großen ²⁾, den ersten Otto, die Stauferkaiser Friedrich, Alfred von England und Kanut von Dänemark. Von den Helden Plutarchs sind sie aber doch recht verschieden, so verschieden als das germanische Königtum und die kaiserliche Weltmonarchie von dem Reiche Alexanders und gar von den griechisch-römischen Stadtstaaten. Demosthenes ist dem Mittelalter immer fremd geblieben ³⁾, und auch mit Solon und ähnlichen Repräsentanten der antiken Republik konnte es vor dem Aufleben des Städtewesens nichts anfangen, Theseus, der mythische Begründer der attischen Demokratie, wurde zum Herzog von Athen. So galt Cäsar, der «twanc alliu rîche» ⁴⁾, nur als der Stifter der noch zu Recht bestehenden Universalmonarchie und Alexander wurde nach abenteuerlichen Kreuz- und Querzügen ins Christentum aufgenommen. Es war eine wesentlich dichterische Zeit, in der ein Historiker wie Otto von Freisingen sich auf Virgil und Lucan als seine Vorbilder berufen konnte und der als solcher freilich der Roman des Pseudo-Kallisthenes mehr mundete als der vorwiegend prosaische Plutarch. Auch paßte dessen lebensfrohe Moral nicht zur Askese, seine verständig-klare Lebens- und Weltanschauung nicht zur phantastischen des Mittelalters. Darum hat er auch keinen Zutritt gefunden zu Dantes göttlicher Komödie, diesem vollendetsten Ausdruck des italienischen Mittelalters. Unter den Gestalten aller Art, der Sage wie der Geschichte, die dieses große Gedicht durchschweben, die Hölle, das Purgatorio, ja bis ins Paradies hinein, fehlt doch Plutarch, er gehört nicht zu den vordrchristlichen Heiden, die Dante aus eigener Machtvollkommenheit, zum Entsetzen orthodoxer Kommentatoren, mit der ewigen Seligkeit beschenkt, wie Cato, Statius und Virgils Ripheus, «den gerechtesten aller Trojaner». Auch sind wir nicht berechtigt ihn unter denen zu suchen, die Dante, vorwärts getrieben von seinem «langen Thema», unter einem Etcetera verbirgt ⁵⁾. Beide, Plutarch und Dante, die allerdings ein moderner Landsmann Dantes, Gioberti, in seiner enthusiastischen Weise zusammengestellt hat ⁶⁾, und von denen der eine

¹⁾ Die Gesundheit des menschlichen Geistes sogar erfordert es nach Liutprand, Antapod. I 1, Sp. 791B Migne, daß er auch «heroum delectabili historia refocilatur».

²⁾ Gibbon, Hist. of the Rom. Emp. IX, ch. 49, S. 153, Leipz. Ausg.

³⁾ Der Demosthenes, den ein Wunder mittelalterlicher Gelehrsamkeit, der Bischof Gerbert und spätere Papst Sylvester II., gelesen hatte, war nicht der Redner, sondern ein späterer Augenarzt des Namens: Gerberti Epist. 9; Schaarschmidt, Joh. Saresber., S. 110.

⁴⁾ Mor. v. Craon, her. von Haupt 118.

⁵⁾ Inf. 4, 145f.

⁶⁾ Primato 2, 223.

ebenso die antike Welt- und Lebensauffassung wie der andere die mittelalterliche repräsentiert, waren doch im übrigen grundverschieden und wie bestimmt einander fremd zu bleiben, der milde Philanthrop und der unbarmherzige Richter der Toten und der Lebendigen, Plutarch, der das Leben des Brutus geschrieben hat, so wie er es geschrieben hat, und Dante, der ebenso wie über den Erzverräter Judas, auch über die Cäsarmörder Brutus und Cassius die Strafe verhängt in alle Ewigkeit von Luzifers Zähnen zermalmt zu werden¹⁾. Den einzigen sinnlich-lebendigen Zug, den Dante von Cäsar mitteilt, den geierartigen Blick seiner blitzenden Augen²⁾, hat er von Sueton übernommen³⁾.

Die Philosophie der Zeit, zufrieden mit ihrem enteisteten Aristoteles und einem letzten Nachklang platonischer Metaphysik, ließ den Plutarch unbeachtet, und auch die Gelehrsamkeit weiß nichts von ihm, selbst ein so vorzüglicher Vertreter derselben, wie Saxo Grammaticus, der Vater der dänischen Geschichte, prahlt zwar gern mit seiner Kenntnis des Griechischen, auf Plutarch aber scheint er nur an einer Stelle sich zu beziehen und hier nur nach irrtümlicher Erklärung⁴⁾. Daher blieb Plutarch auch ausgeschlossen von dem mittelalterlichen «Hause des Ruhms» (*The House of Fame*), das Chaucer errichtete (um 1383). Hier steht auch noch, was für die Zeit charakteristisch ist, «der große Homer» neben Dares und Diktys. Als dieses Werk zu anderer Zeit Pope nachahmte, sah es freilich in dem neuen «Tempel des Ruhms» (*The Temple of Fame*) anders aus, den Forderungen der neuen Zeit entsprechend überragt nun nicht bloß Homer alle andern Dichter, sondern auch Plutarch erhält seinen Platz, wenn auch nicht mit Namen und in Person, so doch vertreten durch seine Helden Epameinondas, Timoleon, Scipio, Phokion, Agis, Cato und Brutus.

Wenn Dante den Plutarch nicht nennt, so hat er sich doch der mittelbaren Einwirkung desselben nicht entziehen können. Zahlreich sind die Fäden, die den Florentiner mit dem alten Chäroneer verbinden, Ähnlichkeiten zwischen den eschatologischen Mythen des letzteren und Dantes Jenseitsbildern und -erzählungen, die sich bis auf Cacciaguidas und Beatrices Auftreten erstrecken⁵⁾. Mögen diese Fäden dem Dichter selbst unsichtbar gewesen sein und er solche Ähnlichkeiten den Visionen aller Art entnommen haben, die eine Lieblingsnahrung der mittelalterlichen Phantasie waren, so wandelt er

¹⁾ Inf. 34, 62 ff.

²⁾ Inf. 4, 123 und dazu Biagioli.

³⁾ Div. Jul. 45.

⁴⁾ Hist. Dan. XII, S. 607, ed. Müller, wo von der Macht der Musik die Rede ist, aber Müller, vol. II, S. 326, leugnet mit Recht, daß hier Beziehung auf Plutarch anzunehmen.

⁵⁾ Parad. XV u. XVI, Plutarch de ser. num. vind. 22, p. 566 E f., Purgat. XXXII 103, Plut., a. a. O., p. 568 A. Anderes der Art, was sich aber noch vermehren läßt, bei Ettig, Leipz. Studd. 13, 326 ff. u. im Dialog 2, 183.

doch auf den Spuren Plutarchs nicht viel anders, als auf den Spuren der Odyssee der Dichter der Orendelsage, und im Kommentar seiner göttlichen Komödie hat sich somit auch Plutarch seinen Platz verdient. Freilich steht er nur ganz im Hintergrunde der Danteschen Schöpfung und ohne seinen Namen, diesen Namen hat überhaupt im Mittelalter nur der Schatten Plutarchs getragen.

Zu jener Zeit überwog die Phantasie weitaus die Kritik, ohne die Zügel der letzteren bewegte sie sich frei und spielte nur mit der Vergangenheit, namentlich der so entfernten griechischen, so daß die Wesen der Fabelwelt und der Geschichte, wie Dantes Gedicht namentlich zeigt, gleichwertig und gleichgeglaubt durcheinander schwirren. Wie alle Phantasie so hatte auch die des Mittelalters die Neigung zu übertreiben. Virgils Talent wurde nicht minder, als Gerberts und Anderer Wissenschaft, zur Zauberei, der lichteste Poet zu einem Meister dunkler Künste. Eben dadurch wurde dieser so recht ein Mann nach dem Herzen des Mittelalters, das noch mehr als unsere Zeit es liebte die Vergangenheit in das Gewand der Gegenwart zu kleiden. Den antiken Gestalten wurde der ritterliche Mantel umgeworfen. Im Heliand wird selbst Christus ein Herzog der Seinigen, und erscheint wie ein Volkskönig der Germanen. Auch sonst schritt die Phantasie über die Unterschiede der Zeiten hinweg, insbesondere über die von der Chronologie gezogenen Grenzen. Auf solchen Wegen gelangte man zum Kaiser Octavianus der Volksbücher, in dem es fast unmöglich ist den historischen Augustus wieder zu erkennen. Sogar bestimmte Ereignisse der Zeit, namentlich solche, die tief in sie eingriffen und ohne die man sich ihr Leben gar nicht denken konnte, übertrug man ohne weiteres wie ein Zubehör aller Zeiten auch in die Vergangenheit: nun sollte auch der große Karl seinen Kreuzzug getan haben, und selbst der Alexanderzug empfing in der Umdichtung des Mittelalters daher seine Färbung.

Auch gegenüber der Einzelüberlieferung fehlte es an jedem ausgebildeten Wahrheitssinn. Um so begreiflicher ist es, daß man auch antike Menschengröße nur nach dem Maßstab der Gegenwart schätzte. Der vordristliche Verkünder christlicher Gedanken, nichts weiter war für Wolfram von Eschenbach «der pareliure Plato». Dem Kaiser Trajan hatte man seine Schonung der Christen schon früher nicht vergessen¹⁾. Im Mittelalter setzte sich dann die Sage fest, daß der Papst Gregor der Große, dieser erklärte Gegner der heidnischen Dichtung und Wissenschaft, ihm durch seine Tränen zur ewigen Seligkeit verholfen habe²⁾. So blieb er unbestritten «gentilium optimus

¹⁾ Gregor Nazianz, or. c. Jul. II 8, Sp. 673 B Migne. Anders noch Tertull. Apol. 2, 42.

²⁾ Zuletzt infolge einer Geschichte, die ursprünglich nicht Trajan anging, sondern auf ihn erst von Hadrian übertragen wurde: Cassius Dio 69, 6. Vgl. auch D. Fr. Strauß, Christl. Glaubensl. I, S. 270, 6.

Augustorum»¹⁾, als der er schon in den Akklamationen des römischen Senats erschien²⁾. Lediglich seinen Beziehungen zu diesem besten Kaiser hat es nun auch Plutarch zu danken, daß er im Mittelalter nicht ganz vergessen wurde³⁾; erst in einer andern viel späteren Zeit, die wieder anfang Plutarch nach seinem eignen Werte zu schätzen, konnte man dann umgekehrt sagen, daß Trajan durch Plutarch unsterblich geworden sei⁴⁾. Was man über das Verhältnis beider zu wissen glaubte und wohl namentlich begründete mit der gefälschten Dedikationsepistel Plutarchs an Trajan, die den ebenfalls nichtplutarchischen «Aussprüchen von Königen und Feldherrn» vorgesetzt ist, wurde weiter ausgebildet, und Plutarch erschien nun als der geistige Berater oder geradezu Erzieher Trajans, wobei er freilich mit seinem kaiserlichen Zögling mehr Ehre einlegte als Seneca mit seinem Nero, oder Quintilian mit Domitian; als Erzieher Trajans und nur als solchen feiert ihn noch Petrarca in seinem «Trionfo della Fama».

Auf diesem Boden konnte die «Institutio Trajani» entstehen, einer der unzähligen Fürstenspiegel, die sich in der Literatur seit Isokrates und Xenophon bis in neuere Zeiten hinein angehäuft haben. Sie war zugleich das Werk, nach dem das abendländische Mittelalter sich seine Vorstellung von Plutarch vorzüglich gebildet hat. Auch einer der Gipfel mittelalterlicher Gelehrsamkeit, der im 12. Jahrhundert lebende Johann von Salisbury (Joh. Saresberiensis), hat ihn kaum anderswoher gekannt, obgleich er einmal noch eine Schrift über die Pflichten der Obrigkeit zitiert⁵⁾ und ihm das Lob eines Polyhistor spendet, bei dem sich jeder Höherstrebende sein Teil Auskunft holen könne⁶⁾. Nur in seinem «Policraticus» sind uns auch größere Trümmer dieser angeblich plutarchischen Schrift erhalten, von der im Lampriaskatalog jede Spur fehlt. Sie ist jedenfalls eine Fälschung und war wohl von Anfang an lateinisch abgefaßt⁷⁾, woraus sich auch die Berufung auf Virgil erklärt⁸⁾. Sie hat auch wohl keinen antiken sondern einen christlichen Verfasser, der nur versucht hat sich notdürftig in antikes Kostüm zu stecken: daher rührt sie auch an eine brennende Frage, nicht des Altertums, sondern der späteren Zeiten,

¹⁾ Joh. Saresb. Policr. 4, 8.

²⁾ Eutrop. 8, 5.

³⁾ Höchst charakteristisch gibt bei Joh. Saresb. Policr. V, prol. Trajan den Maßstab ab, nach dem man Plutarch beurteilt, nicht umgekehrt: «ut facile praeceptorem Traiani possis agnoscere».

⁴⁾ Guevara in dem Kaiser Karl dem Fünften gewidmeten Horol. Princ. (= Relox de Principes) Argum. § 64: was wüßte man von Trajan «nisi intimus illi amicus fuisset Plutarchus ille nobilis».

⁵⁾ Policrat. IV 8, S. 236, Leyden 1639. Vgl. Wytttenbach, Plut. Moralia I, praef., p. 69 (Oxford 1795).

⁶⁾ Policr. IV 8, S. 237.

⁷⁾ So schon der alte Fabricius, vgl. Schaarschmidt, Joh. Saresb., S. 124 Anm.

⁸⁾ Policr. VI 21, S. 379.

das Verhältnis der geistlichen und weltlichen Gewalt, und beantwortet sie im Sinne Gregors VII., des Zeitgenossen Johanns von Salisbury dahin, daß der Fürst untertan sei Gott und dessen Stellvertreter auf Erden¹⁾. Der christliche Pferdefuß, der hin und wieder sichtbar wird²⁾, war schon Johann von Salisbury nicht entgangen³⁾. Für den Kleriker, den Bischof von Chartres, war dies ein Grund mehr den Plutarch so hoch zu stellen. Aber man darf sich nicht täuschen lassen. Was für einen andern Hauptvertreter des Mittelalters und seiner Gelehrsamkeit, für Dante, der an der Spitze der Dichter mit gezücktem Schwert einherschreitende Sänger der Ilias, was «quel sommo Ippocrate», was Plato und im Grunde doch auch «der Meister derer, die da wissen» für ihn waren, das war auch für Johann von Salisbury Plutarch, bei aller Verehrung ein Schatten nur, wenn auch ein mächtiger, dem er sein eigenes Denken anpaßte und der ebenso auch noch auf andere Geister des abendländischen Mittelalters einen Einfluß geübt haben mag.

¹⁾ Policr. V 2. Wenn später unter Karl dem Fünften der spanische Bischof Guevara in seiner «Fürsten-Uhr», obgleich er sich ebenfalls auf diese plutarchische Schrift bezieht, doch das geistliche Regiment daraus fortläßt, so geschah das wohl nur, um bei seinem kaiserlichen Gönner nicht anzustoßen, und es ist nicht nötig, deswegen anzunehmen, daß ihm die Institutio in einer andern Fassung vorlag (Schaarschmidt, Joh. Saresb., S. 124 Anm.). Guevara wird diesem gefälschten Stück Altertum gegenüber, bei seiner romanhaften Neigung, sich dieselbe Freiheit genommen haben, die er sich sonst nahm, wenn er antike Briefe erdichtete (Tidnor, History of Spanish Liter. II 17), darunter auch einen Briefwechsel Plutarchs und Trajans (Epistolas II, S. 300 ff., Antwerpen 1665).

²⁾ Mehr christlich als antik-philosophisch (Hippokrates, «Von der Siebenzahl» 11) scheint mir auch in der «Institutio» die Vergleichung des Reiches mit dem Leib und seinen Gliedern (Policr. V 2), vgl. Paulus, 1 Kor. 12, 12 ff., Eph. 4, 16, Kol. 2, 19.

³⁾ «Deducta superstitione gentiliū fidelis est in sententiis» sagt er S. 250 von dem Verfasser der «Institutio», und fügt hinzu, was demselben an Glauben und christlicher Moral abgehe, sei nicht ihm persönlich, sondern der Zeit, in der er lebte, anzurechnen.





XI. Kapitel

Bei den Byzantinern

quasi cursores vitae lampada tradunt.

Lucrez.

Plutarch erging es, wie nach griechischer Sage der Helena, um deren Trugbild die Achaier vor Troja kämpften, während sie selber, von den Göttern entrückt, in Ägypten weilte, so war es nur ein Phantom, das den romanisierten Westen beschäftigte, der echte Plutarch blieb bei den Romäern, in der Kulturwelt des Ostens, deren erleuchtender Mittelpunkt Byzanz war. Es war eine sehr lebendige Welt, voll gewaltsamer Umwälzungen, und ein Völkergemisch noch bunter als das des Westens. Der Schein der Starrheit rührt nur daher, daß die Byzantiner bei der antiken Kultur beharrten. Das griechische Altertum war ihnen niemals fremd geworden, besonders seit Photios im 9. Jahrhundert, der durch sein Auftreten den Lateinern gegenüber das Nationalgefühl mächtig weckte, kam das Griechische zu neuer Blüte. Homer, Platon, sogar Demosthenes waren hier nicht bloß Schatten. Die griechische Vergangenheit behielt ihre wahre Gestalt, Geschichte und Mythe wurden nicht ins Modern-Romantische verzerrt, erst zu einer Zeit, da die Byzantiner den Einflüssen des Westens zugänglicher waren, konnte es geschehen¹⁾, daß auch in ihren Dichtungen Achill mit fränkischen Rittern turnierte und in einer Kirche Trojas mit Paris' Schwester getraut werden sollte. Zum Teil hatte dieses Hängen am Alten seine Ursache in einem Mangel an Kraft. Die jungen Kulturvölker des Westens zeigten gerade darin sich «gewaltig», daß sie «sich das Fremde amalgamierten»; die Byzantiner «hielten» nach Gibbons Wort²⁾ «in ihren leblosen Händen die Schätze der Väter». Wie die Italiäner sich rühmten, Nachkommen der Römer zu sein, durften die Byzantiner, und mit mehr Recht, sich für Erben der alten Hellenen halten. Dieses Erbe wurde ihnen auch durch die Kirche nicht verkümmert, die vielmehr mit dem griechischen Alter-

¹⁾ Krumbacher, Gesch. d. byzant. Literatur, S. 428.

²⁾ History X, ch. 53, S. 149, Leipz. Ausg.

tum ein Band der Nationalität umschloß, das bis auf den heutigen Tag gehalten hat und vermöge dessen die Konsolidierung der orthodoxen Kirche durch Photios eine Kräftigung zugleich des Nationalbewußtseins war. Kirchenhäupter, wie Photios und Arethas, indem sie ihre Liebe zur griechischen Literatur bekundeten, machten deshalb keinen Unterschied zwischen dem christlichen und heidnischen Zweige derselben, und dem Kaiser Basileios war es möglich, in den an seinen Sohn Leo gerichteten Ermahnungen, wo er diesem das Lesen der Alten empfiehlt, ohne Umstände zwischen Salomon und Jesus Sirach die Spruchweisheit des Isokrates einzuschieben.

Vor dem helleren Lichte, das hier noch über dem griechischen Altertum lag, mußte der Schatten des Plutarch weichen, der durch die kimmerischen Nebel des Westens schwebte, und auch von der «*Institutio Trajani*», die zu ihm gehört, ist hier keine Spur zu finden. Der Plutarch, der hier umging, hatte wieder Fleisch und Blut und trug die Farben der Geschichte, mochte auch vieles von dem, was er geschaffen, schon damals verloren sein, und anderes ihm zugeschrieben werden, das ihm nicht gehörte. Bewußt oder unbewußt mag er schon mitgewirkt haben zu der Absicht, die Leontios mit dem Leben des h. Symeon verfolgte, durch das er zur Tugend begeistern wollte¹⁾, und vielleicht sollen irgendwie an die allerlei, unter Plutarchs Namen gehenden, profanen Parallelen erinnern «*die heiligen Parallelen*» des Johannes von Damaskos. Obgleich es auch diesen späten Griechen nicht an Sinn für Heroentum fehlte, der sich erhob an den beiden Größten, Alexander und Konstantin, und obgleich die Geschichte auf dem Thron von Byzanz uns eine Reihe von Kraftgestalten vorführt²⁾, so sind doch gerade die Historiker, etwa Zonaras ausgenommen, von Plutarch wenig berührt worden und suchten ihre Geschichten mehr im Sinne der Älteren, eines Herodot, Thukydides, Polybios und Theopomp, zu schreiben. Nicht sowohl Plutarch, der Heroenbildner, war es, der diese spätgriechische Welt anzog, als der Polyhistor. Um dieser Wahlverwandtschaft willen liebten ihn die Polyhistoren, an denen die byzantinische Literatur so reich ist, die wandelnden «*Bibliotheken*», wie sie von andern genannt wurden und sich selber nannten³⁾. Voran geht der Zeit nach Theophylaktos Simokattes, der Plutarch mit Anspielung auf seinen Namen des «*Wissens Reichtum*» nennt⁴⁾. Es folgt Photios, der Patriarch, der von seiner Plutarchlektüre seinem abwesenden Bruder, und dadurch uns noch jetzt, Rechenschaft abgelegt hat durch seine Excerpte. Er las den Plutarch zusammen mit Freunden und besprach sich dann mit ihnen über das Gelesene, und zwar behandelte er in dieser Weise nicht sowohl die moralphilosophischen

¹⁾ Vgl. Vita Theodosii ed. Usener, S. 5^a 15, daß die Heiligenbiographien τύπος καλῶν ἔργων geben sollen.

²⁾ Gelzer, Byz. Kulturgesch., S. 19.

³⁾ Vgl. hierzu Boissonade in Eunap., p. 7.

⁴⁾ τὸν τῆς ἐπιστήμης πλοῦτον τὸν Πλούταρχον: Q. P., p. 27, ed. Boiss.

Schriften, die er nur mittelbar zu kennen scheint, als die Lebensbeschreibungen, aber auch diese freilich nicht als eine Quelle der Begeisterung, sondern als eine Fundgrube nützlicher oder kurioser Notizen.

Schon etwas anders sieht unser Plutarch drei Jahrhunderte später bei Johannes Tzetzes aus, der so recht den Gipfel geschmack- und urteilsloser, dabei dünkeltlicher Vielwisserei bezeichnet. Doch hat dieser den Plutarch, die Parallelen wie die andern Schriften, nicht bloß nach Notizen durchstöbert. Beim Anblick der plutarchischen Helden wird er von einer Art verkrüppelter Begeisterung ergriffen. Sein eignes Leben erinnert ihn in wesentlichen Zügen bald an den ältern bald an den jüngern Cato¹⁾, und sogar mit Epameinondas vergleicht er sich einmal²⁾. Auch daß er die Gelegenheit gern ergreift von sich selber zu reden und uns so durch seine Schriften verstreut eine Selbstbiographie gibt, ist die Weise Plutarchs, nur schrecklich übertrieben und karikiert. Mögen noch viele überdies den Plutarch zitieren oder benutzen, Suidas, Psellus und andere, wie er denn kaum einem einigermaßen unterrichteten Byzantiner unbekannt war, bei Tzetzes hatte er einen Platz nicht bloß im Gedächtnis gefunden, sondern auch im Herzen. Ihm gleicht hierin in der bald folgenden Zeit Theodoros Metochites. In seinen «vermischten Aufsätzen» tut dieser hin und wieder Plutarchs Erwähnung und widmet ihm überdies eine eigne Betrachtung³⁾. Für ihn ist Plutarch ein Ideal. Er preist seine einzige Gelehrsamkeit, die, wie die keines andern Menschen jemals, Römisches und Griechisches vereinigt. Eine «Allerweltsvorratskammer jeglichen Wissens» nennt er ihn⁴⁾ und rühmt seine Zuverlässigkeit als Historiker⁵⁾. Aber auch als Darsteller ist er ihm musterhaft⁶⁾. Endlich lobt er auch seinen Charakter, die Milde und Freundlichkeit und daß er frei von Neid und Eitelkeit bereit ist überall das Gute anzuerkennen⁷⁾, ja er findet kaum Worte um Plutarch, den «in jeder Hinsicht vortrefflichen», gebührend zu preisen⁸⁾. Ein so überschwängliches Lob ist Plutarch wohl nie wieder zu Teil geworden, auch in den Zeiten seines höchsten Kultus nicht. Damit wurde die etwas mürrische Äußerung übertönt, die früher einmal Michael Psellos, ärgerlich bei Plutarch nicht die Lösung aller Welträtsel zu finden, getan hatte und die überdies nur den falschen Plutarch, den Verfasser der «Philosophenmeinungen» trifft⁹⁾. Mehr im Sinne des alten Plutarch freilich, weil einfacher und herzlicher als jenes prunkvolle Zeugnis, lauten die Worte, die aus seiner Mönchszelle heraus im Jahre 1295 Theodors Zeitgenosse, der lebenswürdige Planudes, schreibt, selber wie Plutarch ein Vermittler griechischen und römischen Wesens: «Mein Wille ist die Bücher des Plutarch abzuschreiben, ich liebe den

¹⁾ Chil. 3, 156 ff.

²⁾ Chil. 11, 20 f.

³⁾ Miscell. S. 463 ff. ed. Kießling.

⁴⁾ S. 474.

⁵⁾ S. 461.

⁶⁾ S. 475.

⁷⁾ S. 469.

⁸⁾ S. 740.

⁹⁾ Diels Doxogr., S. 29.

Mann gar zu sehr¹⁾). Er begründet damit die Bitte an seinen Freund, einen byzantinischen General, er möge ihm doch aus der Kriegsbeute die Häute von Tieren, am liebsten, wenn es anginge, auch die von gefangenen Barbaren, zuschicken²⁾, damit er daraus Pergament anfertigen und es benutzen könne für eine Neuredaktion der Schriften Plutarchs, deren Spuren sich noch jetzt in den erhaltenen Handschriften verfolgen lassen³⁾. Noch größere Ehre war Plutarch bereits früher, im 11. Jahrhundert, durch den Metropolitens Johannes Mauropus widerfahren, unter dessen Dichtungen, hauptsächlich geistlichen Inhalts, sich ein Epigramm auf Platon und Plutarch findet. In diesem tut der Verfasser das Höchste, das ein frommer Christ für geliebte Heiden tun kann, er schließt sie in sein Gebet ein:

«Wenn jemand von den Heiden, o mein Christ,
Von der Verdammnis du erretten willst,
Den Platon und Plutarchos nimm dann aus:
Sind sie nach Lehre und nach Sitte doch
Deinen Geboten beide eng verwandt,
Und wußten sie auch nicht, daß Gott du bist,
O so bedarf es deiner Güte nur,
Die unverdient uns alle ja erlöst⁴⁾».

Plutarch, vorzüglich als Polyhistor von den Byzantinern geschätzt, hat doch manchen von ihnen auch ans Herz gerührt. Und sie haben auch an ihm ihre Aufgabe erfüllt, Träger und Vermittler der althellenischen Kultur zu sein⁵⁾. Als solche hatten sie den Plutarch den Völkern des Ostens, den Syrern und Arabern, gebracht, denen indes begreiflicher Weise nicht mit den Heldenbiographien, sondern nur mit moralphilosophischen Schriften gedient war⁶⁾. Am glänzendsten aber haben sie ihres weltgeschichtlichen Amtes gewaltet, als sie die bei ihnen längst begonnene hellenische Renaissance nun auch zum Westen hinüberleiteten und damit auch an Stelle des dort bisher spukenden Gespenstes den wirklichen Plutarch ins Leben einführten.

¹⁾ Planud. Epist. 106, S. 142 ed. Treu.

²⁾ Epist. 78, S. 99.

³⁾ Mewaldt, Ber. d. Berl. Ak. 1906, S. 824 ff. Wegehaupt, ebenda 1909.

⁴⁾ Jamb. 42, Sp. 1156 Migne.

⁵⁾ Gelzer, Byzant. Kulturgesch., S. 15 f.

⁶⁾ Volkmann, Plutarchs Leben usw. I 105, 1. Treu, Lampriaskatalog, S. 37. Diels, Doxogr., S. 28. Ryssel, Rhein. Mus. 51 (1896), S. 1 ff.





XII. Kapitel

Die Renaissance

Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo.
Virgil.

Man hat das Mittelalter eine sternenerhellte Nacht genannt, die Renaissance erschien und war der strahlendste Morgen, eine Wiedergeburt nicht bloß der klassischen Studien, sondern des ganzen Menschen. Das war es, was die italiänische Renaissance von der byzantinischen unterschied. Unzählige Herzen klopfen der neuen Sonne entgegen. Die aus dem griechischen Osten herüberkommenden Gelehrten halfen nur die Nebel zerstreuen, indem sie das griechische Altertum zu dem lateinischen fügten und so die Kenntnis des Altertums vervollständigten und erst recht lebendig machten. Die bessere Welt, von der man träumte, fand man nun im Altertum verwirklicht, welches Muster aller Art bot, vor allem der redenden und bildenden Künste, aber auch der Wissenschaft, der Politik und selbst der Religion. In dieser weitverbreiteten Bewegung ragen einzelne Führer hervor.

Wie man Protagoras den Vater der Sophistik genannt hat, so darf man an die Spitze der Renaissance Petrarca stellen, und vielleicht mit noch mehr Recht, indem eine zwar schon vorbereitete Bewegung durch ihn erst zu voller Klarheit und in Gang gebracht wurde. Doch steht er auch noch dem Mittelalter zu nahe, um sich ganz von ihm los zu machen, und gerade Plutarch gegenüber zeigt er sich nicht eben als der Mann der Renaissance. Nur als den Erzieher Trajans charakterisiert er diesen in dem fingierten Briefe an den Philosophen Seneca¹⁾, und was er ebenda von der Kühnheit sagt «animosus» nennt er den Plutarch, daß Plutarch es gewagt habe die großen Männer seines Volkes mit denen der Römer zu vergleichen, Plato und Aristoteles mit Varro, Homer mit Virgil, Demosthenes mit Cicero, Alexander mit Cäsar, hat man mit Recht auf Äußerungen des falschen

¹⁾ Opp., S. 706, Basel 1554.

Plutarch in der «Institutio» bezogen¹⁾. Noch in Petrarcas letztem Werke, den Trionfi, ist Plutarch nur der Erzieher Trajans, nichts weiter. Auch wenn Petrarca einmal von den Lebensführern spricht, die sich einer aus den großen Männern des Altertums auswählen könnte, zählt er von Griechen auf Sokrates, Plato, Aristoteles, Homer, Thukydides, Demosthenes und andere²⁾, den Plutarch nennt er nicht, der doch ein Lebensführer sein wollte und für viele gewesen ist. Seine mangelhafte Kenntnis des Griechischen brauchte Petrarca nicht zu hindern, wie sie ihn ja auch nicht gehindert hat andere Griechen zu verehren; besonders wissen wir, mit welcher Andacht er trotzdem den Homer umfaßte. Aber so wenig hiernach Petrarca es bekannt hat, scheint doch auch er von dem leise beginnenden und allmählich erstarkenden Wehen des plutarchischen Geistes berührt worden zu sein.

Immer lebhafter wurde der Verkehr des griechischen Ostens mit dem lateinischen Westen, der Austausch der Menschen und der Literatur, herüber und hinüber. Namentlich seit dem Fall von Konstantinopel überschwemmten die griechischen Gelehrten Italien bis zum Überdruß. Hatten bis dahin die lateinischen Studien weitaus das Übergewicht, so wurden jetzt, wenn einer nicht imstande sei beide zu vereinigen, die griechischen als die wichtigeren bezeichnet³⁾. Eine der Folgen dieses Verkehrs war die Vermehrung griechischer Handschriften in Italien. Viel häufiger hören wir seit dem 14. Jahrhundert von Handschriften auch des Plutarch. Salutato, ein Schüler des Chrysoloras, des Bahnbrechers griechischer Sprache und Literatur, gibt einem Mitschüler den Auftrag, ihm aus Konstantinopel «alle Geschichtsschreiber, vor andern den Plutarchos» mitzubringen⁴⁾. Auf den Bibliotheken sollte er nicht mehr fehlen. Als der Kardinal Bessarion die Marciana gründete, ließ er für diese auch Plutarchhandschriften herstellen⁵⁾, und ebensowenig wollte solche der Herzog Federigo von Montefeltro in seiner Urbinatischen Bibliothek missen⁶⁾.

Spricht sich hier eine Teilnahme an Plutarch aus, so war doch in höherem Grade der Geist der Zeit auf Platon gerichtet. Er ist der Lieblingsautor schon der späteren Byzantiner⁶⁾. Im Abendlande fanden diese gerade damit empfänglichen Boden. Platon, der hier schon seit dem Mittelalter mit Aristoteles im Streit lag, gewann nun neue und kräftige Bundesgenossen, und wurde insbesondere durch die platonische Akademie des Marsilio Ficino zum eigentlichen Philosophen der Renaissance erhoben. Aristoteles, obgleich auch er eine Verjüngung erfuhr, tritt doch neben ihm zurück. Er heißt wie

¹⁾ Wytenbach, *Moral. praef.*, p. LXXIII.

²⁾ *De otio relig.* I, S. 310 Opp., Basil. 1554.

³⁾ Theodor Gazes bei Gercke, *Theod. Gazes*, S. 7.

⁴⁾ G. Voigt, *Wiederbelebung des klass. Altertums* I² 227.

⁵⁾ Wegehaupt, *Plutarchstudien in italienischen Bibliotheken*, S. 9.

⁶⁾ Krumbacher, *Byzant. Lit.*, S. 205.

bei den Neuplatonikern der Dämonische, Platon dagegen der Göttliche¹⁾, vor Aristoteles hatte man hochachtungsvolle Scheu, Platon aber betete man an. Ja man darf fragen, ob überhaupt nur ein anderer griechischer Schriftsteller so der Renaissance gemäß gewesen sei wie Platon. Zwar wird Homer schon von Petrarca neben ihm genannt²⁾; doch sollte dessen Zeit, da man ihn nicht bloß lobte, sondern recht zu würdigen verstand, erst viel später kommen. Platon war der Mann nach dem Herzen der Zeit. Was wir an dieser bemerken, das Gleichgewicht zwischen wissenschaftlichem Forschen und künstlerischem Gestalten, hatte in ihm die Natur längst auf wundervolle Weise dargestellt, in beiden war ferner ein immer gärendes Leben, dunkle Ahnungsfülle, die immer vorwärts drängte, beide sind eben darum, wie von Platon schon Aristoteles sagte, bahnbrechend gewesen. In dieser Hinsicht konnte Plutarch freilich der Zeit nicht genug tun, ihren künstlerischen Forderungen nicht, aber auch nicht ihrem stürmischen Neuerungsdrange, da er seinem ganzen Wesen nach mehr der Vergangenheit zugewandt war und am Gegebenen sein Behagen fand. Weit überragen in den Augen der Zeit mochte daher Platon den Plutarch, aber verdrängen konnte er ihn nicht, und auch Plutarch hat seinen eigentümlichen Platz behauptet unter den Leitsternen der Renaissance, nach denen diese sich vielfach in Leben und Denken orientierte.

Noch Bessarion schaltet Plutarch aus der Reihe der größten Denker aus oder reiht doch wenigstens, ohne Plutarchs zu gedenken, seinen Zeitgenossen Gemistos Plethon unmittelbar an Platon und Aristoteles an, weil er nach diesen der Weiseste gewesen³⁾; aber derselbe Bessarion weiß doch auch Plutarch von der philosophischen Seite zu schätzen und bemerkt eigenhändig vor dem Band der moralischen Schriften «Das schönste und beste Buch»⁴⁾. Und daß die Schätzung Plutarchs über die Gelehrtenkreise schon damals herausging, auch auf Fürsten und Krieger sich erstrecken konnte, zeigen die zwei Worte, mit denen der Herzog von Urbino, den man das «Licht Italiens» nannte⁵⁾, dieselben *Moralia* als «libro degnissimo» bezeichnete⁶⁾. Weit über diese Lobsprüche noch schwingt sich hinaus Theodoros Gazes, dieser echte Grieche — «antiqua Graecia dignus», wie der alte Xylander von ihm sagte, kein Libanios, sondern ein Demosthenes, wie Filelfo urteilte —, den bis zuletzt auch unter italienischem Himmel die Sehnsucht nach seiner hellenischen Heimat verzehrte. D. Fr. Strauß glaubte einmal die Tiefe und den Reichtum der Goetheschen Schriftstellerei nicht besser ausdrücken zu können, als wenn er dessen Werke für sich allein «eine Bibliothek» nannte, «so reichhaltig, so

¹⁾ Petrarca, Epist. ad Senec. = Opp., p. 706, Basil. 1554.

²⁾ Epist. ed. Fracassetti III, S. 148.

³⁾ Epist. 10, Sp. 695 Migne.

⁴⁾ Treu, Lampriaskatalog, S. 45, 2.

⁵⁾ Burckhardt, Kultur der Renaiss., S. 36³.

⁶⁾ Wegehaupt, Plutarchstudien in ital. Bibliotheken, S. 9.

voll der gesündesten kräftigsten Nahrung für den Geist, daß einer füglich alle andern Bücher daneben entbehren könnte, und doch dabei nicht zu kurz kommen würde.» Was für Strauß Goethe war, was für andere zu seiner Zeit Voltaire sein mochte¹⁾, was den Gläubigen Bibel und Koran sind, war für Theodoros Gazes Plutarch. Als er einmal, so wird erzählt²⁾, von seinen Freunden gefragt wurde, wen aus der Zahl aller Schriftsteller er auswählen würde, wenn er außer diesem einen sämtlicher übrigen entbehren müßte, nannte er den Plutarch, der Meinung, daß niemand mehreres und mannigfaltigeres, auch was nützlicher und der Unterhaltung des Geistes dienlicher sei, geschrieben habe³⁾. Ein Schriftsteller, der dies leistet, wird für den Einzelnen, was die Religion sein soll. In der Tat, nimmt man Gazes beim Wort, so hätte er Plutarch auch über die christlichen Schriftsteller erhoben, und das wäre nicht so unerhört in einer Zeit, die das Jahrtausend, das sie vom Altertum trennte, nicht bloß für die Phantasie des Künstlers ausgestrichen hatte⁴⁾, in der man dem größten und besten Jupiter Opfer brachte, vor dem Bilde Platons eine ewige Lampe brannte und in der sogar der Kardinal Bessarion die himmlische Seligkeit des kürzlich geschiedenen Gemistos Plethon — und zwar nach dessen eigener Anweisung⁵⁾ — schildern konnte als ein Leben bei den olympischen Göttern und unter dionysischen Reigentänzen⁶⁾.

Der Ausspruch des Gazes hat seine Geschichte gehabt. Mit einer leichten Umbildung eignete ihn sich später Menage an⁷⁾. Aber auch protestiert wurde gegen ihn und selbst von Verehrern Plutarchs, indem man an die Stelle Plutarchs Platon setzen wollte⁸⁾. Doch steht Gazes mit seiner Hochschätzung Plutarchs keineswegs isoliert in der Zeit. Eins der Häupter der Platon-Gemeinde selbst, Gemistos Plethon, nennt Plutarch unter seinen Führern zur Weisheit⁹⁾ und benutzt dessen Biographien des Lykurg, Dion und Timoleon für politisch-historische Darstellungen¹⁰⁾. Schließlich deuten doch alle diese Symptome auf einen tieferen Zusammenhang, der Plutarch mit der

¹⁾ Briefwechsel Friedrichs d. Gr. mit Voltaire, herausg. von Koser u. Droysen 1, 82. Anton E. Schönbach, *Über Lesen und Bildung*, S. 73, ist wie immer, so auch hier nützlich nachzulesen.

²⁾ ut accepimus: Xylander in Praef. vom Jahre 1560 zu Vitt. I.

³⁾ Längst vor Gazes würde Tzetzes einmal in der Lage gewesen sein, auf diesen Ausspruch die Probe zu machen, wenn Krumbachers Angabe, *Byz. Lit.*, S. 235 (auch in der 2. Aufl. wiederholt), richtig wäre, Tzetzes habe einmal von allen Büchern nur den Plutarch noch übrig behalten.

⁴⁾ A. Springer, *Bilder aus der Kunstgesch.*, 1, 244.

⁵⁾ Pléthon ed. Alexandre, p. 50. Fr. Schultze, *Plethon*, S. 166, vgl. auch Burckhardt, *Kultur d. R.*, S. 446 f.².

⁶⁾ Epist. 10, Sp. 696 Migne.

⁷⁾ Menagiana 2, 1.

⁸⁾ Dacier, *Vie des hommes illustr.* I, préface, S. 24, Paris 1778.

⁹⁾ Pléthon ed. Alexandre, p. 32.

¹⁰⁾ Wytenbach, praef. ad Mor., p. LXXIV. Voigt, *Wiederbelebung*, 2, 120.

Renaissance verband, deuten darauf, daß er nicht, wie die Neuplatoniker, nur zum Gefolge Platons gehörte.

Die Zeit arbeitete hin auf Befreiung und Verherrlichung des einzelnen Menschen. Daher hatte man eine solche Freude an der einzelnen Persönlichkeit, eine Sehnsucht namentlich nach den Menschen des Altertums, den Heroen, neben denen die Modernen, wie Bessarion meinte¹⁾, nur Zwerge oder Affen sind. Mit aus diesem Grunde ist das Entzücken zu erklären, das die aufgefundene Leiche einer jungen Römerin erregte; aber auch den Geistern suchte man sich zu nähern, indem man sie zitierte, nicht bloß Helena und Paris, sondern auch den Geist des großen Alexander²⁾. Wer nicht über Magie verfügte, begnügte sich mit den Geistern, die in nächtlicher Stille der Studierstube aus den Blättern der Bücher aufsteigend den Leser umschweben³⁾. In dieser Atmosphäre gelangte nach den schwachen Anläufen des Mittelalters erst jetzt die Geschichte des einzelnen Menschen, die Biographie, zu ihrer Ausbildung⁴⁾, ja die Gesamtgeschichte wurde jetzt biographisch, sodaß vor den Augen dieser Zeit, vor den Augen schon Petrarca, das klassische Altertum nicht wie eine Volksgeschichte, sondern wie eine Bilderreihe hervorragender Persönlichkeiten erschien⁵⁾. Mit solchen Augen sah aber auch Plutarch die Geschichte an. Sein Beispiel, wie man annimmt⁶⁾, hat diese Auffassung der Geschichte zum Teil angeregt und noch mehr befestigt. Auch der Geist des Vergleichens hat durch ihn neue Kraft gewonnen, den wir in plutarchischer Weise lebendig sehen weniger in der «Vergleichung zwischen Alt- und Neu-Rom», die bereits Chrysoloras schrieb, oder der berühmten, die zwischen Platon und Aristoteles Georgios Trapezuntios anstellte, als in den Parallelen zwischen Scipio einer = und Alexander, Hannibal, Pompejus, Cäsar andererseits, zu denen Petrarca «Africa» den Anlaß gab⁷⁾. Durch zahlreiche lateinische Übersetzungen der Biographien wurden Plutarch neue Leser gewonnen. Besonders taten sich hierbei die Schüler des Chrysoloras hervor, einer der ersten war Palla Strozza, dem Guarino, Giustiniani und andere folgten⁸⁾. Alle übertraf Lionardo Bruni⁹⁾. Schon früher waren diese Übersetzungen handschriftlich verbreitet, ehe die ersten unter der Ägide der Medici 1470 im Druck erschienen¹⁰⁾. Bei dem überwiegend stofflichen Interesse,

¹⁾ Epist. 8, Sp. 689 Migne.

²⁾ Th. Vischer, Goethes Faust, S. 26.

³⁾ Voigt, Wiederbelebung², 1, 46.

⁴⁾ Burckhardt, Kultur d. R.², S. 261.

⁵⁾ G. Voigt, Wiederbelebung², 1, 156 f., 2, 496, 507 f. A. Springer, Bilder aus der Kunstgesch., 1, 231.

⁶⁾ Burckhardt, Kultur d. R.², S. 261.

⁷⁾ Burckhardt, Kultur d. R.², S. 201.

⁸⁾ G. Friedländer in Jahns Archiv, Suppl. V, S. 193.

⁹⁾ Voigt, Wiederbelebung², 2, 165 f.

¹⁰⁾ G. Friedländer in Jahns Archiv, Suppl. V, S. 164 f. Blignières, Amyot, S. 164, 423.

das man an den Biographien nahm und das sich auch darin ausspricht, daß man wegen ihrer näheren Beziehungen zur Gegenwart die römischen bevorzugte, kann es nicht verwundern, wenn die Übersetzungen sich bisweilen der selbständigen Komposition näherten¹⁾, ja die erhaltenen Biographien Plutarchs durch solche eigener Maché ergänzt wurden, wie der junge Donato Acciajuoli Biographien des älteren Scipio und Hannibals verfaßt hat, die lange als plutarchisch gegolten haben²⁾. Ein Zeichen der steigenden Popularität Plutarchs war es, daß den lateinischen Übersetzungen italienische folgten³⁾.

Aber die Renaissance ist nicht bloß eine Zeit der vollendeten allseitig entwickelten männlichen Persönlichkeit, sondern auch der virago, wie sie namentlich in Tassos Gerusalemme und Ariosts Orlando fortlebt. Auch das Frauenideal der Zeit war ein heroisches und ist es bei den Italiänern auch später noch mehr geblieben als bei andern Völkern. Nahrung dafür fand man freilich nicht in Plutarchs Häuslichkeit, wohl aber bot sie seine Schrift über «Frauentugenden». Diese regte daher zu Schriften «de claris mulieribus» an, wie sie schon einer der Führer der Renaissance, Boccaccio, und dann nach ihm andere verfaßt haben⁴⁾.

Und nicht bloß durch Beispiele heroischen Menschentums beiderlei Geschlechts suchte man zu wirken. Man steckte auch den Weg ab, auf dem der Mensch sein Ziel erreichen konnte. Wie andere umwälzende Zeiten hatte auch die damalige ihr Erziehungsproblem, «das ewig junge Problem», das sie eifrig erörterte⁵⁾. Auch in diese Bewegung hat Plutarch eingegriffen — oder ist es auch hier wieder nur sein Schatten, da die in Frage kommende Schrift verdächtigt wird? Um das Jahr 1410 übersetzte Guarino die Schrift «über Kindererziehung» ins Lateinische⁶⁾ und gab damit der Pädagogik einen folgenreichen Anstoß. Für die Bedeutung, die man schon früher gerade dieser Schrift beimaß, spricht der Umstand, daß sie in den Handschriften an erster oder zweiter Stelle zu stehen pflegt⁷⁾. Später ist der «aureus libellus» dann noch öfter übersetzt worden. Als Aeneas Sylvius 1450 seinen «Tractatus de liberis educandis» für König Ladislaus von Ungarn und Böhmen schrieb, verriet er schon durch den Titel, wo er sein Vorbild hatte, noch mehr aber

¹⁾ Voigt, Wiederbelebung², 2, 166.

²⁾ Mit den übrigen zusammen wurden sie von Xylander ins Deutsche übersetzt 1580. Sie waren keine Fälschung, wie Dryden, Works 17, 52 annahm, vgl. Kaltwasser, Vorr. zur Übers., S. VIII, Blignières, Amyot, S. 424. Auf ähnliche Weise hat Acciajuoli auch ein Leben Karls des Großen verfaßt: G. Friedländer in Jahns Archiv, Suppl. V 192.

³⁾ Blignières, Amyot 167, 1.

⁴⁾ Burckhardt, Kultur d. R.², S. 119, 1. Voigt, Wiederbelebung², 1, 170f. Drescher, Bibl. des liter. Vereins 205, S. XXV.

⁵⁾ Burckhardt, Kultur d. R.², S. 166f. Voigt, Wiederbelebung², 2, 461 ff.

⁶⁾ Voigt, Wiederbelebung² II 463, 2. Vgl. Jones in Class. Rev. 20 (1906), S. 33 ff.

⁷⁾ Bernardakis, Mor. I praef., p. XVIII, vgl. p. VIII.

durch das vorausgeschickte Bekenntnis¹⁾, daß er so wenig als Plutarch in der Prügelmethode das Heil einer vernünftigen Erziehung sehe²⁾. Daneben steht freilich auch bei ihm noch als ein Rest des Mittelalters die «*Institutio Traiani*» in Ehren³⁾.

Trotz Lorenzo Vallas Vorgang waren die Augen der Kritik noch nicht geschärft genug: um so leichter konnten selbst neu entstehende Schriften anderer Verfasser sich mit Plutarchs Namen schmücken. Eine solche Schrift war die «vom Adel»⁴⁾, schon durch ihr Dasein beweist sie, daß der Name Plutarchs damals ein gefeierter war. Vielleicht ist sie nicht so sehr eine Fälschung als eines der vielen Erzeugnisse jener Zeit, in denen ein gewisser Kunstübermut mit den Werken der Alten rivalisieren wollte, in diesem Falle dann freilich höchst unglücklich⁵⁾, doch hat sie, wenn es eine Fälschung war, ihren Zweck möglicherweise beim Dichter Torquato Tasso erreicht⁶⁾. In seiner echten griechischen Gestalt wurde Plutarch weiteren Kreisen, d. i. durch den Druck, zum erstenmal zugänglich gemacht 1509. Damals erschien in Venedig die editio princeps, zunächst der *Moralia*, dann in Florenz 1517 die der *Biographien*. Die Ausgabe der *Moralia* bei Aldus Manutius wurde von dem Kreter Demetrios Dukas besorgt, der im Vorwort den Aldus Manutius feiert als den «Retter hellenischer Rede» und der nicht Mühe und Kosten gespart habe, um in Plutarch, wie es dessen Name besage⁷⁾, uns einen wahren «Seelenschatz» zu schenken. Wie um die Bedeutung des Ereignisses noch mehr hervortreten zu lassen, war an der Revision des Textes in der Druckerei beteiligt Erasmus Roterodamus. Wie es Aldus selber eine hohe Freude war, gerade dieses Unternehmen zu Ende geführt zu haben, so gilt die Herausgabe der *Moralia* als einer der größten Dienste, die er der Literatur geleistet hat⁸⁾; vielleicht ist es aber nicht zufällig, daß gerade ein

¹⁾ Opera ed. Basil., p. 967.

²⁾ «In Italien hört das Schlagen sehr früh auf» sagt Burckhardt in einer ergötzlichen Anmerkung seiner Kultur d. R.², 318, 2.

³⁾ Opp. ed. Basil., p. 966. Dieses Buch des Enea Sylvio und damit die plutarchische Grundlage desselben, hat dann noch einmal eine Bedeutung gehabt, als von der Erziehung des jungen Maximilian, «des letzten Ritters», die Rede war: G. Voigt, Enea Sylvio de' Piccolomini 2, 357.

⁴⁾ Rich. Volkmann, Plutarchs Leben usw., 1, 118 ff. M. Treu, Zur Gesch. der Überlieferung von Plutarchs *Moralia*, 3, 34 ff.

⁵⁾ Vgl. auch J. Bernays Diall. des Aristot., S. 140.

⁶⁾ Tasso, *Dialoghi* ed. Guasti 2, 198 in der Vorrede zur Seconda Lezione des Dialogs de la nobiltà vom Jahr 1586. Die Sache ist aber nicht sicher, da die Stelle, auf welche sich Tasso bezieht, zu den bei Stobaeus erhaltenen gehört, Flor. 86, 21. Auffallend bleibt indessen, daß Tasso, der doch Griechisch verstand und auch gelegentlich Griechisch zitiert, sich hier an die lateinische Übersetzung hält.

⁷⁾ Das griechische Wortspiel läßt sich im Deutschen nicht nachahmen: τὸν ψυχικὸν τοῦτον πλοῦτον ἡμῖν ἐδωρήσατο τὸν Πλούταρχον δηλαδὴ. M. Treu, Zur Gesch. d. Überliefg. von Plutarchs *Moral.* III 20. Ähnliches Wortspiel bei Theophyl. Sim. Q. P., p. 27. o. S. 99, 3.

⁸⁾ Didot, Alde Manuce, S. 317 f.

Franzose so urteilt, also ein Angehöriger desjenigen Volkes, das vor anderen immer Plutarch zu schätzen gewußt hat.

Auch ein Geist, der sonst so wenig plutarchisch geartet war als möglich, Niccolò Machiavelli, vermochte sich damals der Einwirkung Plutarchs nicht ganz zu entziehen. Niemals hätte sein ganz auf Macht und Vorteil gegründeter «Principe» den Beifall Plutarchs finden können, im Geist des Thukydides sind seine «Florentiner Geschichten» geschrieben, und der Erläuterung des Livius dienen die «discorsi». Doch nennt er gerade hier den Plutarch «gravissimo scrittore»¹⁾. Um so leichter begreifen wir den plutarchischen Anflug, der über der «Vita di Castruccio Castracani» liegt: wie die plutarchischen Lebensläufe soll dieselbe andern als «esempio» dienen, auch ihr Thema ist der Kampf zwischen Menschenkraft und Glück, und wie die plutarchischen Biographien schließt sie mit einer Vergleichen, und zwar ihres Helden mit Philipp von Macedonien und mit Scipio²⁾. Machiavelli gehört noch in die Blütezeit der Renaissance, war aber nicht nur durch die Lektüre der Alten gebildet, sondern mehr noch durch die Erfahrung des Lebens, die seinem Denken erst die Originalität gab³⁾. Viel näher stand den Alten Torquato Tasso, einer der Ausläufer der Renaissance. An dem schweren Gange seiner «Gerusalemme», der sich merklich abhebt von den leichten Phantasieflügen Ariosts, glauben wir etwas von der den Dichter belastenden Gelehrsamkeit zu spüren, die sich dann breiter und für jedermanns Auge sichtbar ausgegossen hat über seine Dialoge. Neben Platon, der freilich das Meiste beige-steuert hat an Zitaten und Reminiszenzen, tritt doch inmitten der übrigen, antiken und späteren Literatur auch Plutarch hervor. Im Dialog «de l'amicizia»⁴⁾ hat er sich Cicero zum Vorbild genommen: wie dieser einmal den Cato unter stoischen Werken vergraben findet⁵⁾ und infolge davon mit ihm in ein stoisches Gespräch gerät, so trifft Tasso den Battista Manso, der gerade vor den kleinen Schriften Plutarchs sitzt und so den Anlaß gibt, ein plutarchisches Thema von neuem zu behandeln. Plutarch ist für Tasso einer der größten Philosophen, den er zwar unter die Peripatetiker rechnet, der aber «oltremodo a' platonici somigliante» sei⁶⁾, und dadurch Tassos eigenem Standpunkt nahekommt. Auf die plutarchischen Schriften ohne Wahl werden wir beim Lesen der Tassoschen Dialoge geführt, die biographischen wie die philosophischen, auf echte und unechte, sogar die «Institutio Traiani» findet

¹⁾ II 1 Anf., wo er sich auf Plut. de fort. Rom. bezieht.

²⁾ Benutzung der plutarchischen Apophthegmata durch M. setzt überdies voraus Menage in den Menagiana IV (Amsterdam 1726), S. 89.

³⁾ Gaspary, Ital. Lit., 2, 341.

⁴⁾ Dialoghi ed. Guasti 3, 319.

⁵⁾ De fin. III 7.

⁶⁾ Dialoghi ed. Guasti 3, 498.

bei Tasso noch einmal Gnade¹⁾. Auf Tasso wirkt der volle Strom des Altertums, aber er steht ihm nicht blind bewundernd gegenüber und zitiert auch Plutarch nicht nur, um seine Ansichten gutzuheißen. In seiner Dichtung sind die heidnischen Tendenzen durch die christlich-katholischen einer neuen Zeit ersetzt. So deutet er auf das Ende der Renaissance.

Daß wir nicht überschätzen, was Plutarch für die Renaissance gewesen ist: zu den anerkannten allen voranschreitenden Bannerträgern der Zeit gehörte er nicht. Als Raffael die philosophische Bewegung der Zeit in einem großen Bilde, der Schule von Athen, festzuhalten und für das Auge zu ver sinnlichen suchte, hat er in seinen Prachttempel zwar Averroës, Archimedes und Ptolemaios aufgenommen, aber nicht den Plutarch, und auch keinem der vielen Erklärer des Bildes in alter und neuer Zeit ist es eingefallen, ihn etwa in einer nicht ganz klaren oder in den Winkel gestellten Figur wieder zu erkennen. Wäre einem Maler des 17. Jahrhunderts dieselbe Aufgabe, und etwa für Paris, gestellt worden, er hätte Plutarch nicht ausschließen dürfen.

¹⁾ Dialoghi ed Guasti 3, 267. 358.





XIII. Kapitel

Die Reformation und die Anfänge der Altertumswissenschaft

Wer sich aber darauf geben soll, daß er das
Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weis-
heit aller Alten erforschen.

Jesus Sirach.

Zu den verschiedenen Wegen, auf denen die neue Bewegung auch nach Deutschland gelangte, gehören die Anregungen, die hier den humanistischen Studien Enea Sylvio de' Piccolomini und seine Sendboten gaben. Doch ist der hierdurch geweckte Humanismus einmal bloß einseitig auf das Lateinische gerichtet und auch zunächst viel schwächer und roher als der italiänische; unter seinen Vertretern ist keine Persönlichkeit, die wenigstens auf diesem Gebiete sich selber und dem Vaterlande einen ehrenvollen Namen gemacht hätte. Das wurde erst anders, als das Griechische sich dem Lateinischen gesellte. «Unser vertriebenes Griechenland hat also auf seiner Flucht schon die Alpen überflogen», rief der Grieche Argyropulos aus, als er 1490 in Rom Reuchlin kennen gelernt hatte. Zum erstenmal zeigt hier in einer weltgeschichtlichen Persönlichkeit, dem Lehrer Melancthons, der deutsche Humanismus das eigentümliche Gepräge, das ihm die Verbindung der klassischen mit den theologischen Studien gegeben hat. Von Deutschland gilt, was man gesagt hat, daß Griechenland wieder auferstand, das neue Testament in der Hand. Die Renaissance wurde zur Reformation: jene war mehr schönheitsdurstig, diese suchte vor allem die Wahrheit und insbesondere die Wahrheit des Christentums; jene hatte ihren Mittelpunkt an Fürstenhöfen, diese wollte Aufklärung und Belehrung in die weitesten Kreise tragen. Die Streitigkeiten der italiänischen Humanisten erscheinen kleinlich und eitel gegenüber den tieferen und leidenschaftlichen Kämpfen, welche die Reformatoren zu bestehen hatten und in die ein ganzes Volk hineingezogen wurde. In der Literatur beginnt es zu gären. 1516 erschien Erasmus' Neues Testament und ungefähr gleichzeitig die «Briefe der Dunkelmänner».

Und wie auch Plutarch an der Bewegung mithalf, verrät eine Spur in eben diesen Briefen, wo ein Baccalaureus von seinem Besuch bei Reuchlin erzählt und daß er in dessen Studierstube den «Plutarchus qui tractat de philosophia» und zwar «in Graeco», nicht auf Deutsch oder Böhmisch, gesehen, was ihm von den tiefen Künsten des Mannes einen großen Begriff gegeben¹⁾. 1517 schlug Luther die Thesen an, und 1519 erhielt die Reformation in Karl dem Fünften ihren mächtigsten Gegner. Der Kampf war in vollem Gange. Und gerade in dieser Zeit, da die Aufregung immer weiter um sich griff, genügte der griechische und lateinische Plutarch nicht mehr; nicht zu einzelnen Gelehrten nur oder auch nur zu den höher Gebildeten sollte er reden, sondern jedermann aus dem Volke machte man ihn zugänglich, indem man ihn ins Deutsche übertrug²⁾. 1519 und 1520 erschienen die ersten deutschen Übersetzungen, neben einer italiänischen und spanischen Übersetzung der Lebensläufe, die schon in das vergangene Jahrhundert fielen³⁾, die ersten Übersetzungen Plutarchs überhaupt in eine moderne Sprache. Und zwar, wie das auch sonst damals so ging und nicht bloß bei den Bibelübersetzungen, man warb von beiden Seiten um ihn: von der einen war Emser am Übersetzungswerk beteiligt, von der andern Wilibald Pirckheimer und Spalatin. Letzterer übertrug 1520 die Schrift vom Unterschied des Freundes und Schmeichlers — unwillkürlich denkt man dabei, daß der Übersetzer Hofprediger war, wenn auch Friedrichs des Weisen. Die beiden andern Genannten mühten sich um die Übersetzung einer und derselben Schrift, und es ist für diese Zeit der Kämpfe, gegen das Jahr 1519, gewiß bezeichnend, daß es gerade die Schrift war, «wie ym einer seinen veyndt nutz Machen kann»⁴⁾.

Vor allen andern aber war es einer der Führer der Reformation, der Plutarch damals seine Aufmerksamkeit zuwandte, der Schüler Reuchlins, Melancthon. Schon in Tübingen hatte er ein Bruchstück aus Plutarchs Tischgesprächen ins Lateinische übersetzt⁵⁾, und mit Plutarchs Schriften sehen wir ihn auch in den folgenden Jahren, im Beginn seiner Wittenberger Zeit, beschäftigt⁶⁾. Von einer neuen Seite zeigt ihn das Jahr 1519. Als rüstiger Kämpfer tritt er in die Hauptstreitigkeiten der Zeit ein und verdient sich durch dogmatische Schriften Luthers Lob, daß dieses Griechlein ihn auch in der Theologie übertreffe. Aber auch jetzt verläßt ihn Plutarch nicht, und in dasselbe Jahr fällt seine Ausgabe der Plutarchischen Schrift «über Kinder-

¹⁾ Epist. Obsc. Vir. Novae 34, S. 242 Böcking ed. mai.

²⁾ Aus der angeführten Stelle der «Briefe der Dunkelmänner» folgt mindestens, daß schon damals der Gedanke einer deutschen Plutarchübersetzung in der Luft lag.

³⁾ Balignières, Amyot 167.

⁴⁾ Gödeke, Grundriß II² § 134, S. 225.

⁵⁾ Hartfelder, Philipp Melancthon als praeceptor Germaniae S. 47. 579.

⁶⁾ Hartfelder, Philipp Melancthon als praeceptor Germaniae S. 76. 581.

erziehung», die dem «praeceptor Germaniae» ebenso am Herzen liegen mußte¹⁾, wie die über Dichterlektüre²⁾. Schon der Zeit nach, derselben Zeit, in die auch Emsers und Pirkheimers Plutarch-Übersetzungen fielen, würde man Melandthons Ausgabe dieser Schrift eine reformatorische Tendenz geben, wie ja gerade die Neuordnung der Erziehung und des Unterrichts ein Triumph der Reformation ist. Noch mehr atmet diesen Geist das Vorwort, in dem er sich an die studierende Jugend Wittenbergs wendet. Ich will, sagt er, daß man die Griechen nicht bloß um ihrer Sprache, sondern auch des Inhalts wegen studiere und aus ihnen fürs Leben lerne. Darum habe ich für meine Vorlesungen den Plutarch ausgewählt. «In diesem Autor», fährt er fort, «ist alles vortrefflich, und zur Rechtschaffenheit zeigt er Euch den Weg, daß ich zweifle, ob jemals ein Philosoph besseres geschrieben hat». «Gute Götter», ruft er aus, «wie viel heilsamer wird es sein, diese kurzen Anweisungen Plutarchs studiert zu haben als hunderte von sophistischen Schlüssen, die lächerlicher sind als die größten Narrheiten» und scheint damit der mittelalterlichen Scholastik den Laufpaß zu geben. Schreibend und lehrend hat Melandthon so für Plutarch gewirkt³⁾, den er schlechthin den «classicus author» nennt⁴⁾. Wenn er daher 1518 bei Beginn seiner Wittenberger Lehrtätigkeit publice über Paulus und Homer las und zwischen beiden eine Vergleichung anstellte, so ist wenigstens nicht ausgeschlossen, daß er auch hierzu eine Anregung von Plutarchs Vergleichungen empfing.

Neben der Vorliebe Melandthons für Plutarch fällt das Stillschweigen Luthers und Huttens nur desto mehr auf. Es mag sein, daß für solche Sturmgeister Plutarch nicht der rechte Mann war, wie denn für Huttens Schriftstellerei vielmehr Aristophanes und namentlich Lucian Epoche machten. Außerdem kommt aber noch in Betracht die verschiedene Stellung der Reformatoren zum Altertum, die wiederum an der Art, wie sie über die Seligkeit der tugendhaften Heiden denken, einen Gradmesser hat. Luther, der doch in Aussicht stellt, daß wir «den lieben, kleinen Bellern», unsern Haushunden in einem andern Leben wieder begegnen, erwartet für weise Männer, wie Cicero und Seneca, von der Gnade Gottes höchstens eine Milderung der Höllenstrafe⁵⁾. Melandthon dagegen wollte Männer, wie Solon Themistokles Fabius Scipio, die er durch seine klassischen Studien bewundern gelernt hatte, nicht so ohne weiteres preisgeben und ließ es deshalb, wenigstens ehe auch ihn die Theologie engherziger gemacht hatte, dahingestellt, ob nicht die

¹⁾ Auch auf Joh. Sturm scheint sie gewirkt zu haben, der in der Schrift *de literarum ludis recte aperiendis* unter «Parentum officia» gegen die plagosi Orbilii sich ebenso ereifert wie früher Aeneas Sylvius.

²⁾ Corp. Ref. I 44.

³⁾ Hartfelder, Phil. Melandthon, S. 379 f.

⁴⁾ Corp. Ref. I 80.

⁵⁾ D. Fr. Strauß, Christl. Glaubenslehre, I 271, 8.

Vorsehung Mittel und Wege gefunden habe, auch diese vorchristlichen Heiden, ähnlich wie die Patriarchen des Alten Testaments, zur Seligkeit zu führen. Der freieste war aber Zwingli, der kein Bedenken trug, Hercules Theseus Sokrates Aristoteles und die beiden Cato mit Petrus und Paulus in denselben Himmel zu versetzen. Er steht auch hier Melanchthon näher und war nur noch mehr als dieser vom Geist des Humanismus durchdrungen, an Bibel und Antike gleichmäßig geschult¹⁾. Für Zwingli und Melanchthon hatte das Altertum nicht bloß formalen Wert, sondern sie schätzten es auch um seines Gehaltes willen und suchten denselben für die sittliche Bildung des heranwachsenden Geschlechts nutzbar zu machen; aus diesem Grunde, wegen seiner sittlichen Wirkung, stellte Melanchthon auch den Homer so außerordentlich hoch. Je mehr nun gerade für diesen Zweck Plutarch zu bieten schien, desto leichter konnten beide auf ihn geführt werden und sich in der Verehrung desselben abermals begegnen. Der strenge Calvin unterscheidet sich durch die Kühle, mit der er Plutarch zu behandeln scheint, merklich von seinem Schweizer Mitreformator. Zwingli mochte sich, ähnlich wie der milde Melanchthon, zu Plutarch auch durch dessen Philanthropie hingezogen fühlen, die gerade an Zwingli seine Freunde ausdrücklich zu rühmen wissen²⁾. Daß dabei der Schweizer, der Bürger einer Republik, er selbst ein «fortissimus heros», wie den bei Kappel gefallen sein Freund Myconius nannte, die Biographien vorzüglich im Auge hat, ist vielleicht nicht zufällig. Sie rühmt er einem Freunde, der ihn wegen seiner Lektüre zu Rate zog³⁾, und wünscht, daß der Baseler Buchdrucker Cratander eine Ausgabe veranstalten möchte, die dann in den Schulen von Basel, Zürich, Straßburg und Nürnberg eingeführt werden sollte und von der er sich einen Absatz von 1–200 Exemplaren verspricht. «Unter allen Autoren», schreibt er 1526 an Ökolampad, «scheint mir dieser nicht nur wegen seines Stils, sondern vor allem, ob argumentum honestissimum am meisten würdig beständig in den Händen der Griechlein zu sein»⁴⁾. So hielt er selber es auch seinen Schülern gegenüber, mit denen er den Plutarch häufig las⁵⁾.

Die Schüler setzten die Anregungen der Lehrer fort. So folgte Zwinglis Vorgang der große Naturforscher Konrad Geßner, der Stolz des alten humanistischen Zürich, wenn er auch über die Schwerverständlichkeit des plutarchischen Stils klagt und namentlich das an Plutarch schätzt, was seinem eigenen Wesen am meisten verwandt war, die Polyhistorie⁶⁾. In Melanchthons Bahnen gingen dessen Schüler; am fruchtbarsten im Übersetzen war

¹⁾ Staehelin, Zwingli, 2, 457.

²⁾ «tua maxime celebrata *φιανθρωπία*» schreibt an Zwingli ein Freund: Zwingli, Werke 7 (C. R. 94), S. 140.

³⁾ Staehelin, Zwingli, 1, 48.

⁴⁾ Zwinglis Werke von Schuler und Schultheß, VII 356.

⁵⁾ Staehelin, Zwingli, 2, 123.

⁶⁾ Bibl. Univ. p. 566.

W. Xylander, der sogar eine deutsche Übersetzung der Lebensläufe begann, aber auch Joachim Camerarius, sein treuester Schüler, übersetzte mehrere der moralphilosophischen Schriften ¹⁾ ins Lateinische ²⁾. Er mag auch, als er seit 1526 in Nürnberg am Gymnasium lehrte, einen plutarchischen Funken in die alte Reichsstadt geworfen haben.

Nürnberg war ein Mittelpunkt reformatorischen Lebens. Ein Kreis gelehrter und kunstbegabter Männer versammelte sich um Wilibald Pirckheimer, den wir schon kennen gelernt haben als einen der ersten, der plutarchische Schriften ins Deutsche übersetzte. Neben dem vornehmen Mann hat aber noch ein anderes Nürnberger Kind aus den Kreisen der ehrsamten Handwerker, Hans Sachs, Plutarch dem Volke näher gebracht, indem er ihn in seine dichterischen Schwänke aufnahm. Hier tönt uns die Weisheit der plutarchischen «Sprüche» entgegen, aus dem Heldensaal der Biographien treten hier auf der große Alexander, der Römermeister Cato und andere. Von beiden Seiten weiß er Plutarch zu schätzen, als Geschichtsschreiber wie als Philosophen, er ist ihm bald der herrliche, wahrhafte Historiographus ³⁾, bald der hochweise Heide, ja der weiseste ⁴⁾. «Gut Exempel und gute Lehr», schöpft er aus seinen Schriften und fühlt sich mit dem alten Chäroneer so in eins verbunden, daß er in den «drei Sprüchen wider der Pfaffen Geitz» den eignen reformatorischen Zorn wider die Pfaffen auf den delphischen Priester überträgt: «So schreibt Plutarchus uns fürwahr der Pfaffen Geitz verspottend gar, Daß man ihn merken könn' in Spruch und Sage». Es ist dies die erste Einwirkung Plutarchs auf die poetische Literatur der Deutschen, eine der ersten überhaupt auf die populäre Literatur.

An solcher Verdeutschung und Popularisierung Plutarchs war neben Hans Sachs auch der große Sprachmeister Johann Fischart beteiligt, nicht bloß als Bearbeiter von Rabelais, sondern auch als Übersetzer der beiden Traktate von Ehegesetzen und von der Kinderzucht, die in Straßburg 1578 erschienen, zu denen aber ursprünglich noch mehr kommen sollten ⁵⁾. Der Erscheinungsort weist uns nach dem Elsaß, und aus dem Elsaß, oder doch aus Westdeutschland, stammte Fischart selber. Im Elsaß, in Straßburg und Kolmar, sind auch die drei Plutarch-Übersetzungen erschienen ⁶⁾, die Hans

¹⁾ Über das E in Delphi, über die ethische Tugend.

²⁾ Vgl. auch Hartfelder, Phil. Melancthon, S. 288 f.

³⁾ Hans Sachs ed. Keller VIII 729. Cholevius, Die antiken Elemente in der deutschen Dichtung, I, 293.

⁴⁾ H. Sachs ed. Keller VII 347. 375.

⁵⁾ W. Wackernagel, Fischart, S. 175.

⁶⁾ Plutarchi Sprüche, durch H. v. Eppendorff verdolmetscht, Straßburg 1534 (R. Köhler, Schriften, III 93, 3). Plutarchi, Guter Sitten einundzwanzig Bücher durch D. Michael Herr . . . verteutscht, Straßburg 1535. Plutarchus, Leben der Römer und Griechen durch Hieronymus Boner, Kolmar 1541.

Sachs benutzt hat, der auf seiner Wanderschaft selber nach Straßburg kam und dort nach alten Büchern suchte.

So sehen wir, wie Plutarch in sehr verschiedenen Gegenden deutscher Zunge seine Freunde hatte, zugleich da, wo, wie in Nürnberg Straßburg Wittenberg und Zürich, auch ein Herd der Reformation und ihrer neuen Volksbildung war. Bernhard Jobin, der Straßburger Drucker, nennt ihn «den Erfahrensten, Belesensten und Gelehrtesten unter allen griechischen Philosophis — — dessen Bücher billig bei allen Gelehrten für eyn Weisheitschaz verrufen sind», und der Frankfurter Sigismund Feyrabend bezeichnet die deutsche Übersetzung der Lebensläufe (vom Jahre 1580) auf dem Titel als ein Werk «Allen Regenten, hoch und nider Standts, auch Obersten, Rittmeistern, Hauptleuten und sonst menniglich, nicht allein nützlich und ergetzlich, sondern auch zu wissen hochnotwendig, zu Nutz und gutem gemeinem Vatterlande Teutscher Nation», ein Werk, wie die Vorrede hinzufügt, das dienlich sei «bevorab dem gemeinen Mann». Damit wird noch einmal und besonders deutlich ausgesprochen, daß Plutarch, «der Ausbund aller Historiker», wie er abermals von Feyrabend genannt wird, damals bei den Deutschen ein populärer Schriftsteller und nicht nur auf die Kreise der Gelehrten eingeschränkt war. Zu allem Überfluß beweist es aber noch die Weisheit des Volks, indem sie Sprichwörter dem Plutarch entlehnt. «Jedermann weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt», aber nur wenige mögen wissen, daß dieses Sprichwort zuerst bei Plutarch begegnet¹⁾ und daß es wohl durch ihn zu den Deutschen gekommen ist, da es erst seit dem 16. Jahrhundert in Umlauf war²⁾, d. h. seit der Zeit, da man den Plutarch gern und häufig las.

An der Hand von Hans Sachs war Plutarch in die Stuben der Kleinbürger eingetreten und hatte sich dabei ein wenig bücken müssen; «fürnemen Herren» zu Liebe übersetzte ihn Fischart, aber auch zu noch höheren Regionen stieg er auf, und einer der ersten Männer des Jahrhunderts geleitete ihn. Desiderius Erasmus, der unter ähnlichen Verhältnissen wie Platon an den Hof des jüngern Dionys, nach Heinrichs des Achten Thronbesteigung nach England berufen wurde, hat diesem Fürsten, seinem Gönner, die Übersetzung einer plutarchischen Schrift gewidmet, der Schrift über den Unterschied des Schmeichlers vom Freunde, und erklärt in der Widmung diese für ein Buch, «wert von allen Fürsten gelesen zu werden». Dieselbe Schrift rühmt er auch in einem Werk, mit dem er sich 1518 einem Fürsten der Gegenpartei, dem jungen König Karl, späterem Kaiser Karl dem Fünften, empfehlen wollte, das aber besonders für dessen jüngeren Bruder Ferdinand bestimmt war und auch dessen Beifall fand³⁾, in der durch den Titel an die «Institutio

¹⁾ Coniug. Praec. 22, p. 141 A, vit. Aem. Paul. 5, später auch bei Hieron. adv. Jovin. I, p. 38 A.

²⁾ Grimms Wörterb. IX, Sp. 1847 f.

³⁾ Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wissensch. Bildung, 2, 497.

Traiani» erinnernden «*Institutio Principis Christiani*»¹⁾. Überhaupt das Lesen des Plutarch wird hierin vor allen andern Schriftstellern dem jungen Fürsten ans Herz gelegt, wie später (1529) noch einmal von Guevara in der «Fürsten-uhr», dieses Lesen werde für ihn nützlicher sein als die modische Lektüre der Ritterromane von König Arthur und Lancelot. Damit wird ein Urteil ausgesprochen, das noch öfter anklingt, namentlich im selben Jahrhundert bei Lipsius²⁾ und beim Geschichtsphilosophen La Popelinière³⁾, dann bei Dacier, der Ludwig den Fünfzehnten auf Plutarch als treuen Fürstenspiegel verweist⁴⁾, ja noch viel später bei Jean Paul, dessen Prinz Plutarchs «Größen-Geschichte» auswendig lernen soll⁵⁾, und man kann sagen, auch bei Knebel, wenn dieser Plutarch-Lektüre zur Erziehung von Prinzessinnen anpreist⁶⁾.

Wenige mögen so viel für die Verbreitung Plutarchs durch Europa getan haben wie Erasmus⁷⁾. Beim ersten Druck des griechischen Plutarch in Venedig sahen wir ihn beteiligt. Zahlreiche der moralphilosophischen Schriften Plutarchs hat er übersetzt⁸⁾, nur eine Bearbeitung der plutarchischen Schrift sind seine *Apophthegmata*⁹⁾, und auch die *Parabola* hat er zum guten Teil aus Plutarch geschöpft¹⁰⁾. Erasmus war, wo nicht der gelehrteste, so doch der gebildetste Mann seiner Zeit¹¹⁾, in seinem Munde war es daher viel gesagt, wenn er Plutarch «*doctissimus*» nannte¹²⁾. Unter einem andern Gesichtspunkt erklärt er, nächst der Bibel nichts Heiligeres (*nil sanctius*) gelesen zu haben als Plutarch¹³⁾. «*Plutarchi est*», diese Worte genügen ihm schon, eine Schrift zu empfehlen¹⁴⁾. Trotzdem läßt er sich durch den Namen Plutarchs nicht blenden. An seinem Stil wagt er als einer der Ersten eine Kritik, die aber noch sehr bescheiden ist und nicht sowohl von Mängeln des Autors als von Unbequemlichkeit für den Übersetzer spricht¹⁵⁾; auch ereifert er sich über die Vernachlässigung des Plutarchischen Textes, obgleich gerade

¹⁾ Über dieselbe Enthoven, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1909, S. 312 ff.

²⁾ Politic. I 10.

³⁾ L'Histoire des Histoires, S. 359. 1599.

⁴⁾ Épitre au Roi, S. 7, vor den Vies Paris 1778.

⁵⁾ Levana 2, 158.

⁶⁾ Charlotte von Schiller, Briefe, S. 294.

⁷⁾ Eppendorff, der unter den ersten Plutarch ins Deutsche übersetzte, war wenigstens einmal Erasmus' Hausfreund. Auch dem Rabelais hat Erasmus zum Teil die Kenntnis Plutarchs vermittelt: Regis, Rabelais II 1, 603. Über französische Übersetzungen, denen lateinische des Erasmus zugrunde lagen, s. Blignières, Amyot, S. 170, 1.

⁸⁾ Vereinigt in Opp. IV ed. Beat. Rhenan.

⁹⁾ Epist. nuncup., S. 81, Opp. IV.

¹⁰⁾ Vgl. Dedicationsepistel.

¹¹⁾ Strauß, Hutten, 2, 245 ed. mai.

¹²⁾ Praef. in Plut. de cohib. ir.

¹³⁾ Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wissensch. Bildung, 2, 528.

¹⁴⁾ Epist. nuncup. an den Erzbischof von York vor libellus de util. cap. ex inim. Über den Einfluß Plutarchs auf Erasmus, insbesondere durch die Schrift «Über Kindererziehung», handelt Hauffen in Symbolae Pragenses (1893), S. 24 ff.

¹⁵⁾ Praef. in Plut. dial. de cohib. ir.

diesem Schriftsteller die größte Gewissenhaftigkeit in der Behandlung gebühre¹⁾. Besonders aber läßt sich der Schüler Lorenzo Vallas nicht verkennen, da er die «*Institutio Traiani*» ignoriert, gegen die Echtheit der Apophthegmata schwere Bedenken hat und sogar an dem plutarchischen Ursprung der Schrift von der späten Rache der Gottheit Zweifel erhebt²⁾. Kritische Bedenken ähnlicher Art hegte auch Melandthons Schüler Xylander³⁾, und einer der berühmtesten Humanisten und Philologen der Zeit, Muret, wagte sogar eine Grund- und Hauptschrift des damaligen Plutarch, die Schrift von der Kindererziehung, anzutasten⁴⁾.

Damit kündigt sich eine neue Phase der Philologie an, auf die auch Erasmus' Kampf gegen die Ciceronianer vorbereitet. Aus dem Humanismus wird die Altertumswissenschaft. In der Kritik aller Überlieferung setzt diese die Bestrebungen der Reformation fort und dehnt sie nur weiter aus. Wie die Reformation das Wesen des Christentums, so sucht die neue Philologie das Altertum, wie es wirklich war, und berührt sich doch auch wieder mit der Renaissance, wenn sie Antikes, das verloren war, durch künstlerische Neuschöpfung wieder herstellt⁵⁾. Die andere Behandlung der alten Schriftsteller, welche hiervon die Folge war, mußte sich auch Plutarch gefallen lassen.

Schon die Schüler Melandthons, Camerarius und Xylander, hatten mit Textkritik und Einzelerklärung den Anfang gemacht, ihnen gesellte sich der «unvergleichliche» Adrianus Turnebus⁶⁾. Aber man ging auch weiter. Palmerius, so sehr er sonst «in seiner ländlichen Unschuld», wie er selber sagt⁷⁾, sich selbst und jedem andern Bescheidenheit und Wohlwollen gegenüber einem Autor zur Pflicht macht, geht doch gelegentlich dem Plutarch, unter anderem auch wegen seiner böotischen Parteilichkeit, ziemlich scharf zu Leibe, und Rualdus hat zwar erfolgreichen Fleiß auf Plutarch und namentlich auf die Erforschung seines Lebens gewandt⁸⁾, scheint aber doch ein Sünden-

¹⁾ Epist. nuncup. zu den Apophthegmata.

²⁾ *Adagia Metà Λέσβ. φδόν*. Vgl. Wytenbach, Praef., p. XIX der Separatausg. von de ser. num. vind.

³⁾ Über die Apophthegmata und die epistola ad Traianum, vgl. Praef. ad Vitas 1560, wo er freilich den Scipio und Hannibal Acciaiuolis noch als plutarchisch gelten läßt.

⁴⁾ Daß er damit Erfolg hatte, ist bekannt. Gegen ihn Heusinger in der Praef. seiner Ausg. Im übrigen war Muret einer der größten Bewunderer Plutarchs und hat dies in einer 1581 zu Rom gehaltenen Rede laut ausgesprochen, wenn er diejenigen, die den Plutarch angreifen, Hunde nennt, die den Mond anbellern (Opp. ed. Frotscher I 394).

⁵⁾ J. Bernays, Scaliger, S. 97f.

⁶⁾ Dacier, Les Vies, Préface, S. 43, Paris 1778. Amyot konsultierte bei schwierigen Stellen den Turnebus: La Popelinière, L'Histoire des Histoires, S. 359. 1599.

⁷⁾ Exercitatt. ad Graecos auctores, wo er dem Plutarch einen besonderen Abschnitt, zuerst den Vitae, dann den Moralia widmet, S. 209.

⁸⁾ Die grundlegende Vita wurde zuerst abgedruckt in der Pariser Plutarchausgabe von 1624 (wohl nur durch ein Versehen steht bei Wytenbach, Praef. zu de ser. num. vind. statt dessen: 1620) zugleich mit den Animadversiones.

register aufstellen zu wollen, wenn er eigens von den «Irrtümern» Plutarchs zu handeln verspricht¹⁾. «Mehr ehrenwert als scharfsinnig» nennt in seiner Weise kurz angebunden Lipsius den Plutarch²⁾.

Für die neue Philologie gab es eben keine Heiligen mehr so wenig als für die Reformation. Auch Plutarchs Geschichtsauffassung, welcher während der Renaissance so viele zugetan waren, ließ man nicht mehr gelten und wollte an Stelle einzelner im Laufe der Zeiten nacheinander aufleuchtender Heldenleben eine gleichmäßig klare und alles Geschehen aus seinen Ursachen entwickelnde, in seinem Zusammenhang aufzeigende Darstellung, wozu des Polybios pragmatische Geschichte das Vorbild sein sollte. Casaubonus³⁾, Lipsius⁴⁾ und der Schüler des Turnebus, La Popelinière⁵⁾, stimmen hierin überein⁶⁾.

Wie aber die eigentlich so genannten Reformatoren zu den Heiligen der Kirche zwar nicht mehr beteten, sie aber doch verehrten, so erfreute sich auch Plutarch, wenn auch kein blinder Kultus mit ihm getrieben wird, doch hoher Achtung von seiten auch dieser Reformatoren der Philologie. Sie beschäftigen sich nicht nur mit ihm wie Casaubonus, während dessen Genfer Lehrtätigkeit Plutarch zu den Schulautoren gehörte⁷⁾ und der ein Blatt Plutarch-Konjekturen von der Hand seines väterlichen Freundes und Kollegen Theodor Beza, des Mitarbeiters Calvins, als teures Andenken an denselben bewahrte⁸⁾. Mit vielem Nachdruck nennt Casaubonus den Plutarch «maximus»⁹⁾. Und ein Historiker, «der als solcher die Ehre Frankreichs gegenüber Italien und Griechenland behauptet», de Thou (Thuanus), ein Historiker der eigenen Zeit und nicht des Altertums, hat doch die Biographien Plutarchs aufs Genaueste durchgearbeitet und sich hierdurch den Dank noch späterer Plutarch-Übersetzer verdient¹⁰⁾. Ja selbst Ruault (Rualdus), dem man hinsichtlich Plutarchs nicht ganz ehrliche Splitterrichterei schuld gegeben hat¹¹⁾, gerät außer sich, wenn er einmal ins Loben gekommen ist und ergießt sich in einem Rabelais-Fischartschen

¹⁾ «Animadversiones ad insigniora σφάλματα sive lapsiones» lautet der Titel, dessen feindlicher Klang indessen durch ein entschuldigendes Motto aus Galen sehr gemildert wird.

²⁾ Polit. I 9.

³⁾ Casaubonus in der Vorrede zur Polybiosübersetzung, an Heinrich den Vierten von Frankreich gerichtet, S. 62.

⁴⁾ Polit. I 9.

⁵⁾ L'Histoire des Histoires, S. 359. 1599.

⁶⁾ In einem gewissen Gegensatz befindet sich nur Rualdus, wenn er, wie andere vor und nach ihm, der Biographie vor den übrigen Arten der Geschichte den Vorzug gibt: Vita Plut. c. XXV.

⁷⁾ Pattison, Isaac Casaubon ed. II, S. 16. 47.

⁸⁾ Pattison, Isaac Casaubon, S. 56.

⁹⁾ Vorr. zur Polybiosübersetzung, S. 62.

¹⁰⁾ Dacier, Vies, Préface, S. 43 f., Paris 1778.

¹¹⁾ Wytenbach, Mor. I, praef., p. CXXII.

Wortschwall. Griechisch und Lateinisch durcheinander mengend nennt er Plutarch «eine lebendige Bibliothek, der Gelehrsamkeit Inbegriff, der Wissenschaften Ocean, der schönsten Dinge Schaffner, berühmter Altertümer einen dichten Wald, ein Füllhorn, eine Wiese, jeder Frucht Bewahrer und jedes Samens, den Allumfasser, der alles feil hält und in allem hilft»¹⁾. Und auch in Palmerius' Familie, so scharf dieser selber den Plutarch kritisiert hatte, kam doch der Schwieger=Neffe, Stefanus Morinus, als er daran ging, das Leben des Onkels zu schreiben, wieder auf Plutarch zurück als bestes Vorbild eines Biographen²⁾. Damit aber auch der Vertreter einer andern, damals noch humanistischen Wissenschaft, zu Wort komme, so hat seiner Vorliebe für Plutarch, den er in üblicher Weise mit Seneca vergleicht, aber über diesen stellt, wie wenige kräftigen Ausdruck gegeben der Jurist Menage, auch eines der Wissenswunder der Zeit: «so oft ich den Plutarch lese, immer finde ich neue Schönheiten». «Niemals», sagt er und spricht damit aus, was im Munde eines Franzosen ein besonders hohes Lob ist, «hat er mich noch gelangweilt», «würde man alle antiken Autoren ins Feuer, so gäbe es keinen, den ich lieber retten würde als Plutarch»³⁾.

Man hat dieses Zeitalter der Philologie das «heroische» genannt⁴⁾, und in ihm wiederum erhebt sich über die andern, und wird auch von ihnen als ihr «Heros» anerkannt, J. J. Scaliger⁵⁾. Er war Renaissance=Mann und Protestant in einer Person und noch etwas mehr; auf der Höhe seiner Bildung und Gelehrsamkeit stand er dem Altertum so frei gegenüber wie Fr. A. Wolf, als er seinen Stoß auf die heilige Einheit der homerischen Gedichte führte, oder Bentley, der es wagte, im Kampf der Antiken und Modernen auf die Seite der letzteren zu treten. Was auch die übrigen Zeitgenossen bewegte, hat in ihm nur seinen höchsten Ausdruck gefunden. Das gilt so nicht nur von seiner Auffassung des Altertums überhaupt, sondern auch von seiner Beurteilung Plutarchs. Einmal ist dieser ihm «aller Weisheit lichtiges Auge»⁶⁾. Dann aber lautet das Urteil auch wieder abfällig und wohl nicht bloß infolge der Lebhaftigkeit des Gascogners, die je nach der Stimmung sich über Dinge und Menschen zu verschiedenen Zeiten verschieden ausspricht⁷⁾.

¹⁾ Rualdus, Vita, c. XXII, S. 44^b.

²⁾ Vitae selectorum quorundam erudit. viror., S. 186.

³⁾ Menagiana 2, 1 ed. III, Amsterdam 1713. An diesen Ausspruch darf man sich erinnern in Molières Femmes Savantes, wo der gelehrte Vadius den Menage vorstellen soll und wo ebenfalls bei einem Bücher=Autodafé allein Plutarch übrig bleibt (II 7).

⁴⁾ Wytttenbach, Epist. ad Heusdium, p. XXXV.

⁵⁾ Aus Casaubon. Not. in Aen. Poliorc., S. 1786 (Polyb. III, Amsterd. 1670) wieder abgedruckt vor Scalig. Epist., Leyden 1627.

⁶⁾ Totius sapientiae ocellus: Scaligerana u. Plutarchus.

⁷⁾ Auch der Vater, J. C. Scaliger, erwähnt und benutzt gelegentlich Plutarch, doch ohne ihn besonders herauszustreichen.

Viel mehr, wenn er an die Quellenwerke dachte, mit denen er gewohnt war zu arbeiten und neben denen Plutarch freilich wenig ergiebig scheinen mochte, und wenn er weiter dachte an den Beifall, den dieser doch, insbesondere in Übersetzungen, bei den Gebildeten der höheren Stände fand, so konnte ihm, im Ärger des echten Gelehrten über allen Dilettantismus und die Gegenstände desselben, wohl das unwillige Wort entfahren: «Plutarch ist nicht für die Gelehrten, sondern nur für die Hofleute»¹⁾. Das Wort war in seinem zweiten Teile schon zu seiner Zeit wahr und wurde es noch mehr in der Zukunft, auch in dem weiteren Sinne, daß Plutarch zwar für die Geschichte der menschlichen Bildung wichtig genug blieb, niemals aber eine tiefer gehende wissenschaftliche Bewegung hervorgerufen hat, wie etwa Homer oder Platon.

¹⁾ Qui (Plutarchus) aulicis tantum scripsit, non doctis: Scaligerana u. Cicero. Vgl. «Aulici semidocti» in Scaliger, Epist. (Leyden 1627), S. 307, auch S. 317.





XIV. Kapitel

Die Franzosen: Rabelais, Montaigne, Amyot

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.

Goethe.

Bis zu den Vogesen ins Elsaß waren wir auf der Spur Plutarchs vorgedrungen, ja darüber hinaus wiesen uns die großen französischen Philologen und, der hinter Fischart stand, Rabelais. In Frankreich erwachte erst später das Interesse an den klassischen Studien, namentlich trug man nach dem Griechischen anfangs nicht das geringste Verlangen. Franz I. begründet dann eine neue Renaissance, und er und seine Nachfolger haben nicht wenig zur Verfeinerung des Lebens beigetragen. Vielleicht ist an diesen Höfen und in ihrer Umgebung zum ersten Male der Gebildete als solcher zu seinem Rechte gekommen und durfte sich fühlen gegenüber dem bloß Gelehrten. Man ärgert sich über die Pedanten, die nichts wollen gelten lassen als Latein und Griechisch, daß er so gar nichts Pedantisches an sich habe, rechnet Montaigne einem Gelehrten wie Turnebus als besonderen Vorzug an, so wie Scaligers von aller Schulmeisterei freier Sinn auch an Muret «*animum non pedanticum*» rühmt. Gerade die Gebildeten aber sind es, die Plutarch für sich in Anspruch nehmen. Darum wirkt er auch hier anders als in Deutschland, nicht als Gewissensrat oder Kampfgenosse, sondern mehr als guter Gesellschafter, und durfte deshalb mit Fug und Recht der «*süße Plutarchus*» ¹⁾ genannt werden.

Derjenige, der seit dem Jahre 1502 zuerst eine Reihe plutarchischer Schriften durch lateinische Übersetzung seinen Landsleuten zugänglich machte, der aber auch durch seine in der Muttersprache geschriebene «*Institution du Prince*» ²⁾ an den alten Bööter erinnern mochte, war Budé (Budaeus), einer

¹⁾ «*Le doux Plutarchus*», dessen weisen Aussprüchen die Prinzessinnen Frankreichs und ihre Hofdamen lauschen: Brantôme (?) bei Balignières, Amyot, S. 22, 1.

²⁾ Sainte-Beuve, *Poésie française au XVI^e siècle*, S. 46.

der ausgezeichnetsten Hellenisten, aber zugleich ein Mann des praktischen Lebens, der am Hofe Ludwigs XII. beschäftigt war. Wichtiger ist, daß die drei, die an der Spitze der neufranzösischen Literatur stehen, alle drei hochgebildete Männer ohne zünftige Gelehrte zu sein, in ihrem Dasein und Wesen von Plutarch abhängen.

Voran geht billig Budés Freund, Meister Rabelais, den schon die Zeitgenossen den wiedererstandenen Lucian nannten, dessen grotesker Humor aber mehr an Aristophanes und die alte Komödie erinnert. Hätte Plutarch in seiner festlichen Lebensstimmung und Freudigkeit den böotischen Instinkten noch mehr nachgegeben, so würde zwischen ihm und dem Franzosen, in dem die altkeltische Lebenslust alle Schranken durchbrach, die Ähnlichkeit noch größer sein. Beide umfassen in erstaunlicher Weise die gesamte Bildung ihrer Zeit und bringen dies auch in einer buntscheckigen zitatengeschmückten Darstellung zum Ausdruck, sind aber dabei von polyhistorischem Dünkel und schulmeisterlicher Arroganz beide ganz frei. Liberal wie beide sind in Denken und Gesinnung, bleiben doch der Pfarrer von Meudon und der delphische Priester dem Glauben der Väter treu, Rabelais war nicht Protestant und Plutarch nicht Christ. Sie sorgen wohl für das Heil der Seele, aber sie vergessen auch des Leibes nicht und haben beide sich des Medizinierens sehr stark beflissen. Um die Bekanntschaft Plutarchs zu machen, brauchte Rabelais, der seinen Gargantua sagen läßt, daß ohne Griechisch es eine Schand wär' sich einen Gelehrten nennen zu wollen¹⁾, nicht erst der Vermittelung des Erasmus, obgleich er sich deren gelegentlich bedient hat²⁾. Sein Hauptwerk, Gargantua und Pantagruel, ist mit Spuren der Plutarchlektüre übersät, kein anderer Schriftsteller hat ihm soviel an Zitaten beigegeben und zwar aus den Moralien noch mehr als aus den Biographien. Was sein Gargantua an Pantagruel schreibt, daß er ein groß Gefallen daran fand, die Moralien des Plutarch zu lesen³⁾, sagt daher Rabelais von sich selber. Man kann auch einen Anflug des plutarchischen Skeptizismus bei ihm wiederfinden⁴⁾ wodurch er noch mehr ein Vorgänger Montaignes würde.

Montaigne sah in Rabelais nur den Spaßmacher, und allerdings liegen die Schätze seiner eigenen Moralphilosophie, der Moralphilosophie Montaignes, viel mehr oben auf, sind nicht in einen Silen versteckt, sowie er sich auch vielmehr dem Plutarch zu eigen gegeben hat. Einer seiner Landsleute hat Montaigne den besten Schüler Plutarchs genannt, von dem er nach seinem eigenen Geständnis sich nicht losmachen konnte und viel zu vernünftig war sich los machen zu wollen⁵⁾. «Ich glaube Plutarch bis in seine Seele zu

¹⁾ Regis, Rabelais I 215.

²⁾ Regis, Rabelais II 1, 603.

³⁾ Regis, Rabelais I 218.

⁴⁾ Regis, Rabelais I 488 f., II 1, S. XXV, 1.

⁵⁾ Blignières, Amyot 181.

kennen», sagt er einmal¹⁾. Durch seinen Vater war ihm eine der Renaissance gemäße Bildung zu Teil geworden²⁾ und er hatte sich schon früh die Kenntnis beider klassischen Sprachen angeeignet³⁾. Sein bester Freund, der jung verstorbene La Béotie, den er als «den größten Mann des Jahrhunderts» verehrt, hatte überdies plutarchische Moralien übersetzt⁴⁾. So konnte Montaigne zu Plutarch geführt werden. Doch gehörte er dem Plutarch erst ganz, «seit dieser» nach seinem eignen Ausdruck «Franzose geworden war»⁵⁾, was durch Amyots Übersetzung geschah⁶⁾. Erst seit dieser Zeit stellt er ihn noch über Seneca und ist Plutarch für ihn geworden «le plus judicieux auteur du monde»⁷⁾. Von nun an verlassen ihn die Geister Plutarchs nicht mehr. «Obversentur species honestae animo», sagt er mit Cicero, fügt aber die Beispiele aus Plutarch hinzu, Cato Phokion Aristeides⁸⁾, und auch in Rom, da er eine Statue des Rhetors Aristeides sieht, fällt ihm zunächst der «gute Aristeides» ein, den er besonders aus Plutarch kannte⁹⁾. Plutarchs Gegner waren seine Gegner. Plutarch selber hat er gegen einen derselben, einen sehr namhaften Mann, gegen Bodin, verteidigt¹⁰⁾, so wie sein Landsmann und Freund Muret die Plutarchangriffe eines ungenannten Mediziners auf derbste heimgezahlt hatte¹¹⁾, und in Gegenwart desselben Muret hat er einmal bei einem Gastmahl in Rom sich auch des französischen Plutarch, Amyots, sehr lebhaft angenommen¹²⁾.

Das Verhältnis zwischen Montaigne und Plutarch war nicht so einfach, daß er sich einen Zitatenschatz aus Plutarch sammelte und eigne bessere Gedanken hinzufügte¹³⁾. Beim Lesen des Plutarch entstand ihm sein eigenes Werk¹⁴⁾, das auch in der Form durch seine Zitatenfülle an ihn erinnert, und erst durch Plutarch ist er zu dem geworden was er war¹⁵⁾. Was für ihn Plutarch war, «si universel et plein», unerschöpflich an Reichtum und Schön-

¹⁾ Ess. II 31, S. 305, Paris 1827.

²⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 64.

³⁾ Ess. II 4, S. 2 ist nicht zu ernst zu nehmen.

⁴⁾ Blignières, Amyot 172, 175 f.

⁵⁾ Depuis qu'il est français.

⁶⁾ Ess. II 10, S. 134.

⁷⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 356.

⁸⁾ Ess. I 38, S. 338.

⁹⁾ Journal du Voyage, S. 270 ed. d'Ancona 1895.

¹⁰⁾ Ess. II 32, S. 320 ff. Daß indessen Bodin auch seinerseits den Plutarch zu nutzen wußte, bemerkt Blignières, Amyot, S. 181.

¹¹⁾ Muret. Opp. ed. Frotscher, I 394.

¹²⁾ Journal du Voyage, S. 276 ff.

¹³⁾ J. Bernays Ges. Abh. I 46.

¹⁴⁾ C'est un commentaire que Montaigne fit sur lui-même en méditant les écrits de Plutarque: Grimm, Corresp. Mai 1774 (3, 100).

¹⁵⁾ J. Frank in Ztsch. f. d. öst. Gymn. 61 (1910), S. 29 f.

heit», ein Freund und Helfer zu jeder Stunde¹⁾, das ist er wiederum für andere gewesen. Platons Dialoge langweilten ihn und Aristoteles Logik war ihm unerträglich. Ungezwungen schlendert er durch die reiche Welt seiner Erfahrungen und seiner Lektüre hierhin und dorthin, wie ihn der Augenblick treibt²⁾ — das macht ihn so unterhaltend, nirgends bohrt er sich mit fanatischem Dogmatismus fest und ebensowenig verfällt er anderen Meinungen gegenüber in eine Wut des Leugnens, sondern an allem geht er mit einer gelinden und überlegenen Skepsis vorüber, gegen die schließlich auch die Kirche nicht zuviel einzuwenden fand³⁾ — dadurch wirkt er so beruhigend: in beiden Stücken hat er an Plutarch sein Vorbild⁴⁾, in der ungebundenen unsystematischen Art seines Denkens und Lehrens, wie in der gelinden Skepsis, so daß auch ihm es wie Plutarch begegnet ist von den einen für einen Skeptiker, von andern für einen Dogmatiker gehalten zu werden. Noch mehr als bei Plutarch dient bei ihm alles einer lässigen Menschen- und namentlich Selbstbeobachtung⁵⁾, die er wie Plutarch auch auf den eignen Leib wendet, die aber hier bei ihm in Verzärtelung ausartet.

Dieses Auge des Beobachters zeigt sich auch in der Darstellung. Wie die plutarchische ist sie reich an gelungenen Metaphern und Gleichnissen⁶⁾, und wie bei Plutarch hat sich diese Neigung zum Vergleichen auch auf die Geschichte übertragen. So führt er eine Vergleichung durch zwischen Seneca und Plutarch⁷⁾, und nur das Ergebnis unzähliger Vergleichen konnte die Aufstellung der drei größten Männer der Weltgeschichte sein, Homer, Alexander und Epameinondas⁸⁾, wobei nicht bloß der letztgenannte recht nach dem Herzen Plutarchs in diese Dreierheit aufgenommen ist, sondern auch dies im Sinne Plutarchs ist, daß er die größten Männer nicht in der eignen Zeit sondern in einer entfernten Vergangenheit suchte⁹⁾. Doch gründet sich Montaignes Ähnlichkeit mit Plutarch besonders auf die Moralien¹⁰⁾. Nicht zufällig sind sie in Montaignes Augen der schönere Teil von Plutarchs Schriften¹¹⁾. So sehr er die Geschichte — er nennt sie das Wild, dem er

¹⁾ Ess. III 5, S. 105 f.

²⁾ Ess. II 10, S. 123 f.

³⁾ Journal du Voyage, S. 294 f.

⁴⁾ Das Abschweifen vom geraden Wege der Untersuchung hat schon Dryden, Works, 17, 63 als etwas beiden Gemeinsames bezeichnet, das er durch ein echt englisches Gleichnis erläutert «and who would not be content to follow a good huntsman» etc. Und über die beiden eigne Skepsis hätte sich Niebuhr, Alte Gesch., 2, 359 f. nur entschiedener ausdrücken sollen.

⁵⁾ Ess. II 10, S. 124.

⁶⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 74.

⁷⁾ Ess. II 10, S. 134 ff.

⁸⁾ Ess. II 36, S. 68 ff.

⁹⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 66 f. wundert sich hierüber.

¹⁰⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 351.

¹¹⁾ Ess. II 10, S. 134. Journal du Voyage, S. 270.

nachjagt¹⁾ — und so sehr er die Biographien Plutarchs zu schätzen weiß, so sind sie ihm doch nur eine Sammlung nützlicher und belehrender Notizen²⁾ und noch keine Quelle der Begeisterung. Insofern sollte deren Zeit erst noch kommen und ist für Frankreich und diejenigen Völker, die von der französischen Kultur abhingen, durch Amyots Übersetzung herbeigeführt worden.

Amyot (1513—1593) bedurfte eines eisernen Fleißes um trotz seiner Armut und trotz der Schwierigkeiten, die damals dem Studium des Griechischen in Frankreich entgegenstanden, sich die griechische Sprache nicht nur sondern auch die Sprache Plutarchs anzueignen. Als junger Professor in Bourges fand er Gelegenheit einige Biographien Plutarchs zu übersetzen, wodurch er sich den Beifall Franz des Ersten erwarb und den Eintritt in ein kirchliches Amt verschaffte. Er wurde Abbé von Bellofane 1546³⁾. Zu einer höheren Stellung stieg er 1559 auf, da ihn Karl IX. bei seiner Thronbesteigung zum Großalmosenier ernannte und damit seinem Lehrer, der ihn auch in die Lektüre Plutarchs eingeführt hatte, den Dank aussprach⁴⁾. Später ist er noch Bischof geworden. So zeigt sich, daß Plutarch, der eben noch den Protestanten bei ihrer Arbeit diente, doch auch den Forderungen solcher genügt, die wie Rabelais, Montaigne und zumal Amyot durchaus in Frieden mit der katholischen Kirche lebten. Als geistlicher Würdenträger am Hofe von Frankreich, also dort wohin Scaliger den Plutarch verwiesen hatte, hat Amyot die Übersetzung desselben zu Ende geführt⁵⁾, zu der seine übrigen Arbeiten nur Präludien waren⁶⁾.

Er ist durch dieselbe der Apostel Plutarchs bei seinen Landsleuten geworden. Noch spätere Plutarchschwärmer wie J. J. Rousseau lasen Plutarch in Amyots Übersetzung⁷⁾, und ein anderer Meister französischer Sprache, Racine, gibt nicht nur gelegentliche Plutarchzitate statt in der eigenen Übersetzung lieber in der Amyotschen⁸⁾, sondern liest auch Ludwig XIV. daraus vor und weiß ihm Geschmack dafür zu gewinnen⁹⁾. Bis über die Vogesen dringt sein Einfluß. Wenn der junge Goethe in Straßburg neben Montaigne und Rabelais Amyot unter seine Freunde rechnet, die in ihm Anteil und Bewunderung erregten¹⁰⁾, so meint er natürlich nicht den Übersetzer von Théagène et Chariclée, von Daphnis et Chloé oder gar von Diodor. Auch

¹⁾ Ess. I 25, S. 61.

²⁾ Ess. II 10, S. 143.

³⁾ Blignières, Amyot, S. 66.

⁴⁾ Blignières, Amyot, S. 84 ff.

⁵⁾ Blignières, Amyot, S. 51.

⁶⁾ Thuanus bei Dacier, Préface zu den Vies, S. 20.

⁷⁾ Émile II 324, 22.

⁸⁾ Préface zum Mithridate.

⁹⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 357.

¹⁰⁾ Werke (in 60 B.) 28, 52.

Herder, der in Straßburg Goethes Freund wurde, wünscht, wir Deutsche hätten im 16. Jahrhundert einen Amyot gehabt, dann hätten wir es weiter gebracht¹⁾. Alle früheren Übersetzer wurden durch ihn in Schatten gestellt²⁾, selbst der deutsche Lateinübersetzer Plutarch, Cruser, da er sechs Monate nach dem Erscheinen die Amyotsche Übersetzung sah, meinte, so gut könne man den Plutarch jetzt auch nicht mehr ins Lateinische übersetzen³⁾. Unsterblichkeit und Weltruhm hat sich Amyot durch seine Übersetzung gewonnen, so wie es ihm ein französisches Epigramm schon 1559 prophezeite⁴⁾. Die Franzosen nennen ihn den König der Übersetzer⁵⁾ und datieren von ihm eine neue Epoche ihrer Prosa⁶⁾, wie wir Deutschen von der Lutherschen Bibelübersetzung. «Wir wären verloren gewesen ohne ihn, er hat uns reden und schreiben gelehrt», sagte schon Montaigne⁷⁾.

Amyot selbst hatte durch seine Übersetzung die Muttersprache bereichern wollen⁸⁾, ähnlich wie Cicero dies beabsichtigte mit seinen Bearbeitungen und Übersetzungen griechischer Originale. Seine Übersetzung tat deshalb der Sprache keine Gewalt an, sie war kein griechisches Französisch, wie Schleiermachers Plato oder Reiskes Thukydides griechisches Deutsch sind, sondern genial frei⁹⁾. «Mehr elegant als treu» urteilte treffend und, wie sich versteht, maßvoll de Thou¹⁰⁾. Nun kamen aber die kleinen Kritteiler und Pedanten, gegen die Montaigne seinen Amyot schon verteidigt hatte¹¹⁾, Patin, der ihm 10 000 Fehler nachrechnete, Méziriac, der sich mit 2000 begnügte¹²⁾, und der von Boileau gebrandmarkte «sec traducteur du françois d'Amyot»¹³⁾. Ja wer dem Hofklatsch trauen wollte, konnte zweifeln, ob Amyot die Übersetzung selbst gefertigt habe¹⁴⁾.

Doch war das nur die Kehrseite seines Ruhms, sein Siegeszug war nicht mehr aufzuhalten. Selbst die Damen lasen ihn und meisterten mit

¹⁾ Adrastea, Z. Phil. u. Gesch., 9, 56.

²⁾ Auf solche hatte H. Estienne, Apologie pour Hérodote (1735) I, S. VIII hingewiesen. Vgl. Bignières, Amyot 173. 188 ff. 216.

³⁾ Plut. interpr., Basel 1564.

⁴⁾ Beigegeben der Übersetzung der Vies 1559.

⁵⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 353.

⁶⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 357.

⁷⁾ Ess. II 4, S. 2 f.

⁸⁾ Dedikation der Vies an Henry II.

⁹⁾ Brunetière, Histoire de la littérat. française class. I 517.

¹⁰⁾ Histor. I. 100 (zu 1591), S. 142.

¹¹⁾ Ess. II 4, S. 2. Journal du Voyage, S. 276.

¹²⁾ Méziriac Discours de la Traduction 1635. Menagiana, S. 508. Bignières, Amyot, S. 435 ff.

¹³⁾ Épître VII Schl. Gemeint ist der Abbé Tallemant, der 1665 eine Übersetzung des Plutarch herausgab, um die Amyotsche zu berichtigen.

¹⁴⁾ Brantôme, Charles IX = I, S. 569^b (Paris 1853) nimmt ihn gegen solche Verleumdungen in Schutz.

seiner Hilfe die Schulgelehrten¹⁾. Die Einfachheit und Natürlichkeit seiner Sprache, seine Naivetät verhiessen ihm ewige Jugend²⁾. Und da man dieselbe Naivetät nun auch bei Plutarch entdeckte³⁾, so ist es begreiflich, daß, wie das Altertum seinen «bonus Homerus» hatte, man nun auch von «le bon Amyot»⁴⁾ und «le bon Plutarque»⁵⁾ redete. Amyot und Plutarch verwuchsen für die Franzosen in Eins⁶⁾, und seit Montaigne durfte Plutarch von ihnen mit Fug und Recht «le nostre Plutarque» genannt werden⁷⁾.

So große Erfolge werden nicht erreicht ohne die größte Hingebung an die Sache. Amyot durchdrungen wie er war vom hohen Wert der plutarchischen Schriften⁸⁾, hat es an dieser Hingebung nicht fehlen lassen. Da er von Plutarch nicht genug haben konnte, so suchte er in Italien nach den verlorenen Schriften⁹⁾ und ersetzte durch ein Surrogat eigener Machie die Biographien des Epameinondas und Scipio¹⁰⁾. Auf der anderen Seite, zum Zeichen wie ernst er es nahm, ließ er sich doch auch nicht durch den Namen Plutarchs blenden, sondern hatte seine kritischen Bedenken gegen die Echtheit der Trajansepistel¹¹⁾ und der Schrift «von der Musik»¹²⁾. Auch um das Verständnis des Einzelnen mühte er sich, indem er dabei Autoritäten wie Turnebus zu Rate zog¹³⁾, und zeigte damit, daß er sich einer der ersten Pflichten des Übersetzers voll bewußt war¹⁴⁾. Es ist kaum zu viel gesagt,

¹⁾ Montaigne, Ess. VI 4, S. 3. Auf Frauen und Mägdlein, die Griechisch lernten, stichelt Rabelais, Garg. u. Pant., übers. von Regis I 218. Daß sogar «mulierculae» zu seiner Zeit den Plutarch lasen, bemerkt Rualdus, Vita, c. XXIII, S. 45^b; aus Plutarch wird doch wohl auch die Königin Marguerite de Valois ihre «philastie» (φιλαστία) haben: Mémoires, Anf. u. dazu Lalanne. Andere Plutarchübersetzungen wurden Damen gewidmet: Blignières, Amyot, S. 174, 2. Doch lernten ihn die meisten erst durch Amyot kennen: außer Montaigne vgl. Blignières, S. 22. Und ihm mochte man es danken, wenn die Prinzessinnen des Hauses Frankreich, umgeben von ihren Gouvernanten und Ehrendamen, sich höflich erbauten an den schönen Aussprüchen der Griechen und Römer, wie sie «der süße Plutarch» berichtet: Brantôme (?) bei Blignières, S. 22, 1.

²⁾ Rollin, Hist. Anc. XII 219. Naivetät ist die immer wiederkehrende Charakteristik, bei Voltaire, Siècle de Louis XIV ch. 32, S. 355 und neuerdings bei Deschamps, La Grèce d'aujourd'hui, S. 102, erläutert von Sainte-Beuve, Lundis 4, 356; bereits Montaigne rühmt sie ihm nach, Ess. II 4, S. 2.

³⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 355 f.

⁴⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 343.

⁵⁾ Diderot, Oeuvres (Paris 1849) VI 137. Ähnlich ὁ χρηστός Πλούταρχος Koraës, Vorr., S. 73.

⁶⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 356.

⁷⁾ Blignières, Amyot, 24. 192.

⁸⁾ Vorr. zur Übersetzung der Vies an König Henry II. und an den Leser.

⁹⁾ Vies, Vorr. an den Leser Schl.

¹⁰⁾ Blignières, Amyot 183.

¹¹⁾ Vies, Vorr. an den Leser Schl.

¹²⁾ Volkmann, Plutarchs Leben usw. I 170.

¹³⁾ Blignières, Amyot 101.

¹⁴⁾ Dacier, Préface zu den Vies, S. 22.

daß er an sein Geschäft mit demselben heiligen Ernste ging, wie Luther an seine Bibel und Voß an seinen Homer. Bis an sein Lebensende ermüdete er nicht darin¹⁾.

Zuerst erschienen die Biographien, 1559, dann die Moralien, 1572, so daß in diesem blutigen Jahre der Bartholomäusnacht einer der friedfertigsten Schriftsteller, der tolerante Philanthrop Plutarch, unter die religiös wild entzweiten Franzosen trat; denn in demselben Jahre, 1572, erschien auch die erste Stephanus-Ausgabe. Die Übersetzung der Moralien ist noch dazu Karl dem Neunten gewidmet, zu dem der Übersetzer hier von den Pflichten der Könige redet.

Und so sollten überhaupt die französischen Könige für Plutarch gewonnen werden, wie wir schon gewohnt sind diesen als Fürstenspiegel zu finden. Es war nachgerade ein geflügeltes Wort geworden, das auch Amyot wiederholt²⁾, daß es nächst der heiligen Schrift für einen jungen Fürsten kein nützlicheres Buch gebe als die Lebensbeschreibungen Plutarchs. Franz I. hatte mit Teilnahme das Entstehen der Übersetzung derselben verfolgt, Heinrich II. empfing die Widmung der vollendeten. Wir können sicher sein, daß auch Heinrich III. von Amyot zum Teil mit Plutarch erzogen wurde. Später ließ ihn sich Ludwig XIV. durch Racine vorlesen und erklären, wenn auch wohl nicht gerade das Leben Timoleons oder Catos³⁾. Dacier folgte also nur einer Tradition, wenn er dem Urenkel des großen Ludwig, Ludwig XV., seine Übersetzung Plutarchs widmete, und ebenso dieser, wenn er eine solche begehrte. Keiner der französischen Herrscher hat aber den alten Bööter mehr ins Herz geschlossen als Heinrich IV. Den Polybios ließ er sich zwar von Casaubonus widmen und in seiner Bibliothek fand man den Amadis von Gallien⁴⁾, aber den Plutarch hatte ihm schon seine Mutter zum Lehrer gegeben, da er noch fast ein Kind an der Brust war, und dieser war seitdem das Gewissen und die Freude auch seines Mannesalters geblieben. «Plutarch lieben, das heißt mich lieben» schreibt er an seine Frau⁵⁾. Und auch in der Devise des Helden verleugnet sich diese Plutarchliebe nicht: sie war «siegen oder sterben» und zwar in der griechischen Fassung, die ihm Plutarch bot⁶⁾.

¹⁾ Bignières, Amyot 102, 1. 227. 466 (zu page 228, 3).

²⁾ Vorr. zu den Moral., S. 7.

³⁾ Am 4. September 1696 bemerkt der Marquis de Dangeau in seinem Journal (V, S. 465), daß in der Nacht vorher Racine dem König «la vie d'Alexandre» vorgelesen hatte.

⁴⁾ Scaligerana II. unter Henry IV. Schl.

⁵⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 357 fügt hinzu: Et c'était par Amyot, qu'il l'aimait. Die angeführten Äußerungen Heinrichs stammen aus einem vielbenutzten Briefe an Maria von Medicis, den Gréard, Morale de Plut., Préface de la troisième édition, p. IX, auf Grund von Bersot, Études et discours (Lettres intimes de Henry IV.), p. 238 ff. als apocryph bezeichnet.

⁶⁾ ἢ νικᾶν ἢ ἀποθνήσκειν: Philippson, Heinrich IV. u. Philipp III., Bd. 2, 408. Plutarch de aud. poet. 10, p. 30 C.



XV. Kapitel

Heroenkultus

Edles Wort und schöne Tat
Füllt sein Aug' mit Tränen.
Goethe.

In Heinrichs IV. Verhältnis zu Plutarch kündigt sich eine neue Auffassung des letzteren an. Bisher haben wir diesen zu- meist bei denkenden und gebildeten Männern gefunden, bei ehrsamem Bürgern, sei es, daß sie sich «ein hübsch Leben zimmern» oder ihren Wissensdurst befriedigen wollten, überhaupt wo er der Belehrung diene. In dieser Eigenschaft kam er auch an den Hof als Fürstenerzieher, als Bildner besonders der französischen Könige. In deren engerer und weiterer Umgebung bemächtigten sich jetzt seiner solche, die im tätigen öffentlichen Leben standen, im politischen und militärischen, nicht sowohl um Aufklärung und Wissen, als um, so wie es auch in Plutarchs eigenem Sinne war¹⁾, begeisternden Antrieb aus ihm zu schöpfen. So hatte er auch auf Heinrich IV. gewirkt, den heroischsten der französischen Könige. Und Männer in hervorragenden Stellungen mußten es überhaupt sein, auf die er so wirken konnte, in Stellungen, wie sie etwa Plutarchs Helden selber eingenommen, und die auch etwas von der Art dieser Helden an sich hatten. An denen fehlte es aber nicht im Zeitalter der l'Hôpital Coligny Guise, der Richelieu und Mazarin, der Catinat Condé Turenne. Das heroische Zeitalter der französischen Geschichte war angebrochen, das Zeitalter, dem auch Gott «le grand Capitaine» hieß. Mit ihm erschien ein neues Rittertum, nicht von christlicher Demut und nicht äußeren Geboten sich unterwerfend, sondern dem Trieb der Ehre folgend und an großen Männern

¹⁾ vit. Per. 1f.

alter Zeiten sich erbauend, denen es gleichzukommen oder sie zu übertreffen suchte. Soweit es einen Codex brauchte, fand es ihn Fleisch und Blut geworden in Plutarchs Helden, so daß dessen Biographien sich von jetzt an den Namen einer «Heroenbibel» verdienen¹⁾. Mit Begriff und Namen des Heros machen sich die Franzosen zu schaffen, wie kein anderes Volk, auch die Italiener der Renaissance nicht, über den Begriff tiftelt Saint-Évremond²⁾, und Ludwig XIV. glaubte man zu ehren, wenn man ihn «héros chrétien» nannte. Die «héros de Plutarque» werden nachgerade zum Sprichwort³⁾. Stets haben die Franzosen die Beziehungen zum Altertum, auch zum griechischen, besonders lebhaft ergriffen, sei es, daß sie als Hellenisten ihre Tagebücher und Briefe griechisch schrieben, daß sie sich vor andern den Griechen geistesverwandt dünkten, oder daß sie als Philhellenen die von den Ahnen überkommene Schuld an die Enkel abtrugen. Als daher Brantôme († 1614) einen Teil dieses heroischen Zeitalters historisch zusammenfaßte, folgte er nur dem Drange seines Volkes und seiner Zeit, wenn er sein Werk mit Erinnerungen des Altertums durchwirkte und in den «Vies des Grands Capitaines» und den «Hommes Illustres» einen modernen Plutarch gab. Plutarch war sein Vorbild, sein Ideal⁴⁾. Aber nicht der Plutarch der Moralien, sondern der Biographien. Die Zeiten haben sich geändert. Der Lernbegierde der früheren Zeit entsprach es, daß man den Moralien, dem heroischen Schwunge der neuen, daß man den Heldenleben den Vorzug gab. Diese Änderung des Urteils, vorbereitet schon bei Rualdus⁵⁾, wird mit voller Entschiedenheit ausgesprochen von Saint-Évremond, der zugleich die Biographien Plutarchs für eins der schönsten Werke der Welt erklärt⁶⁾. An zwei Beispielen läßt sich zeigen, wie Plutarch damals aus der Studierstube ins wirkliche Leben trat. Im französischen Kriegslager finden wir ihn, und Saint-Évremond liest dort dem großen Condé unter einem Zelt aus seinem Lieblingsautor vor⁷⁾. Aber auch Politiker wurden von ihm berührt, einer von ihnen, der Kardinal de Retz, gesteht selber, von dem Bilde eines «chef de parti», wie es ihm aus den Lebensbeschreibungen Plutarchs vorschwebte, zur Nachahmung «gekitzelt» worden zu sein⁸⁾.

¹⁾ Emerson, Works 3, 351.

²⁾ In den Evremondiana, Amsterdam 1701, vgl. noch «ces héros», Alexander und Cäsar in der plutarchisierenden Synkrisis, Oeuvres III 3. 1753.

³⁾ Brunetière, Hist. de la littérat. franç. class. I 521.

⁴⁾ Charles IX. = Oeuvres par Budion I, S. 573^a: ce grand Plutarque en ses vies, duquel un traict de plume valloit plus que tout ce que je scaurois jamais escrire etc.

⁵⁾ Vita zur Ausg. 1624, c. XVI.

⁶⁾ Oeuvres 2, 6f.

⁷⁾ Emerson, Works 3, 34. Vie de Saint-Évremond in Oeuvres, Amsterdam 1706, Tom. VI, S. 7f. Coste, Histoire du Prince Condé, Köln 1693, S. 9f.

⁸⁾ Oeuvres II 37, Août 1648.

Es wäre wunderbar, wenn dieser Plutarch der Ritterlichkeit nicht auch jenseits der Pyrenäen Boden gefaßt hätte, im alten Lande ritterlicher Gesinnung und ritterlicher Taten. Dazu bedurfte es nicht einmal der damals besonders regen Beziehungen zu Frankreich. Längst waren die Geister Spaniens wie Portugals in mächtiger Bewegung, die durch das Vordringen der Kirche, die Kriege gegen die Mauren und die Entdeckungsfahrten ins Weltmeer unterhalten wurde. 1492 fiel Granada. Im Vorjahr dieses Triumphes der Kirche und des Rittertums, bei dem auch der Genuese spanischen Geistes, Columbus, anwesend war, da zuerst die königlichen Banner von den Türmen wehten, kurz ehe er aufbrach, um auf dem Weg nach Indien Amerika zu finden, erschien 1491 in Sevilla die Übersetzung der Lebensbeschreibungen Plutarchs von Alfonso de Palencia¹⁾ in gutem Altkastilisch²⁾, eine der ersten Übersetzungen Plutarchs in eine moderne Sprache³⁾. Wenige Jahrzehnte danach, 1529, konnte dann ein spanischer Bischof, Guevara, seinem Gönner, Kaiser Karl dem Fünften, den Plutarch zum Lesen empfehlen⁴⁾, und zeigt sich selber in seinen «Epistolas familiares» als Kenner desselben, namentlich der öfter von ihm zitierten Moralien. Die erste spanische Übersetzung der letzteren erschien 1542⁵⁾. So dringt Plutarch auch in die letzte Zufluchtsstätte des verrostenden Rittertums ein. Der größte Dichter dieses Landes ist zugleich einer der heldenmütigsten aller Zeiten und hat im Gegensatz zu den schildwegwerfenden Dichtern des Altertums der Poetenzunft wieder zu Ehren beim Kriegsgott verholfen. Auf nichts war Cervantes so stolz als auf seine Teilnahme an der Schlacht bei Lepanto und auf das Erinnerungsmal, das ihm davon in seinem verstümmelten Arm geblieben war. Noch steht er, fast kann man sagen, mit einem Fuß in den alten Ritterromanen oder hat doch wenigstens das Gesicht ihnen zugekehrt, aber im Don Quixote stößt er sie zugleich auch von sich und hilft eine neue Zeit heraufführen, unter anderem auch dadurch, daß er die «Capitanes valerosos» auf Plutarch als ihren Lehrmeister verweist⁶⁾.

Kaum ist hier etwas über Portugal zu sagen, so reichen Anteil es in großer Zeit am Ruhm der iberischen Halbinsel hatte. Nur leichtthin hat Plutarch einmal an Cervantes' edlen Zeit- und Kunstgenossen, an Camoëns, gerührt, da dieser im ostindischen Schiffbruch nichts ans Gestade rettete «als

¹⁾ Friedländer in Jahns Archiv f. Philol., 1836, S. 165, 1.

²⁾ Ticknor, Hist. of Spanish Liter., I 170, 33.

³⁾ Blignières, Amyot 167.

⁴⁾ Horol. Princ. (Relox de Principes), I 36, S. 142.

⁵⁾ Blignières, Amyot 167, 3.

⁶⁾ Prologo zum Don Quixote I, S. X, London 1781: Si (sc. trateredes) de Capitanes valerosos, el mismo Julio Cesar os prestará á sí mismo en sus Comentarios, y Plutarco os dará mil Alexandros.

sein Leben und seine Papiere, vor allem Portugals kostbarsten Schatz, die *Lusiaden*=Gesänge¹⁾: wenigstens seinem alten Biographen, Severin de Faria (1585–1655)²⁾, kommt hierbei die Erinnerung an Plutarch und was dieser von Cäsars Bravourtat in Alexandrien erzählt³⁾.

¹⁾ Stordk, Luis' de Camoens Leben, S. 553.

²⁾ Stordk, Cam. Leben, S. 19.

³⁾ vit. Caes. 49. Auch Friedrich dem Großen hatte sich diese Tat aus Cäsars Leben besonders eingeprägt: Briefw. mit Voltaire, her. von Koser u. Droysen, I 321.





XVI. Kapitel

Zeitalter Ludwigs XIV. Corneille, Racine, Lafontaine

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Horaz.

Während die Spanier an den Grenzen der europäischen Kultur viel weniger vom Altertum berührt wurden und die Renaissance dort niemals eine allgemeine Bewegung war, eroberte sie sich in Frankreich ein Gebiet nach dem andern. Indem das spanische Drama der strengerer Gesetze der Kunst zu spotten scheint und erfüllt ist von christlich-katholischem und patriotisch-spanischem Geiste, fügt sich das französische unter vermeintliche Regeln der antiken Tragödie und wird inspiriert durch die Heldenbiographien Plutarchs. Weitaus die meisten Noten, die sich der junge Racine aus den griechischen und römischen Klassikern machte, stammen aus Sophokles und aus Plutarch¹⁾. Auf Plutarch führen zurück, zum Teil nach den Selbstbekenntnissen der Dichter, Corneilles Sertorius (1662) und Agésilas (1666) und Racines Mithridate (1673). Wenn insbesondere in letzterem die Gestalt der Monime so viel Beifall fand, so gesteht Racine die Anregung dazu durch Plutarchs Schilderung empfangen zu haben²⁾. Bis auf einzelne Verse und Sentenzen erstreckte sich diese Nachahmung³⁾. Wie schon das «klassische Frankreich» seine «Idee» des griechisch-römischen Altertums Plutarch entnahm⁴⁾, so nährt sich die neue «politische Tragödie» an dem von Amyot zubereiteten Plutarch auch dann,

¹⁾ Racine, Oeuvres VI (Les grands Écrivains de la France), 291 ff.

²⁾ Préface zum Mithridate. Plut. Lucull. 18, vgl. Pomp. 37.

³⁾ Durch Voltaire wurde Friedrich der Große aufmerksam gemacht, daß in Britannicus II 1 der Vers «mon génie étonné tremble devant le sien» aus Plut. vit. Anton. 33 übersetzt ist: de Catt, Mémoires, S. 46.

⁴⁾ Brunetière, Hist. de la Littérat. française class. I 523.

wenn sie den Stoff nicht unmittelbar aus ihm schöpft¹⁾. Ein geistreicher Franzose und Kenner der Literatur seiner Heimat urteilt, daß Plutarch für die französische Tragödie dasselbe gewesen sei was Homer für die griechische²⁾.

Und nicht bloß von der Bühne redete er damals zum Volke oder doch zur Masse der Gebildeten, sondern auch durch den Mund großer Kanzelredner³⁾. Wenigstens in Massillons Phraseologie und Moral glaubt man den Amyotschen Plutarch zu vernehmen, und auch der milde Fénelon empfindet ihn als Muster alter Sprache, während andererseits der Hierarch und Römerfreund Bossuet sich in Plutarchs Vorliebe für seine Griechen nicht finden kann⁴⁾. Bei Lafontaine modte es noch eine besondere Geistesverwandtschaft sein, die ihn zum Freund der Fabel hinzog und ihn veranlaßte Plutarch zu verteidigen⁵⁾ und nachzuahmen⁶⁾. Trotz der neuen Metaphysik von Descartes, die dem Ansehen des Altertums einen starken Stoß versetzte, und trotz der Bedenken, die dieser gegen eine auf die Beispiele der Geschichte sich stützende, leicht zu Großmannsucht und Überschätzung der eigenen Kraft verführende Erziehung äußert⁷⁾, fand man sein Genügen und seine Freude an einer Philosophie, die, wie die Plutarchs, zwar nicht energisch zu den letzten Ursachen der Erscheinungen vordringt und andere auf diese Bahn der Forschung mit sich fortreißt, dafür aber eine «Philosophie fürs Haus»⁸⁾ darstellt, die einen reichen und nie veraltenden Schatz von Lebensweisheit bietet. Ein Vertreter derselben, der Prinzenerzieher und Historiker La Mothe le Vayer (1588–1672) erwarb sich dadurch bei seinen Zeitgenossen den Ehrennamen «le Plutarque de la France»⁹⁾.

Bei der französischen Damenwelt war Plutarch schon längst gern gesehen. Jetzt erscheint er als der Freund einer der bedeutendsten, die je zur Feder gegriffen und die in ihrer lebenswürdigen Mittheilbarkeit und vollendeten Weiblichkeit etwas von Plutarchs eigner Art an sich hat oder doch recht

¹⁾ Brunetière, Hist. de la Littérat. française class. I 520.

²⁾ Brunetière, Hist. de la Littérat. française class. I 521: De même que l'Iliade est à l'origine de la tragédie grecque, ce qui ne veut pas dire que Sophocle ait emprunté d'Homère le sujet d'Oedipe à Colone, pareillement le Plutarque d'Amyot, les Vies parallèles, sont à l'origine de la tragédie française.

³⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 357.

⁴⁾ Hist. univ. I 8, S. 58, II 6, S. 390, Paris 1847.

⁵⁾ Lafontaine, Préface zu den Fables (in Grands Écrivains) I 20, verteidigt die Glaubwürdigkeit Plutarchs im Gastmahl der Sieben Weisen, das keine Erdichtung sei.

⁶⁾ Er gibt «Comparaison d'Alexandre, de César et de Monsieur le Prince (= le grand Condé) in Oeuvres (Grands Écrivains) VIII 315 ff.

⁷⁾ Discours de la methode, S. 14, Paris 1867.

⁸⁾ Joh. Müller, Werke 38, 207.

⁹⁾ Seiner Bewunderung Plutarchs hat er Ausdruck gegeben im Discours de l'Histoire, S. 237 ff., Paris 1638.

nach seinem Sinne war, der Madame de Sévigné, die mit ihrem Sohn um die Wette den Plutarch und zwar, was jetzt bemerkenswert wird, die Moralien liest¹⁾. Was hier das Zeichen eines gesunden einfachen Sinnes ist, konnte bei andern ein Prunken mit Gelehrsamkeit werden und verfiel dann dem Spotte der Komödie. In der «Académie des Femmes» (1661) von Chappuzeau, dem Vorgänger Molières und seiner Femmes Savantes, kann es Émilie nicht begreifen²⁾, daß ihr die Magd den Platon statt des geforderten Plutarch bringt, und noch weniger, daß dieselbe die Moralien mit den Biographien verwechselt, in ihrem Kopf haben Plutarch und die Alten Platz neben den Großen der Neuzeit, Casaubonus und Descartes³⁾, müssen aber alle weichen, als leider der totgeglaubte Gatte zurückkehrt und die gelehrte Dame wieder unter das Joch der Ehe zwingt⁴⁾. Auch in Molières Femmes Savantes (1672) erfreut sich die Lesewut von Bélise nicht der Billigung des Vaters, der alle Bücher für unnützen Hausrat erklärt, da sie ja doch nicht taugen eine gute Suppe zu kochen⁵⁾, ins Feuer solle man sie werfen, die neuen wie die alten, und nur einen nimmt er aus, den «dicken Plutarch», der gut sei die Kragen zu glätten⁶⁾. Diesen «dicken Plutarch» glaubt man mit Augen zu sehen, und Molière sah ihn wohl auch, wie er tatsächlich in der Bibliothek seiner Familie stand⁷⁾.

Daß Plutarch zum Urväterhausrat einer ehrsamten Bürgerfamilie gehörte, ist als Tatsache nicht uninteressant. Erinnert man sich, daß gleichzeitig er die Stufen des Thrones betrat und von Racine geleitet den Beifall des größten

¹⁾ «Les Morales de Plutarque, qui sont admirables» schreibt sie 1680 in Lettres (Grands Écrivains) VII 88f. Der Brief des Sohnes steht Lettres IV 337.

²⁾ III 2.

³⁾ I 3.

⁴⁾ Sie selbst schließt das Stück mit den Worten:

Quel est nostre malheur! maudite obéissance!
Et que l'homme a sur nous une iniuste puissance!
Adieu Plutarque, adieu Seneque, adieu Platon,
Adieu Campanelle, Des Cartes, Casaubon.
Rentrons puis qu'il faut, rentrons dans l'esclavage,
Que tu m'as peu duré trop aimable veuvage!

⁵⁾ II 7.

⁶⁾ II 7: Et, hors un gros Plutarque à mettre mes rabats,
Vous de riez brûler tout ce meuble inutile.

⁷⁾ Mesnard im Molière (Grands Écrivains) IX, S. 106, 2 sagt: Peut-être Molière avait-il vu son père tirer ce parti d'un Plutarque. Soulier, Recherches sur Molière, S. 14. 92. 115. 134. 269 gibt ausführliche Auskunft über das Plutarchexemplar, Moralien und Biographien, in Molières Familienbibliothek. Beherzigenswert sind auch seine Worte S. 94: L'histoire de la bibliothèque d'un homme de lettres n'est point une chose indifférente. C'est là seulement que nous pouvons saisir à leur source les premières inspirations du génie, retrouver la page, la ligne, le mot qui les ont éveillées, et sentir tout-à-coup comment une pensée qui nous eût semblé indigne de notre attention a pu faire naître une pensée sublime.

Königs fand¹⁾, so darf man sagen, daß damals die ganze halbwegs gebildete Geisterwelt Frankreichs unter dem milden Szepter Plutarchs stand. Und nicht im Leben und Denken allein ließ man sich von ihm regieren, sondern versuchte auch in der Schriftstellerei seinen Antrieben folgend es ihm gleich zu tun. Das Leben großer und berühmter Männer zu schreiben, war schon längst üblich und nicht bloß bei den Franzosen, und auch nicht bloß nach dem Vorbilde Plutarchs. Jetzt aber wurde es geradezu Mode auch Vergleichen anzustellen, durch die, wenigstens in den Augen der Nachwelt, Plutarch sich von allen andern unterschied. Abermals wurden verglichen Alexander und Cäsar, Demosthenes und Cicero, Homer und Virgil schlossen sich an, auch an die Neueren kam die Reihe, an Fürsten wie Karl den Fünften und Franz den Ersten, die Kardinäle Ximenes und Richelieu, die Dichter Corneille und Racine²⁾. Namhafte Schriftsteller trugen zu dieser Literatur bei, Saint-Évremond, indem er den Prinzen Condé mit Turenne³⁾, Lafontaine, indem er ihn mit Alexander und Cäsar verglich. Mehr zusammenfassend schrieb Rapin seine «Comparaisons des Grands hommes de l'antiquité»⁴⁾.

Durch dieses unaufhörliche Vergleichen kommt nun auch das dabei gern gebrauchte Wort «parallèle» in Umlauf. Perrault nannte sein berühmtes Werk «Parallèle des Anciens et des Modernes» (Paris 1688 ff.), «Parallèle de ma vie et celle de la cour» schrieb im weiteren Verlaufe dieser Bewegung Friedrich der Große.⁵⁾ Bei den Franzosen bürgert sich so das Wort in der übertragenen Bedeutung ein, in der es jede Ähnlichkeit, nicht bloß diejenige gleichlaufender Linien bezeichnet⁶⁾ und in der es ein Lieblingswort zunächst Plutarchs gewesen war, und ist erst durch sie auch zu den Engländern⁷⁾ und Deutschen gekommen, um bei den Modernen schließlich trivial zu werden.

Auch Racine wurde beim Lesen Plutarchs fortwährend zu solchen Parallelen angeregt, des heiligen Ludwig mit Romulus und Perikles, des großen Condé mit Coriolan und Alkibiades, des Cardinal Richelieu mit Arat.⁸⁾ Zu einer Durchführung dieser Vergleichen ist er allerdings nicht gelangt. Sie sind

¹⁾ Während einer Krankheit des Königs mußte Racine die Nacht im Nebenzimmer wachen und jeden Augenblick bereit sein ihm aus Plutarch vorzulesen, «le roi dit que ces lectures-là l'amusaient et le divertissaient»: Journal de Dangeau, 3. u. 4. Sept. 1696 (V, S. 465).

²⁾ Blignières, Amyot, S. 186 Anm.

³⁾ Oeuvres V, S. 98 ff. 1673.

⁴⁾ Amsterdam 1709.

⁵⁾ Briefw. mit Voltaire I, 139.

⁶⁾ Die Belege in Littrés Dictionnaire gehen nicht über das 16. Jahrhundert zurück. Als einen Plutarch eigentümlichen Ausdruck behandelt es noch La Popelinière, L'Histoire des Histoires, 1599, S. 359: (Plutarch) a écrit par forme de comparaisons, qu'il appelle Parallèles, les vies etc.

⁷⁾ Trench, Plutarch, S. 64. Baco Nov. Org. II, Aph. 27: instantias conformes sive proportionales, quas etiam parallelas sive similitudines physicas appellare consuevimus.

⁸⁾ Oeuvres (= Grands Écriv.) VI, S. 299 f. 318.

ihm aber einmal durch den Sinn gefahren. So viel ergibt sich aus den Randnotizen seines Plutarch, die er sich noch als junger Mann in Port Royal gemacht hat. Für den Geist, der hier herrschte, ist es daher bezeichnend, daß ein anderer Zögling von Port Royal, Pascal, solche Vergleichen nicht bloß träumte, sondern ausführte in einer »Comparaison d'Épictète et de Montaigne«¹⁾. Der christliche Skeptiker berührt sich hier mit dem skeptischen Theologen des Altertums. Auch tiefere Naturen wurden so vom Geiste Plutarchs angeweht, und diejenigen, die sich mit ihm befassen, nehmen es zum Teil sehr ernst. Racine für sich selbst begnügte sich nicht mit Amyot, sondern hat, wie man noch jetzt auf der Pariser Bibliothek sehen kann, seine Randnoten zu einem griechischen Plutarch, einer Juntina von 1517, gemacht²⁾, und zwar nicht bloß für seine Dramen, sondern, was abermals nach Port Royal weist, auch im eigensten religiösen Interesse, so wenn er mit einem beigesetzten »Grace« an die Gnadenwahl und ähnlich mit »Humilité« an die christliche Demut, mit »Providence« an die göttliche Vorsehung, weiter an Beichte, Erbsünde und dergleichen erinnert und besonders wenn er die Weigerung der Priesterin Theano, den Alkibiades zu verfluchen, zum Anlaß nimmt gegen das Jesuitengelübde und die darin enthaltene Verfluchung der Jansenisten zu sticheln³⁾.

Was bei Racine und was bei allen diesen Franzosen unverkennbar ist, das ist, daß sie sich an das glänzende Einzelne halten, die Apophthegmen, die feinen Detailbeobachtungen, die Anekdoten, die einzelnen Züge in den Charakteren großer Männer⁴⁾. Aber vielleicht tritt hier nur greller hervor, was überhaupt von der älteren Zeit gilt. Außer den riesenhaften Umrissen Alexanders und Cäsars, die am Ende aber nebelhaft werden, bemüht sie sich nicht sonderlich um scharfes Erfassen antiker Charaktere. Dies hat, damit doch nicht bloß jede Zeit, sondern auch jedes Volk seinen Plutarch für sich habe, erst ein englischer Dichter getan und aus den Zeichnungen Plutarchs sich ganze volle Menschen herausgesehen.

¹⁾ Anhang zu Montaigne, Paris 1725, vol. III, S. 23 ff.

²⁾ Wie er Griechisch verstand, hat er auch in seiner Übersetzung des platonischen Symposions dargelegt, einem Meisterstück, das leider Fragment geblieben ist.

³⁾ Oeuvres VI (Grands Écriv.), 299 ff.

⁴⁾ Mesnard zu Racine, Oeuvres VI (Grands Écriv.), S. 292: C'est, en effet, un des caractères les plus frappants de cette annotation de Racine, que le soin particulier qu'il a pris d'extraire de son auteur les réflexions générales, et, comme on dit dans la langue de la rhétorique, les lieux communs. C'était, il est permis de le croire, une provision qu'il voulait faire, et dont il sentait qu'il pourrait tirer un jour parti, comme orateur ou comme poète. Peut-être aussi, sans qu'il songeât à cette utilité littéraire, était-il frappé des enseignements moraux que Plutarque tire sans cesse des faits, plus encore qu'il ne l'était de ces faits mêmes, et ce n'était pas mal connaître le biographe qu'il étudiait, que de chercher surtout le moraliste en lui.





XVII. Kapitel

Engländer: Shakespeare, Bacon, Dryden

Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten.

Goethe.

Macauley rühmt es einmal seinen Landsleuten nach, daß auf sie, die so lange an politische Spekulation gewöhnt gewesen und ein so großes Maß praktischer Freiheit genossen hätten, Schriften, wie diejenigen Plutarchs, nur eine geringe Wirkung taten¹⁾. Und doch sind es auch wieder Engländer des 16. und 17. Jahrhunderts, von denen der eine Plutarch als die Blüte aller weltlichen Wissenschaft preist, als den Vortrefflichsten auf dem Gebiet der Geschichte, deren Wissen doch das nützlichste sei²⁾, der andere ihn den besten der politischen Berater nennt³⁾. Jedenfalls wurde Plutarchs Name schon früh den Engländern bekannt. Sein Schatten, mehr ein Trugbild, erreichte die Insel bereits im Mittelalter, wie Johannes Saresberiensis zeigte. In der Renaissance dürfen wir Interesse für ihn voraussetzen, da im 15. Jahrhundert der junge Lapo da Castiglione es wagen durfte, seine lateinische Übersetzung der Artaxerxes-Biographie einem englischen Großen, dem humanistisch gesinnten und gebildeten Herzog Humfrey von Gloucester zu widmen⁴⁾. Dann hatte ungefähr gleichzeitig mit Frankreich auch England sein heroisches Zeitalter unter der Königin Elisabeth. Ihr, die «tapfere Männer, ausgezeichnete kühne Charaktere» liebte⁵⁾, der Tochter Heinrichs VIII., den Erasmus für Plutarch gewinnen wollte, wurde mit Fug und Recht die erste englische Übersetzung der plutarchischen Lebensbeschreibungen gewidmet, die von North, welche 1579 erschien. Man war geneigt, die nationalen Triebe der Gegenwart vermittelst des Altertums zu beleben. Wie in unseren

¹⁾ Ausgew. Aufss. übers. von Ruge 2, 23. 25.

²⁾ North, Vorw. zur Übers. von 1579, abgedruckt bei Skeat, Shakespeare's Plutarch, S. XXI.

³⁾ Langhorne, Dedication an Lord Folkestone, vol. I der Übers., 1770.

⁴⁾ Voigt, Wiederbelebung II², S. 259f.

⁵⁾ Ranke, Engl. Gesch. = Werke 15, 108.

Freiheitskriegen gegen die Franzosen, so kämpfte man auch damals gegen die Spanier, mit Demosthenes. Auch Plutarch sollte eingreifen in das politische Leben. Hier war Shakespeare, der die Staatsgesinnung des Engländers so herrlich und kräftig darstellt, einer der Vermittler, indem er «die populären Stürme» der Zeit erscheinen läßt im Spiegel antiker Vorgänge, wie er ihn Plutarch entnahm¹⁾.

Noch bei Lebzeiten der Königin Elisabeth hat Shakespeare diese Reihe seiner Geschichtsdramen begonnen, die seiner letzten Zeit angehören, und, wie sie in geringen Abständen voneinander erschienen sind, auf eine plutarchische Modeströmung deuten. Wieder einmal sind es die Römerbiographien Plutarchs, die eine solche Wirkung tun. Sie vor allen hat Shakespeare gelesen und einem Timonkapitel derselben²⁾ auch die gleichnamige in Athen spielende Tragödie entnommen. Dank auch Plutarch hat er ähnlich wie sein Zeitgenosse Bacon³⁾ die römischen Helden besser getroffen als die griechischen Homers, die in Troilus und Cressida fast bis zur Karrikatur entstellt scheinen. In Einzelheiten ist dieser plutarchische Einfluß über verschiedene Stücke verstreut. Plutarchische Erinnerungen haben Shakespeare Namen für seine Personen dargeboten und ihn so in einer für jeden Dichter sehr wichtigen Angelegenheit unterstützt: sogar in so phantastischen Stücken, wie dem Sommernachts-
traum und dem Wintermärchen, scheinen Lysander und Demetrius, Cleomenes und Dion aus dieser Quelle zu stammen, ein Name, wie der des Caphis im Timon⁴⁾, setzt ein solches Verfahren außer Zweifel⁵⁾. Und der Römerstolz, von dem Plutarch so viel erzählt, ist nicht bloß auf die Römertragödien beschränkt⁶⁾, sondern blitzt auch in den düstern Nordlandsdramen, in Macbeth⁷⁾ und Hamlet⁸⁾ auf⁹⁾. Shakespeare mag leicht alle Plutarchbiographien gelesen haben: aus dem Leben Ciceros eignete er sich an die kurze Charakteristik desselben, die er seinem Brutus in den Mund legt¹⁰⁾, und weiter die Hindeutung auf das hellenisierte Wesen des großen Redners, durch das er seinen ungebildeten Landsleuten zum Gespött wurde¹¹⁾.

Viel mächtiger aber erscheint diese Wirkung Plutarchs auf Shakespeare da, wo sie sich nicht verzettelt, sondern ganze Dramen des britischen Dichters, Coriolan, Julius Cäsar, Antonius und Kleopatra, sich aufbauen auf

¹⁾ Ranke, Engl. Gesch. = Werke 15, 97 f.

²⁾ Plut. vit. Anton. 69 f., vgl. Alcib. 16.

³⁾ K. Fischer, Bacon, S. 191.

⁴⁾ Plut. Sulla 12. 15.

⁵⁾ Skeat, Shakespeare's Plut., S. XVII f.

⁶⁾ Zu denen auch Cymbel. gehört, V 4 (for all he be a Roman).

⁷⁾ V 8 Anf. Vgl. auch III 1 (My Genius is rebuked etc.) mit Plut. Anton. 33.

⁸⁾ V 2. Von Cäsars Tod als Gegenstand dramatischer Darstellung erzählt Polonius III 2.

⁹⁾ Vgl. noch Cymbel. II 4 (The story Proud Cleopatra etc.) mit Plut. Anton. 26.

¹⁰⁾ Jul. Cäs. II 1, vgl. Plut. Cic. 5 den Spruch der Pythia.

¹¹⁾ Jul. Cäs. I 2. Plut. Cic. 5.

dem Grunde einzelner Plutarchbiographien. Shakespeare konnte den Plutarch nicht lesen, ohne ihn sich anzueignen, seiner Individualität und seiner Nationalität. Franzosen, die hervorragendsten Vertreter ihres Volkes, haben ihn deshalb stärker oder gelinder getadelt. Voltaire fand, daß er den Plutarch verschlechtert und dessen große Männer dem Geschmack des gemeinen Volks zuliebe selber ins Gemeine herabgezogen habe¹⁾; und nach Taines Urteil ist aus dem Coriolan Plutarchs, dem strengen stolzen Patrizier, dem Feldherrn, unter Shakespeares Händen ein roher Soldat, ein gemeiner Mensch in Sprache und Sitte, ein Haudegen von Profession geworden²⁾. Indem Shakespeare nicht stehen blieb bei dem, was ihm Plutarch bot, sondern dieses aus eigenem Vermuten zu ergänzen suchte, sind ihm auch wohl Mißverständnisse untergelaufen, wie wenn er an die Stelle des Sohnes dessen Vater, den großen Pompejus, setzte und so diesen gegen alle Geschichte zu einem Liebhaber der Kleopatra machte³⁾. Mag Shakespeare hier und da auch sonst bei der Benutzung Plutarchs gefehlt haben, alles wird ausgeglichen, ja überholt durch das Herrliche, was seiner Vermählung mit dem Geiste Plutarchs entsprungen ist. Gustav Freytag verlegt in Shakespeares Antonius und Kleopatra den Schwerpunkt von der Handlung in die Charaktere. Kleopatra ist «die dämonische Kokette», deren Bann Antonius immer von neuem verfällt; sie ist es aber schon bei Plutarch⁴⁾, und wie bei Shakespeare im Angesicht des Todes ihr Charakter sich läutert und bis zu römischer Höhe erhebt⁵⁾, so tritt bei Plutarch in den letzten Stunden ihres Lebens die angeborene edle Art, ihre königliche Gesinnung hervor⁶⁾. Auch «die Erhebung des Charakters des Antonius in verzweifelter Lage unter den Schrecken des Todes»⁷⁾ scheint mir inspiriert durch Plutarchs Worte⁸⁾, daß niemals Antonius so über sich selbst sich erhob und einem «guten Manne» glich als in der Stunde der Not. Nur dem Plutarch entlehnt ist der Zug, der die Ritterlichkeit des Antonius zuletzt noch einmal hervorkehrt, seine Herausforderung Octavians

¹⁾ Il voulait plaire à la populace de son temps: note zu Jules César in Oeuvres éd. Moland VII, S. 443.

²⁾ Taine, Hist. de la Lit. Angl., I 235.

³⁾ Dies weist nach Zielinski, Philol., N. F. XVIII 25, dem ich aber in der weiteren Erklärung der Shakespeareschen Worte nicht folgen kann. Das andere Mißverständnis plutarchischer Worte, welches Zielinski dem Dichter aufbürden will (Plut. Anton. 75, vgl. mit Shakesp., Ant. and Cleop. IV 3), bin ich geneigt für eine richtige Vermutung Shakespeares zu halten, daß nämlich Hercules und nicht Dionysus, der Liebings- und Schutzgott des Antonius war, der diesen in der letzten Not verließ.

⁴⁾ Besonders vgl. Anton. 36 Anf.

⁵⁾ IV 15: let's do it after the high Roman fashion.

⁶⁾ Vgl. Plut. Ant. 85 Schl. ihre Worte, und 86, wonach Octavian in Bewunderung ihres «Edelsinns» (εὐγένεια) sie in allen Ehren wie eine Königin bestatten ließ.

⁷⁾ Freytag, Technik, S. 63 Anm.

⁸⁾ Ant. 17, vgl. Shakesp., Ant. and Cleop. III 9 Schl.

zum Zweikampf¹⁾, ein Zug, der freilich in seiner Bedeutung, insofern es den Zweikampf um die Weltherrschaft gilt, von Shakespeare viel stärker hervorgehoben wird²⁾, und bei dem er und sein Publikum sich der Herausforderung zwischen Karl V. und Franz I. erinnern mochten. Den Edelsinn sodann des Antonius, und nicht im Unglück, sondern in der viel schwereren Probe des höchsten Triumphes, schildert uns Shakespeares Julius Cäsar. Rührend großartige Worte spricht er dort zum Schluß über der Leiche seines Gegners Brutus, und so wie er bei Shakespeare redet, handelt er bei Plutarch³⁾. Edelsinn der Freundschaft, gepaart zugleich mit berechnender Klugheit, wirkt auf uns auch in der Leichenrede auf Cäsar, durch die Shakespeare als Rhetor sich dem Homer an die Seite stellt. Und dieses Wunderwerk der Beredsamkeit und Dichtung⁴⁾ verdanken wir abermals Plutarch und nicht Appian⁵⁾, dessen Reden nur mehr ausgeführt und theatralischer sind, während Plutarch uns das rhetorische Schema bietet⁶⁾, nach welchem Shakespeares Antonius ausgeht vom vorsichtigen Lobe Cäsars und, da das Volk ihn gern hört, Worte des Mitleids einmischt, dann in gesteigerter Darstellung das Arge der Tat hervorhebt und schließlich, das zerfetzte und blutige Gewand emporhaltend, die das getan, Verbrecher und verfluchte Mörder nennt und so alles zur Wut entflammt. Shakespeare erscheint wie Plutarchs geistreichster und tiefsinnigster Interpret, der die Ideenkeime, die er vorfand, auf eigentümlich großartige Weise entwickelt. So hat er auch den Coriolan sich angeeignet. Bei Plutarch fordert dieser als einzigen Lohn die Freiheit seines volksischen Gastfreundes, der in römische Gefangenschaft geraten, und gewinnt sich dadurch aller Herzen⁷⁾; auch bei Shakespeare stellt er dieselbe Bitte, hat aber den Namen des Mannes vergessen und bekümmert sich auch nicht weiter um die ganze Sache, sondern verlangt nur, seinen Durst zu löschen, nach Wein: aus dem weichmütigen Philosophen Plutarchs ist ein bramarbasierender Kriegsmann geworden⁸⁾. Und vor allem Domitius Ahenobarbus⁹⁾ — was hat Shakespeare aus ihm, seinem «Enobarbus» gemacht? Eine Gestalt, so tief tragisch, daß sie einer eigenen Tragödie wert schien¹⁰⁾. Den drei Römertragödien ist endlich eigen der prächtig versöhnende Abschluß, da ehrenvolle Bestattung besiegt und getöteten Gegnern von ihren Feinden

¹⁾ Plut. Anton. 75.

²⁾ Ant. and Cleop. IV 4 Schl.

³⁾ Anton. 22. Brut. 53.

⁴⁾ Seine historische Bedeutung würdigt Ranke, Engl. Gesch. = Werke 15, 97 f.

⁵⁾ Appian b. c. 2, p. 137 ff. 144 ff. Dowden, Shakespere¹⁰, S. 284 Anm.

⁶⁾ Anton. 14, vgl. Brut. 20.

⁷⁾ Plut. C. Marc. 10.

⁸⁾ «Il a chaud, il s'est battu, il a besoin de boire, il laisse son Volsque à la chaîne et n'y pense pas»: Taine, Hist. de la Lit. Angl. I 235. Doch vgl. Plut. C. Marc. 1.

⁹⁾ Plut. Ant. 63.

¹⁰⁾ R. Schöll in Comm. Wölfflin, S. 398.

zuteil wird¹⁾: auch damit werden nur stärker angeschlagen Töne, die bereits bei Plutarch erklingen im Coriolan, Brutus und Antonius²⁾).

Wenn in diesen Fällen die Abhängigkeit von Plutarch Shakespeare nur Gelegenheit bot die Selbständigkeit und Macht seines Genius zu zeigen, so soll sie dagegen in andern seiner Kunst zum Hemmnis geworden sein. Was auf den Tod Cäsars folgt und die Schranken dramatischer Komposition zu sprengen scheint, soll vom Dichter hinzugefügt sein, weil er «im Banne plutarchischer Geschichtsauffassung» stand³⁾. Im Grunde war dies schon Voltaires Meinung, der seine Übersetzung des Julius Cäsar sehr effektiv im dritten Akte schloß. Diese Ansicht mag ästhetisch richtig sein oder nicht, so bestätigt sie nur aufs neue, daß Shakespeare dem Plutarch noch eifriger gefolgt ist und noch mehr sich an ihn angeschlossen hat als sonst an irgendeine seiner Quellen, selbst an Holinshed⁴⁾. Man konnte deshalb sagen, er habe nur die Biographien Plutarchs in einzelne Szenen zerschnitten⁵⁾; und wirklich ist er hierin noch weiter gegangen als Goethe, da er in seinem Götz die Lebensbeschreibung des fränkischen Ritters dramatisierte. Ein Zufall war dies kaum, sondern erklärt sich aus der Beschaffenheit dieser Biographien, die dem Dramatiker auf halbem Wege entgegenkommen, und dies wieder daraus, daß nach Plutarch die Geschichte selber schon dramatisch ist⁶⁾. «Tag für Tag möchte einer dichten mit den Winken, die er auf jeder Seite Plutarchs findet», sagt Emerson⁷⁾. Außer den Charakteren und den farbigen und packenden Einzelszenen handelt es sich hier um den Kampf des Helden mit seinem Schicksal, der stets die Hauptaufgabe einer tiefsinnigen Tragik war. Es ist dies fast ein stehendes Thema der plutarchischen Biographien. Sehr verschiedene Gestalt kann dieses Schicksal annehmen. Im Leben des Antonius erscheint es bald als der Schutzgeist Octavians, der dem des Antonius überlegen ist⁸⁾, bald werden dem Antonius zum Verhängnis die wahrhaft dämonischen Reize eines Weibes⁹⁾. Die höhere Gewalt, gegen die auch Coriolan vergebens ankämpft, ist «das Tier mit vielen Köpfen»¹⁰⁾, das römische Volk. Bei Shakespeare wie bei Plutarch wird der Ausgang des Einzelnen an ein Übermenschliches und Dämonisches geknüpft. Besonders greifbar tritt uns ein solches entgegen im Rachegeist Cäsars, der Brutus und

¹⁾ Ähnlich auch in dem den Römertragödien zeitlich nahestehenden Hamlet.

²⁾ Vgl. auch Demetr. 53.

³⁾ W. Büchner, Über den Aias des Sophokles (Offenbach. Progr. 1894), S. 18.

⁴⁾ Gervinus, Shakespeare, 2, 284 ff. 369. Dowden, Shakspeare¹⁰, S. 276.

⁵⁾ Taine, Hist. de la Lit. Angl., I 111.

⁶⁾ vit. Rom. 8. De gen. Socr. 30, p. 596 D.

⁷⁾ Works 3, 344.

⁸⁾ Anton. 33.

⁹⁾ Anton. 36.

¹⁰⁾ Shakesp., Coriol. III 4 Anf.

Cassius ins Verderben führt, ihn hat Shakespeare ohne weiteres von Plutarch übernommen. Nicht bloß eine Fundgrube nützlicher Notizen waren Plutarchs Biographien für Shakespeare, sondern es wehte ihn daraus etwas vom eignen Geiste an. Dieser ähnliche Geist war es wohl auch, der in früheren Zeiten Krieger- und Staatsmänner zu Plutarch, in unserer Bismarck zu Shakespeare zog, und von ihm berührt, konnten unter den Gelehrten Bewunderer Shakespeares Lobredner Plutarchs zu einer Zeit werden, die diesem nicht günstig gestimmt war¹⁾.

Freilich unmittelbar, wie sein französischer Kunstgenosse Racine, hat Shakespeare nicht an den alten Bööter gerührt. Nur Shakespearomanen urteilten so, die sogar Hamlets Monolog, *to be or not to be*, aus Platons Apologie ableiteten²⁾. Vielmehr ist er durch eine doppelte Sprachschicht von ihm getrennt. Shakespeare benutzte Norths Übersetzung³⁾, und diese Übersetzung ihrerseits ist nicht nach dem griechischen Original, sondern nach Amyot verfertigt worden. Daß man sie aber deshalb nicht gering schätze, es kommt ihr für die englische Sprache, wenn auch nicht die gleiche, so doch eine ähnliche Bedeutung zu, wie der Übersetzung des Franzosen für die französische⁴⁾. Was Emerson sich von einer neuen Plutarchübersetzung erhoffte, Bereicherung der englischen Sprache⁵⁾, das hat sich bald nach North noch einmal erfüllt durch Hollands Übersetzung der *Moralien*, die zuerst 1603 erschien⁶⁾. Einen solchen Einfluß auf die Sprache Alt-Englands konnten nur Werke ausüben, die nicht bloß durch die Form, sondern auch durch ihren Gehalt zu Geist und Gemüt des Volkes sprachen. Wir beobachten ein Anschwellen der plutarchischen Strömung: Norths und Hollands Übersetzung werden beide immer von neuem aufgelegt, die Zeit nach dem ersten Erscheinen der Hollandschen Übersetzung ist die, in welcher Shakespeare seine Römertragödien dichtete. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß in demselben Jahre auch ein Apostel Plutarchs, Montaigne, den Engländern näher gebracht wurde. Die Übersetzung der *Essais* durch Florio erschien 1603, und noch ist das Exemplar vorhanden, das sich in Shakespeares Besitz befand und auf dem Vorsatzblatte dessen eigenhändige Namensinschrift trägt. Durch diese *Essais*

¹⁾ Th. Vatke «Shakespeares Antonius und Kleopatra und Plutarchs Biographie des Antonius» im *Jahrb. der Shakespeare-Gesellsch.* 3 (1868), S. 305 f.

²⁾ Langhorne, *Plutarchs Lives*, vol. I, preface, S. 1 f.

³⁾ Manches bei Shakespeare wird erst durch Vergleichung mit dieser Übersetzung recht klar: A. Schmidt zu Tiecks Übersetzung von *Antonius und Kleopatra*, S. 145 (Berlin 1870), vgl. auch Zielinski, *Philol.* 18, 25. Norths Übersetzung erschien zuerst 1579. In Shakespeares Besitz befand sich die Ausgabe von 1612, auf deren Benutzung im *Coriolan* noch jetzt eine Stelle weist: Dowden, *Shakspeare*¹⁰, S. 278, 2.

⁴⁾ Nachgewiesen von Trendl, *Plutarch*, S. 63 f.

⁵⁾ Emerson, *Works* 3, 352.

⁶⁾ Trendl, *Plutarch*, S. 93 f.

wurde Shakespeare und wurden überhaupt die Engländer abermals auf Plutarch als auf einen der vorzüglichsten Schriftsteller aller Zeiten hingewiesen.

Sie führen uns zu einem anderen großen Geist Alt-Englands, «dem die Welt nicht allein schuldet ihr gegenwärtiges Wissen, sondern auch ihr künftiges», und der sich damals ebenfalls an Plutarch genährt hat, auf Franz Bacon von Verulam. In seinen «Essays», die zuerst 1597 erschienen, hatte er sich an Montaigne und Seneca angelehnt, die er selbst als seine Vorgänger nennt. In den Ausgaben seit 1612, nachdem mittlerweile Hollands Übersetzung der *Moralien* erschienen war, zeigt sich aber auch der Einfluß Plutarchs in Sentenzen und Zitaten¹⁾. Plutarch und Seneca, Plutarch auf Grund seiner *Moralien*, sind nach dem damaligen Urteil die beiden großen Essayisten des Altertums und werden als solche behandelt in der Komödie eines Zeitgenossen, der «Epicoene» Ben Jonsons²⁾. Aus diesem Stück, das 1609/10 aufgeführt wurde, sehen wir, wie beide damals in der guten Gesellschaft in Mode waren³⁾, wie sie aber auch ihre Gegner hatten⁴⁾ und sich dieselben Vorwürfe gefallen lassen mußten⁵⁾, wie sie Montaigne von Balzac erfuhr⁶⁾ und Diderot für seinen *Essai* voraussah⁷⁾. In derselben Zeit, in der Plutarch Shakespeares Dichtung beeinflusste, hat er somit noch auf eine andere Literaturgattung anregend und fördernd eingewirkt, die für England und überhaupt für die Neuzeit eine ungewöhnliche Bedeutung hat. Um so leichter konnte daher auch David Hume in seinen *Essays* an diesen antiken Vorgänger anknüpfen, dessen «solide sense» er so wohl zu schätzen weiß⁸⁾. Das größte Verdienst Plutarchs bleibt aber doch das nächste, daß er durch seine *Moralien* beige-steuert hat zu einem Schatz der englischen Nation und Literatur, zu Bacons eignen *Essays*, deren Wert man nicht am wenigsten dadurch ermißt, daß bei ihrer Lektüre Shakespearekenner fortwährend an diesen erinnert werden. Diese *Essays* wurden zwar durch Montaigne angeregt, stehen aber als Regeln des praktischen Lebens und aus der Erfahrung geschöpft Plutarch noch näher. Wie durch Shakespeare die *Biographien* Plutarchs, so sind durch Bacon die *Moralien* in England zu Ehren gekommen.

¹⁾ S. Index der Ausgabe von Reynolds, Oxford 1890. Auch indirekt zeigt er sich von Plutarch abhängig, indem er, wie *Essay of Truth* Schl., Montaigne zitiert, der aber seinerseits nur einen Gedanken Plutarchs wiedergibt.

²⁾ *Epic. I 1*, S. 13 (in *Vale Studies* XXX, 1906), 3, S. 32.

³⁾ *Have such credit with gentlemen: Epicoene I 3*, S. 32.

⁴⁾ Für die einen sind sie «very grave authors», für die andern «grave asses»: *Epicoene I 3*, S. 32. Vgl. Jacob Feis, *Shakespeare and Montaigne*, S. 194, 4, der merkwürdigerweise Shakespeare unter die Gegner rechnet.

⁵⁾ *A few loose sentences, and that's all: Epicoene I 3*, S. 32.

⁶⁾ *Le décousu et le peu de liaison dans le discours: Sainte-Beuve, Poésie française XVI siècle*, S. 160, 1.

⁷⁾ *Essai sur les Règles de Claude et de Neron I*, S. 2 (*Oeuvres*, Paris 1819, VI).

⁸⁾ *Essays moral, polit. and lit. I* (= *Works* III), S. 442, 2.

Aber nicht bloß mit dem Moralisten, sondern auch mit dem Historiker Plutarch berührt sich Bacon. «Histories make man wise» — gegen diesen Satz Bacons¹⁾ würde auch Plutarch nichts einzuwenden haben. Wie die Geschichten Plutarchs nur eine anders gewandte Ethik sind, so soll auch nach Bacons Willen die Geschichte durch Darstellung von Charakteren der Ethik vorarbeiten²⁾ — «imitation is a globe of precepts»³⁾. Was der Philosoph theoretisch fordert, leisteten praktisch Historiker seiner Zeit und seines Volkes, die sich, wie Clarendon und Burnet, als vortreffliche Charakterschildrer bewährten, schon längst aber hatte Plutarch sich daraus seine eigenste Aufgabe gemacht. Für Plutarch wie für Bacon ist die Biographie der wichtigste Teil der Geschichte⁴⁾, und den Wert von Memoiren schätzen deshalb beide sehr hoch⁵⁾. Beide stimmen auch darin überein, daß der Mensch darzustellen sei im Kampfe zwischen Charakter und Schicksal, als das Produkt seiner Natur und Umgebung⁶⁾. Das Werk, in dem Bacon solche Ansichten äußert, eine seiner Hauptschriften, *de augmentis scientiarum*, ist voller namentlicher Beziehungen auf Plutarch, es schließt sogar mit einem Plutarchzitat, wenn auch mit einem falschen⁷⁾. Bacon schwebte die Aufgabe vor, als Einleitung zur Wissenschaft vom Menschen zu geben «die Schilderung des menschlich Großen bestätigt durch die Beispiele der Geschichte»; er möchte die Vorhalle der Anthropologie mit erhabenen Menschenbildern schmücken⁸⁾. So hat er selbst «*Imagines*» verfaßt. Dieselben führen die moralisierende Absicht nur reiner durch, sind plutarchische Biographien, nur kondensiert.

Wie der Essayist und Moralist Bacon an Shakespeare erinnern, so hat man auch in dem Historiker den Geist des großen Dramatikers wiedergefunden⁹⁾; aber es ist auch Plutarchs Geist, und auch durch seine Vergleichen, durch den Wert, den er darauf legt, und das Geschick, das er dabei zeigt, ist Bacon beiden kongenial. Man muß sich daher wundern, daß, so weit ich sehe, denen, die aus Bacon und Shakespeare uns ein einziges Individuum herstellen möchten, nicht auch Plutarch als Klammer gedient hat, die beiden Doppelgänger noch enger zusammenzuschließen.

Daß Bacon und Shakespeare den Plutarch anders nutzten als die Franzosen es getan hatten, ist klar und wäre auch dann nicht zu verkennen,

¹⁾ Essays 50 (of Studies), S. 342, ed. Reynolds.

²⁾ Fischer, Baco 193.

³⁾ Bacon, Essays XI (of Great Place), S. 74 Reynolds.

⁴⁾ Baco, *De augmm. scient.* = Works I, S. 507.

⁵⁾ Fischer, Baco 223.

⁶⁾ Fischer, Baco 194.

⁷⁾ Themist. ist genannt statt Lys. 22, die Verwechslung beruht auf Themist. 18, Demosth. 1.

⁸⁾ Fischer, Baco 246 f.

⁹⁾ Fischer, Baco 192 ff.

wenn nicht schon ein alter englischer Übersetzer hier den Weg gewiesen hätte¹⁾, der es den französischen Übersetzern zum Vorwurf macht, daß sie die Worte Plutarchs mit moralisierenden Anmerkungen überhäufen. Plutarch und die Behandlung, die ihm zuteil wird, kann hier ein Spiegel der Nationen werden. Während die Franzosen den Plutarch liebten um des geistreichen Details, um der moralisch und rhetorisch wirksamen Einzelheiten willen, war der Blick der Engländer auch auf das Ganze gerichtet, über die einzelnen Charakterzüge hinaus auf das Ganze der Personen und über bloße Apophthegmen auf das literarische Ganze, wie es sich im Essay und in der zur Dramatisierung lockenden Biographie darstellt. Auch die Engländer wissen so auf ihre Art vom Fremden Vorteil zu ziehen, aber, zum Unterschied auch hier von ihren Nachbarn jenseits des Kanals, zahlen sie dafür nicht mit überschwänglicher Bewunderung. Vielmehr glauben wir durch Ben Jonsons Komödie hindurch eine antiplutarchische Strömung wahrzunehmen, die viel stärker war als in Frankreich. Daher der britische Thron auch nicht wie der französische uns eine Reihe von Plutarchverehrern zeigt. König Jakob I. beschuldigt in einem Gespräch mit Casaubonus Plutarch der Parteilichkeit gegen Cäsar²⁾. Letzterer war sein Liebling, dessen Lektüre er im «Königs-geschenk» (Basilicon Doron) dem Sohne vor allem ans Herz legt, während er Plutarchs nicht mit einem Worte gedenkt, was um so auffallender ist, als Plutarch sonst oft genug als Fürstenspiegel gegolten hatte, und König Jakob in dieser seiner «institutio principis» auf Wegen wandelt, die, wo nicht der rechte, so doch der vermeintliche Plutarch gewiesen hatte. Aber als gelehrter Mann kannte König Jakob den Plutarch. Wenn er daher noch als König nur von Schottland, 1595, einmal mit Coriolan argumentiert³⁾, so wird das Interesse, das er an diesem Römer nimmt, nicht durch Livius' dürftige Darstellung geweckt sein, noch weniger durch Shakespeares damals noch ungeschriebnes Drama, sondern kann nur auf Plutarch zurückgehen. Auch bei seinem ganz anders gearteten zweiten Sohne, dem unglücklichen König Karl, drängt sich der Schatten Plutarchs ein. Nach populärer Tradition erschien ihm in der Nacht vor der Entscheidungsschlacht bei Naseby Straffords Geist⁴⁾. Situation und Vorgang sind dem Erlebnis des Brutus vor der Schlacht bei Philippi zu ähnlich, um ganz unabhängig zu sein, mag Plutarch selber nachgewirkt haben oder Shakespeare durch seinen Julius Cäsar der Vermittler gewesen sein. Wunderbar, ja merkwürdig bleibt es immer, daß dies dem Manne gerade Henriettens begegnet sein soll, der Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, dem Plutarch alles war, und die auf ihren Gatten einen so weitreichenden Einfluß ausübte.

¹⁾ Langhorne, Plutarchs Lives I (London 1770), preface, S. 4.

²⁾ Pattison, Casaub., S. 281. Ranke, Engl. Gesch. 2 (= Werke 15), S. 261.

³⁾ Ranke, Werke 15, 13.

⁴⁾ Ranke, Werke 16, 214.

König Jakob I., «der weiseste Narr in Europa», aber auch «der britische Salomo», und jedenfalls ein vielgelehrter Mann, las, wie anzunehmen ist, den Plutarch im Original. Man geht überhaupt jetzt dem Plutarch mehr zu Leibe. Daher übersetzt man seine Biographien jetzt nach dem griechischen Grundtext. 1683–86 erschien diese Übersetzung, eine neue Septuaginta, das Werk nicht von einem, sondern von mehreren, von 41 Männern, die aber darin von den Übersetzern des Alten Testaments sich unterschieden, daß sie die Arbeit unter sich geteilt und so, wie man geurteilt hat¹⁾, eine babylonische Sprachverwirrung angerichtet hatten. Ihren Hauptwert erhielt diese Übersetzung dadurch, daß einer der größten Dichter der Zeit, John Dryden, als Vorrede das «Leben Plutarchs» schrieb, im Anschluß an Rualdus, ganz verständig und umsichtig, übrigens voller Bewunderung für den, «den keine Zeit erreicht hat»²⁾. In diesem Leben spricht er bei Gelegenheit dem Trinity College in Cambridge seinen Dank aus, dem er einen so großen Teil seiner Bildung schulde, und in dessen Bibliothek er zuerst den Plutarch las³⁾; ja er scheint seinen eignen Bildungsgang in dem Plutarch zu spiegeln, wenn er erzählt, wie er in «grüner Jugend» den ersten Unterricht in seiner böotischen Heimat (Cambridge) empfing, und wie er erst in reiferem Alter nach Athen (Oxford) kam⁴⁾. Das Urteil eines Mannes, der schon damals den vollen Wert Shakespeares und Miltons erkannte, wird immer ins Gewicht fallen. Er rechnet Plutarch zu «those giant wits, in happier ages born»⁵⁾; auch Seneca gehört zu diesen, Plutarchs ewiger Rivale, den auch Montaigne als solchen respektiert hatte, dem aber nach Dryden zuviel Ehre geschieht, wenn man ihn mit Plutarch vergleicht⁶⁾. Dryden war überhaupt ein Kenner und Bewunderer des Altertums — «you know I read Greek authors» sagt er mit Stolz⁷⁾ — dazu von der französischen Bildung abhängig. Doch mag ihn durch den Wechsel seiner Gesinnungen auch ein Zug zum Heroischen begleitet haben⁸⁾, den er bei Plutarch befriedigen konnte, zum echten Heroischen und zum scheinbaren: jener fand Ausdruck in den «heroischen Stanzen» an Cromwell, dieser kündigt sich beim Historiographen des Königs in seinem Royalismus an. Einem solchen Zug zum Heroischen entspricht es, daß er unter den Schriften Plutarchs die Lebensbeschreibungen am höchsten schätzte⁹⁾,

¹⁾ Langhorne, Plutarch's Lives I, preface, S. 5.

²⁾ Works ed. W. Scott XVII 6.

³⁾ Works ed. W. Scott XVII 54.

⁴⁾ Wenigstens kann ich den Schluß des «Prologus to the University of Oxford», 1681 (Poetical Works, Globe Edition, 1874, S. 452) nicht anders verstehen.

⁵⁾ Religio Laici 79f. mit Reminiszenz an Virgil Aen. 6, 649.

⁶⁾ Works XVII 70.

⁷⁾ Epilogue to «Constantine the Great», 1684.

⁸⁾ Im Studium der Geschichte sucht er die Bekanntschaft mit den Heroen vergangener Zeiten: Works XVII 85.

⁹⁾ Works XVII 6.

wie er schon die Biographie an sich unter den Arten der Geschichtsschreibung sehr hochstellte¹⁾, vollends aber die plutarchische, in der der Verfasser dem menschlichen Charakter bis in die verborgensten Falten hineinschaut und in dieser Hinsicht die Vergleichung auch mit Sallust nicht zu scheuen braucht²⁾, in der er auch Sueton und Tacitus übertrifft, die uns in ihren Kaiserbildern nur Ungeheuer oder Narren vor Augen stellen³⁾. Einer plutarchischen Biographie ist auch seine Tragödie entnommen «Cleomenes the Spartan hero», in der er aber, anders als Shakespeare, nicht ein ganzes langes Heldenleben darstellt, sondern (wie es seiner, auch im «the=hero» des Titels durchscheinenden, französischen Bildung gemäß war) nur den letzten in Alexandrien spielenden Teil desselben, der sich allein dem Regelzwang der französischen Bühne fügte.

Das war 1692, nachdem er bereits sechs Jahre vorher zur katholischen Kirche übergetreten war. Sein «Leben Plutarchs» erschien schon 1683. Aber auch hier eifert er in der Widmung gegen puritanische Geschichtsschreibung⁴⁾. Und allerdings waren Plutarchs Biographien keine Geistesnahrung für Puritaner, die ihre Helden vielmehr im Alten Testament suchten und nicht da, wo die Cavaliere sie fanden. Auch Milton, dessen weite Kenntnis des Altertums namentlich in der Polemik gegen Salmasius' monströse Gelehrsamkeit glänzte, hat doch von Plutarch kaum Notiz genommen⁵⁾; nur daß er der plutarchischen Schrift über Erziehung, die in der Pädagogik nachgerade eine traditionelle Bedeutung erlangt hatte, in seiner einschneidenden Reformschrift über dasselbe Thema einen Platz nicht versagen konnte, ja sie unter den ersten nennt, die man der heranwachsenden Jugend in die Hand geben sollte⁶⁾. Auf das übermütige Alt-England, dessen Widerschein uns in Shakespeares Dramen erfreut, war ein Schatten gefallen. Auch Plutarch hat unter der Prüderie des späteren Englands gelitten, nicht bloß, indem man sein allzu freies Reden tadelte, sondern auch, indem man ihn, wie es auch Shakespeare ergangen ist, moralisch purgierte und anstößige Stellen zum Besten einer aufstrebenden Jugend aus dem Texte strich⁷⁾, ganz nach der Forderung des heiligen Hieronymus, daß man das Unsaubere in den heidnischen Schriftstellern davon tun und alles zur Erbauung bestmöglich einrichten solle.

Freilich das Altertum konnte man nicht abschütteln, das seit Heinrichs VIII. und der Elisabeth Tagen zu tief Wurzeln gefaßt hatte und ein Baum ge-

¹⁾ Works XVII 59, übereinstimmend mit Cicero ad fam. V 12, 5.

²⁾ Works XVII 69f. gegen Saint-Évremond.

³⁾ Works XVII 62.

⁴⁾ Works XVII 16.

⁵⁾ Auf Plutarchs Schrift «Über das Aufhören der Orakel» als eine Quelle Miltonscher Dichtungen hat hingewiesen E. Maaß, Internat. Wochenschr. f. Wissensch., Kunst u. Technik, 26. Aug. 1911, S. 5. Vgl. noch Trench, Plut., S. 75 ff.

⁶⁾ Milton, Politische Hauptschriften, übers. v. W. Bernhardt, 1, 32.

⁷⁾ Plutarchs Lives, by Langhorne vol. I, Preface, S. 9.

worden war, unter dem die gute Gesellschaft wohnte, und der seine Zweige und Früchte bis in das politische Leben der Gegenwart hinein erstreckte. Daher konnte man in Drydens *Cleomenes* eine Anspielung auf den verbannten Stuart wittern¹⁾. Seitdem ist England das Land der philologischen Dilettanten — das Wort im edelsten Sinne genommen — geblieben, der Temple, Gibbon, Thirlewall, Grote, Gladstone. Auch Dryden war kein zünftiger Philolog, so wenig als Lord Somers, der unter den 41 Übersetzern Plutarchs erscheint. Plutarch durfte sich seiner Gemeinde unter den Gebildeten rühmen, dagegen war noch immer die alte Klage berechtigt, daß «the schoolmen» ihn vernachlässigten²⁾. Unter diesen war Drydens jüngerer Zeitgenosse Bentley der größte. Ihm bot freilich Plutarch nichts als Nachrichten aus dem Altertum; er stand im Kampf der Antiken und Modernen auf der Seite der letzteren. Vielleicht ist auch Drydens überschwängliches Lob Plutarchs mit auf den damals sich vorbereitenden Kampf der Antiken und Modernen gemünzt. Doch ist zu bemerken, daß Plutarch selber in diesem Kampfe unmittelbar nicht geschädigt wurde. Als Führer der Alten erscheint in Callieres' Gedicht vielmehr Homer, und Plutarch wird in Perraults «*Parallèle des Anciens et Modernes*» (1688–96) nur nebenher erwähnt, obgleich in Jonsons *Epicoene* (1609–10), wo wir jenen Kampf schon glimmen sehen³⁾ (ganz anders als in Molières *Femmes Savantes*, wo antike und moderne Gelehrsamkeit in eins zusammengeworfen werden) er in der ersten Reihe der Alten erscheint⁴⁾. Traute man sich nicht, dem Plutarch auf seinem Gebiete einen der Modernen an die Seite oder gegenüber zu stellen? Dryden suchte unter ihnen vergeblich einen Biographen, der Plutarch ebenbürtig wäre⁵⁾; aber auch Perrault, der Gegner der Alten, und dessen Schriften den Kampf eigentlich entfacht hatten, stand schließlich doch wohl unter Plutarchs Bann, da er «*hommes illustres*» schrieb (1696)⁶⁾.

¹⁾ Dryden, *Works* VIII 187 f.

²⁾ Plutarch's *Lives*, by Langhorne vol. I, Preface, S. 2.

³⁾ IV 4, S. 81: He must have Seneca read to him, and Plutarch, and the Ancients, the Modernes are not for this disease.

⁴⁾ Man höre auch was W. Temple, einer der Führer in diesem Kampfe und der die Rechte und Vorzüge der Alten verfocht, in seinem *Essai du Savoir des Anciens et des Modernes* (französische Übersetzung in *Oeuvres mêlées* II, Utrecht 1693), S. 79 über Plutarch sagt, daß sein Griechisch reiner sei als das Latein seines Zeitgenossen Tacitus.

⁵⁾ *Works* XVII 15: But what Plutarch can this age produce, to immortalize a life so noble?

⁶⁾ Blignières, Amyot, S. 186 Anm.





XVIII. Kapitel

Niederlande und Schweiz.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt.
Schenkendorf.

So mannigfach die Wege waren, auf denen Plutarch Zugang zu Geist und Gemüt der Menschen fand, so gab es doch auch Zeiten im modernen Europa, in denen es ihm wenigstens bei gewissen Völkern nicht recht gelingen wollte. Eine solche Zeit war für Deutschland die des 30jährigen Krieges und seiner Nachwehen, keine günstige Periode, um die Begeisterung für große Männer zu nähren und dem Apostel derselben neue Anhänger zuzuführen. Zwar in Zinkgrafs *Apo-phthegmata* (1625) ist auch Plutarch benutzt, und auch ein Klassiker der Zeit, Grimmelshausen, erinnert an ihn¹⁾. Wie hätte er nach dem, was er den Deutschen in der Reformation gewesen, vergessen werden können! Aber Leibniz, in dessen umfassender Geisteswelt das Altertum freilich nur eine kleine Provinz bildete, spricht sich doch gegen die aus, die, um die politischen Verhältnisse der Gegenwart zu erläutern, die Beispiele aus dem «grauen Altertum» wählen²⁾, also gerade das tun, wobei in früherer und späterer Zeit Plutarch immer besonders nützlich erschien. Auch in der Bibliothek seines großen Antipoden Spinoza erscheinen zwar Seneca und Epiktet, aber Plutarch fehlt³⁾. Und die «*Acerra Philologica*», das Konversationslexikon jener Zeit, die, zuerst von Lauremberg herausgegeben, um das Jahr des Münsterer Friedens erschien, weiß zwar Plutarch als Gewährsmann von allerlei Nachrichten zu nützen, aber

¹⁾ Auf de soll. anim. spielt Grimmelshausen an *Simpl.* II 11, S. 117 (Ausg. Recl.): Weissenberger, Burs. Jahresber. 129, 112.

²⁾ Im Cäsar. Fürsten. s. Pfeiderer, Leibniz, S. 318.

³⁾ Freudenthal, Lebensgesch., S. 162 f., aber auch Leben Spinozas, S. 209. 265.

weder sagt sie etwas zu seinem Lobe, noch hat sie über ihn einen eigenen Artikel, den er doch nach seinen Antecedentien verdient hätte. Nicht besser ist es ihm in einem späteren Wörterbuch ergangen, in Bayles kritischem Dictionnaire (1696), wo nur Amyot und nicht Plutarch einen Platz gefunden hat. Dies ist um so auffallender, als Bayles Jugend sich an Plutarch genährt hat, Plutarch und Montaigne, wie ein Zeitgenosse berichtet¹⁾, inmitten seiner ungeheuren Lektüre die Lieblingsautoren waren. Und wer wollte das für bloßen Zufall halten bei der Verwandtschaft, die zwischen den dreien, Plutarch, Montaigne und Bayle, besteht und in einer skeptischen Polyhistorie begründet ist? Gelegentlich hat denn auch Bayle dem Plutarch noch hohes Lob gespendet in seinen «Lettres sur la comète» (1681), wo er Plutarchs Traktat «vom Aberglauben» rühmt und den Verfasser «einen der ersten Männer des Altertums» nennt²⁾. Es scheint aber doch sein Schweigen über Plutarch in einem seiner letzten Werke, und gerade in dem für ein größeres Publikum bestimmten Wörterbuch, zu beweisen, daß beim Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert Plutarchs Gestirn im Sinken war. Wenigstens läßt sich dies für die Gegend annehmen, in der Bayle zuletzt wirksam war, für die Niederlande³⁾.

Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten der Zeit war die Bildung dieser Niederlande und reich an modernem Heldentum aller Art, politischem und militärischem. Plutarch würde hier Stoff für mehr als eine seiner Biographien gefunden haben, und auch die feine Beobachtung des Lebensdetails, durch die sich die holländische Malerei auszeichnet, rührte in dem Verfasser der Moralien an eine verwandte Saite. Aber die Niederländer ihrerseits wurzelten zu sehr mit ihrem Empfinden im eignen Boden und der eignen Zeit, als daß sie sich für ein fremdes Heroentum, noch dazu vergangener Zeiten, hätten begeistern können, sie sind überhaupt kein Volk der Begeisterung und der Heldenverehrung, wie ihre französischen Nachbarn, sondern der nüchternsten Berechnung. Die Geschichte Plutarchs bestätigt dies. Plutarch ist hier niemals so wie in Frankreich in die allgemeine Bildung aufgenommen worden⁴⁾. Einen so hohen Aufschwung auch hier nach den Zeiten des Freiheitskrieges die Wissenschaften nahmen, hier, wo die Gründung der Universität Leyden als der Lohn unerhörter Opfer und Anstrengungen gelten konnte, so sehr namentlich die klassischen Studien hier blühten und, wovon Hugo

¹⁾ Des Maizeaux, sein Biograph, zum Jahr 1668.

²⁾ d. h. 193.

³⁾ Wytenbach konnte deshalb in der Praefatio zu de ser. num. vind., aus Leyden 1771 datiert, p. IX schreiben: unde fit, ut Plutarchi non nisi nomen audiatur, libri jam fere hominum notitiam effugiant.

⁴⁾ Eine Übersetzung ins Holländische kenne ich nur aus Lichtenbergs Aphorismen herausg. von Leitzmann 4, 76: De Levens van Doorluchtige Grieken en Romeinen door Plutarchus.

Grotius das glänzendste Beispiel gibt, ins moderne Leben verflochten waren, Plutarch ist davon wenig betroffen worden. In den Händen der Gelehrten finden wir ihn seit Erasmus. Canter, Perizonius, Joh. Fr. Gronov steuern Bemerkungen zu ihm bei. J. G. Voss, selbst Polyhistor, preist seine «immense Belesenheit»¹⁾. Das ist der Gesichtspunkt, unter dem ihn wohl überhaupt die Stockniederländer schätzten, und der selbst bei dem Enthusiasten van Heusde am meisten hervortritt²⁾. Auch als durch Tib. Hemsterhuys die griechischen Studien einen neuen Aufschwung nahmen, wurde dies zunächst nicht anders.

Der erste, der hier Epoche machte, der sich dem Studium Plutarchs mit Begeisterung hingab und ihm, obgleich «no dull plodder»³⁾, 24 Jahre seines Lebens widmete, war Daniel Wytenbach (1746–1820)⁴⁾, nach der Schilderung seines Hauptschülers⁵⁾ selbst ein anderer Plutarch, der als solcher auch der altattischen Komödie keinen Geschmack abgewinnen konnte⁶⁾. Was von seiner Ausgabe der Moralien vollendet wurde (1795 ff.), nennt ein Zeitgenosse⁷⁾ ein «klassisches Werk». Merkwürdig ist, daß von dieser Arbeit ihm der Holländer Valckenaer abriet⁸⁾, während der Deutsche Ruhnken ihn dazu ermunterte⁹⁾. Wytenbach war aber nicht bloß Herausgeber Plutarchs. Auch sein Nachahmer ward er: seine Vita Ruhnkenii hat ähnlich gewirkt wie die plutarchischen, nur in einem engeren Kreise¹⁰⁾. Und wie er außerdem selber Begeisterung für ihn zu wecken verstand, zeigt sein Schüler van Heusde, der wie bei Homer und Platon so bei Plutarch einen «sonum divinum» findet¹¹⁾. Wytenbach stammte aus Bern und war einer von den vielen Schweizern, die sich, der alte Bodmer voran, in Holland den besten Teil ihrer Bildung holten¹²⁾. Er selbst gedenkt seiner Abkunft in der «Dedicatio» seiner Ausgabe der Schrift «von der späten Rache der Gottheit» (1771), da, wo er dem schweizer Heimweh einen klassisch lateinischen Ausdruck verliehen hat. Die Ausgabe ist einem älteren Verwandten desselben Namens gewidmet, durch

¹⁾ De hist. Graecis (1623) I 12, S. 80^a. II 10, S. 121^a heißt er ihm «vir undecumque doctissimus, idem philologus, philosophus, et historicus summus», nur kann er nicht verhehlen «dictionem eius gravem quidem esse, sed duriusculam videri».

²⁾ Initt. philos. Plat. I 28.

³⁾ Trendl, Plutarch, S. 91.

⁴⁾ Die äußern Daten seiner Plutarchstudien bei Mahne, Vita Wytenb.

⁵⁾ van Heusde, Initt. philos. Plat. I 28.

⁶⁾ Wytenb., Epist. ad Heusd., p. XLIV.

⁷⁾ Chr. Gottfr. Schütz, Leben I, 75.

⁸⁾ van Heusde, Initt. philos. Plat. I 27.

⁹⁾ Wytenb., Vita Ruhnck., S. 198. Epistola ad Heusd., p. XXXI.

¹⁰⁾ A. Springer, Dahlmann I, 21.

¹¹⁾ Heusde, Initt. I 34.

¹²⁾ Mörikofer, Die schweizerische Literatur, S. 73.

den Wytttenbach schon früh zur Verehrung Plutarchs angeleitet wurde¹⁾. Schon dem Knaben tönten die Ohren vom Lobe Plutarchs²⁾; wir erinnern uns, daß auch unter den Lehrern Zwingli, des plutarchliebenden Reformators, ein Mitglied derselben Berner Familie war.

So nahe sich Schweizer und Holländer in mancher Beziehung stehen und deshalb zu Vergleichen herausgefordert haben, hier, im Verhältnis zu Plutarch, kommt doch auch die Verschiedenheit beider zum Vorschein. Wie in Holland, geschah auch in der Schweiz außerordentlich viel für die Bildung des Volkes. Für die Erhaltung und Verbreitung des Humanismus wurde gesorgt durch das «nobile Thuregum» und die «incluta Basilea»³⁾. Aber daneben war die Schweiz auch das klassische Land der Erziehung, der Rousseau und Pestalozzi. Hier konnte es dem Pädagogen Plutarch wohl werden; nicht minder fand hier der Philanthrop seinen Boden, wo in einem menschenfreundlichen Jahrhundert sich «die Menschenfreunde» besonders stark regten. Das Achten auf Individualität und Menschenwürde ließ hier Lavaters Physiognomik entstehen. Aber auch an Kriegslust und Kriegstüchtigkeit fehlte es dem Volk der alten Reisläufer nicht, das soeben im Begriff stand, in der französischen Hauptstadt dem alten Kranz der Ehren ein neues Ruhmesblatt hinzuzufügen. Hier war Sinn für menschliche Größe jeder Art, und die Begeisterung wurde nicht im Phlegma erstickt. In den kleinen Kantonen trat überdies jeder tüchtige Mann viel stärker hervor. Sein Andenken wurde und wird noch gepflegt in Neujahrsstücken und sonstigen Schriften der Zünfte und Gesellschaften, der Jugend namentlich sollten solche Vorbilder erhalten bleiben. Dabei war man nicht engherzig. Man war zwar stolz auf das «Heldenvaterland», aber man ehrte auch die Fremden. Außer dem eignen Lande hat Friedrich der Große vielleicht nirgends so viel Verehrer gehabt als in der freien Schweiz; «es gab dort Leute, die vor Verdruß krank wurden, wenn die Sache des Königs schlecht stand». Wie zu Zeiten, da man in Deutschland Bismarck verkannte, die rechte Schätzung in der Schweiz zu finden war.

Es wehte eine republikanische Luft. Von ihr angeweht ist der klassische Geschichtsschreiber der Schweiz, Johannes Müller, wenn er aus Plutarch Begeisterung schöpft und in ihm die Weltgeschichte studiert⁴⁾. Als der alte Bodmer «Historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten

¹⁾ Dedicatio, p. VI.

²⁾ Praefatio, p. VIII.

³⁾ «Die Alten — — übten auf jene jungen Schweizer einen eigentümlich bildenden Einfluß aus, weil — — das ganze Leben der alten Welt, mit seinen republikanischen Einrichtungen, seinen großen Männern, seiner siegreichen Entfaltung, seinem heiteren Glück die Gemüter mächtig ergriff»: Mörikofer, Die schweizerische Literatur, S. 17.

⁴⁾ Zahlreiche Belege in den Briefen, namentlich an seinen Bruder und an Bonstätt.

zu entdecken» 1769 «den aufblühenden Schweizern» widmete, vergaß er in der Vorrede nicht, Plutarchs zu erwähnen, «dieses großen Griechen», der «in der Wahl seiner bezeichnenden Züge so geschickt ist, daß oft ein Wort, eine Miene, eine Gebärde, ihm genug ist, seinen Helden zu schildern.» Als Plutarchleser und -schwärmer gab sich ferner Pestalozzi in seinem 1765 erschienenen Jugendwerke «Agis» zu erkennen, auch er, wie der unglückliche Spartiatenkönig, ein Reformator seiner Zeit und Heimat, der jenem gleich «auf Rückkehr zur alten Ehrenfestigkeit und Frömmigkeit» drang. So glaubt man auch in des großen A. von Haller letzter politischer Schrift «Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte» (1774) auf plutarchische Reminiscenzen zu stoßen. Und als der Züricher Heidegger 1708 die alte *Acerra Philologica* von neuem herausgab und sie einer langen Reihe von Züricher Ratsherrn widmete, hat auch hier Plutarch, der in der älteren deutschen Ausgabe fast vergessene, in der Vorrede unter den «besten lustigsten Authores» Aufnahme gefunden und wird außerdem (S. 287) sein «zierlicher Tractat von dem Fürwitz dem philologischen Liebhaber schönstens recommendirt». Wenn daher noch später G. Kellers Blut beim Lesen des Plutarch in Wallung geriet, und er nach dem ersten Lesen nicht begriff, wie man, ohne Plutarch zu kennen, habe existieren können¹⁾, so fragt es sich, ob daran der Schweizer nicht ebenso viel Anteil hatte als der Dichter. Die verschiedenen politischen Parteien waren in der Verehrung Plutarchs einig, der Konservative Haller ebenso wie der Volksfreund Pestalozzi. Und hier hat einmal auch die Konkurrenz mit Seneca ein Ende, der sonst als Rivale Plutarch zu begleiten pflegt.

Auch seine besondere Farbe erhielt dieser schweizerische Plutarch. Hier, wo jeder Ruf nach Freiheit, modte er aus Deutschland, aus Frankreich oder von den fernen, wider den Halbmond streitenden Hellenen her erschallen, der Ruf der kämpfenden Freiheit, aber auch der triumphierenden der großen Revolution, stets einen starken Widerhall fand, wo nicht bloß juristischer Verstand und Gewissen sich auf verbrieftte Freiheiten steiften, sondern die Freiheit selber auf den Bergen ihren ewigen Thron errichtet zu haben schien, hier ist auch Plutarch zuerst der geworden, als der er noch soviel Gutes und Böses stiften sollte, der Apostel der Freiheit. Aus dem französischen Winkel der Schweiz kamen die, welche ihn besonders in dieser Weise umgestaltet zeigen, der Waadtländer La Harpe und der Genfer J. J. Rousseau. La Harpe sah in Plutarch, dem Moralisten und Schriftsteller, ein Ideal²⁾, und in Begeisterung für Timoleon schrieb er nicht bloß wie Plutarch ein Werk gleichen Titels³⁾, sondern befreite auch, ein neuer Timoleon, seine Heimat von der

¹⁾ Bächtold, Keller II 263.

²⁾ Emerson, Works 3, 348. Lévêque in *Revue des Deux Mondes* 71 (1867), S. 729. La Harpe, *Corresp.* I 49.

³⁾ Sainte-Beuve, *Lundis* 5, 93f.

Tyranei Berns und seiner Landvögte. Noch mehr aber ist es J. J. Rousseau gewesen, dieser Natur- und Alpensohn, durch dessen mächtige, weit über Europa erschallende Stimme eine neue Ära für Plutarch heranzieht, die Zeit, in der er neben Marc Aurel und andern eins der Erbauungsbücher für die gebildete Menschheit wird und insbesondere für den Teil derselben, der es liebt, sich an den Bildern und Vorstellungen von Menschenwürde und Menschengröße zu berauschen und so über die Enge des Daseins hinaus in eine höhere Welt der Freiheit zu erheben.





XIX. Kapitel

Achtzehntes Jahrhundert: Humanität und Philanthropie. Die Revolution. Napoleon.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen.
Schiller.

Noch wandelt Plutarch in Frankreich zunächst weiter wie bisher auf den Höhen der Gesellschaft. Am Königshofe ist er wohl gelitten, wie ihn denn Dacier für Ludwig XV. auf dessen Wunsch übersetzte¹⁾, und so fuhr er noch geraume Zeit fort als Fürstenspiegel zu gelten. Auch die Fürsten der Bildung schätzten ihn, die Enzyklopädisten, und sahen in ihm, ähnlich den Gelehrten der Vergangenheit, die Enzyklopädie selber, wenigstens der antiken Welt²⁾. Aber mit der neuen Zeit, die jetzt dämmert, steigt auch im menschlichen Geiste ein neuer Plutarch herauf. In Montesquieu kündigt er sich an. Dieser gibt nicht nur seinem allgemeinen Entzücken über Plutarch Ausdruck³⁾, entnimmt ihm im «Esprit» seine Definition des Gesetzes, sondern wird auch zu andern Stimmungen angeregt, die über die monarchische Zeit, innerhalb deren sein Leben beschlossen war, auf die künftige republikanische deuten, und die ihn an Plutarchs Schilderung der Ermordung Cäsars ein besonderes Gefallen finden lassen⁴⁾. Und wenn Mirabeaus grimmiger Vater von sich bekennt, daß er von Plutarch hingerissen werde⁵⁾, so ist es wohl nicht bloß der ehrbegierige Mann, der so redet, sondern, wie wir das beim «Ami des hommes», der wenigstens aus System Philanthrop war, voraussetzen dürfen, regt sich da das Gefühl für Menschenwürde und -hoheit, das im neuen Zeitalter des Humanismus

¹⁾ *Épître au Roi*, S. 3 vor der Übers.

²⁾ Nach dem Ausdruck des Baron Grimm, *Corresp.* 3, 99 f. (vom Mai 1774).

³⁾ *Pensées*, S. 254 (*Oeuvres* VII, Basel 1799): *Plutarque me charme toujours*.

⁴⁾ Zu den «chefs d'œuvres» rechnet er in den *Pensées*, S. 254, «la mort de César dans Plutarque».

⁵⁾ Gréard, *Morale de Plut.*, S. 324.

immer weiter um sich griff und auch außerhalb des Kreises der Fürsten und Edeln den Wunsch und die Hoffnung rege machte, es den Helden Plutarchs gleichzutun. Der Plutarch, der hier durchblickt, ist derselbe, der in den einsamen schottischen Winternächten unter den Stürmen der Natur wie aus Ossianschen Nebeln heraus die Geister der Vorwelt vor das Auge des Dichters Thomson führte, nicht so sehr die ruhmgekrönten Kriegsfürsten, als die Weisen und Wohltäter der Menschheit, welche Vorbilder allgemein menschlicher Tugend sein konnten, Sokrates, Solon, Lykurg, Leonidas, Aristoteles, Epameinondas und Pelopidas, Agis, Aratos, Philopoimen und andere ¹⁾.

Der sittliche Adel der Menschheit war es jetzt vornehmlich, dessen Seelen Plutarch erhob. Man legte an den Heros oder Helden einen andern Maßstab an, kraft dessen der echte Held vom Scheinhelden unterschieden wurde: «fantôme héroïque» konnte so Friedrich der Große den großen Zar Peter von Rußland nennen ²⁾. Man wurde überhaupt an dem bisherigen Heroenkult irre durch Fürsten wie Karl XII. von Schweden, «den Überhelden», wie ihn gelinde Jean Paul ³⁾, den Tollkopf, wie ihn geradezu Pope nennt ⁴⁾. Auch Alexander der Große kam dadurch in Verruf, «Macedonia's madman» ⁵⁾. Je höher der Heros stieg, sagt Pope bitter, desto tiefer sank der Mensch ⁶⁾. Gerade dieser sollte aber mehr zur Geltung kommen, «l'homme» gegenüber dem «héros», und Mably fand, daß eben Plutarch hier vorgearbeitet habe ⁷⁾, dem er ebenso, wie der satirische Kritiker Pope, als Schriftsteller wie als Menschen das höchste Lob erteilt ⁸⁾. Plutarch war

¹⁾ Aus den «Seasons» und zwar dem «Winter», 432 ff., der 1726 erschien. Die Auswahl der großen Männer ist im wesentlichen die plutarchische. Im «Summer» 1486 f. werden Cato Aristoteles Cincinnatus genannt. Das Opus Posthumum Thomsons war ein «Coriolanus», der aber schon durch den Titel mehr an Shakespeares gleichnamiges Stück als an den C. Marcius Plutarch erinnert.

²⁾ Briefw. mit Voltaire 1, 102.

³⁾ Levana 3, 14, Reimersche Ausg.

⁴⁾ Essay on Man 4, 219 f. Vgl. Herder, Sämtl. Werke. Z. Phil. u. Gesch. 9, 308. Un sage sur le trône: voilà mon héros, schreibt Voltaire mit Bezug auf Friedrich den Großen und im Gegensatz zu Karl XII. und Peter von Rußland, vgl. Briefw. Friedr. d. Gr. m. Volt. II 302, 2.

⁵⁾ Nach Papes Ausdruck a. a. O.

⁶⁾ Essay on Man 4, 294: And all that rais'd the Hero, sunk the man.

⁷⁾ De la manière d'écrire l'histoire (Oeuvres XII), S. 328: Il peint toujours à la fois l'homme et le héros, il le met sous nos yeux, il nous ouvre son âme toute entière, démêle tous les ressorts qui la font agir et allume en nous l'amour de l'honnête et du beau.

⁸⁾ Mably, De la manière d'écrire l'histoire (Oeuvres XII), S. 328. 498, wo von Mablys Verehrung für Plutarch, von dessen Unnachahmlichkeit und rein menschlicher Liebenswürdigkeit die Rede ist. Den Schriftsteller als solchen rühmt weiter die Préface zu den Entretiens de Phocion (Oeuvres X), S. 15: Il serait téméraire à moi de vouloir écrire ici la vie de ce grand homme, en essayant d'égaliser Plutarque, je sens, combien mes efforts seroient inutiles. Pope kennt die Biographien nicht nur, sondern auch die Moralien, auf de esu carn. II 1, p. 996 D. F. weist Works 4, 160 (London 1772), von der Benutzung der Schrift de virtute morali handelt

also der rechte Mann für dieses neue Zeitalter der Humanität, dessen Ideal zur plutarchischen φιλανθρωπία sogar mehr stimmte als das der Humanisten und daher oft genug ihr den Namen der Philanthropie und der Philanthropen entlehnte. «Die auf den Höhen der Philanthropie schwebende Versammlung» nennt Dahlmann die französische Nationalversammlung¹⁾. Seinen wirkungsvollsten Apostel fand das neue Humanitätsevangelium in J. J. Rousseau, «der aus Christen Menschen wirbt».

In Rousseau war von Jugend auf der Trieb mächtig, der ihn zum Revolutionär machen sollte. Er schwelgte in einer idealen Welt, wie er auch seine Julie mit ihrem Geliebten Platons Staat lesen läßt. Anfangs befriedigte er diesen Trieb durch das Lesen von Romanen²⁾, dann aber wurden auch bei ihm diese abgelöst von Plutarch, und Agesilaos, Brutus, Aristides traten, wie er selber sagt³⁾, an die Stelle von Orondate, Artamène und Juba. Mit sechs Jahren bekam er Plutarch zuerst in die Hände, mit acht wußte er ihn auswendig⁴⁾, bis ins Alter ist er ihm danach «der Meister und Tröster» geblieben, von dem er sich nicht ohne Not trennte⁵⁾. In der republikanischen Umgebung, in der er aufwuchs, und durch Gespräche mit seinem Vater wurden diese Keime erst recht fruchtbar⁶⁾. Plutarch lehrte ihn den «angemaßten Heroismus» durchschauend⁷⁾ und zeigte ihm die wahren großen Menschen in ihrer einfachen Natürlichkeit⁸⁾, die zu bilden er sich später zu einer Lebensaufgabe machte; er führte ihn ein in die allein schreibenswerte Geschichte der Freistaaten⁹⁾, zu denen er selber in einem andern Hauptwerke einen neuen Grund zu legen suchte. Er betete Plutarch an¹⁰⁾. Systematischer als Plutarch, entsprang doch auch ihm die Philosophie aus einem Gemütsbedürfnis, das er

Sinko, Plutarchea in Eos XV 2, 1909, S. 113 ff. Hubert, Wochenschr. f. klass. Philol., 1911, Sp. 39. Wie hoch er Plutarch schätzte, hat Pope namentlich in folgenden Worten ausgesprochen (Works 4, 160): The excellent Plutarch (who has more strokes of good nature in his writings than I remember in any author) etc.

¹⁾ Französ. Revol. 267.

²⁾ Confessions I (Oeuvres XIX, 1783), S. 10.

³⁾ A. a. O.

⁴⁾ Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsschreibung, S. 2, 6, zitiert An Malesherbes 12. Jan. 1762, Oeuvres 16, 239.

⁵⁾ Mémoires de Madame d'Épinay II 44 éd. nouv. par Boiteau 1863. Rousseau, Rêveries, Prom. IV Anf., S. 218: Dans le petit nombre de livres que je lis quelquefois encore, Plutarque est celui, qui m'attache et me profite le plus. Ce fut la première lecture de mon enfance, ce sera la dernière de ma vieillesse, c'est presque le seul auteur que je n'ai jamais lu sans en tirer quelque fruit.

⁶⁾ Confess. I (Oeuvres XIX, 1783), S. 11.

⁷⁾ Cet héroïsme prétendu: Émile II 268, Amsterdam 1765.

⁸⁾ Émile II, S. 261 ff.

⁹⁾ H. P. Sturz, Schriften. Erste Sammlung, 1779, S. 145.

¹⁰⁾ So beriditet Bern. de St.-Pierre aus seinen Gesprächen mit ihm, La vie et les ouvrages de Rousseau, S. 128.

vornehmlich durch den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit befriedigte. In seiner Persönlichkeit wurzelte sein Denken, und, wie Plutarch, ließ er dieselbe auch in seinen Schriften gern hervortreten, nur viel stärker und minder lebenswürdig. Er lebte mit Plutarch, der ihm auch als Mensch lieb war¹⁾, und nicht bloß mit dem Plutarch der Biographien, sondern auch der Moralien²⁾. Gedanken seines Émile, namentlich daß die Mütter ihre Kinder selber nähren sollen, sind der plutarchischen Pädagogik entlehnt oder doch derjenigen, die man einmal dafür hielt³⁾.

Noch dient Plutarch hier friedlichen Tendenzen. Daher finden wir unter den Plutarchschwärmern der Zeit auch den lebenswürdigen Naturfreund Bernardin de Saint-Pierre, der berufen ist als ein Prediger des allgemeinen Friedens, ähnlich wie es zu seiner Zeit Plutarch selber war. Er ist einer der vielen Gemütsmenschen, die sich zu Plutarch hingezogen fühlen, und hat sich an ihm gebildet⁴⁾, ja versucht mit ihm zu wetteifern durch eine Vergleichung zwischen Themistokles und Aristides⁵⁾. «Meine ganze Liebe», schreibt er 1768, «ist jetzt eingeschränkt auf einen alten Plutarch und einen kleinen Hund⁶⁾». Plutarch, der den Philanthropen mehr anzog als Tacitus⁷⁾, galt ihm als Muster eines Biographen, weil seine Biographien keine Lobschriften seien⁸⁾, und dieses Muster mochte er vor Augen haben, als er über Ludwig XIV. einige Wahrheiten sagte, die seine Ausstoßung aus der Akademie zur Folge hatten. Menschenfreundlichkeit und Tyrannenhaß pflegen sich gerade in den sanftesten Seelen zu verbinden. Grelle Beispiele boten damals in der Schweiz namentlich Lavater und Pestalozzi, und auch Plutarch schien ein solches zu geben. Er, der sich noch eben im Reiche des Absolutismus so wohl gefühlt hatte, fängt jetzt an revolutionär zu werden und wird insbesondere durch den Schweizer Rousseau mit einem reichlichen Tropfen demokratischen Öls gesalbt. Rousseau gesteht es offen von sich, daß durch Plutarch in ihm genährt worden sei «cet esprit libre et républicain», der, unfähig, irgendwelchen Druck zu ertragen,

¹⁾ «Von allen Zügen der griechischen Tugend hat ihn keine mehr als Plutarchs patriotische Handlung gerührt, der eine kleine Richterbedienung in seiner Vaterstadt Chäronea dem Amte eines kaiserlichen Statthalters, und zwar unter dem Trajan, vorzog»: H. P. Sturz, Schriften. Erste Sammlung, 1779, S. 132.

²⁾ Aus de esu carn. I 1 wird zitiert im Émile I. II = I, S. 410 ff., Amsterdam 1765. Daß er de util. ex inim. cap. las, bezeugt er Rêveries, Prom. IV Anf.

³⁾ Blignières, Amyot, S. 221, 3. Vgl. noch Wilh. Schick, Favorin περί παιδων τροφής, Diss. Freiburg 1911.

⁴⁾ Ste-Beuve, Lundis 4, 357.

⁵⁾ Gréard, Morale de Plut., S. 323.

⁶⁾ Lettres inédites à M. Duval, 6 déc., 1768 (Gréard Morale de Plut. Introduction p. XXI, 4).

⁷⁾ Tacite éloigne des hommes, Plutarque en rapproche: Bern. de St.-Pierre, La vie et les ouvrages de Rousseau, S. 128.

⁸⁾ Oeuvres 4, 298, vgl. 135 ff.

das Glück und Unglück seines Lebens war¹⁾, und der ihm am Ende gestattet, sich für jede, die Schranken gemeiner Menschlichkeit durchbrechende Größe, sogar für die verbrecherische, zu begeistern²⁾.

Rousseau wurde durch Plutarch nur in dem angeborenen Republikanismus gefördert. Die berühmte Madame Roland, in deren Händen wir Plutarch ebenfalls seit frühster Jugend finden, ist nach ihrem eignen Geständnis durch Plutarch allererst dazu bekehrt worden³⁾, Rousseau war für sie nur der Interpret dessen, was längst schon in ihrer Seele durch Plutarch angeregt war⁴⁾. Auch wo sie sich echt weiblich äußert⁵⁾, spricht sie, ohne es zu wissen, plutarchische Gedanken aus. Plutarch war für sie ein Gebetbuch, das sie sogar an hohen Festen in die Kirche begleitete. Durch ihn lebte sie in «den schönsten Tagen Athens und Roms»⁶⁾. Bei «nos orateurs parisiens» fallen ihr die antiken ein⁷⁾. Und wenn wir nach Analogien urteilen wollen, erschienen ihr die Männer ihrer Umgebung deshalb so unbedeutend⁸⁾, weil sie durch den Verkehr mit Plutarchs Helden verwöhnt war. Auch gegen das Ende des Lebens hat diese außerordentliche Frau, deren letzte Gedanken Goethe so merkwürdig schienen, ihres Plutarch nicht vergessen⁹⁾. Für sie, die nach dem Urteil ihres Landsmannes Thiers mit der Anmut der Französin den Helden-sinn einer Römerin verband, bedeutete Plutarch etwas anderes als für Madame de Sévigné: sie liest ihn anders, nicht mehr die Moralien, sondern die Biographien, nicht mehr Seneca ist ihm gesellt, wie in der Zeit der Sévigné, sondern Tacitus, den die Roland nach Plutarch liest, der aber dann seinen Platz neben Plutarch behauptet.

Es war nicht eigentlich Plutarch, der so wirkte, sondern das Altertum. Aber man sah das Altertum eben in und durch Plutarch, mit dessen Augen.

¹⁾ Confess. I (Oeuvres XIX, 1783), S. 11.

²⁾ H. P. Sturz, Schriften. Erste Sammlung, 1779, S. 145.

³⁾ Roland, Mémoires 1, 24: Mais Plutarque semblait être la véritable pâture qui me convint; je n'oublierai jamais le carême de 1763 (j'avais alors neuf ans) où je l'emportais à l'église en guise de Semaine Sainte. C'est de ce moment que datent les impressions et les idées qui me rendaient républicaine, sans que je songeasse à le devenir.

⁴⁾ Mémoires 1, 192: Mais Rousseau me fit alors une impression comparable à celle que m'avait faite Plutarque à huit ans, il semble que c'était l'aliment qui me fût propre, et l'interprète de sentimens que j'avais avant lui, mais que lui seul savait m'expliquer. Plutarque m'avait disposée pour devenir républicaine, il avait éveillé cette force et cette fierté qui en font le caractère, il m'avait inspiré le véritable enthousiasme des vertus publiques et de la liberté: Rousseau me montra le bonheur domestique auquel je pouvais prétendre (letzteres würde auch Plutarch ihr gewiesen haben, wenn sie dessen Moralien hätte lesen wollen).

⁵⁾ Appel à la Posterité, S. 41: Je ne ferai point de ma fille une virtuose.

⁶⁾ Mémoires 2, 347.

⁷⁾ Mémoires 2, 241. Den Hippon kannte sie aus Plut. Dion 37.

⁸⁾ H. Heine, Werke, von Elster, 5, 91. Vgl. S. 178, 7.

⁹⁾ Appel à la Post., S. 44. 53. 73.

Auch hier gab das Beispiel Rousseau, von dem man gesagt hat, daß, wenn man Plutarch aus seinen Schriften wegnähme, von seinen Kenntnissen des Altertums kaum etwas übrig bliebe¹⁾. So wollte auch Rollin seine damals viel gelesene und maßgebende «Alte Geschichte» durchaus in Plutarchs Sinne geschrieben haben, als eine Geschichte der großen Männer und mit derselben Unbestechlichkeit und Unparteilichkeit²⁾. Als Historiker lassen Plutarch auch gelten Dacier, wenn er Plutarch als den nützlichsten derselben preist³⁾, und Mably, obgleich er seine Art Geschichte zu schreiben von der zusammenhängenden des Thukydides unterscheidet, die eine Geschichte mehr der Begebenheiten als der Menschen ist⁴⁾. Aber die Menschen wollte man gerade haben, große Männer in ihrer Menschlichkeit dargestellt, nicht vergöttert, und solche bot Plutarch, bot sie in den Biographien, die man deshalb und als geist- und weisheitsvolle Kunstwerke über die nur gelehrten Moralien stellte⁵⁾.

So waren die Heroen des Altertums, die jetzt eine neue Bedeutung erlangen, im wesentlichen die Heroen nach der Auswahl Plutarchs. Es sind sehr verschiedenartige Menschen, die unter diesen von jetzt an sich immer weiter ausdehnenden Begriff des Heros fallen, verschieden auch nach ihrer politischen Stellung, neben Revolutionären und Oppositionsmännern, wie Brutus, Cato, Demosthenes, der attische Konservative und Tugendspiegel Phokion. Gerade dessen Andenken wurde damals neubelebt, und zwar wohl nicht so sehr durch Cornelius Nepos, wie Jakob Bernays annahm⁶⁾, als durch Plutarch⁷⁾. Wie man solche antike Reminiszenzen damals praktisch für die Politik verwandte, hat gerade an Phokion Bernays gezeigt⁸⁾. Wie hier Phokion aufgerufen wurde, um abermals, sein Schatten, gegen den Demos zu kämpfen, so mußten Cato, Brutus, Demosthenes und ihresgleichen gegen die vermeintlichen Tyrannen herhalten. Gegenüber den Alexander und Cäsar einer früheren Epöche sind sie jetzt die Männer, die die nach Freiheit und Gleichheit dürstende Zeit sich am liebsten zu Vorkämpfern wählt. Mirabeau wurde bei seinem Tode zu Dion, und man hoffte, daß ein Timoleon kommen werde, sein Werk fortzuführen⁹⁾. Plutarch selber, als der verherrlichende

¹⁾ Brunetière, Hist. de la lit. franç. class. I 522.

²⁾ Histoire Ancienne XII, Dedikation und S. 216.

³⁾ Vies des Hommes Illustres, Préface S. 4. Paris 1778.

⁴⁾ De la manière d'écrire l'histoire (Oeuvres XII), S. 328.

⁵⁾ Dacier, Vies des Hommes Illustres, Préface, S. 44. Rollin, Hist. Anc. XII 215.

⁶⁾ Phokion 5. 19.

⁷⁾ Wofür Mably, Entretiens de Phocion (Oeuvres X) und die gerade hier sich äussernde Plutarchschwärmerei spricht S. 15: Il serait téméraire à moi de vouloir écrire ici la vie de ce grand homme, en essayant d'égaliser Plutarque, je sens combien mes efforts seroient inutiles. Vgl. auch Bernays Phokion 17 f.

⁸⁾ Phokion 6 ff. 15.

⁹⁾ So der dänische Dichter Baggesen, der Plutarchs «Dion» unter Tränen las: Timoleon und Immanuel. Briefwechsel zwischen Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein und Jens Baggesen, herausgegeben von Hans Schulz. Leipzig 1910, S. 23 und 25. Und wirklich schien eine Zeit lang diese Hoffnung erfüllt in Robespierre: a. a. O., S. 37.

Biograph, kam so in den Geruch eines abstrakten Tyrannenhassers, durch ein arges Mißverständnis freilich, aber auch dieses Mißverständnis ist ihm verhängnisvoll geworden. Plutarch, der Fürstenhasser, für den man jetzt erglühte, war kaum minder ein Phantom als Plutarch, der Fürstenerzieher, der Erzieher Trajans, den frühere Jahrhunderte verehrten. Es war wie sein Schicksal, das ihm übrigens mit Platon gemein ist, so gerade durch Mythen, die sich über ihn verbreiteten, besonders starke Wirkungen zu erzielen. Nur so durfte man ihn mit verantwortlich machen für die französische Revolution¹⁾. Daß er auf deren Gesinnung und den rednerischen Ausdruck derselben nicht ohne Einfluß war, steht fest, aber er wirkte nicht bloß auf die Revolutionäre, sondern auch auf die Konservativen, auf Rousseau nicht bloß, sondern auch auf Joseph de Maistre²⁾.

Ja, sein Einfluß scheint schier unbegrenzt. Jedes Alter las ihn³⁾, nicht bloß die Erwachsenen, auch Kinder, wie Rousseaus und der Roland Beispiele bestätigen, Männer und Frauen, für die letzteren insbesondere scheint Dacier, der Gatte der Anna Dacier, seine Übersetzung eingerichtet zu haben⁴⁾. Ob daher nicht eine Erinnerung an Plutarch, den Erwecker hoher und edler Gesinnungen, mit im Spiele ist, wenn 1797 die französische Regierung aus der Vaticana Bücher fordert, «in denen *sentimens généreux* vorkämen»⁵⁾?

Einen Wohltäter der Menschheit nannte man Plutarch⁶⁾. Für diese Massenwirkung schien aber «*le vieux Gaulois d'Amyot*» nicht mehr auszureichen⁷⁾. Daher versuchte schon Rousseau, wo er ein längeres Bruchstück aus dem Amyotschen Plutarch mitteilt, dessen Sprache zu verjüngen und der eignen anzunähern⁸⁾. Umfassender stellte sich die Aufgabe einer neuen Übersetzung Dacier. Bereits 1694 waren 6 Biographien erschienen, die sämtlichen erschienen 1721. Ein Leben Plutarchs geht voraus, und, da Dacier den Schlußvergleichen der Lebenspaare großen Wert beilegt, hat er, wo sie in der Überlieferung fehlen, solche eigener Mache hinzugefügt. Mühe genug hat er sich mit der Übersetzung gegeben. Sorgfältig überlegt er, ob die antiken

¹⁾ Macaulay, *Ausgew. Schriften*, übers. von Ruge 2, 25.

²⁾ Blignières, Amyot 222 f.

³⁾ Dacier, *Préface*, S. 9. 11. Joh. Müller, doch auch ein Sohn der Zeit, gibt in einem Briefe von 1793 seinem Freunde Bonstatten für das Geschichtsstudium seines Sohnes den Rat (*Werke* 36, 59): «Plutarch sei sein Buch, so lange er lebt!»

⁴⁾ *Préface*, S. 25.

⁵⁾ Niebuhr, *Gesch. des Zeitalters der Revol.* 2, 75.

⁶⁾ Dacier, *Préface*, S. 57: Il a rendu à tout le genre humain les plus grands et les plus importants de tous les services, des services qui ne périssent jamais, et dont les fruits s'étendent jusqu' après la mort même etc.

⁷⁾ Rollin, *Hist. Anc.* XII 219.

⁸⁾ Blignières, Amyot 221. Einen ähnlichen Versuch machte später mit dem Leben des Perikles P. L. Courier: Blignières, a. a. O., 223, 1. Man verfuhr also mit dem Amyotschen Plutarch ähnlich wie mit der Lutherschen Bibel.

Menschen sich «tu» oder «vous» anreden sollen¹⁾ und ist im allgemeinen bestrebt, den Wohlanstand zu wahren²⁾. Schon Zeitgenossen fanden deshalb die neue Übersetzung «nervenlos» und gaben der naiven Amyots den Vorzug³⁾. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb machte sie ihren Weg. Kein Buch, wird uns gesagt⁴⁾, sei damals mehr gelesen worden, auch nach Deutschland kam sie, und noch ist das Exemplar vorhanden⁵⁾, in das Schillers Schwägerin, C. von Wolzogen, ihren Namen eingetragen hat.

Die weite Wirkung, die Plutarch so übte, ist gar nicht nachzurednen. Den Einfluß auf die Schriftsteller bezeugt einer der größten der Zeit, Diderot, obgleich dessen Lieblingsautor Seneca ist⁶⁾. Auch sein Freund d'Alembert scheint in seiner Schrift über den Verkehr der Gelehrten mit den Großen angeregt durch Plutarch⁷⁾. Abermals lag ein neuer Plutarch in der Luft. Dacier warf den Gedanken hin, die großen Männer Frankreichs und anderer Länder in Biographien darzustellen und dann zu vergleichen, so wie Plutarch Griechen und Römer verglichen hatte⁸⁾; an einen Plutarch für die einzelnen Stände dachte d'Alembert⁹⁾, und Rousseau wie Rollin schwebte ein Leben des großen Turenne vor, geschrieben im Geiste Plutarchs¹⁰⁾. Kümmerlich verwirklicht wurden solche Gedanken später in einem *Plutarque de la révolution Française*.

Fast unbestritten war Plutarchs Autorität, sein Lob erklang aus aller Munde¹¹⁾ und stand so fest, daß man es wagen durfte, ihn zu loben, auch ohne ihn zu kennen¹²⁾. So konnte er selbst in die Militärschulen, auf Empfehlung des Ministers, Eingang finden und auf diesem Wege den größten kriegerischen

¹⁾ Préface, S. 34 ff.

²⁾ Préface, S. 25 f.

³⁾ Joh. Müller in einem Briefe von 1774 = Werke 37, 187.

⁴⁾ Langhorne in Preface zur engl. Übers., S. 3.

⁵⁾ Auf der Jenaer Universitätsbibliothek.

⁶⁾ Essai sur les Règnes etc. I Schil. = Oeuvres (Paris 1819) VI, S. 2: De combien de grandes et belles pensées, d'idées ingénieuses et même bizarres, on dépouillerait quelques uns de nos plus célèbres écrivains, si l'on restituait à Plutarque, à Sénèque, à Machiavel et à Montaigne, ce qu'ils en ont pris sans les citer.

⁷⁾ Essai sur la société des Gens de lettres et des Grands (Oeuvres 4, 437 ff.) behandelt dasselbe Thema wie Plutarchs *Maxime cum principibus viris philos.* etc., wenn auch im entgegengesetzten Sinne.

⁸⁾ Préface, S. 48 f.

⁹⁾ Reflexions sur l'Histoire = Oeuvres 2, 8 f.

¹⁰⁾ Rousseau, *Émile* II 264, Amsterdam 1765. Rollin, *Hist. Anc.* XII 218.

¹¹⁾ Von Plutarchs Lob zu reden erklärte damals Wytttenbach für überflüssig als «de re pervulgata et nemini dubia», Praef. ad Mor. I 1, p. VII f. «Die Jahrhunderte haben sein Lob entschieden», sagte Joh. Müller, *Allg. Gesch.* = Werke 1, 193.

¹²⁾ Wytttenbach, Praef. ad De ser. num. vind., p. VIII.

Genius der Epoche ebenso für sich gewinnen¹⁾, wie er dies mit dem Prediger des ewigen und allgemeinen Friedens getan (o. S. 160). Noch anderes wirkte hierzu mit. Napoleon war in den Ideen der Revolution aufgewachsen, Leonidas, Cato, Brutus lebten neben Paoli im Geiste des Korsen. Früh mochte er sich außerdem in Alexanderträumen wiegen, den neuen Alexander Magnus nannte ihn der Philologe Schütz²⁾, und wie eine absichtliche Erinnerung an den großen Makedonier, der nach der Einnahme Thebens Pindars Haus und die Nachkommen des Dichters schützte, mutet es uns an, daß Napoleon nach der Besetzung Wiens vor Haydns Haus eine Wache stellte. Diesem Plutarch seiner Jugend blieb aber auch der gefallene treu, der in dem Brief an den Prinzregenten «wie Themistokles sich an den Herd des englischen Volkes niedersetzt»³⁾. Dazu kommt, daß Napoleon in seinen Anfängen der Freiheits- und Gleichheitspropaganda diente. Auch diese aber fand einen Anhalt bei Plutarch. Oder wäre es zufällig, daß man gerade damals sich an Timoleon erinnerte, an Timoleon nicht bloß, in dem der Tyrannenhaß jede andere Empfindung unterdrückt zu haben schien, sondern auch an den Korinther, der — «the old world Garibaldi» — Sizilien die Freiheit brachte? Ein bekannter Mann war er durch Plutarch schon im alten Frankreich, wo wir einen «Timoleon de Cosse, conte de Brissac» antreffen, den nach der Lektüre von Timoleons Leben sein Vater so genannt hatte⁴⁾. Noch mehr war damals sein Name in aller Munde. Außer La Harpe, von dem früher die Rede war (o. S. 155), dichtete Alfieri, den Spuren Plutarchs folgend, 1780 einen Timoleon⁵⁾. In einem Drama des Zambelios erscheint er unter den Sturmvögeln des griechischen Aufstandes⁶⁾ und kam so als traditioneller Gegenstand der Dichtung bis in Raupachs Dramenfabrik. Timoleon — diesen Namen legt sich als Pseudonym in seiner Freundschaftskorrespondenz sogar ein deutscher Fürst bei, «den Namen eines Mannes, den ich mit am meisten verehere»⁷⁾. Plutarchs ergreifende Darstellung hat hier nachgewirkt⁸⁾. Während aber dieser in der Schätzung seines Helden einem Fr. H. Jacobi noch nicht einmal genug getan hatte⁹⁾, wurde Macaulay von dem Timoleonkultus, wie ihn die Re-

¹⁾ Chuquet, *La jeunesse de Napoléon*, Brienne², S. 129.

²⁾ Briefe 1, 301.

³⁾ J. Bernays Phokion 15, Plut. Them. 24. Bei Nepos, Themist. 8 steht *sacrarium*.

⁴⁾ Brantôme, *Mémoires* V, S. 407 f.

⁵⁾ Vita, S. 203, Milano 1875.

⁶⁾ Mendelssohn, *Gesch. Griechenlands* 1, 27.

⁷⁾ Prinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein in seinem Briefwechsel mit Baggesen unter dem Titel «Timoleon und Immanuel», herausgegeben von Hans Schulz, Leipzig 1910, S. 154.

⁸⁾ Niebuhr, *Vortr. über Alte Gesch.* 3, 239 da, wo er sonst viel an Plutarch zu tadeln hat, sagt doch, daß das Leben Timoleons zu denen gehöre, «die man meisterhaft nennen kann».

⁹⁾ Woldemar 1, 95 f.

volution nach Plutarchs Vorgange trieb, angeekelt¹⁾. Freiheit und Gleichheit um jeden Preis lautete die Losung, auch um den des Landesverrats²⁾. Im Sinne Timoleons und seines Biographen war dies gewiß nicht, und doch glaubte man sich mit deren Namen decken zu dürfen. Im Jahre 1798 begegneten wir sogar einem französischen Schiff, das Timoleons Namen trägt³⁾.

¹⁾ Ausg. Schriften, übers. v. Ruge, 2, 23.

²⁾ Ochsli, Gesch. d. Schweiz, 1, 115.

³⁾ Corresp. de Napoléon, 4, 134.





XX. Kapitel

Die Deutschen:

Friedrich der Große, Lessing, Sturm und Drang, Goethe,
Jean Paul, Schiller. Italiäner. Griechen: Koraïs.

Glücklich ist immer die Epoche einer Literatur, wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal auftauchen und an die Tagesordnung kommen, weil sie alsdann eine vollkommen frische Wirkung hervorbringen.

Goethe.

Zu den Völkern, deren Beglucker die Franzosen durch ihre Propaganda waren oder sein wollten, gehörten vor allen die Deutschen, denen sie erst ihre Bildung und sodann die politischen Ideen der Freiheit und Gleichheit brachten. Nach einer Zeit der Unterdrückung und Stagnation kam die deutsche Welt wieder in Bewegung, und man fing an das Haupt höher zu tragen. Auch Plutarch, der halb vergessene, der in der Reformation Freund und Berater gewesen war, ging damals den Deutschen von neuem auf. Es begann die Zeit der Aufklärung, und mit ihr wurde der Verstand wieder in weiteren Kreisen in sein Recht eingesetzt, alles zu beleuchten. Indem man so innerlich freier wurde, beanspruchte man dies auch nach außen zu sein. Das Standesgefühl steigerte sich, beim Militär nicht nur, sondern auch beim Bürger und Bauer, und spricht sich bei Barden und Sängern, dann bei den Gelehrten besonders laut aus. Ein Adel des Geistes und der Sittlichkeit bildet sich neben und über dem des blauen Blutes. Knüpfte die Aufklärung unter den Alten am liebsten an Sokrates, namentlich den xenophontischen, an, so bereitet sich zugleich eine Stimmung vor, die der Aufnahme Plutarchs günstig war.

Niemand hat diese Stimmung mehr gefördert als der Fürst der Aufklärung, Friedrich der Große, der mit dem Nationalgefühl das Selbstgefühl auch der einzelnen Deutschen hob und selber das Beispiel für den Plutarch=

kultus gab¹⁾. Ihm schwebte ein Heroenideal vor, das er in seiner Person wie kein anderer darstellte, und das ihm die plutarchischen Helden vorführten. Die erste Kenntnis derselben verdankte er seiner französischen Bildung, wie seine Gegnerin Katharina II. von Rußland, die den Plutarch las in der Weise der Roland, d. i. neben dem Tacitus²⁾, und an deren Hofe später als Erzieher ihrer Enkel La Harpe wirkte. Wie Alexander den Großen sein Homer nach Asien, so begleitete Friedrich sein Plutarch bis auf die Schlachtfelder des Siebenjährigen Krieges, in der drangvollsten und heldenhaftesten Zeit seines Lebens hat er sich an ihm erbaut, wie wir namentlich aus De Catts Memoiren wissen. Und es war nicht bloß militärisch-politische Größe, die er da bewunderte, sondern ebenso die moralische Würde. Über Alexander stand ihm Aristides³⁾. Das Leben Catos und Kaiser Othos beschäftigten ihn. «Ich finde da», sagt er, «lehrreiche Ereignisse jeder Art, für jedermann beachtenswert, der seine Pilgerschaft durch diese Hölle, genannt Welt, zurücklegt»⁴⁾. Sein Vater zeigt ihm im Sterben die Größe Catos⁵⁾, und die ersten der plutarchischen Helden, die uns in seinen Briefen mit Voltaire begegnen⁶⁾, sind Lykurg und Solon. Seine eigne Natur wurde zu Plutarchs moralisierender Betrachtungsweise hingezogen: wie hätte das bei dem Manne der eisernen Pflicht auch anders sein können? Daher ahmt er ihn nach, indem er Vergleichen, Parallelen, anstellt zwischen Peter dem Großen und Karl XII⁷⁾ oder zwischen seinem Leben und dem Leben des Hofes⁸⁾. Er sieht auch wohl seine eigne Umgebung im plutarchischen Spiegel, so daß ihm sein Freund Keyserlingk unter den Kurländern vorkommt wie Plutarch unter den Böotern⁹⁾. Man muß sich nur wundern, daß unter den Schulklassikern, die der spätere König Friedrich übersetzt wünschte¹⁰⁾, Plutarch fehlt. Voltaire, sonst kein Verehrer Plutarchs, wußte doch sich seinem Gönner in dieser Hinsicht anzubequemen,

¹⁾ Allgemein über Friedrichs Verhältnis zum Altertum Dilthey, Deutsche Rundschau 1900/1, Bd. III, S. 109.

²⁾ Der schwedische Graf Gyllenborg hatte Katharina II., der damals noch jungen Großfürstin, wie sie selber in ihrem Tagebuch erwähnt (Memoiren der Kaiserin Katharina II., Hannover 1859, S. 27), die Lektüre Plutarchs empfohlen: Bilbassoff, Kath. II., I 1, 310. Sie liebte den Amyotschen Plutarch: Ste.-Beuve, Nouveaux Lundis II 221. Dann aber heißt es auch wieder in einem Brief an Grimm, 13. Sept. 1790, daß sie mit ihrem Günstling Plato Zuboff den Plutarch übersetzte.

³⁾ Briefw. m. Volt., herausg. von Koser u. Droysen, 3, 332. 336 f.

⁴⁾ Koser, König Friedr. d. Große, 2, 299.

⁵⁾ Briefwechsel mit Voltaire, 1, 9.

⁶⁾ 1, 11.

⁷⁾ Briefw. m. Volt. 1, 75 f.

⁸⁾ Briefw. m. Volt. 1, 139.

⁹⁾ Briefw. m. Volt. 1, 60. Eine Plutarchreminiszenz aus de cap. ex inim. util. scheint auch Briefw. m. Volt. 3, 3 in den Worten zu liegen «c'est ce qui s'appelle faire servir ses ennemis d'instruments à ses desseins», ohne daß ich im übrigen auf alle solche Reminiszenzen oder Zitate eingehen kann.

¹⁰⁾ Zeller, Friedr. d. Gr. als Philosoph 285.

wenn er ihn einmal als den preist, der Plutarch und Trajan in sich vereinige¹⁾, und Johannes Müller konnte ihm nach seinem Tode keine passendere Rede halten, als die er ihm recht in Plutarchs Geiste gehalten hat, da er, um Friedrichs Wesen durch Vergleichen zu verdeutlichen, die Heroen der Geschichte und namentlich des Altertums aufruft, womit man indes damals nicht recht zufrieden war.

So stand Friedrich vor den Deutschen, umgeben von einem Kriegsadel, in dem sich die Blüte der alten Zeiten wiederholte²⁾, von Generälen, deren jeder seines Plutarch wert war. Wie an Friedrich selber in schwerer Zeit sich der alte Tröster großer Seelen bewährte, so gelangten auch die, die ihn damals in seinem Heldenlauf mit bewundernden Blicken verfolgten, zu einer neuen Schätzung Plutarchs. An Lessing als Afraner war Plutarch spurlos vorübergegangen³⁾, im Vademecum kritisiert er ihn als Geschichtsschreiber⁴⁾, erst seit dem Siebenjährigen Kriege, in und mit dem Lessing reif wurde, lernte er den Plutarch recht kennen, so daß er sich erlauben darf, nicht bloß wie früher schon ihm Fehler aufzumutzen⁵⁾, sondern auch imstande ist, in der Hamburgischen Dramaturgie ein Euripideszitat nachzutragen⁶⁾ und im Laokoon auszugehen von «der blendenden Antithese des griechischen Voltaire, daß die Mahlerey eine stumme Poesie, und die Poesie eine redende Mahlerey sey», einem Ausspruch, den er Plutarch entlehnte⁷⁾. Noch können hier erwähnt werden der jungverstorbene Th. Abbt, der, wie er selbst in seinen Schriften die Deutschen zu tatkräftiger Begeisterung anspornte, in der «Einrichtung der Studien eines jungen Herrn vom Stande» (1762) unter den Historikern, die er zu lesen empfiehlt, auch des Plutarch nicht vergessen hat⁸⁾, und Justus Möser, der, ohne Plutarch zu nennen, eine «Westphälische Biographie» in Vorschlag bringt, kein Nachschlagewerk, sondern einen Ehrentempel aus Dankbarkeit errichtet⁹⁾ und zur Nacheiferung anfeuernd, also im Geiste Plutarchs entworfen¹⁰⁾. Wie Plutarch damals auf manche schon der älteren wirkte, zeigt auch Joh. Adolf Schlegel, der Vater der Gebrüder Schlegel, den zwar nicht als

¹⁾ Briefw. m. Volt. 2, 186.

²⁾ Fichte, Französ. Revol. 325 f.

³⁾ E. Schmidt, Lessing, Register, besonders I 22^o. Nach der Schulordnung von St. Afra in Meissen 1580 gehört Plutarch, de instit. pueror. zur Lektüre (Flathe, Sanct Afra 135), im Lehrplan von 1812 fehlt Plutarch unter den Schriftstellern (Flathe 328), ebenso im Lehrplan der Leipziger Thomasschule von 1781 (Stallbaum, Thomasschule 78).

⁴⁾ Schriften, von Lachmann-Maltzahn, 3, 430 ff.

⁵⁾ Leben des Sophokles in Schriften, von Lachmann-Maltzahn, 6, 301.

⁶⁾ Aus Plutarchs Abhandlung: Wie man seine Feinde nützen solle, Schriften von Lachmann-Maltzahn 7, S. 166, 1.

⁷⁾ De glor. Ath. 3, p. 347 A.

⁸⁾ Werke 5 (1780), S. 77.

⁹⁾ Möser, Sämtl. Werke (1798), 1, 360 ff.

¹⁰⁾ Plut., Kimon 2.

hannöverschen Generalsuperintendenten, aber, da er noch an der Schulpforte wirkte, die Plutarchischen «Historien» so erregten, daß sie ihm und seiner Frau die Nachtruhe störten¹⁾.

Natürlich war es, wenigstens in der Regel, nicht der griechische Plutarch, der so wirkte, sondern Übersetzungen. Zu den französischen kamen neue deutsche, so von den Biographien die längere Zeit beliebte von Kind (1745 ff.), die auch im Lengfeldschen Haus zu finden war²⁾, und die verbesserte von Schirach (1777 ff.)³⁾, die Johannes Müller empfahl⁴⁾, und deren sich Schiller bediente⁵⁾, später auch die der Moralien von Kaltwasser (1783 ff.), die Goethe durch Fr. Aug. Wolf erhielt⁶⁾. Auch für den griechischen Plutarch aber wurde gesorgt, und einer der ersten Gelehrten, zu dessen Ehrentiteln es außerdem gehört, daß er der Freund Lessings war, nahm sich seiner an, J. J. Reiske, dessen Ausgabe seit 1774 erschien⁷⁾, von ihm aber nicht zu Ende geführt wurde. Die Moralien hatte er schon früh gelesen⁸⁾, erst später lernte er die Biographien kennen und nennt sie dann einen «aureus libellus»⁹⁾. Man kann sich denken, wie der edle Mann aus seinem Leipziger Elend heraus zu den Helden Plutarchs aufsah.

Derselbe Reiske redet einmal ironisch von «heroes litterarii»¹⁰⁾, und zeigt so, wie man damals den Begriff des «heros» hin und her wandte: «le héros du christianisme» wird Jesus einmal von Friedrich dem Großen genannt, gerade damals wurde die weltgeschichtliche Bedeutung des Begriffs durch Gianbattista Vicos geschichtsphilosophisches Werk in ein glänzendes Helldunkel gesetzt. An der Vorstellung solcher Heroen, an der Vorstellung großer Männer weidete sich die aufstrebende Jugend unserer Literatur. Klopstock in der Rheinweinode lädt die Freunde ein in die Schattenlaube, um dort beim Wein begeisternde Gespräche über große Männer zu führen, ihren goldenen Schatten auf fernen Bergen jagen in der Iphigenie Orest und Pylades nach, Ferdinand¹¹⁾, Albas Sohn, erwählt sich einen solchen, Egmont zum Leitstern des Lebens, und selbst für den Bruder Martin ist es Wollust einen großen Mann zu sehen. Da die umgebende Welt diesen Träumen nicht entsprach, so ging ein «Gefühl von Disproportion» durch die tieferen Geister, Friedrich den Großen mit eingeschlossen¹²⁾. Die Gegenwart mit ihren meist unbedeutenden Menschen

¹⁾ Brief von 1753 in Rabeners Briefen (herausg. von Weiße 1772), S. 203.

²⁾ Fester im Euphorion XV (1908), S. 456.

³⁾ Derselbe ahmte Plutarch nach in «Biographien der Deutschen», Halle 1770 ff.

⁴⁾ Brief an Bonstätten in Werke 36, 60.

⁵⁾ Fester im Euphorion XII (1905), 122. 130.

⁶⁾ Briefe an Wolf, herausg. von M. Bernays, S. 115.

⁷⁾ Vgl. auch in den von R. Förster herausgegebenen Briefen S. 879 f.

⁸⁾ «Praestantissimus auctor» nennt er daraufhin Plutarch, Briefe, S. 563. ⁹⁾ Praefatio.

¹⁰⁾ Anm. zu Aristid. or. 49, S. 538 Dind.

¹¹⁾ Dieselbe Stimmung angedeutet in Wilh. Meist. Theatr. Sendung, S. 30.

¹²⁾ Spranger, Humboldt und die Humanitätsidee, S. 41 f.

erschien platt. Um so begeisternder wirkte Plutarch, der die großen Männer wenigstens einmal in der Vergangenheit als wirklich gewesen zeigte¹⁾. Von Amyot geleitet las ihn Goethe in Straßburg (o. S. 126) und in der Wertherperiode²⁾, gleichzeitig erfüllten damals seine Seele Shakespeare und Rousseau, dessen *Émile* sein «Grund- und Hauptbuch» war. Diese beiden, deren Geister selber sich einst an Plutarch entzündet hatten, vereinigen jetzt vielfach ihren Einfluß mit dem Plutarchs und verstärken ihn noch, namentlich Rousseau durch die Bewunderung, mit der er auf ihn hinweist. Man spricht von einer in Plutarch und Rousseau schwelgenden Jugend³⁾. Zu ihr gehörte Goethes Landsmann, Klinger, zugleich ein Haupt der Stürmer und Dränger, der die Helden und Heroen recht eigentlich zum Mittelpunkt seines Denkens machte und denen den Text liest, die unter Mißachtung Plutarchs die großen Männer des griechischen und römischen Altertums «im Kot herumschleifen»⁴⁾. Immer und immer wieder sind es Dichter, die von Plutarch ergriffen werden. Der im Lied vom braven Mann den Edelsinn und die Seelengröße eines Bauern verherrlicht hat, Bürger, hat, durch Plutarch angeregt, sogar eine dramatische Anwendung. «Können Sie mir nicht», schreibt er 1776 an Boie⁵⁾, «Plutarchs Vitas nur auf zwey Tage verschaffen? Ich will einmal was Dramatisches versuchen. Ich habe ein Sujet auf dem Korn, das sich sehr für den gegenwärtigen Ton der Freiheit schicken wird.»

Diese Stimme aus dem Hainbund klingt zusammen mit andern, die sich innerhalb des Göttinger Walls vernehmen lassen. Hier hat an der Georgia Augusta gewirkt Heeren, der schier unsterbliche, dessen Leben bis an Bismarcks Göttinger Studienzeit reichte. An Gelehrsamkeit, außerordentlicher Lebens- und Arbeitskraft war er seines Schwiegervaters Chr. G. Heynes würdig. Und auf dessen Anregung mag es schließlich zurückgehen, daß er kritische und quellenforschende Abhandlungen über Plutarch schrieb⁶⁾, die noch jetzt in dessen Literatur einen Ehrenplatz einnehmen. Wenigstens hat auch Heyne eine Programmabhandlung über Plutarchs Phokion geschrieben (1787), in der er sich mit seinem Kollegen, dem Historiker Schlözer, auseinandersetzte und wobei es nicht ohne Anspielungen auf die politische Geschichte der

¹⁾ Schiller an Lotte, 20. Nov. 1788 (Briefe von Jonas 2, 155): «Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer bessern kraftvolleren Menschenart.»

²⁾ Was Goethe, Werke (in 60 B.), 26, 221 f. von Othos Selbstmord erzählt, daß er ihn beging, nachdem er noch einmal mit seinen Freunden ein Mahl abgehalten, paßt nur auf Catos Selbstmord, wie ihn Plutarch, Cat. min. 67, erzählt. Goethe hat also diese Biographie jedenfalls gelesen.

³⁾ E. Schmidt, Lessing, 2, 225.

⁴⁾ Werke 11, 125.

⁵⁾ Briefe, von Strodtmann, 1, 272.

⁶⁾ De fontibus et auctoritate vitarum Parallelarum Plutarchi 1820. Über den historischen Wert der Biographien Plutarchs 1821.

Gegenwart abging, die sogar Mirabeaus Aufmerksamkeit erregten¹⁾. Man möchte glauben, solche Anwendungen mit der echt hannöverschen, «ombrage» meidenden, Vorsicht zu machen habe zum Göttinger Ton gehört. Denn noch ein anderer Göttinger der Zeit, Lichtenberg, hat eine solche in den Aphorismen verborgen²⁾, in der er ebenfalls von Plutarch ausgeht und Sokrates, wie er nach des alten Cato Urteil war, den «Schwätzer und Aufwiegler, der auf alle mögliche Weise nach tyrannischer Gewalt gestrebt, die hergebrachten Anordnungen aufgehoben, die Bürger an sich gelockt und ihnen gesetzwidrige Gesinnungen beigebracht habe», mit eben jenem Mirabeau vergleicht. Noch aus einem anderen Grunde geht uns hier der geistreiche Physiker an, und zwar, weil er den erziehenden und bildenden Wert der plutarchischen Schriften, besonders der Biographien — obgleich er auch die Moralien kennt — außerordentlich hochstellt. Da er von einem Gebiete der Wissenschaft kommt, auf dem man sonst nicht gewohnt ist die Plutarchleser und -forscher anzutreffen, muß sein Urteil desto mehr ins Gewicht fallen. Wie früher Plutarch wohl mit den Ritterromanen rivalisierte, so werden jetzt von Lichtenberg Plutarchs «seelenstärkende» Biographien gegen den «entnervenden» Werther und gegen den «faden» Siegwart ausgespielt³⁾. Und wie auf unsere Zeit gemünzt scheint es, wenn er sagt, daß das Studium der Naturhistorie nun in Deutschland «bis zur Raserey gestiegen» sei und es beklagt, daß in manchem Gehirn «eine Schmetterlingshistorie steht», wo Platz für Plutarchs Biographien gewesen wäre, «die zu großen Taten angefeuert hätten»⁴⁾. Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken als Lichtenberg, den klaren verstandesscharfen Mann, den zweiten Lessing, und den dunkeln, immer Rätsel aufgebenden Hamann, den Magus des Nordens. In dem Urteil über Plutarch aber und den pädagogischen Wert seiner Biographien kommen sie, was das Wesentliche betrifft, beide überein. «Plutarchs Parallel-Geschichte», schreibt Hamann⁵⁾, «bleibt immer ein nützlicher Buch als das beste Kompendium der Sittenlehre, die auf hohen Schulen gelesen wird»⁶⁾.

In der Weise der vortrefflichsten Lehrer vermochte Plutarch die verschiedensten Geister zu rühren. Wie die verstandesklaren Skeptiker und die willensstarken Kraftnaturen, so zählt er auch die weichen gefühlvollen und glaubensseligen Menschen zu seinen Verehrern. Mit der Glaubensethik Fr. H. Jacobis stimmte die Begeisterungsethik der Plutarcheer, daher die

¹⁾ Vortrefflich hat dies ausgeführt J. Bernays, Phokion 4 ff.

²⁾ Leitzmann 4, 162.

³⁾ Aphorismen, von Leitzmann, 3, 241.

⁴⁾ Aphorismen 3, 180.

⁵⁾ Werke, von Roth, 3, 108.

⁶⁾ Hamann kannte und nutzte auch die Moralien, wie die Schrift über das Dämonion des Sokrates, worüber jetzt natürlich R. Ungers großes Werk über Hamann zu vergleichen ist.

Huldigungen, die den Helden Plutarchs im Woldemar 1781 dargebracht werden. «Im Feierkleide der Unsterblichkeit ziehen sie auf» die Timoleon Epameinondas Agis Kleomenes¹⁾. Solche Heldengeister, wie wir belehrt werden, sind nötig, die Menschheit von Zeit zu Zeit zu erfrischen, «das Hergebrachte hat unsern Herrn ans Kreuz geschlagen»²⁾. Nach der Weise der Zeit gesellt sich dem Plutarch auch hier Rousseau³⁾. Mit Jacobi befreundet und ihm geistesverwandt — den verehrtesten Lehrer seines Innersten nennt er ihn einmal — war Jean Paul. Der gefühlsseligste der Gefühlsseligen ist zugleich der am meisten plutarchische. Er war selber eine Art Plutarch, der aus der engsten Umgebung, den kleinsten Verhältnissen heraus, aus Wunsiedel, Hof oder Bayreuth, wie jener aus Chäronea⁴⁾, den Blick ins Weite und aufs Höchste richtete. Der Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit beseligte beide, und beiden lag die Erziehung und Bildung ihrer Mitmenschen am Herzen infolge einer Philanthropie, die, ihre Grenzen überschreitend, sich bei Jean Paul wie bei Plutarch bis auf die Tiere erstreckte⁵⁾. Dazu kommt, um die Ähnlichkeit noch vollständiger zu machen, das fragmentarische Denken und ein Stil, der «mit Gleichnissen wie mit Brillanten belastet» ist. Jean Paul kannte den Plutarch, sogar den «Philosophen-Plutarch» der *Moralien*⁶⁾, und wünscht, daß auch andere, daß schon die Jugend ihn lese. Besonders aber ist es ihm um die Biographien zu tun. Daß man die Biographien, aber nicht das darin erzählte Leben nachahme, beklagt er einmal⁷⁾. Den «Begeisterung-Palmenwein der hohen Vergangenheit» soll die Jugend aus ihnen empfangen⁸⁾ und Fürsten sie auswendig lernen⁹⁾. Mag die Form auch nicht klassisch sein, so sollen doch die «Schulherrn» nicht «einem reinen Griechisch altgeschichtliche Seelenreinigung opfern»¹⁰⁾. «Von guten Menschen hören», sagt er¹¹⁾, an Hamann erinnernd, «ist so viel als unter ihnen leben, und Plutarchs Biographien wirken tiefer als die besten Lehrbücher der Moralphilosophie zum Gebrauche — akademischer Lehrer». Sogar eine religiöse Wirkung verheißt er: «Die bloßen Ahnenbilder von Taten in Plutarchs Westmünsterabtei

¹⁾ Woldemar 1, 95 ff. 140 ff.

²⁾ Wold. 1, 228 f., von einem Auszug aus Plutarchs Biographien ist 142 die Rede, nur nebenher werden die *Moralien*, de gen. Socr. 3, p. 577 A, benutzt 97 f.

³⁾ Wold. 1, 197 ff.

⁴⁾ Bayreuth und Chäronea verglich schon R. Wagner in «Briefe von und an M. Bernays», S. 25.

⁵⁾ Levana 3, 42 ff. Reimersche Ausg.

⁶⁾ Levana 3, 123. Ettig in Leipz. Studd. XIII 331, 3 weist in Quintus Fixlein eine Reminiszenz aus de gen. Socr. nach.

⁷⁾ Kl. Bücherschau 2, 14.

⁸⁾ Lev. 3, 124.

⁹⁾ Lev. 3, 138.

¹⁰⁾ Lev. 3, 124.

¹¹⁾ Unsichtb. Loge 1, 32.

werfen die Aussaat des göttlichen Worts tiefer ins Herz als ein oder ein paar tausend Bände voll wahrer Kanzelberedsamkeit¹⁾. Wenn er etwas vermißt im «Heroum» Plutarchs, so ist es, daß nicht «der große Geist eines Tacitus sein Heldenlicht auf die Helden geworfen»²⁾. Von solchen Gedanken macht Jean Paul schließlich die praktische Anwendung, wenn er an den Leutenant von Kalb, den Sohn Charlottens, 1816 schreibt³⁾: «Zur Stärkung gegen den glanzsüchtigen Zeitgeist gebrauchen Sie die Eisenkur von Plutarchs Biographien. Bei den Alten war Verstand nicht von Genuß gesondert».

In einem berühmten Ausspruch seines Titan⁴⁾ nennt er Plutarch den biographischen Shakespeare der Weltgeschichte. Die Auffassung der Geschichte, die sich hierin ausspricht, ist die seines Zeitgenossen Johannes Müller, der auf Plutarch blickte und ihm nachzuschreiten suchte, wiedereinander ein Schweizer, der aber hier seinen Platz hat. Schon der 20 jährige bekennt, daß Plutarch sein Lebensführer sei⁵⁾, aber auch später benutzt er ihn für eine «Philosophie zum Hausgebrauch»⁶⁾ und las auch in den Moralien⁷⁾. Besonders das historische Studium, ob er nun sich selber meint oder andere berät, will er auf Plutarch gründen. Bei Plutarch muß man sich «eine Tinktur von der Universalgeschichte» holen, die für jeden Spezialhistoriker unerlässlich ist, «Erlach'n und Hallwyl'n wird nicht schaden, wenn er (der angehende Historiker) den Themistokles und Epameinondas vorher fühlen gelernt hat»⁸⁾. Er selbst hat an Plutarch sein Geschichtsstudium begonnen⁹⁾ und bei der Lektüre desselben angefangen Beobachtungen, welche er «über die Ursachen mancher Dinge, über die Politik und über die vaterländischen Geschichten zufällig machte, in ein großes Buch einzutragen»¹⁰⁾. Wie, echt plutarchisch, die Geschichte großer Männer, solcher, in denen der Hauch der Gottheit besonders lebhaft und feurig ist¹¹⁾, schon in früher Jugend auf ihn einwirkte¹²⁾, wie auf zwei derselben, Friedrich den Großen und Napoleon, sein späteres Leben gerichtet war, so hat er in derselben Weise, plutarchisch, auch die Geschichte geschrieben, als «ein Prediger»¹³⁾ und um seine Landsleute zu begeistern. Mit scharfen Worten wendet er sich gegen neuere Richtungen der Geschichtsschreibung, eines Luden und Woltmann, die

¹⁾ Levana 1, 11.

²⁾ Vorschule 2, 73 f.

³⁾ Denkwürdigkeiten 3, 281.

⁴⁾ 1, 118.

⁵⁾ Werke 29, 301.

⁶⁾ Werke 38, 207.

⁷⁾ Brief seines Bruders in J. G. und Joh. von Müllers Briefwechsel, S. 294.

⁸⁾ Werke 36, 59.

⁹⁾ Werke 28, 10.

¹⁰⁾ Werke 37, 187.

¹¹⁾ Werke 37, 204.

¹²⁾ Werke 28, 10.

¹³⁾ Werke 30, 174 f.

das persönliche Element verkümmern wollten¹⁾. Was man als das Eigentümliche und Neue seiner Geschichtsschreibung bezeichnet hat, «die psychologische Ergründung der Personen und Ereignisse»²⁾, hatte er neben Tacitus doch wohl auch Plutarch zu danken. Ja er war Plutarcheer bis zur Schwäche. Selbst in der Schreibart gibt dieser «*Tacito Tacitior*», wie man ihn genannt hat, Plutarch vor Tacitus den Vorzug³⁾. Und mit dem Gerüst der Geschichte, der Chronologie, nahm er es noch weniger genau als sein Vorbild: «Meinetwegen», ruft er aus⁴⁾, «wenn ich einen Sohn hätte, der nicht wüsste, ob Karl der Große vor oder nach Cicero gelebt: hätte er nur diesen Geist, welcher in diesen Lebensbeschreibungen lebt!»⁵⁾

Es sind so verschiedenartige Menschen, in deren Leben Plutarch vorübergehend oder dauernd, als guter Stern erschienen ist, daß wir uns nicht wundern schließlich auch einem Musiker unter ihnen zu begegnen, freilich dem Komponisten der *Eroica* und dem Menschenfreunde, der den Plutarch las wie die Bibel⁶⁾.

Das vielfach gärende, nach Freiheit, nach Menschengröße und Menschengüte strebende Leben, das plutarchisch heißen kann, auch wo es sich nicht so nennt, das sich in Dichtern, Pädagogen und Historikern äußert, ist doch nirgends so kräftig hervorgetreten als in dem, in dessen großer Menschheit Dichter, Philosoph und Historiker vereinigt waren, in Schiller⁷⁾.

Freiheit und Größe erfüllten Schiller, und die Größe ist eine Frucht der Freiheit. «Die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus» läßt er seinen Räuber Moor sagen, und noch später spricht er von den «kolossalischen Menschen der alten Zeit», der Zeit der Freiheit und der Republiken, der Zeit, in der Plutarchs große Männer lebten. Schon 1780 als Karlsschüler liest er einem Freunde und Miteleven aus dem Plutarch vor⁸⁾. Im nächsten Jahre entstanden die Räuber, recht eine Verkörperung plutarchischen Geistes, wie ihn der Dichter verstand. Die Gestalten der großen Männer umschweben Karl Moor und erklären ihm die untergehende Sonne zum Symbol eines sterbenden Helden. Indem er von Cäsars Geist singt, der dem Brutus erscheint, bildet er ein plutarchisches Motiv weiter aus⁹⁾, und in desselben Plutarchs Porcia verwandelt sich Amalia, wenn sie das eigne Geschick mit

¹⁾ Werke 27, 236 f. 26, 255.

²⁾ Mörikofer, Die Schweizerische Literatur 522.

³⁾ Werke 34, 35.

⁴⁾ Werke 36, 59.

⁵⁾ Doch lagen solche Gedanken damals in der Luft. Auch Bolingbroke, durchaus kein Plutarcheer, der aber als Geschäfts- und Weltmann der Geschichtsforschung einen praktischen Zweck setzte, ist gegen Chronologie gleichgültig: *Letters on the study and use of History* (Basel 1788), S. 6.

⁶⁾ Leitzmann, Beethovens Briefe³, S. 262.

⁷⁾ Briefe, von Jonas, 1, 22.

⁸⁾ Brutus 36.

⁹⁾ Ausführlich und vortrefflich handelt über Schiller und Plutarch K. Fries, *Ilbergs Jahrb. f. d. klass. Alt.* I (1898), S. 351 ff., 418 ff.

dem der Homerischen Andromache vergleicht¹⁾. Karl Moor brauchte sich danach kaum erst als Leser Plutarchs zu bekennen (1, 2): «Mir ekelt vor diesem tintenklebsenden Seculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen»²⁾. Und zwar liest er ihn nicht wie die Schulmeister: «Kommentationen, die die Helden des Altertums schinden», die «über Hannibals Taktik kritteln», sind ihm ein Greuel, unmittelbar sollen die großen Alten auf ihn wirken, und hierin wenigstens ist er nicht unähnlich Klopstocks «Lehrling der Griechen», dessen Ohr verschlossen war gegen den «Lärm der Scholien». Doch ist Rousseaus Geist mehr als Plutarchs über ihm, wenn er als Fanatiker der Größe und Freiheit schlechthin, auch der gesetzlosen, erscheint. Rousseau hat Schiller auch zu seinem zweiten Stück verholfen. Mittelbar freilich auch hier vielmehr Plutarch, indem durch Plutarch angeregte Ideen Rousseau zur Bewunderung Fiescos führten als keines der Tausende von Halbgroßen, sondern eines wahrhaft großen Mannes der neuen Geschichte, der Plutarchs Pinsel verdient hätte³⁾. Während die Räuber und Fiesco in neueren Zeiten spielen, hätte sich im «Themistocles» der plutarchische Geist an einem antiken Stoff, entzünden können, und soviel sehen wir aus dem Entwurf dieses Dramas, daß Schiller nicht wie Lessing im «Alcibiades»⁴⁾ dem Biographen nur Notizen entnommen haben würde⁵⁾, sondern daß er gezeigt haben würde «ganz den herrlichen Griechen, den klugen anslägigen Staatsmann und Feldherrn, die hohe, treffliche, unzerstörliche Natur, kurz den ganzen unsterblichen Helden», von «dessen Lippen Geist fließt», in dessen «Augen Leben glüht», in dessen «ganzem Tun Feuer und Tätigkeit ist»⁶⁾. Wenn schon die ganze Zeit einen Druck empfand und Plutarch als einem Befreier zueilte, so war dies bei Schiller persönlich in noch höherem Grade der Fall, da er den Despotismus an sich selber besonders hart erfahren hatte. Aber auch dramatisch-shakespearescher Geist mochte sich in ihm regen und ihn Plutarch zuführen, nur daß Shakespeare bei der Benutzung Plutarchs mehr stofflich und naiv verfuhr, Schiller ideell und sentimental. Auch von Goethe und der älteren Generation der Deutschen, die doch ebenfalls für Menschengröße und Freiheit schwärmte, unterscheidet sich Schiller und nicht bloß wie der Räuber Moor vom Götz, sondern auch dadurch,

¹⁾ Mit Hektors Abschied vgl. Plutarch, Brut. 23. Daß diese Szene auch auf Rousseau besonderen Eindruck gemacht hatte, bezeugt Bern. de St. Pierre aus seinen Gesprächen mit ihm, *La vie et les ouvrages de Rousseau*, S. 128.

²⁾ Schiller selber im «Württembergischen Repertorium» sagt: «Wofern ich nicht irre, dankt dieser seltene Mensch (Karl Moor) seine Grundzüge dem Plutarch und Cervantes».

³⁾ Gödeke im Vorwort zu Schiller, *Sämtl. Schr.* 3, S. V, ebenda vgl. S. 349 «Erinnerung an das Publikum».

⁴⁾ Lessing, *Schriften*, von Lachmann-Maltzahn 2, 488 ff.

⁵⁾ Obgleich es auch hieran nicht fehlt. Der Art ist die Mnesiptolema nach Plut. Them. 30. 32, Themistokles' Tochter und Priesterin der Mutter der Götter nach Them. 30, sodann der freiwillige Tod des Helden und das vorausgehende Opfer nach Them. 31.

⁶⁾ Ketteler, Schillers dramatischer Nachlaß 2, 238.

daß die Begeisterung jener mehr ästhetisch=theoretisch war, bei Schiller dagegen durch Rousseaus stärkeren Einfluß und ein Vorgefühl der französischen Staatsumwälzung ins Revolutionär=Praktische übergang. Sein Räuber Moor verachtet «das schlaaffe Kastratenjahrhundert», das nichts vermag, als «die Taten der Vorwelt wiederzukäuen und die Helden des Altertums . . . zu verhunzen in Trauerspielen.» Dieser überplutarchische Geist wurde in den späteren Dramen gedämpft, doch leben nach Schillers eigem Geständnis die Helden Plutarchs noch in der Seele des Marquis Posa¹⁾.

Aber der Historiker Schiller wenigstens blieb Plutarch treu. Noch 1788, wie er an Lotte schreibt, erneuert in Schiller die Lektüre Plutarchs den Entschluß, seine «Seele künftig mehr mit den großen Zügen des Altertums zu nähren»²⁾. Er exzerpierte Plutarch, worin ihm Rollin und Johannes Müller vorangegangen waren, für seine Universalgeschichte³⁾, und noch zeigt uns seine Abhandlung «über die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon», wie er ihn auch als Quellschriftsteller schätzte⁴⁾.

Ja noch einmal ist ihm später der Gedanke gekommen, wo nicht die Helden Plutarchs, so doch Plutarch selber nachzuahmen und zu erneuen. Diesen öfter von andern schon gehegten und auch schon ausgeführten Gedanken (o. S. 131) hatte Voltaires gewichtige Stimme und in einem seiner berühmtesten Werke⁵⁾ damals verpönt. Trotzdem lag er in der Luft. Johannes Müller kündigt «de nouveaux Plutarques» an, die die Heroen jedes Volkes rächen sollen an der Vergessenheit⁶⁾; einen «Volksplutarch» der neusten deutschen Heldentaten⁷⁾ wünscht Jean Paul⁸⁾, derselbe einen Plutarch für die Gegenwart⁹⁾ und ebenso einen Plutarch für die Weiber¹⁰⁾. Ein «britischer Plutarch» erschien 1791 in neuer Auflage¹¹⁾. Wie Bädcker und Pausanias, wie Aristarch, Aglaophamus verblaßt und aus individuellen Namen allgemeine Bezeichnungen für Reiseführer und Periegeten, für Kritiker und Mystagogen geworden sind, so war es Plutarchs Namen ergangen. Aber nicht ein mumisierter Plutarch, nicht bloß eine «biographie en masse» lag Charlotten von Lengefeld im Sinn, als sie 1788 an Schiller schrieb: an großen Menschen fehle es der Zeit und

¹⁾ Briefe über Don Carlos 12, vgl. Fries, Schiller und Plutarch, Ilbergs Jahrb. I (1898) S. 418 ff.

²⁾ Briefe, von Jonas, 2, 108.

³⁾ Fester im Euphorion XV (1908), S. 457 ff.

⁴⁾ Fester im Euphorion XII (1905), 120 ff. XV (1908), 461.

⁵⁾ Siècle de Louis XIV, ch. 25, S. 255 (Paris 1864): Il n'est pas permis aujourd'hui d'imiter Plutarque.

⁶⁾ Werke 25, 248.

⁷⁾ Als dessen Leser er sich merkwürdigerweise Napoleon denkt.

⁸⁾ Friedenspredigt, S. 45, Reim. Ausg.

⁹⁾ Levana 3, 21.

¹⁰⁾ Mulieres Illustres: Levana 2, 51.

¹¹⁾ Lichtenberg, Aphorismen, von Leitzmann, 4, 171.

darum auch an einem Plutarch, «wenn wir solche Menschen wie Cäsar, Pompejus usw. aufzuweisen hätten, an Geschichtsschreibern würde es nicht fehlen. Wie schön würden Sie nicht ihre Taten uns darstellen! Und noch lange würden sich künftig die Menschen danach bilden, denn nichts ist größere Aufmunterung, als solche Vorbilder zu haben»¹⁾. Schiller selber hat einen derartigen Gedanken lange mit sich herumgetragen, 1790 schrieb er an Körner²⁾: «Ich trage mich schon seit anderthalb Jahren mit einem deutschen Plutarch. Es vereinigt sich fast alles in diesem Werke, was das Glück eines Buches machen kann, und was meinen individuellen Kräften entspricht. Kleine mir nicht schwer zu übersehende Ganze und Abwechslung, kunstmäßige Darstellung, philosophische und moralische Behandlung. Alle Fähigkeiten, die in mir vorzüglich und durch Übung ausgebildet sind, werden dabei beschäftigt, die Wirkung auf das Zeitalter ist nicht leicht zu verfehlen.» Der Buchhändler, fährt er fort, dürfe auf einen «ungewöhnlichen Abgang» rechnen, «weil das Werk für beide, den Gelehrten und die Lesewelt, für das Frauenzimmer und die Jugend wichtig wird.» Hätte Schiller diesen Plan eines deutschen Plutarch, in dem ohne Zweifel Friedrich der Große ein Hauptheld geworden wäre³⁾, ausgeführt, so wären wir um ein klassisches Werk reicher, das nicht bloß in plutarchischer Weise wirken konnte, sondern auch geeignet war, den Namen des alten Bötters in weitere Kreise zu tragen und dort in dauernden Ehren zu erhalten.

Inwiefern sonst Plutarchs Schriften, die Biographien wie die Moralien, auf Schillers Dichtung eingewirkt haben, ist im einzelnen nicht immer genau festzustellen, ob unmittelbar oder mittelbar. Doch steht soviel fest, daß ohne Plutarch Gedichte wie die Kraniche des Ibykus⁴⁾, die Teilung der Erde⁵⁾, ja die Bürgschaft⁶⁾, nicht vorhanden wären⁷⁾.

Es war nur natürlich, daß Schillers Begeisterung überströmte vor allem auf seine Nächsten und Liebsten, auf die Schwestern Lengefeld. Charlotte fühlt sich durch Plutarch in eine höhere Welt erhoben, von der aus die Gegenwart ihr klein erscheint⁸⁾, und in Karolinens Seele haben keine Bücher je so einen Eindruck gemacht «und sie gleichsam in eine andere Form geschmolzen als Plutarchs Biographien und die Heloise von Rousseau»⁹⁾, der also auch hier wieder den Plutarch begleitet. Zu einem neuen Plutarch wurde

¹⁾ Charlotte v. Schiller, Briefe, S. 166.

²⁾ Briefw., herausg. von Gödeke, 2. Aufl. I, S. 387.

³⁾ Hierüber und über alles weitere vgl. Sadée, Vom deutschen Plutarch 1911.

⁴⁾ Plutarch, De garrul. 14, p. 509 F. Leitzmann, Quellen von Goethes und Schillers Balladen, S. 9 f.

⁵⁾ Regis, Rabelais II 1, 443.

⁶⁾ Fester im Euphorion XV (1908), 461.

⁷⁾ Vgl. noch Fries, Ilbergs Jahrb. I (1898), S. 425.

⁸⁾ Charl. v. Schiller, Briefe 1788/89, S. 166.

⁹⁾ Aus Karolinens Nachlaß veröffentlicht von P. Schwenke, Zeitschr. f. Bücherfreunde 9 (1905/6), Heft 2/3, S. 51 b.

außerdem durch Charlotte nicht bloß Schiller veranlaßt, sondern, als sie Plutarchs Gastmahl der 7 Weisen gelesen¹⁾, empfiehlt sie auch Knebel nach diesem Muster ein Symposion aus Weimars großer Zeit mit Schiller, Goethe u. a. als Gesprächspersonen zu verfassen.

Nur einzelne hervorragende Menschen sind es, die wir in der weit durch Deutschland verbreiteten Plutarchgemeinde des 18. Jahrhunderts noch namhaft machen können. Außer diesen wenigen, von denen wir es ausdrücklich erfahren, wie vielen, von denen keine Überlieferung es meldet, mag Plutarch sonst noch die Seele erhoben und das an sich nüchterne kalte Tugendstreben der Aufklärung mit religiöser Wärme erfüllt haben, namentlich denjenigen, für die der Stifter der christlichen Religion in eine Reihe trat mit den Heroen der Geschichte, mit Agis und Kleomenes, mit den Gracchen und anderen²⁾.

In den volleren deutschen Chor mischen sich leiser die Stimmen, die wir aus Plutarchs und seiner Helden Heimat vernehmen.

Wenn ein Italiäner des 19. Jahrhunderts³⁾ Plutarch mit Dante vergleicht, so erteilt er ihm damit das höchste Lob, das ihm ein Mann seines Volkes erteilen konnte, «immenso scrittore» nennt er ihn, ausgezeichnet wie Tacitus durch die Gabe individueller Charakteristik und in den Moralien dem Christentum nahe stehend, und bezeugt, daß er mehr gelesen wurde als irgendein anderer Schriftsteller des Altertums. Man übersetzte ihn von neuem ins Italienische⁴⁾, und die Blüte italienischen Geistes, ein Giacomo Leopardi und Massimo d'Azeglio, waren mit ihm beschäftigt, der eine als Philologe mehr nach der sprachlichen Seite zu⁵⁾, der andere als Mann des praktischen Lebens mit dem Inhalt⁶⁾. Spuren der älteren vorrevolutionären und maßvolleren Plutarchverehrung kann man bereits in Metastasios Catone und Artaserse finden. Viel mächtiger hat er aber dann auf Azeglios Landsmann, den Piemontesen Alfieri gewirkt. Mit 20 Jahren las dieser ihn und bekennt in seiner Selbstbiographie⁷⁾, daß Plutarchs Lebensbeschreibungen für ihn das «Buch der Bücher» waren, von denen er einige, den Timoleon, Cäsar, Brutus, Pelopidas, Cato vier- bis fünfmal gelesen hatte. Derselbe Alfieri schrieb in Prosa und Versen gegen die Tyrannen und ließ in seinen Dramen, der Virginia, dem Timoleon und dem jüngeren Brutus Helden auftreten, die

¹⁾ Charl. v. Schiller, An einen vertr. Freund, S. 489.

²⁾ H. Heine, Werke von Elster, 3, 425; was hier unverblümt ausgesprochen wird, deutet an schon Jacobi, Woldemar 2, 228 f. und hat am Ende zu der früher (o. S. 89) erwähnten Fabel geführt, daß Plutarch ein Leben Christi geschrieben. Vgl. auch o. S. 170 über Friedrich den Großen. ³⁾ Gioberti, Primato, 2, 222 f.

⁴⁾ 1819 erschien in Florenz die Übersetzung von Marcello Adriani.

⁵⁾ Leopardi mehrfach in den Pensieri.

⁶⁾ d'Azeglio, Ricordi 1, 347 ff. erörtert den Gedanken von Plut. Per. 2. Daß man die Alten zitiere zum Preise des Meuchelmords und der Ehrsucht, Ric. 1, 138, wird wohl nicht ohne Beziehung auf den Mißbrauch gesagt sein, den man in dieser Hinsicht gerade mit Plutarch trieb.

⁷⁾ Vita, S. 96 f. Mailand 1875.

Macaulay Karrikaturen plutarchischer Übertreibungen nannte¹⁾. So ist es der Plutarch der Revolution, an dem auch diese Feuerseele sich entzündete.

Bis in Plutarchs Vaterland oder doch bis auf seine Landsleute beobachten wir die Wirkungen der großen Revolution. In Plutarchs Vaterlande konnte freilich sein Andenken nicht aussterben, in seiner engeren Heimat nicht, aber auch nicht im weiteren Griechenland: in Athen nennt man eine Straße nach ihm, und ein moderner Beobachter glaubte in der Konversation der gebildeten Gesellschaft plutarchische Brocken wahrzunehmen²⁾, selbst in entlegenen Gegenden des Gebirgs lasen Kinder seine Biographien³⁾. Altertum und Neuzeit sind in Griechenland am wenigsten geschieden. Ein Oppositionsblatt gegen Kapodistrias erschien 1831 in Hydra mit einem Motto aus Plutarch⁴⁾ und in neuen Parallelviten wurden die Helden des griechischen Aufstandes zusammengefaßt⁵⁾, ja selbst der zwischen Hellenen und der Pforte mitten innestehende Ali Pascha, «der moderne Pyrrhus»⁶⁾, ließ sich aus dem Plutarch vorlesen. Was will das aber alles heißen gegenüber der langen ernsten Arbeit, die dem Plutarch der ehrwürdige Adamantios Korais zuwandte, der unermüdlige Vorkämpfer neugriechischen Lebens in Literatur und Politik. Seine verdienstliche Ausgabe der Parallelbiographien bildet den dritten Band der «Hellenischen Bibliothek», der 1809 in Paris erschien. Eine Einleitung geht voraus mit einer bewundernden Charakteristik: wer Plutarch zu schätzen weiß, sagt er darin, stellt sich selbst ein gutes Zeugnis aus. Wir denken, wenn wir dies lesen, nicht bloß an den Patrioten, dem wie in den «Politischen Ermahnungen an die Hellenen» die Helden Plutarchs und Plutarch selber gegenwärtig sind, sondern auch an den Augenzeugen der großen Revolution, der die Stürme derselben als Mitlebender und -leidender in seinen Briefen so anschaulich schildert.

¹⁾ Ausgew. Aufss., übers. von Ruge, 2, 25.

²⁾ About, *La Grèce contemporaine*, S. 371.

³⁾ Deschamps, *La Grèce d'aujourd'hui*, S. 338. Für die Jugend bestimmt ist der «Kleine Plutarch» des Leon Melas unter den Schriften des «Vereins zur Verbreitung nützlicher Bücher».

⁴⁾ Mendelssohn, *Gesch. Griechenlands* 2, 226.

⁵⁾ Mendelssohn, *Gesch. Griechenlands* 1, 181, 1.

⁶⁾ Mendelssohn, *Gesch. Griechenlands* 1, 122.





XXI. Kapitel

Reaktion: Mitford, Macaulay. Neuhumanismus. Romantik. Freiheitskriege und ihre Wirkungen.

On peut le combattre, mais il faut l'estimer.

Voltaire.

Die Revolution hatte Plutarch zu neuen Ehren gebracht, die Revolution weckte ihm auch Gegner und nicht erst die Revolution. «Quis enim Plutarchum vituperavit?» Diese Frage des alten Xylander¹⁾ war längst nicht mehr am Platz. Die Zuverlässigkeit Plutarchs, was für die Zukunft wichtig wird, leugnet Voltaire, auch im Verhältnis zu Plutarch der rechte Antipode Rousseaus, indem er zugleich seine Vorliebe für Anekdoten bespöttelt²⁾ und der Geschichtsschreibung ein höheres Ziel steckt³⁾, nicht das Leben einzelner Männer zu erzählen, sondern den Geist ganzer Zeiten zu schildern. So wenig als Voltaire, mit dem er auch hier zusammentrifft, vermag sich der durchaus dem praktischen Leben zugewandte und welterfahrene «Lord Alcibiades», Bolingbroke, für Plutarch zu begeistern, unter den antiken Historikern erwähnt er ihn überhaupt nicht, spottet über die, welche Geschichte zu studieren glauben, wenn sie das Leben großer Männer, des Aristeides und Phokion, des Alexander und Cäsar zum Vergnügen lesen, wie man eine Partie Karten spielt, und wählt sich für seinen eignen historischen Versuch ganz andere Vorbilder, Thukydides, Sallust und Machiavell⁴⁾. Nun kommen aber die Gegner der Revolution, die bei ihren Angriffen auf Plutarch mehr oder minder sich bewußt sind, den Günstling der Revolution zu treffen. Eines der Opfer der Revolution, Sainte-Croix (1746–1809), nennt es sogar allbekannt, daß Plutarchs Bio-

¹⁾ Epist. dedicat. zur lat. Übers. 1570.

²⁾ Siècle de Louis XIV, ch. 25, S. 225, Paris 1864.

³⁾ A. a. O. Anfg.

⁴⁾ Letters of the study and use of History. Basel 1788.

graphien voller Unrichtigkeiten seien, und meint, es komme Plutarch nur auf gewisse Reflexionen an, alles Tatsächliche aber sei ihm gleichgültig¹⁾. An ihn schreibt ein junger französischer Artillerieoffizier, der später ein gefeierter Publizist und bekannter Philologe wurde, P. L. Courier²⁾, die ganze Geschichte sei nur ein Gewebe von Torheiten und Grausamkeiten und Plutarch mit aller seiner Weisheitsmiene und seinem langen Bart zu bemitleiden, daß er sich zum Lobredner von Männern aufgeworfen, deren einziges Verdienst sei, ihre Namen mit Ereignissen verknüpft zu haben, die im Lauf der Dinge selber begründet waren. Plutarch, bemerkt er deshalb ein andres Mal³⁾, hatte ganz recht, sich nur um die Gefälligkeit der Darstellung zu kümmern, so daß er für eine hübsch gedrechselte Phrase würde den Pompejus haben die Schlacht bei Pharsalus gewinnen lassen. Auch Courier war niemals ein Freund der Revolution. Viel ernstere und heftigere Gegner kamen aber Plutarch von der Seite, von der sie auch der Revolution gekommen waren, von dem Volke der Pitt und Burke. Während Lord Brougham später sich begnügte, «die Gläubigkeit Plutarchs» (the credulity of Pl.) zu tadeln⁴⁾, ging ihm Mitford (1744–1827) schärfer zu Leibe. Plutarch, «der bewunderte Moralist», wie er ihn höhnisch nennt, geht mit den Tatsachen willkürlich um und seine Absicht ist, den Geist der Revolution und Demokratie zu verbreiten⁵⁾. Infolge dieser Angriffe auf Plutarch ist Mitford durch Byron unsterblich geworden⁶⁾. Macaulay rühmt von ihm wenigstens, er habe gezeigt, daß Männer, welche Griechisch und Latein schrieben, zuweilen logen⁷⁾. Mitford war Tory, wie freilich auch Dryden, der Vergötterer Plutarchs, der indessen in einer andern Zeit lebte. In Macaulay aber, da er gegen die Revolution

¹⁾ Examen critique des historiens d'Alexandre I sect.

²⁾ Oeuvres (Paris 1865), S. 461.

³⁾ Oeuvres, S. 515.

⁴⁾ Political Philos. II 98 f.

⁵⁾ Hist. of Greece IV 4.

⁶⁾ Don Juan XII 19:

And whom do we remember? Not a hundred.
Were every memory written down all true,
The tenth or twentieth name would be but blunder'd:
Even Plutarch's Lives have but pick'd out a few,
And 'gainst those few your annalists have thunder'd,
And Mitford in the nineteenth century
Gives, with Greek truth, the good old Greek the lie.

Hierzu macht der Dichter die noch mehr ihn selbst charakterisierende Anmerkung: See Mitford's Greece. «Græcia Verax». His great pleasure consists in praising tyrants, abusing Plutarch, spelling oddly, and writing quaintly, and what is strange, after all, his is the best modern history of Greece in any language, and he is perhaps the best of all modern historians whatsoever. Having named his sins, it is but fair to state his virtues — learning, labour, research, wrath, and partiality. I call the latter virtues in a writer, because they make him write in earnest.

⁷⁾ Ausgew. Aufss. übers. von Ruge, 2, 45.

eiferte, regte sich vor allem der Engländer, der Angehörige des Volkes, dessen Revolution sich nicht wie die französische unter Klassiker, eher unter Bibelzitate vollzogen hatte. Er ist stolz auf die alte Freiheit seines Volkes, dessen angetraute Frau, von der die französischen Revolutionsmänner keine Erfahrung und deshalb auch kein Verständnis für sie haben, von der sie sprechen wie die Mönche von der Liebe¹⁾. Der geschäftlichen Art des Engländers, die Politik zu behandeln, widerstrebte außerdem die rhetorische eines Camille Desmoulins und seiner Genossen, die mit ihren Analogien aus dem Altertum²⁾ nicht bloß das wirkliche Leben und seine Bedürfnisse verfehlten, sondern auch die Auffassung des Altertums selber verfälschten. Für dieses ganze Getreibe, für den falschen Freiheitsbegriff wie für die Verknennung des echten Altertums, machte Macaulay den Plutarch mit verantwortlich, den er, freilich ungerecht genug, nur durch die Brille der Revolution anschaute.

Schon vor Macaulay hatte ein begeisterter Freund und Kenner des Altertums, wie K. L. Struve, die verkehrte Nachahmung der antiken Helden, wie sie zur Zeit der Revolution in Frankreich, und namentlich in Paris, geübt wurde, scharf getadelt³⁾. Und auch in Deutschland ertönen jetzt Stimmen, die sich zunächst gegen den Moralisten Plutarch wenden. «Wenn das Erinnern an gute große Männer auch solche Männer hervorbringen könnte, was hätte nicht Plutarch aus der Welt gemacht?» fragt selbst Klinger⁴⁾. Er erwartete nicht viel von solchen Beispielen. Beispiele können außerdem nur durch den Hinweis auf Erfolg und Ruhm wirken, jetzt aber wurde durch Kant eine männlichere Moral begründet, die nur im Pflichtbewußtsein wurzelt⁵⁾. Kants Plutarchzitate⁶⁾ und die Anerkennung, die Plutarch beim Kantianer Tennemann findet⁷⁾, scheinen nur ein Fortwirken der bisherigen Tradition. Dieselbe war auch in Fichte mächtig, auch einem «der edleren Söhne der an den Helden Plutarchs gebildeten Tage»⁸⁾, auf den außerdem Rousseau und die französische Revolution einwirkten, und an dem vor allem die eigene überkräftige Individualität das ihrige tat, um ihn vor Carlyle zu einem der lautesten Verkünder des Heroentums zu machen. Wo sind die Plutarche,

¹⁾ Ausgew. Aufss., übers. von Ruge, 2, 22.

²⁾ Für die Manier ist bezeichnend, wie noch ein literarischer Ausläufer der Revolution, Ségur, Hist. de Napol., S. 698, Kutusoff als «le Fabius russe» bezeichnet.

³⁾ Abh. u. Reden, S. 253.

⁴⁾ Werke 12, 51.

⁵⁾ Eine Moral, die sich durch die Anmut der Tugend reizen läßt, beruht nach W. von Humboldt, bei Haym, Humboldt 115, auf weiblicher Empfänglichkeit.

⁶⁾ Kant in der Vorrede zu seinen «Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte» stützt sich auf einen Ausspruch Timoleons, den er Plutarch entlehnt: Werke, von Hartenstein (1867) 1, 6, vgl. 6, 109 (Cato) 620 (Agesilaos).

⁷⁾ Gesch. d. Philos. 5, 254.

⁸⁾ Treitschke, Hist. u. polit. Aufss., 1, 119.

ruft er einmal, die uns die Menschheit in ihrem Feierkleide kennen lehren¹⁾? Im übrigen liegen unter den Historikern Kantianer, wie Niebuhr, mit den Plutarcheern, wie Johannes Müller, im Streite²⁾, und der Kantianer Schlosser suchte ordentlich seine Aufgabe darin, die Geschichte durch Herabdrücken jeder menschlichen GröÙe so unplutarchisch als möglich zu behandeln.

Eine eigentümliche Stellung nimmt unter den Kantianern Schiller ein, der alte Plutarcheer. Ohne dem Plutarch jemals förmlich abzusagen³⁾, wurde er doch später von ihm abgedrängt⁴⁾ und trat ebenso wie Wilhelm von Humboldt auf die Seite der Neuhumanisten. Diesen hatte Windkelmann die neue Lehre gebracht, die im Altertum nicht mehr die Sittlichkeit, sondern die Schönheit, nicht mehr die Taten der Helden, sondern die Werke der Kunst suchte. Hatte man früher über dem Inhalt der antiken Schriften die Form über Gebühr vernachlässigt, so fand nun das Umgekehrte statt. Infolge davon traten jetzt die Griechen mehr als die Römer, und unter den Griechen wieder alle andern überragend Homer, Sophokles und Platon hervor. An ihnen hatte sich Windkelmann begeistert, der für Plutarch kein Wort der Anerkennung hat und ihn nicht einmal unter den Historikern nennt⁵⁾, und auf sie, auf Platon und Homer, wies mit richtigem Instinkt durch sein Wirken Fr. A. Wolf hin, indem er ihnen noch den Demosthenes gesellte. Neben solchen Meistern konnte Plutarch freilich nicht bestehen, den Wolf deshalb seiner formalen Mängel wegen von der Schule wo nicht ausschließt, so doch seinen Gebrauch dort sehr einschränkt⁶⁾, also auch er einer der «Schulherrn», denen Jean Paul ins Gewissen redete (o. S. 173). Auch Herder scheint im Banne Windkelmanns zu stehen. So viel Ehrenmale er selbst für große und tüchtige Männer errichtet, für Plutarch als seinen Vorgänger hat er kein ehrendes Wort⁷⁾, auch in den Mahnreden nicht, die er, zum Teil über plutarchische Themata⁸⁾, an die Jugend richtet, und in den Unterrichtsplänen.

¹⁾ Französ. Revolut., S. 41.

²⁾ Grenzboten 7 (1858) I 2, 462. Mörikofer, Schweizerische Literatur, S. 483.

³⁾ Denn daß er bei der Benutzung Plutarchs für seine Vorlesungen gelegentlich sich über ihn ärgert, wie er 1789 an die Schwestern Lengefeld schreibt (Sadée, Vom deutschen Plutarch, S. 54, 3), hat nicht viel zu bedeuten. Ähnlich drückt sich einmal Niebuhr aus, Vortr. über alte Gesch. 2, 359 f.: «Daher wird der Historiker, der ihn mit dem Ernst einer gereiften Zeit liest, sich hundert Mal über ihn ärgern, nämlich wenn man ihn nimmt wie er gewöhnlich genommen wird, als historischen Zeugen.»

⁴⁾ Fries, Ilbergs Jahrb. I (1898), S. 425.

⁵⁾ Sur le caractère de quelques anciens historiens etc. = Werke (Stuttgart 1847) 2, 329 f.

⁶⁾ Gesch. d. gr. Lit., S. 311: «Wäre seine Sprache so gut, wie seine moralischen Ansichten, so wäre er ein gutes Lesebuch. Aber für den Anfang qualifiziert er sich nicht.»

⁷⁾ Die Gedanken über Biographen, Z. Phil. u. Gesch. 13, 14 f., sind aber plutarchisch, ebenso was er Z. Rel. u. Theol. 10, 112 über den Nutzen guter Biographien sagt, Biographien erlesener merkwürdiger Menschen, für die Neuzeit fordert er Z. Phil. u. Gesch. 10, 281, was tatsächlich Plutarch, den er nicht nennt, für das Altertum geleistet.

⁸⁾ Über die Neugier, Z. Phil. u. Gesch. 12, 222 ff. über den wahren Fortschritt 217 ff.

Wie die Auffassung des Altertums sich verändert hatte, so mußte auch das Lebensideal, das man fortfuhr den Alten zu entnehmen, ein anderes werden. Nicht mehr auf einzelne große Taten ging man aus, sondern auf einen gewissen allgemeinen Zustand der Seele, jenes schöne ruhige Gleichgewicht der Kräfte, das Windkelmann bei der Betrachtung antiker Kunstwerke entzückte, und das vom philosophischen Standpunkt aus Schiller und Wilhelm von Humboldt begründet haben. Der Sinn für die einseitig moralische Größe der Helden des Altertums schwand und damit eine Hauptbedingung, an welche sich die Bewunderung Plutarchs knüpfte ¹⁾. Die griechische Menschheit überhaupt nahm man sich zum Muster, und sie galt es daher in ihrer Eigentümlichkeit zu erkennen. Ein Schriftsteller aber, wie Plutarch, konnte hierbei nicht dienen, in dessen Schriften Griechisches und Römisches sich vermischten teils infolge der Zeit, in der er lebte, teils aber auch infolge geradezu der Absicht des Schriftstellers. Namentlich die früher über die Maßen geschätzten «Vergleichungen» erfreuen sich nicht mehr des gleichen Beifalls, obgleich noch Gibbon, sonst kein Plutarchschwärmer ²⁾, eine sehr einleuchtende Parallele zwischen Diokletian und Karl V. gezogen hatte ³⁾. Garve, der der Lockung nicht widerstehen kann, Friedrich den Großen mit Marc Aurel und Hadrian zu vergleichen ⁴⁾, unterläßt doch nicht, das Mißliche solcher Vergleichen hervorzuheben ⁵⁾, gegen die gelegentlich sogar Johannes Müller etwas einzuwenden hat ⁶⁾, und nur wie widerstrebend geht Wilhelm von Humboldt in seinem Wallensteinbriefe (1800) an die Vergleichen Schillers mit Goethe und Shakespeare ⁷⁾.

Modte daher Plutarch auch noch Verteidiger finden ⁸⁾ — und den trefflichsten Anwalt hatte er an Heeren, der sich insbesondere gegen Mitford wendet ⁹⁾ — einstweilen war seine Zeit wieder einmal dahin. Mit dem Neuhumanismus verband sich, um Plutarchs Herrschaft über die Seelen einzuschränken, die Romantik. Diese, die sich in einzelnen Personen, wie dem

¹⁾ Joh. Müller, Werke 1, 193. Vgl. über den Unterschied der beiden Lebensanschauungen, der sich auf Plutarch stützenden und der neuhumanistischen, Spranger, Humboldt und die Humanitätsidee 462.

²⁾ Trench, Plutarch, S. 27. 91.

³⁾ History 2, 143, Leipz. Ausg.

⁴⁾ Fragm. zur Schilderung Friedrichs II., S. 7 ff. 130 ff.

⁵⁾ A. a. O., S. 3 ff.

⁶⁾ Werke 26, 80.

⁷⁾ «Denn man kann es nicht vermeiden Vergleichen anzustellen»: Deutsche Rundschau 37 (1911), S. 424.

⁸⁾ Gegen die Nörgler nimmt den Plutarch sehr warm in Schutz Schelle in einer 1804 erschienenen Schrift «Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit anderen Studien soll man sie auf der Schule lesen?», S. 224 ff.

⁹⁾ Histor. Werke 3, 38.

jugendlichen Böckh und den Gebrüdern Schlegel, mit dem Neuhumanismus vereinigte, hatte mit diesem gemein die Betonung der Kunst als eines Lebensideals und daraus hervorgehend die Abkehr von der gewöhnlichen hausbackenen Sittlichkeit, ein Vertreter der letzteren, wie Plutarch war, der oft genug fälschlich selber Romantiker heißt, konnte ihr daher nicht zusagen. Kam hierzu noch die religiöse Mystik, so trat die Romantik in den schroffsten Gegensatz zur Aufklärung und zu dem, in dem gerade die Aufklärung einen sittlich-religiösen¹⁾ Halt gesucht hatte, zu Plutarch. Mag also der Romantiker unter den Philologen, Creuzer, die Poesie von Plutarchs Darstellung rühmen²⁾, den er übrigens als Historiker kaum beachtet, Friedrich Schlegel in seiner «welthistorischen Vergleichung» zwischen Alexander und Cäsar (1796) ihn mit einigen äußerst flüchtigen Bemerkungen bedenken³⁾, mag sogar in «Sternbalds Wanderungen» noch ein leiser Hauch plutarchischen Geistes wehen⁴⁾, dergleichen stammt aus andern Regionen des Geistes und ist dem eigentlich romantischen Boden fremd. Unter den griechischen Schriftstellern, die der junge Schleiermacher verschlang⁵⁾, befindet sich Plutarch nicht. Der Schriftsteller dieser Kreise, soweit es sich um das Altertum handelt, war Platon, mit dem also Plutarch wieder einmal die Rolle tauscht: Platon sollte durch Übersetzungen einem größeren Publikum zugeführt werden, ihn lasen die romantischen Damen, und nicht mehr Plutarch.

Ein Hauptzug im Wesen der Romantik, und durch den sie sich nicht bloß Plutarch, sondern überhaupt dem klassischen Altertum entfremdete, war aber die Richtung auf die vaterländische Vergangenheit, die am reinsten im Mittelalter sich darzustellen schien. Durch die politischen Ereignisse, die Erniedrigung Deutschlands und die folgende Erhebung, wurde ihr dieser Zug noch tiefer eingegraben. Die Zeit der Bourbonen und die der Republik ging dahin und damit Zeiten, die vor andern im Plutarchkultus geschwelgt hatten. Der plutarchische Heros, in dem Hegel den Weltgeist personifiziert sah, und dem sogar Fichte die Grundlinien zum wundervollen Bilde seines Heros entnahm⁶⁾, der «letzte Held nach altem Geschmack»⁷⁾, erlag dem vereinten

¹⁾ Den Heroenkultus nennt Immermann in den «Knabenerinnerungen» auch eine Art von Religion.

²⁾ Historische Kunst (1803), S. 323.

³⁾ Werke (1822) 4, 265 f.

⁴⁾ Da wo von großen Männern die Rede ist, S. 120. 122 (Tiedcks Schriften 16, 1843) und Cato Brutus Sylla (so!) genannt werden. Sylla — diese Schreibung deutet doch wohl auf eine griechische Quelle.

⁵⁾ Aus Schleiermachers Leben 1, 9.

⁶⁾ Reden an die deutsche Nation, 12. Rede, S. 399 f.

⁷⁾ H. Heine, Werke, von Elster, 6, 243, der hinzufügt: «Über seinem Grabe erhebt sich eine industrielle Bürgerzeit, die ganz andere Heroen bewundert, etwa den tugendhaften Lafayette oder James Watt, den Baumwollspinner.»

Völkerzorn, das Nationale siegte über das im Welteroberer sich darstellende Kosmopolitische, d. h. über das Element, in dem es den Plutarchschwärmern früherer Zeit, vor allem des 18. Jahrhunderts, so wohl gewesen war¹⁾. Den freiwilligen Jäger Karl Lachmann begleitete ins Feld, wie schon einige Jahre zuvor den Dichter Chamisso, Homer, nicht mehr Plutarch, und denselben Homer las bald danach der Hellenist Fr. Thiersch mit seinen Prinzessinnen, obgleich für den Unterricht solcher Damen einst Knebel den Plutarch besonders geeignet hielt. Auch Wilhelm von Humboldt im Hauptquartier der Alliierten verrichtet seine Andacht zum Griechentum vornehmlich im Homer, den er alle Morgen liest, wie er seiner Frau meldet, «ich lese den Homer und sehe die Kosaken», wie er ein andermal aus Prag schreibt, daneben aber zieht ihn, dessen Bildung aus einer früheren Zeit stammt, den Freund Schillers, Plutarch immer unendlich an²⁾, sogar die Moralien vergiftet er nicht³⁾. Und so, als Verehrer Plutarchs, bekennt sich damals noch ein anderer großer Gelehrter und Forscher, der ebenfalls zugleich staatsmännisch an der Neugestaltung Preußens mitarbeitete, B. G. Niebuhr⁴⁾, aber freilich als Verehrer nur des Menschen und Schriftstellers, der Historiker gilt ihm nichts, und hierin stimmt er abermals mit Humboldt überein, auf dessen mündliche Äußerung er sich beruft⁵⁾, und nicht bloß mit Humboldt, sondern auch mit dessen philologischem Orakel, mit Fr. A. Wolf, für den Plutarch, «was die Geschichte betrifft, ein bloßer Kompilator» war⁶⁾.

Die Geschichtsschreibung und noch mehr die Geschichtsforschung ging eben jetzt neue Wege. Sie stritt sich an und gegen Napoleon empor, wie einer ihrer ersten Vertreter unter uns geurteilt hat. Man hatte erlebt, «wie groß ein Volk ist und wie klein ein Mann», der größte Mann war einer Völkerbewegung erlegen. Kein Wunder also, daß nun nach des Dichters Wort die Volksgeschichte den Griffel hob. Auch aus dem Altertum wurde, was es derart bot, jetzt mit erneutem Eifer hervorgezogen, Herodot, dieser «Frühlingsbote des Menschengeschlechts», der den Freiheitskrieg seines Volkes

¹⁾ Brunetière, Hist. de la littérat Franç. class. I 512.

²⁾ Wilh. u. Carol. v. Humboldt 4, 259. Plutarch liest er neben Demosthenes 124.

³⁾ A. a. O. 451.

⁴⁾ Vorträge über alte Gesch., 2, 359 f.

⁵⁾ A. a. O. 360: «Der Erste, der mich vor zwanzig Jahren darauf aufmerksam machte, daß Plutarch so aufgefaßt werden müsse, war Wilhelm von Humboldt: «Es soll mir alles recht sein, wenn man Plutarch nur nicht als Geschichtsschreiber betrachtet.» Ich war damals noch ein junger Mann, aber es ist mir sein Wort oft eingefallen». In der von Leitzmann veröffentlichten Schrift über «Das achtzehnte Jahrhundert», S. 52, geht Humboldt sogar noch weiter und läßt bei den hohen Forderungen, die er an einen Biographen stellt, Plutarch nicht einmal als solchen gelten: «Zur echten Charakterschilderung fehlt es ihm eben so sehr an Genie als an philosophischem Geiste.»

⁶⁾ Gesch. d. griech. Literat., S. 311.

geschrieben hatte, den man mit dem deutschen verglich wie Xerxes mit Napoleon, und Thukydides, der Historiker des «unsterblichsten aller Kriege», von Niebuhr unter die «Heiligen» erhoben ebenso wie Demosthenes, der, nicht minder als Thukydides, in dieser patriotisch erregten Zeit nun auch eine andere Schätzung erfuhr als durch Reiske. Herodot wurde durch eine vor-
treffliche Übersetzung weiteren Kreisen dargeboten, Fr. A. Wolfs Schüler Dahlmann widmete ihm eine klassische Schrift, und aus der damaligen Begeisterung für Thukydides ist schließlich das enthusiastische Erstlingswerk des Nationalökonomen Roscher hervorgegangen. Es bezeichnet die Zeit, daß von zwei Brüdern Ranke der eine in Jena sich der Lektüre Herodots ergab¹⁾, der andere, Leopold, fast gleichzeitig in Leipzig am Thukydides seinen ersten wissenschaftlichen Versuch machte.

Aber nicht bloß der Gegenstand war es, um dessentwillen dem mit Wohl und Wehe der Völker beschäftigten Zeitalter Historiker wie Herodot und Thukydides, die ganze Völker in ihrer Geschichte dargestellt und verherrlicht hatten, mehr galten als solche, deren Blick nur auf einzelne große Männer gerichtet war. Auch indem man es mit der historischen Forschung ernster nahm, wurde man wieder zu ihnen geführt. Dieselbe Forderung, die Kant für das Wissen überhaupt gestellt hatte, stellte man nun, und stellte namentlich ein Kantianer wie Niebuhr, für das historische Wissen, auch dieses sollte geprüft und die Überlieferung nach ihren Quellen befragt werden. So konnte man bei dem Spätling Plutarch jedenfalls nicht stehenbleiben. Man wollte aber nicht bloß eine genaue, sondern auch eine lebendige Darstellung des Vergangenen, die bei den Historikern ihrer eigenen Zeit eher zu erhoffen war. Die geschichtliche Erkenntnis und das geschichtliche Verständnis als solche hatten einen Wert gewonnen, sie sollten zeigen, «wie es eigentlich gewesen war», und hatten hinfort nicht nötig, Magddienst bei der theoretischen oder praktischen Moral zu verrichten. «Der moralistische Standpunkt der plutarchischen Betrachtungsweise zeigt sich überall in seiner Beschränktheit» ertönte es aus diesem Lager²⁾.

Seit die Geschichte aus einer enkomiaistischen Erzählung von großen Männern und ihren Taten eine kritische Darstellung der Völker und ihrer Schicksale geworden war, schien es nur angemessen, Plutarch aus der Reihe der Historiker zu verweisen, wie es mehr und mehr üblich wurde, das ihm huldigende 18. Jahrhundert in Bausch und Bogen als unhistorisch zu verdammen. Es mangelte der Zeit an Ehrfurcht, wie Goethe und Carlyle

¹⁾ Als Jugendlektüre empfahl der Philosoph Herbart 1809 den Herodot, mehr als den Plutarch (Werke, von Kehrbach, 3, 18), dessen liberale, nach der gewöhnlichen Meinung sogar revolutionäre Tendenzen ihm bei seiner konservativen Grundstimmung bedenklich scheinen mochten.

²⁾ Droysen, Hellenismus, 1, 676 f.

klagten, an der Ehrfurcht, für die eben Plutarch ein Muster gab¹⁾, demokratische Neigungen walteten vor im Leben wie in der Geschichte. Modte daher einer dieser jüngeren Historiker, Droysen, in seiner Geschichte Alexanders sich zu einer Präkonisierung des Helden erheben, die manchen plutarchisch scheinen konnte, so hatten doch Plutarchverehrer ein Recht, von einem gewissen «Flachsinn in der Geschichte» zu reden, dessen Anfänge sie im 18. Jahrhundert und vorzüglich bei Voltaire fanden²⁾.

Die Verflachung zeigte sich aber nicht bloß darin, daß man die großen Männer auf das gemeinmenschliche Niveau herabdrückte, sondern weiter darin, daß man die Menschen überhaupt als Faktoren in der Weltgeschichte nicht mehr wie früher hervortreten ließ. Statt Menschen zu zeigen, die gegeneinander rangen, führte jetzt die Geschichte, angeregt schon durch Herder und Kant, weiter instruiert vorzüglich durch Humboldt, Hegel und Ranke ein Schattenspiel durcheinander wirkender Ideen auf, das geistreich sein konnte, aber nicht zu begeistern vermochte, wenigstens nicht auf plutarchische Weise³⁾. Es verschlug nichts, daß diese «Ideen» sich dann bei andern zu Naturgesetzen vergrößerten, hinter denen das Individuum verschwand, in dem einen wie dem andern Falle gelangte man dazu, eine längst aufgestellte Ansicht zu bewähren, daß «der Mensch an sich kein Gegenstand der Geschichte sei»⁴⁾. Nur einmal wird man inmitten dieses «enormen Geschlechts» von Historikern von ferne an Plutarch und seine «Seelengemälde», die er geben wollte und gegeben hat, erinnert, wenn man liest, daß die allein wahre Geschichte die der Seelen sei⁵⁾. Nicht sowohl von menschlichen Handlungen sollte mehr die Rede sein als von Begebenheiten und Zuständen, und so kam man allgemach aus der politischen Geschichte in die schon seit dem 18. Jahrhundert spukende Kulturgeschichte, die sich zu einer Kulturgeschichte der Welt zu erheben droht. Von diesem universalhistorischen Standpunkt aus muß dann

¹⁾ He has a just instinct of the presence of a master: Emerson, Works 3, 347.

²⁾ Schelle, Welche alte klassische Autoren usw., S. 224 ff.

³⁾ Eher geschieht dies durch Fichte, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, 96 ff. (Berlin 1806), indem er Plutarchs Alexander verjüngend diesen als einen der Heroen schildert, deren ganzes individuelles Leben von einer Idee aufgezehrt wird. Und so, Fichtisch, sagt noch Treitschke, Zehn Jahre deutsch. Kämpfe, S. 272, daß eine große Idee sich die Männer bildet, die ihr den starken Arm und die beredten Lippen leihen.

⁴⁾ Gegen diese Paradoxie Ludens wendet sich Johannes Müller, Werke 27, 206. Was dieser 237 sagt, werden manche auch heute noch mit Behagen lesen: sie reden «von lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Roßbach nichts gewußt, worüber Scipio und Brutus, Wilhelm von Oranien, der große Kurfürst und Friedrich so unwissend waren wie Polyb, Livius, Tacitus und ähnliche Stümper, damit schleudern sie die Historie weit aus den Augen der Menschen über das Empyreum hinaus.»

⁵⁾ Taine, Vie et Corr. 4, 90.

freilich das einzelne Individuum, auch das größte, äußerst winzig werden und ebenso winzig sein Plutarch.

Während so die Wissenschaft von Plutarch und seinen Helden ablenkte, war auch das Leben unmittelbar nach den Freiheitskriegen nicht derart, Anteil für beide oder gar Begeisterung zu wecken. Es war die Zeit der Enttäuschungen und trüber Strömungen. Man klagt, daß es an großen Männern fehle, ohne daß man doch, wie in der kraftvolleren Zeit der «Stürmer und Dränger», den Trieb empfunden hätte, selber diese Lücke auszufüllen. Aus Frankreich lassen sich Stimmen derart vernehmen¹⁾, und in Deutschland meint Immermann, seit Friedrich habe es keinen großen Mann mehr gegeben²⁾, von einem «Mißwachs der Charaktere» redete Dahlmann³⁾. Und wirklich, wo wären damals auch die Männer gewesen, die durch Geist und Charakter, genial oder dämonisch, die Völker mit sich fortreißen und beherrschen? Kaum solche gab es, die durch den Glanz etwelder Kriegstaten die Massen blendeten. Auch eine Memoirenliteratur, die das Interesse für Individuen hätte steigern können und später so üppig aufschloß (wie auch von Plutarch eine solche so gern benutzt wurde), vermißte man damals noch, wenigstens in Deutschland. Eine greisenhafte Müdigkeit liegt über der Zeit, die sich auch in der Behandlung Plutarchs ausspricht. Wie ein Überrest der Revolution erscheint er bei Platen, der ihn deshalb mit boshafter Ironie den Berliner Demagogenriechern denunziert⁴⁾, und für Heinrich Heine ist er nicht viel mehr, höchstens noch eine Reliquie seines Napoleonkultus, der dieser Spötter eine schwächliche Verehrung widmet⁵⁾. Auch der alte Goethe blieb dem «weisen gelehrten Mann von Chäronea»⁶⁾ treu. Es sind aber die Moralien, die er jetzt hauptsächlich liest⁷⁾, wochenlang waren sie in Karlsbad

¹⁾ Ste-Beuve, *Lundis* 4, 67.

²⁾ *Epigonen* 8. IV, S. 505 Reclam.

³⁾ Springer, Dahlmann 1, 485.

⁴⁾ Werke, von Gödeke, 4, 308: «Plutarch wird für unschuldig gehalten und ist der Schlimmste von allen. Diese heidnischen Charaktere werden noch gleichsam zu Mustern aufgestellt, während ihre Seelen dort sind, wo Heulen und Zähneklappen.»

⁵⁾ Werke, von Elster, 3, 198: «Ich lese alle Abende im Plutarch, und ich sollte mich vor einem modernen Meuchelmörder fürchten?» 235, 2. 405: «Schon als Knabe, wenn ich den Plutarch las — und ich lese ihn noch jetzt alle Abend im Bette und möchte dabei manchmal aufspringen und gleich Extrapost nehmen und ein großer Mann werden.» 5, 146: er weinte über Heldengeschichten wie des Kleomenes. 408: in der Schule hatte er den Antonius gelesen und benutzt seine Erinnerungen zu geistreichen Bemerkungen über Shakespeare. Auf Heines Mutter zu beziehen ist man versucht, was Herr von Schnabelewopski in den Memoiren von seiner Mutter erzählt 4, 94: «Sie hatte viel gelesen, als sie mit mir schwanger ging, las sie fast ausschließlich den Plutarch und hat sich vielleicht an einem von dessen großen Männern versehen, wahrscheinlich an einem von den Gracchen.»

⁶⁾ Werke (in 60 B.) 45, 255.

⁷⁾ Werke 32, 71.

seine einzige Lektüre¹⁾, und auch die Biographien dienen nicht mehr ihn jugendlich zu begeistern, sondern nur noch, wie es dem Alter ziemt, den Schatz resignierender Lebensweisheit zu mehren²⁾. Plutarch schien selber ein Greis geworden. In Unternehmungen wie Gottschalls «Neuem Plutarch» ist er gar zum bloßen Namen vertrocknet.

¹⁾ Goethes Briefe an Wolf, S. 115.

²⁾ Werke 4, 332: «Was hat Dich nur von uns entfernt?» Hab immer den Plutarch gelesen. «Was hast Du denn dabei gelernt?» Sind eben alles Menschen gewesen. Wie hoch Goethe den Biographen Plutarch auch später noch schätzte, ergibt sich aus Eckerm. I (3. Aufl., 1868), S. 153, aus der Marcellusbiographie c. 20 stammen nach des Dichters eigenem Bekenntnis (Eckerm. II, S. 116) «Die Mütter» des Faust.





XXII. Kapitel

Rückkehr zu Plutarch: Engländer, Amerikaner, Franzosen, Deutsche

Und ich sah ein Licht von weitem
Und es kam gleich einem Sterne.
Goethe.

Mitford und Macaulay hatten besonders heftige Streiche gegen Plutarch geführt, mit denen verglichen die von Poe vorgebrachten Albernheiten¹⁾ nur schwache Hiebe in die Luft sind. Zur Genugtuung für Plutarch, den Historiker, sind zwei andere vortreffliche Historiker Englands, Merivale²⁾ und Freeman³⁾ im Lobe Plutarchs einig, vorausgesetzt daß man ihn unter dem rechten Gesichtspunkt fasse und ihm nicht andere Zwecke unterschiebe, als die er sich selbst gesteckt. Für Mahaffy so- dann ist Plutarch wie ein Lebender, dessen Lehren — mag die englische Prüderie dies und das abziehen (o. S. 35), wie sie es auch an Sokrates könnte — noch in unsern Tagen gültig und beherzigenswert sind⁴⁾. Zu diesen Stimmen kommt von ganz anderer Seite die des Erzbischofs von Dublin, Richard Chenevix Trench, der in fünf Vorträgen über Plutarch nach allen Seiten handelt⁵⁾, kurz, wahr und liebevoll, sein für ihn und für Plutarch vielsagendes Motto ist «o Testimonium animae naturaliter Christianae». So von weltlicher und geistlicher Seite empfohlen konnte Plutarch in den Unterricht der Jugend eingeführt werden, wenn es auch zunächst nur «timidly» geschah⁶⁾. Dies deutet auf

¹⁾ Works 3, 373. 477.

²⁾ History of the Romans under the Empire VII (1862), 456 f.

³⁾ Historical Essays, Second Series, S. 328 f.

⁴⁾ Silver Age 387 mit Bezug auf Quaestt. Conv. I 2: The discussion which follows is as instructive to-day as it was in the first century.

⁵⁾ Plutarch, His life his parallel lives and his morals 2 edit. London 1874.

⁶⁾ Mahaffy, Silver Age 319.

ein Wiederaufleben Plutarchs, des Biographen und des Moralisten. Und nicht bloß der alte Plutarch lebte wieder auf, sondern ein neuer Plutarch gesellte sich zu ihm, freilich von ganz eigener Art und dessen Heimat Schottland war. Thomas Carlyle, indem er über den Begriff des Heros nachdachte, faßte ihn, Fichtes Spuren folgend, tiefer und weiter als Plutarch¹⁾. Carlyle war Puritaner und außerdem ein ganz moderner Mensch. Die ersten Helden, die ihn begeisterten, waren die biblischen. Von den Helden des klassischen Altertums wollte er nicht viel wissen und legte ihnen namentlich für die Erziehung der modernen Jugend keinen Wert bei. Auch über die Philhellenen spottet er. Fort, rief er, mit diesem alten heidnischen Heldentum²⁾ eines Perikles und Epameinondas, ich kann euch einen Helden zeigen, der die Kraft und das Zeug in sich hat, ein Dutzend eurer Plutarch-Griechen auszustatten³⁾, und der den Vorzug hat unserer Zeit anzugehören und uns deshalb ein Beispiel geben kann. So entstand ihm sein Friedrich der Große, scheinbar im Gegensatz zu Plutarch, und doch im Sinne desselben. Es ist eine Plutarch-Biographie, nur ins Große gezogen, und größer nicht bloß dem Umfang nach, sondern auch durch eine viel gewaltigere der Erzählung beigemischte Rhetorik, durch die uns das Bild des Helden eingepredigt wird. Auch für Carlyle so gut wie für Plutarch bestand die Weltgeschichte aus den Biographien der großen Männer⁴⁾, nur daß er einen anderen Maßstab der Größe hatte, die epochemachende Bedeutung für die Entwicklung des Menschengeschlechts. Carlyle mag es sonach nur halb eingestehen, so ist doch aus seinen Äußerungen klar, daß auch in seine Seele Plutarch einen Funken geworfen und ihn zu literarischem Schaffen entzündet hat. Neben ihm steht billig ein anderer Sohn Großbritanniens, kein Mann der Literatur, sondern der Praxis und des Lebens, an dem Plutarch die Absicht seiner Biographien noch nach Jahrtausenden erreicht hat, ein guter, ein frommer und ein tapferer Mann. Er bedauert, daß Plutarchs Biographien nicht mehr allgemein gelesen werden, und sähe ihn gern in den Händen seiner jungen Offiziere, was für sie nützlicher wäre, als Haufen von Werken über Kriegskunst und Taktik⁵⁾. Dieser Mann war der Verteidiger von Khartum, General Charles Gordon, der so während der Belagerung in sein Tagebuch schrieb⁶⁾ und durch seinen unter unerhörten Gefahren und Anstrengungen bis in den Tod bewährten

¹⁾ Dies führt vortrefflich aus Albr. Stroele in einer Tübinger Diss. 1909 über «Thomas Carlyles Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte», wo nur leider Plutarch ganz übergegangen ist.

²⁾ «Obsolete ethnic heroism», bei Shepherd, Life of Th. Carlyle I 125.

³⁾ To equip a dozen of your Plutarch's Greeks a. a. O.

⁴⁾ The history of the World was the Biography of Great Men.: Works 7, 12.

⁵⁾ Certainly I would make Plutarch's Lives a handbook for our young officers; it is worth any number of «Arts of War» or «Minor Tactics».

⁶⁾ Roberts, Anc. Boeot., S. 64.

Mut und Ausdauer am besten zeigt, wie Plutarch noch heute, und auf was für Männer, zu wirken vermag.

Um dieselbe Zeit, wo solche Urteile über Plutarch von einem Engländer in Afrika niedergeschrieben wurden, hatte derselbe auch jenseits des Weltmeeres begeisterte Freunde bei den Stammverwandten der Engländer. Der Amerikaner Ralph Waldo Emerson kann Plutarch nicht lesen, ohne daß sein Blut wallt¹⁾. So äußert er sich in der Schrift, die am meisten Carlyle'schen Charakter trägt. Carlyle war sein Vorbild, aber in seiner weicheren Natur waren die Härten weggeschmolzen, die in dem schottischen Puritaner der vollen Würdigung Plutarchs entgegenstanden. Seine schönheitsdurstige Seele öffnete sich der moralischen Schönheit, die er bei Plutarch geschildert fand und für die er sich begeisterte. So ist er einer der größten Lobredner Plutarchs geworden, des Biographen und des Moralisten, dem er auch äußerlich, mehr als sonst ein moderner Autor, durch eine strotzende Zitatenfülle ähnelt. Emerson verbürgt seinem Plutarch ewiges Leben. «Wo man», sagt er²⁾, «noch Freude hat am Cid, an den Sagen von König Arthur, an Cromwell, Nelson, Bonaparte, da kann auch Plutarch nicht fehlen, der in der antiken Welt den Preis edlen Rittertums ausgeteilt und die Geschichte des Leonidas (?), Agesilaus, Aristides, Phocion, Epaminondas und anderer geschrieben hat». Auch Emerson vergleicht den Plutarch wieder einmal mit Seneca, stellt ihn aber über den Römer, der durch sein beständiges Belehrenwollen langweile³⁾. Seine Humanität, sagt er weiter, hat ihm so viel Freunde erworben, und, wenn er nicht wie Platon zu den im höchsten Sinne schöpferischen Geistern gehört, so ist ihm dafür die Sympathie mit den Werken und Taten des Genius verliehen, durch die er jeden Triumph desselben sich anzueignen vermag⁴⁾. Schließlich empfiehlt er seinen jungen Landsleuten ihn zu lesen, bevor sie in die politische Laufbahn eintreten⁵⁾, denselben Plutarch, der soeben noch jungen Offizieren angepriesen wurde. So spricht Emerson sich in dem Aufsatz aus, den er als Einleitung zu der Übersetzung von Plutarchs Moralien geschrieben hat, die in Boston 1870 erschien⁶⁾. Plutarch war damals auf amerikanischem Boden kein Fremder mehr. Die beiden Heroen, die am Eingang des jungen Freistaats stehen und ihm das Gepräge ihres Wesens gaben, Washington und Franklin, waren in ihrer einfachen Größe, jeder auf seine Art, wie geschaffen um in die Reihe der plutarchischen Helden einzutreten und in denen, die zu ihnen aufschauten, plutarchische Gefühle zu wecken, und Franklin

¹⁾ We cannot read Plutarch, without a tingling of the blood; Representative Men, S. 7, London 1894.

²⁾ Works 3, 351.

³⁾ A. a. O. 348.

⁴⁾ A. a. O. 342.

⁵⁾ Before they mount the platform of the county convention: a. a. O. 353.

⁶⁾ A. a. O. 340.

wenigstens, hierin ein echtes Kind des 18. Jahrhunderts, liebte in seiner Jugend nicht bloß den xenophontischen Sokrates und seine Gespräche, sondern war auch ein eifriger Leser Plutarchs und blickt auch später noch gern auf diese Zeit zurück. «Unter den Büchern meines Vaters», sagt der Erfinder des Blitzableiters, «waren auch Plutarchs Lebensbeschreibungen, in denen ich unausgesetzt las, und noch betrachte ich als nützlich angewandt die Zeit, die ich ihnen widmete»¹⁾.

Zu dem Wiederaufleben Plutarchs diesseits und jenseits des Ozeans mag der Sinn für Individualität mitgewirkt haben, den Natur und Geschichte gerade im angelsächsischen Stamme besonders stark entwickelt haben, die Achtung für jeden eigenen Charakter und sein Recht.

Wie zur Kompensation des Gleichheitsdranges ist den Franzosen das Bedürfnis eigen, «sich um eine große Cäsarengestalt zu scharen, mag diese nun Vercingetorix, Ludwig XIV. oder Napoleon heißen.» Leichter als in andern Völkern lodert in ihnen die Begeisterung auf für Heroen des eignen Landes und des Altertums, dessen Völkern sie sich von jeher besonders verwandt fühlten — sogar ein Voltaire war hier Philhellene —, und hat deshalb auch in der Sprache und Literatur zu einer viel häufigeren Verwendung des Wortes héros geführt. Hier in Frankreich konnte deshalb auch der Plutarchkultus nie aussterben. Dem Verfasser des «Génie du Christianisme» heißt zwar Plutarch «un agréable imposteur en tours naïfs»²⁾, den er als Biographen einem Philippe de Comines nachstellt, aber derselbe fromme Romantiker Chateaubriand, wie er nun auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem den Golf von Damiette passiert, denkt er an Pompejus' Tod und zeigt sich ergriffen von Plutarchs Schilderung, «dem schönsten Stück im ganzen Amyot»³⁾. Viel mehr als bei andern Völkern waren Plutarch und seine Helden hier stets vor Augen. Von dem heldenmütigen Führer der Philhellenen, Fabvier, sagt ein Landsmann, daß er einem Bande Plutarchs entschlüpft sei⁴⁾. Unter denen, die damals in Frankreich den Geschmack für Plutarch von neuem weckten, steht voran einer der geistreichsten und weitest Blickenden unter seinen Landsleuten, Ste-Beuve, der auch einen neuen Plutarch für Frankreich in Vorschlag bringt⁵⁾, «ce grand et incomparable biographe» nennt er ihn⁶⁾, und Thiers weiß er nicht höher zu ehren, als indem er nach Anführung von Worten desselben fragt, ob es im ganzen Altertum, ob es selbst bei Plutarch

¹⁾ Works, S. 13. 1824.

²⁾ II, S. 16, Paris 1865.

³⁾ Itinéraire, S. 326 (Paris 1859). Um seiner «beaux tableaux» willen rühmt er übrigens Plutarch auch «Génie du Christ.» I 276, wie dies früher schon Rousseau getan hatte bei St.-Pierre, Vie et ouvrages de Rousseau, S. 128.

⁴⁾ About, La Grèce, S. 71.

⁵⁾ Lundis 10, 144.

⁶⁾ Lundis 4, 356

eine schönere Stelle gebe¹⁾. Es ist einmal der Historiker Plutarch, der hier in seine Rechte eingesetzt wird. Brunetière²⁾ wagt es, den Menschen als das Objekt der Geschichte zu bezeichnen, «le drame authentique de la vie», das ist es was wir von der Geschichte erwarten und wodurch uns die Vergangenheit anzieht, und daß Plutarch diese Aufgabe des Historikers gelöst hat, das ist es, was den Reiz seiner Biographien ausmacht. Von jeher hat die Franzosen aber auch der Moralist Plutarch angezogen, wie ihnen selbst in hohem Grade eigen war der Sinn für gesunde Lebensphilosophie und das Geschick sie mit geistreicher Kürze vorzutragen. So war es ein Franzose neuerer Zeit, Octave Gréard, der die Moralien wieder dem weiteren Verständnis näher brachte³⁾, und dieselben Moralien haben die Farben geliehen zu dem reizenden Bilde Plutarchs und seiner Umgebung, das Lévêque gegeben⁴⁾.

Diese fremden Stimmen sind in Deutschland nicht ungehört verklungen. Der Umschwung in den Ansichten über Plutarch wurde aber nicht durch sie allein bestimmt, sondern hatte schon längst angefangen, sich unabhängig zu vollziehen. Nach dem romantischen Überschwang hatte ein Zeitalter der Kritik begonnen, in dem diese, durch glänzende Erfolge übermütig geworden, schließlich die Überlieferung und jede Autorität nicht sowohl prüfte als bekämpfte. Im Leben erschien sie als eine Krittelei an allem Bestehenden und Gegebenen, die die Tadelsucht des deutschen Volkes in dauernden Verruf brachte. Plutarch fiel ihr ebenso zum Opfer wie seine Helden, wie Alexander und Cäsar, wie Demosthenes und Cicero. Hand in Hand mit dieser Kritik ging die Quellenforschung, in der eine beschränkte Geschichtsauffassung lange Zeit ihr Genüge fand. Das Unglück Plutarchs war es nicht nur, daß er dieser Art von Forschung ein besonders ergiebiger Boden schien, sondern noch mehr, daß die auf seine Quellen gerichtete Forschung um so reicheren Ertrag verhielt, je geringer die Vorstellung war, die man sich von seinem schriftstellerischen Können und Wollen machte. So bildete sich nach einseitigen und ungerechten Maßstäben ein Urteil über ihn⁵⁾, wie noch später auch über Xenophon und Pausanias. Den engen Zunftgelehrten mußte ihn schon seine Popularität verdächtig und widerwärtig machen. Auf der anderen Seite war jedoch auch nicht zu verkennen, daß gerade hier noch weite Gebiete ihres wissenschaftlichen Bearbeiters harreten. So wandte man sich gerade in der philologischen Hauptschule der Zeit wieder Plutarch zu, in der Schule Gott-

¹⁾ Lundis 15, 280.

²⁾ Histoire de la littérature française class. I 512 f.

³⁾ La Morale de Plutarque 3 éd., Paris 1880.

⁴⁾ Rêvue des Deux Mondes 71 (1867). Auch Renan, Les Apôtres, S. 317 f. geht vorzüglich auf diese Quelle zurück.

⁵⁾ Bemerkenswert ist die Umwandlung in Sintenis' Urteil über Plutarch, wenn man die Bewunderung Plutarchs in der Dedikation der Vitae an Morgenstern von 1839 vergleicht mit dem Abstrich, den daran die Einleitung zum Aristides 1855 macht.

fried Hermanns, die so glücklich war in ihrem Leiter einen für alles Heldenhafte plutarchisch begeisterten Mann, selbst eine Art von plutarchischem Heros zu verehren¹⁾. Die verschiedensten Plutarchprobleme wurden hier in Angriff genommen, mochten sie durch die Biographien oder die Moralien, durch philosophischen oder historischen Inhalt, oder durch die sprachliche Form der Schriften gestellt werden. Als Männer, die sich an der wissenschaftlichen Arbeit beteiligten, wären hier C. Sintenis, H. Sauppe, A. Westermann, Th. Döhner und als einer der jüngsten R. Hercher zu nennen. Die Gratulationsschrift, die Gottfried Hermann zum goldenen Doktorjubiläum von seiner Societas Graeca und dem philologischen Seminar überreicht wurde, beschäftigte sich mit Plutarch²⁾. Durch diese Männer, die alle als Lehrer tätig waren, wurde Plutarch der Weg zu den Schulen geebnet. Plutarch war der Pädagog von Jahrhunderten gewesen, ein Franzose durfte von ihm sagen, daß er an der Erziehung Frankreichs gearbeitet habe und damit an der Erziehung der Welt³⁾; namhafte Pädagogen stimmten Plutarch zu wie Pestalozzi⁴⁾ und in seinem großen Werke über Erziehung der Bischof von Orléans, Dupanloup⁵⁾, von Rousseau war schon früher (S. 160) die Rede, und mit dem Grundsatz, die Aufgabe des Erziehers sei es, die Pflicht in etwas Angenehmes zu verwandeln⁶⁾, spricht Plutarch eine Lieblingsmeinung neuerer und neuester Zeiten aus. Mochte daher, einer Zeitströmung folgend, K. Biedermann gegen den biographischen Unterricht in der Schule eifern und damit indirekt auch den Plutarch ausschließen⁷⁾, Schüler Gottfried Hermanns treten mit Wort und Tat für dessen Aufnahme unter die Schulautoren ein⁸⁾. Der alte K. H. Adelbert Lipsius, ebenfalls Hermanns Schüler, ein ernster sitten-

¹⁾ H. Köchy, Gottfr. Hermann, S. 56: «Wie er als ritterlicher Reiter Spanier und Ungarn hochhielt, so konnte er in naiver Erregung für alles irgendwie Große und Ideale sich begeistern, was ihm als edel zugleich und tatkräftig entgegentrat». In Fr. Thiersch Leben 1, 20 ist von Hermanns «heroischem Forschungstrieb» die Rede, 21 heißt es, daß «sich in ihm der ethische Charakter der besten Männer des Altertums spiegelte».

²⁾ Th. Doehner, Quaest. Plutarchaeae 1840.

³⁾ Gréard, Morale de Plut., S. 381.

⁴⁾ Kein Staatsunterricht: Moerikofer, Schweiz. Liter. 444. Die Väter sollen das Beispiel geben: Plut., De lib. educ. 20, p. 14 A.

⁵⁾ De l'éducation II 202. 229. 230 f. 240. Derselbe hat nach Trench, Plutarch 135, Briefe über Mädchenerziehung geschrieben, die sich an Plutarch anschließen.

⁶⁾ Das καλὸν in ein ἥδύ: Virtutem doceri posse 2, p. 439 F.

⁷⁾ K. Biedermann, Der Geschichtsunterricht in der Schule 1860.

⁸⁾ G. F. Schömann, Praef. ad Agid. et Cleom., p. V ff. A. Westermann, De Plut. vita et scriptis in vol. I der Tauchnitzausg., p. XVIII, vgl. p. XVI^a 87 und C. Schäfer, Über die Biographien überhaupt und die Plutarchischen insbesondere als Grund des ersten historischen Unterrichts, Erlangen 1834. In demselben Sinne läßt sich vernehmen eine Stimme, die doch wohl aus dem Hermannschen Kreise kam, in der Vorrede zu Wytenbachs Selecta principum historicorum, Leipzig 1827: «Speramus fore, ut scholarum magistri libros Plutarchi utilissimos discipulis suis frequentius praelegant et interpretentur, quam hodie fieri videtur».

strenger tiefbegeisterter Mann, dessen Lieblingsschriftsteller Plutarch war, las diesen mit seinen Sekundanern auf der Leipziger Thomasschule¹⁾, nicht anders als Schömann, der ihn beim Gymnasial- und beim akademischen Unterrichte zugrunde legte, und abermals ein Schüler Hermanns, sehr selbständig, doch ihm desto ergebener, der Hellenist und Philhellene Fr. Thiersch scheint die eigne Freude am Plutarch nicht bloß auf seinen Sohn vererbt zu haben²⁾, sondern hat als Reformator der bayrischen Schulen dem Plutarch auch hier einen Platz sichern wollen³⁾. Zwei der hervorragendsten Hermannianer, Moritz Haupt und Hermann Sauppe, waren es endlich, unter deren Leitung Plutarchs Biographien in eine Sammlung von Schulausgaben Aufnahme fanden. Trotzdem mußte sich noch in neuester Zeit eine Stimme erheben und ausdrücklich wieder die Einführung Plutarchs in den Schulunterricht fordern⁴⁾. Was sich derselben entgegenstellt, ist die sprachliche Form, über deren Schwierigkeiten man von jeher geklagt hat und gegen deren Mangel an attischer Reinheit man neuerdings noch empfindlicher geworden war⁵⁾. Charles Graux war deshalb für seine Landsleute auf den Ausweg verfallen⁶⁾, den Plutarch auf den Schulen nicht im Original, sondern in der Übersetzung zu lesen, ein Ausweg, der für die Franzosen bei der anerkannten Klassizität der Amyotschen Übersetzung nicht schwierig war. Und allerdings werden solche Versuche, das Plutarchische Original zu verdrängen, immer für sich anführen können, daß, wie die Geschichte Plutarchs lehrt, dieser das Meiste und Größte in Übersetzungen gewirkt hat.

Mindestens die Aufmerksamkeit hat sich Plutarch in der neusten Zeit wieder mehr zugewandt. Aber auch die Schätzung innerhalb gewisser Grenzen ist wieder gewachsen. Nur als Historiker soll er nicht gelten, so daß ihn Gervinus in seinen «Grundzügen der Historik» nicht einmal genannt hatte. Wohlwollend, aber etwas herablassend, spricht über ihn C. Wachsmuth⁷⁾, in H. Peters neuem Werk⁸⁾ glaubt man eine Zunahme der Wertschätzung zu spüren⁹⁾. Besonders warm klingt aber das Lob, das ihm ein sehr scharfer Richter, Th. Mommsen, gesendet hat und das mit wenigen

¹⁾ Schulreden, Leipzig 1862, S. XVIII.

²⁾ Vgl. Heinr. W. J. Thiersch, Politik und Philosophie in ihrem Verhältnis zur Religion unter Trajanus, Hadrianus und den beiden Antoninen (Marburg 1853), S. 17.

³⁾ Fr. Thiersch, Über gelehrte Schulen, 1, 291.

⁴⁾ Verres, Plutarchs Demosthenes und Cicero, Münster 1910, Vorr., ist für Einführung Plutarchs in die Schule, was aber K. Ziegler nicht durchaus billigt, Wochenschr. f. klass. Philol., 1911, Sp. 319 f.

⁵⁾ Krüger, Griech. Sprachl. I 9.

⁶⁾ Vie de Cicéron, Notice, p. 28.

⁷⁾ Einleitung in das Studium der alten Geschichte (1895) S. 214 ff.

⁸⁾ Wahrheit und Kunst, Geschichtsschreibung und Plagiat im klassischen Altertum (1911), S. 382 ff.

⁹⁾ Gegenüber früheren Äußerungen in der Schrift über «Die Quellen des Plutarch», S. 1 ff.

Worten nicht besser gefaßt werden konnte¹⁾. «Es gibt mächtigere Talente», so schließt er seine Schilderung «und tiefere Naturen, aber schwerlich einen zweiten Schriftsteller, der mit so glücklichem Maß sich in das Notwendige mit Heiterkeit zu finden und so wie er den Stempel seines Seelenfriedens und seines Lebensglückes seinen Schriften aufzuprägen gewußt hat». Im ganzen macht Mommsens Schilderung den Eindruck, als wenn sie namentlich durch die *Moralien* bestimmt sei. Dieselben treten jetzt auch in Deutschland mehr in den Vordergrund, die, wie Wytenbach einst klagte, seit mehr als zwei Jahrhunderten vernachlässigten. Niebuhr hätte nun nicht mehr nötig die Philologen auf diesen Schatz des nützlichsten Wissens hinzuweisen²⁾; man ahnte, daß, von ihrem übrigen Wert abgesehen, in ihnen, wie schon Merivale³⁾ und Trench⁴⁾ bemerkten, der Schlüssel auch zu den Biographien liege. Auch die Quellenforschung wendet sich ihnen zu. Neue Ausgaben sind erschienen⁵⁾, weitere stehen in Aussicht. Eine Gesamtausgabe Plutarchs scheint geplant, die eine kritisch sichere Grundlage für genauere Forschung geben wird. Von den verschiedensten Seiten seines Wesens her wird Plutarch Gegenstand der Forschung, nicht bloß als Historiker, sondern auch als Rhetor, Philosoph und Theolog. Wir Modernen dürfen uns schon jetzt rühmen ein deutlicheres und zuverlässigeres Bild von ihm zu besitzen als die vergangenen Jahrhunderte. Wird dieser durch die Wissenschaft des klassischen Altertums neu erstehende Plutarch noch einmal imstande sein nicht bloß die Philologen zu beschäftigen, sondern anregend auf ein größeres gebildetes Publikum auch in Deutschland zu wirken? Gewisse Anzeichen sprechen dafür. Ein die neuere Zeit so tief bewegender Genius, wie R. Wagner konnte 1877 Michael Bernays davon erzählen, wie er in London den Plutarch gelesen⁶⁾, und die letzten Jahre haben uns in elegantem Einband eine Erneuerung der Kaltwasserschen Übersetzung gebracht. Die Frage hängt zum Teil zusammen mit der andern, welche Wirkungen man überhaupt noch dem Altertum für die kommenden Zeiten zutraut. Aber auch für sich allein hat Plutarch seine Geschichte gehabt mit wechselnden Perioden, wie die bisherige Betrachtung zeigte, und wird sie nach Emersons Meinung auch ferner haben. «So lange es Bücher gibt», sagt sein amerikanischer Apostel, «wird Plutarch immer von Zeit zu Zeit wieder entdeckt werden»⁷⁾. Wir stehen in einer Periode des Aufschwungs. Wird dieser Aufschwung Plutarchs dauern und ihn noch mehr in die Höhe und in die Weite führen?

¹⁾ Röm. Gesch. V 251 f.

²⁾ Vorträge über alte Gesch. 2, 360.

³⁾ History of the Romans under the Empire VII 456 f.

⁴⁾ Plutarch 91.

⁵⁾ Nachdem R. Hercher den Anfang gemacht, gab der Grieche Gregor. N. Bernardakis die *Moralien* 1888—1896 neu heraus. In Oxford regt Gilbert Murray jüngere Gelehrte an sich zu einer Ausgabe der antiquarischen Abhandlungen Plutarchs zu vereinigen (*Hermathena* 27 [1911] S. 309).

⁶⁾ Briefe von und an M. Bernays, S. 25.

⁷⁾ Works 3, 353.





XXIII. Kapitel

Was ist Plutarch für uns, was kann er noch sein?

Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag er wetteifernd uns ferner erfreuen.
Nach Goethe.

Plutarch steht unserer Zeit nicht so fremd gegenüber als es manchen scheinen könnte. Da Plutarch in seinem Nachleben den Menschen insbesondere ein Mittelsmann in der Geschichte war, wird seine eigene Stellung in einer Zeit abhängen von der Auffassung, die diese Zeit von der Geschichte hat, und von der Art, wie sie deshalb Geschichte schreibt. Geschichte kann aber sehr verschieden aufgefaßt und geschrieben werden. Die Weltgeschichte muß von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden, hatte schon Goethe gesagt. Und nicht bloß zu verschiedenen Zeiten wird sie verschieden aufgefaßt und geschrieben, sondern auch zu einer und derselben Zeit streiten sich verschiedene Richtungen. Heute scheint im Anschluß an Früheres die Richtung aufs Allgemeine, wenn nicht das Übergewicht, so doch das Vorrecht zu haben, wenigstens stößt sie am lautesten ins Horn. Man will eine Geschichte mehr der «Massen», der in ihnen wirkenden Mächte, deren Zuge, dem Zuge namentlich gewisser Ideen, man dann wohl vorahnend bis in die Zukunft folgt. Von einem solchen Standpunkt aus konnte man es dem Plutarch zum Vorwurf machen, daß er überall nur von Menschen, nicht von der Menschheit spricht¹⁾. Vollends bei den «patentierten» Historikern scheint es um seinen wissenschaftlichen Kredit geschehen zu sein, da er nicht an der heute grassierenden «Methodenseuche» leidet. Aber er hatte doch nachgedacht über Wege und Ziele der Historie, nur daß er nicht über lauter Quasi-Metaphysik und «Erkenntnistheorie» die Hauptaufgabe des Historikers aus den Augen verlor, die lebendige Erzählung des Geschehenen. Und auch der Gedanke einer Geschichte der Massen war ihm nicht fremd,

¹⁾ Volkmann, Plutarchs Leben, Schriften u. Philos. II 228.

so wenig als andern der Alten, denen Volk und Staat als große Individuen galten, die ebenso wie die einzelnen ihr Leben und ihre Entwicklung haben. Aber, wie ihm Johannes Müller aus der Seele gesprochen hat, «wir Sterblichen, gewöhnt, in der Historie zu suchen, was von Zeit zu Zeit weislich oder töricht, ruhmvoll oder schlecht, und mit welchen Folgen es geschehen, begnügen uns nicht mit Massen»¹⁾. Die Geschichte zu betrachten in den Lebensläufen der großen Männer war ihm erfreulicher und erschien ihm namentlich nützlich.

Denn Plutarch wollte von der Geschichte lernen nicht bloß für die Erkenntnis, für den Verstand, sondern auch für das Handeln, für den Willen. Er fordert von der Geschichte mehr als bloße Fakta, an denen wer bloß einzelne Äußerungen Humboldts oder Rankes nimmt, sich genügen lassen müßte. Das «satis est non esse mendacem» Ciceros war so wenig im Sinne Plutarchs als mancher der neusten Historiker, voran Treitschkes. Die Geschichte sollte dem Leben dienen und dadurch selber lebendig werden: wenn weniger Plutarch als spätere Verehrer damit Mißbrauch trieben und den Blick auf die eigene Zeit sich durch Vergleichung mit dem Altertum trübten, so ist dies kaum verkehrter als das Verfahren moderner Historiker, die, ebenso planmäßig übertreibend, nicht das Altertum in die Gegenwart, aber die Gegenwart in das Altertum tragen und dadurch dessen Eigentümlichkeit verwischen. Seit es eine rechte Geschichte gibt, hat man Beispiele von ihr gefordert, Beispiele zunächst für die, die an der geschichtlichen Arbeit unmittelbar mit beteiligt sind, für die Staatsmänner und Kriegsherren. Aber auch die Moral sollte nicht leer ausgehen. In ihrem Lichte sah Goethe mit seinem Schiller der Geschichte Flut auf Fluten schwellen, «verspülend, was getadelt, was gelobt, der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten — — — im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt». Neuere, die sonst die Geschichte als selbständig und von aller Anwendung unabhängig schätzen, gleichen doch hier den Zikaden des Faust und singen nach den früheren Sprüngen auf der Erde wieder das alte Lied. Auch ihnen, die der moralisierenden Geschichtschreibung abhold sind, wird die Weltgeschichte wieder zum Weltgericht. Selbst Ranke bequeme sich dieser Vorstellung an und deutete in seiner geistreichen Weise ein Bild der Geschichte als Themis, und davor die Heroen, dahin, daß letztere in ihrem Wesen erkennen heißen ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Geübt hat dieses Richteramt, zu dem, wie Treitschke bemerkt, der Historiker ganz un-

¹⁾ Werke 27, 207, wo Müller nach den angeführten Worten fortfährt: «Wollen wir von dem dreißigjährigen Krieg wissen, so darf Gustav Adolph und Oxenstierna, so darf die Schlacht auf dem Weißen Berge und die bei Leipzig nicht fehlen, ja eben recht im einzelnen wie diese Männer selbst persönlich waren, und was, auch noch so Unscheinbares, dieselben Tage entschieden, das suchen wir in der Geschichte, denn wir sind Menschen, jenes ist für Gott.

willkürlich kommt, auch Plutarch, nur nicht in aufdringlicher Weise, und ohne daß er den Maßstab kleinbürgerlicher Moral anlegte, vor dem sein Themistokles, Kleomenes, Agesilaos und andere nicht bestanden haben würden. Plutarch war der Meinung, daß die Geschichte zur Moral weisen soll, und war es nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal. Dieselbe Meinung kommt doch auch bei J. Burckhardt zu Ehren, nur nach Bacons Vorgang ausgelegt, wir sollen «weise» werden¹⁾. Um so weniger fällt Plutarch damit aus der Rolle des Historikers, als er seinen Zweck nicht wie andere durch abstraktes Predigen, sondern durch Vorführung konkreter, die Begeisterung weckender Beispiele erreichen will. Ob daher Goethe, wenn er der Geschichte die Aufgabe stellt, Enthusiasmus zu erregen, nicht an Plutarch gedacht hat, der doch wie wenige solchen Enthusiasmus bei den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten erregt hat? Die großen Männer alter Zeiten sind nicht am wenigsten durch ihn unsterblich geworden, er hat ihnen Denkmale errichtet, vor denen die Nachwelt in sich gehen und sich prüfen soll. Was einer der jüngeren und verdientesten Historiker, Heinrich Friedjung, als eine der schönsten Aufgaben der Geschichte bezeichnet, die Erinnerung an rühmliche Taten zu beleben, hervorragenden Männern die Dankesschuld abzustatten²⁾, klingt doch sehr plutarchisch.

So nähert sich die Geschichte wieder einer Geschichte der Persönlichkeiten, der Individuen, einer «Geschichte der berühmten Leute», wie sie Jesus Sirach nennt³⁾ und gegeben hat⁴⁾. Einzelne Historiker, wie Dahlmann und, der auch hierin sein Schüler war, Treitschke lieben es und verstehen es, aus der Ebene historischer Erzählung einzelne Personen im Hochrelief farbig und greifbar herauszuheben, König Jakob I. oder Wilhelm von Oranien. Selbst Wilhelm von Humboldt und Ranke ist es nicht genug, in der Weltgeschichte nur das stille Walten der Ideen zu beobachten. Humboldt schätzt die Individualität und ihr Leben mehr als die großen historischen Ereignisse, und einer seiner Lieblingsgedanken war es, daß das geniale Individuum die Kette der Entwicklungen durchbreche, und nach dem alten Ranke wenigstens hat es die Historie überhaupt nicht mit Entwicklungen, sondern mit der Darstellung individuellen Lebens, des «Selbst» zu tun. Dies alles strebt einer plutarchischen Geschichtsauffassung zu, und hieran wird auch dadurch nichts geändert, daß die plutarchischen Helden noch nicht, wie neuerdings öfter beliebt wird, dem Biographen oder sich selbst bewußte Träger einer Idee oder historischen Mission sind, sondern daß höchstens diese Idee dunkel geahnt sie als Dämon begleitet (o. S. 52).

¹⁾ Weltgesch. Betrachtungen, S. 9.

²⁾ Österreich von 1848–1860, I² 367.

³⁾ 39, 2.

⁴⁾ 44 ff.

Das Interesse am Individuum, wie es auch die plutarchischen Schriften belebt, reicht aber in neuerer Zeit noch über die angeführten Beispiele hinaus, so weit, daß es auch kleinen Leuten nicht versagt wird. «Jeder Mensch», sagt Immermann in den Epigonen, «ist in Haus und Hof, bei Frau und Kindern, am Busen der Geliebten, hinter dem Geschäftstische und im Studierstübchen eine historische Natur geworden, deren Begebenheiten uns anziehen und fesseln müssen.» Das Individuum als solches hat Wert und nimmt unsere Teilnahme in Anspruch. Man spricht von einem «Urrecht der dunkeln Individualität», und Philosophie und Geschichte scheinen um die Wette bemüht, in das Allerheiligste der Persönlichkeit einzudringen. Memoiren, die man lange Zeit, bei den Deutschen wenigstens, vermißte, und Biographien von allerhand Menschen haben sich deshalb fast über Wunsch und Bedarf vermehrt. Wir lesen nun gern Memoiren und Biographien, wie Plutarch dies tat. Und von den besten derselben geht eine plutarchische, belebende und spornende Wirkung aus, wie von Droysens York, Springers Dahlmann, Freytags Mathy, Werner Siemens' Lebenserinnerungen, die man alle jedem jungen Mann in die Hand geben möchte. In ähnlicher Weise lassen sich Theologen vernehmen, daß durch Ethiklehrbücher noch kein Mensch eine sittliche Persönlichkeit geworden ist, «sondern immer bloß durch den erziehenden Einfluß, der von einer Person auf ihn überging». Vor allem aber wendet sich doch der Blick den großen und größten Männern wieder zu. Auch hier spricht Immermann aus, was anfang die Zeit zu bewegen, daß der Geist der Geschichte nur in großen Männern erscheint. Sein Wort freilich verklang, aber Carlyles Vorbild wirkte, der jede Biographie pflegte, die des Privatmanns und die der geschichtlichen Persönlichkeiten, so daß wir auch unter den Deutschen jetzt auf Historiker deuten können, die ihre historischen Erkenntnisse dem Publikum zumeist in Biographien vorlegen. Hierzu trug die Geschichte der Zeit das ihrige bei. Auch in der Wirklichkeit traten die früher öfter von Montaigne und andern vermißten großen Männer wieder hervor und drängten sich als solche dem blödesten Auge auf. Daher geht die Geschichte der Wiedergeburt des Deutschen Reichs in eine Reihe von Biographien auseinander, Bismarcks, Moltkes, Kaiser Wilhelms, Roons und anderer, und auch die Geschichte der Freiheitskriege, dieses Volkskrieges, als den ihn die Zeitgenossen empfanden, löst sich dem rückwärts gewandten Blicke jetzt mehr und mehr auf in das Leben der großen Führer wie Stein, Scharnhorst, York, Gneisenau. Wenn auch diese Werke nicht als Nachahmungen Plutarchs bezeichnet werden können, so scheinen sie doch ein Zeichen wiedererwachenden plutarchischen Geistes, ähnlich wie es Varnhagens «Biographische Denkmale» waren, durch die Goethe an den alten Bööter erinnert wurde¹⁾. Der Abstand solcher modernen Biographien von den

¹⁾ Werke (in 60 B.), 45, 277.

plutarchischen ist nicht so groß, wie man vielleicht denkt, wenn man bei Plutarch nur allgemeine Typen erblickt, hineingeschoben in die historische Wirklichkeit, von dem rechten Biographen aber ein realistisches Porträt verlangt. Denn auch Plutarch hat porträtieren wollen, Inneres und Äußeres, nur nicht in der Weise Denners, sondern van Dyks, Tizians, Raphaels oder auch Lenbachs, deshalb hebt er mit Vorliebe allerlei kleine Züge an seinen Helden hervor, damit wir sehen, daß es rechte Menschen sind, und wenn die Ausstattung mit brieflichen und andern Dokumenten bei ihm nicht so reichlich ist, als sie jetzt zu sein pflegt, so hat er durch diese größere Einfachheit der Form sich die beabsichtigte Wirkung nur erleichtert, die momentan begeisternde und die dauernd im Gedächtnis fortlebende.

So konnte der uns kürzlich entrissene Anton Schönbad, als er seine Mitmenschen «über Lesen und Bildung» so verständig und geistreich beriet, Plutarch wieder einführen unter die Klassiker der Weltliteratur, unter diejenigen Schriftsteller, die auch heute noch gelesen werden können und gelesen werden sollen, und mochte dazu getrieben werden nicht bloß durch die Empfehlung seines Emerson, sondern auch vom Zuge der Zeit. Es sind zunächst die Biographien, die Plutarch wieder zu Ehren bringen. Man darf aber fragen, ob nicht auch das freilich zunächst mehr gelehrte Interesse, das sich den Moralien zuwendet, getragen wird von einer allgemeineren Zeitströmung. Unser Drang geht nicht mehr auf große politische Entwürfe und Ideale, mit denen sich Platon und Aristoteles befaßten, denen die Generation der französischen Revolution, denen auch wir noch vor der Gründung unseres Reiches nachjagten, sondern ist mehr im einzelnen auf die Ordnung der Gesellschaft und ihr Glück gerichtet. Die Seelenärzte nach der Weise Hiltys sind ebenso geschätzt und können sich ebenso guter Erfolge rühmen wie die Ärzte unseres Leibes. Man befaßt sich mit «Lebensphilosophie», auf die der Metaphysiker Fichte seinerzeit mit Verachtung herabsehen durfte. Daß Plutarch aber gerade hierfür, für das Leben und Treiben der Menschen, für ihren Verkehr, in seinen Moralien die nützlichsten Ratschläge in einfach knapper und zugleich geistreicher Form gegeben hat, ist Neueren, wie Gréard und Mahaffy, nicht entgangen; ja er mag manchen hierfür dienlicher sein als der einseitige asketische Epiktet, den man doch längst zu diesem Zweck empfohlen hat.

Auf wieviele hat Plutarch während seines langen historischen Lebens gewirkt, auf einzelne Menschen und ganze Zeiten, und in wie verschiedner Weise, wie verschieden auch auf einzelne Menschen zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens, anders auf die brausende Jugend des Straßburger und Wetzlarer Goethe, der an ihm sich in der Begeisterung für große Männer und Taten stärkte, und anders auf den alternden Dichter, dessen milde Weisheit an der Menschen- und Lebenskenntnis auch der Moralien sich freut, und der schließlich

über seinen Plutarch zur ewigen Ruhe gegangen ist¹⁾. Jedenfalls gehört Plutarch zu der Auslese antiker Autoren, an denen man die Art der Zeiten und Menschen messen kann; neben ihm kommen nur noch Homer, Platon, Cicero und Virgil in Betracht. Wie Virgil hat auch er im Mittelalter das Schicksal gehabt, daß sich um ihn die Sage bildete, und seine Wirkung zum Teil unter wunderlichen Verkleidungen und Mißverständnissen erfolgte²⁾. Obgleich das Urteil auch über ihn sich nicht immer gleich geblieben ist, so war es doch nicht so beständigen und heftigen Schwankungen ausgesetzt, wie namentlich das über Cicero, über den der Streit seit seinem Tode hin und her wogt. Um so stätiger konnte seine Wirkung sein. In unser aller Geist liegen Elemente des plutarchischen. Namentlich ist die Auffassung der Geschichte viel mehr durch ihn bestimmt, als man heute zugeben wollen. Daß was man so «Geschichtsel» nennt (o. S. 54), diese Abfälle der Weltgeschichte, sich weiter erhält, ist je nachdem seine Schuld oder sein Verdienst, für das Altertum sind seine Schriften eine Hauptquelle, aber auch über das Altertum hinaus hat er den Geschmack hierfür erregt. Tiefer greift in die Forschung und Darstellung die Methode und Manier der Vergleichen ein. «Die Seele der Wissenschaft ist Vergleichung» hat zu sagen sich einer der «Neusten erdreustet». «Auch manche Geister, die mit ihm gerungen», sein Verdienst nur halb anerkannten und ihn namentlich nicht als Historiker gelten ließen, haben doch dies Reiz- oder Erkenntnismittel, auf das er vor andern nachdrücklich die Menschen hingewiesen hat, von ihm übernommen, wie denn z. B. Niebuhr davon den schönsten Gebrauch macht, ebenso andere, wenn sie Kapodistrias mit Washington, Cavour, Timoleon und Phokion vergleichen, und Unzählige, wenn sie Bismarcks Größe sich verständlich machen durch Vergleichen abermals mit Cavour, mit Friedrich dem Großen, mit Luther, mit Goethe und mit wem sonst nicht, mit Coriolan und Sulla, wenn D. Fr. Strauß Horaz und Catull in genaue Parallele neben einander stellt, sie gehen alle, auch Strauß trotz seines «more Goethiano», mittelbar und unbewußt, in den Bahnen des alten Plutarch.

Es ist nicht anders: er ist ein Stück von uns, und das ehrliche Streben, uns selbst zu kennen, muß uns immer wieder zu ihm zurückführen. Man streiche Plutarch aus der Geschichte, wo blieben Montaigne, wo blieben einige der schönsten Stücke Shakespeares und wo blieben die begeisterten Momente, die durch ihn das Glück und der Trost Unzähliger, und wahrlich nicht der schlechtesten Menschen, geworden sind? Hat Plutarch auch keine Kulturgeschichte geschrieben, so ist seine eigene Geschichte, die Geschichte seines Wirkens durch die Jahrhunderte hindurch doch ein Beitrag zur Kulturgeschichte

¹⁾ Der Dichter starb am 22. März, der 15. war der letzte heitere Tag seines Lebens, noch am 14. verzeichnen die Tagebücher Plutarchlektüre.

²⁾ Vgl. auch Gréard, *Morale de Plutarque*, Préface de la troisième éd. p. IX.

Register

- | | | |
|--|---------------------------------|--|
| Abbt, Th. 169 | Bacon 16, 26, 140, 145 f., 202 | Canter 153 |
| Acciaiuoli, Donato 107 | Bacon-Shakespeare 146 | Capitolinus 80 |
| Acerra, Philologica 151 f., 155 | Bartholomäusnacht 129 | Carlyle 27, 35, 48, 56, 5, 58, 60, 61, 69, 183, 188, 193, 194, 203 |
| Achilles, Tattus 81, 2 | Basileios 83 ff., 88 | Casaubonus 119, 147 |
| Aelian 71 | Basileios, Kaiser 99 | Castiglione, Lapo da 139 |
| Aemilius, Paulus 1 | Bayle 53, 152 | Cato der ältere 25, 31 |
| Agathias 82 | Beaufort 53 | Cato Uticensis 31 |
| d'Alembert 20, 164 | Beethoven 15, 175 | Cellini, Benvenuto 42 |
| Alexander der Große 138, 158 | Bentley 120, 150 | Cervantes 132 |
| Alexandriner 14, 54 | Bernardakis 199, 5 | Chairon 18 |
| Alfieri 179 f. | Bessarion 103 f. | Chamisso 17, 187 |
| Ali Pascha 180 | Beza, Theodor 119 | Chappuzeau 136 |
| Alkibiades 176 | Biedermann, Karl 197 | Chateaubriand 195 |
| Amerikaner 194 f. | Biographie 58, 146, 203, 204 | Chaucer 94 |
| Ammonios, Lehrer Plutarchs 8, 9, 16 | Bismarck 42, 144 | Chronologie 51, 66, 175 |
| Amyntianos 77 | Boccaccio 30, 1, 107 | Chrysoloras 106 |
| Amyot 45, 65, 7, 124, 126 ff., 134 f., 163, 164, 168, 2, 171, 195, 198 | Bodinus 124 | Cicero 6, 17, 66, 201, 205 |
| Antonius 58, 141 | Bodmer, 153, 154 f. | Clemens von Alexandrien 85 |
| Appian 72, 77, 142 | Boileau 127 | de Comines 195 |
| Apulejus 75, 81 | Bolingbroke 175, 5, 181 | Condé 131 |
| Araber 101 | Bossuet 135 | Coriolan 141, 143 |
| Arat 14, 41, 81 | Bourbonen 186 | Corneille 134 |
| Archilochos 27 | Brantôme 131 | Courier 163, 8, 182 |
| Aristeides, Rhetor 76 | Brougham 182 | Creuzer 186 |
| Aristophanes 27, 2 | Brunetiere 135, 196 | Cruser 127 |
| Aristoteles 36 | Budaeus 122 f. | |
| Artaxerxes 27, 62 | Bürger 171 | |
| Athenaios 80 | Burkhardt, Jakob 33, 56, 4, 202 | Dacier 71, 117, 129, 157, 162 f., 164 |
| Aufklärung 167, 179 | Lord Byron 6, 43, 182 | Dämon 52, 202 |
| Augustin 90 | | Dahlmann 51, 63, 66, 188, 190, 202 |
| Ausgaben des Plutarch 108, 114, 129, 153, 180, 198, 199 | Caecilius von Kaleakte 67 | Damascius 78 |
| Autobulos, Vater Plutarchs 6 | Caesar 56, 94, 142 | Dante 11, 92, 93 f. |
| d'Azeelio 179 | Calvin 114 | Delphi 9 |
| | Camerarius 115, 118 | Demokrit 44 |
| | Camoëns 132 f. | |

- Demosthenes 73, 93
 Descartes 135 f.
 Desmoulins, Camille 19, 3, 183
 Deutsche 112 ff., 167 ff., 196 ff.
 Diderot 145, 164
 Dikaiopolis 17
 Dion von Prusa 33, 45, 74
 Döhner 197
 Dove, Alfred 70, 73
 Droysen 188, 189, 203
 Dryden 148 f., 150, 183
 Dukas, Demetrios 108
 Dupanloup 36, 197

 Ehrfurcht 188 f.
 Elisabeth, Königin 139
 Elsaß 115
 Emerson 23, 44, 143 f., 194
 Emser 112
 Engländer 139, 144, 147, 183, 192 f.
 Enzyklopädisten 157
 Epameinondas 2, 6, 13, 16, 30, 34, 36, 42, 65
 Ephoros 64, 5
 Epiktet 33, 34, 54, 74, 87, 204
 Eppendorff 117, 7
 Erasmus 108, 111, 116 f.
 Eratosthenes 14
 Essays 145
 Eunapius 61, 2, 79
 Eurydike 30
 Eusebios 85, 87

 Fabvier 195
 de Faria 133
 Favorinus 74
 Fénelon 135
 Feuerbach 60
 Feyrabend 116
 Fichte 183 f., 186, 189, 3, 193, 204
 Fischart, Johann 30, 115
 Flachsinn 189
 Franklin 194 f.
 Franz I. von Frankreich 122, 126, 129
 Franzosen 138, 141, 146 f., 152, 183, 195, 198
 Frauen 29 ff., 107, 127 f., 135 f., 177, 178, 186
 Freeman 192
 Freytag, Gustav 141, 203
 Friedjung, Heinrich 202
 Friedrich der Große 19, 6, 133, 3, 137, 158, 167 f., 170, 178
 Fürstenspiegel 117, 129, 147, 157, 163
 Fundanus 20

 Galenus 75
 Garve 70, 185
 Gazes, Theodoros 104 f.
 Gebildete 122, 150, 152
 Gellius 74
 Gemistos, Plethon 104 f.
 Gemütsmenschen 160
 Gervinus 198
 Geschichte, Auffassung der 47 ff., 106, 119, 143, 146, 162, 174 f., 181, 188 ff., 193, 196, 200 ff.
 Geschichtsel 54, 205
 Gessner, Konrad 114
 Gibbon 98, 185
 Gioberti 93, 179
 Giustiniani 106
 Gleichnisse 42 ff., 125, 173
 Gloucester, Humfrey von 139
 Goethe 9, 13, 46, 58, 60, 69, 126 f., 143, 170, 171, 176 f., 188, 190 f., 201, 202, 203, 204
 Göttingen 171
 Gordon 193
 Gottschall 191
 Graux, Charles 198
 Gréard 196, 204
 Gregor der Große, Papst 95
 Gregor VII. 97
 Gregor von Nazianz 84, 87
 Gregor von Nyssa 83
 Grimm, Baron de 157, 2
 Grimmelshausen 151
 Gronov, Joh. Fr. 153
 Grote 51
 Grotius 153
 Guarino 106, 107
 Guevara 96, 4, 97, 1, 117

 Haller, A. von 155
 Hamann 55, 7, 172, 173
 Handschriften Plutarchs 82, 92, 103
 Haupt 198
 Haydn 165
 Heeren 21, 171
 Hegel 186, 189
 Heidegger 155
 Heine, Heinrich 190
 Heinrich II. von Frankreich 129
 Heinrich III. von Frankreich 129
 Heinrich IV. 31, 129 f., 147
 Heinrich VIII. von England 117, 139, 149
 Hemsterhuys, Tib. 153
 Henriette, Königin von England 147
 Herakles 62 f.
 Heraklit 12, 44
 Herbart 188, 1
 Herder 197, 199, 5
 Herder 127, 184, 189
 Hermann, Gottfried 196 f.
 Herodian 80
 Herodot 41, 50, 187 f.
 Heroenkultus 61, 130 ff., 186, 1
 Heros 131, 149, 158, 170, 193, 195
 Hesiod 2 f., 6, 9, 12, 13, 21, 28, 30, 32, 34, 37, 46, 61
 van Heusde 153
 Heyne 171
 Hieronymus, der heilige 90, 149
 Hilty 204
 Himerios 79 f., 81, 82, 83
 Höllenstrafen 28 f.
 Holland 144
 Holländer 2, 152 f.
 Hume 26, 36, 53, 145
 Humanismus 24, 111
 Humanität 24, 158 f.

- Humboldt, W. v. 16, 185, 187, 189, 201, 202
 Hutten 113
 Jacob I. 147 f.
 Jacobi, Fr. H. 165, 172 f., 179, 2
 Jahn, Otto 70
 Jean Paul 64, 117, 158, 173 f., 177, 184
 Jesus 43, 89, 170, 179
 Immermann 186, 1, 190, 203
 Individuum 203
 Institutio Traiani 20, 96 f., 108 f., 116 f., 118, 122, 147, 163
 Jobin 31, 116
 Johannes Chrysostomus 84
 Johannes Saresberiensis 96 f.
 Joinville 55, 1, 58
 Jon von Chios 58
 Jonson, Ben 145, 147, 150
 Italiäner 179 f.
 Juden 14, 88
 Julian der Kaiser 78 f.
 Juvenal 31, 32, 87
 Kalb, Charlotte von 174
 Kallimachos 14
 Kaltwasser 170, 199
 Kant 47, 53, 183, 189
 Kanzelredner 135
 Kappadokier 83
 Karl I. von England 147
 Karl IX. von Frankreich 126, 129
 Karl XII. von Schweden 158, 168
 Katharina II. 168
 Keller, G. 17, 154
 Kerner, Justinus 39
 Keyserlingk 168
 Kimon 59
 Kind 170
 Kindererziehung, Schrift über 107, 112 f., 117, 14, 118, 149
 Klea 30
 Kleomenes 60
 Klinger 171, 183, Ilberg Jahrb. 1 (1908), 353
 Klopstock 170, 176
 Hirzel, Plutarch.
 Knebel 117, 187
 Koraïs 180
 Korinna 18, 29
 Krates 3 f.
 Krittelei 196
 Ktesias 53
 Kulturgeschichte 49, 189, 205 f.
 La Béotie 124
 Lachmann 187
 Lafontaine 135, 137
 La Harpe 155 f., 165, 168
 La Mothe 135
 Lamprias, Großvater Plutarch 5
 La Popelinière 117, 119
 Larensis 81
 Lavater 154, 160
 Lebensphilosophie 36, 135, 174, 204
 Leibniz 16, 36, 151
 Lengefeld 170, 178
 Leontios 99
 Leopardi 179
 Lessing 27, 35, 46, 169, 176
 Lévêque 196
 Libanios 79
 Lichtenberg 55, 2, 172
 Lipsius, Justus 117, 119
 Lipsius, K. H. Adelbert 197
 Liutprand 92
 Livius 7
 Longin 78
 Lucull 64
 Luden 174, 189, 4
 Ludwig XIV. 126, 129, 131, 136 f., 160
 Ludwig XV. 117, 129, 157
 Luther 113
 Lysander 57
 Mably 158, 162
 Macaulay 19, 3, 57, 60, 139, 165 f., 180, 182 f., 192
 Machiavelli 58, 69, 5, 109
 Macrobius 80
 Märtyrer 87
 Mahaffy 31, 5, 35, 2, 204
 de Maistre, Joseph 86, 163
 Manutius, Aldus 108
 Marc Aurel 76, 156
 Marguerite de Valois 128, 1
 Marius 59
 Massen, Geschichte der 200 f.
 Massillon 135
 Mathematik 8
 Mauropus, Johannes 101
 Melancthon 36, 112 f.
 Memoiren 61, 146, 190, 203
 Menage 105, 120
 Menander, Rhetor 80, 81
 Menschenfreunde 23, 158
 Méricmé, Prosper 54
 Merivale 192, 199
 Mestrius Florus 20
 Metastasio 179
 Méziriac 127
 Michel Angelo 15
 Militärschulen 164
 Milton 149
 Mirabeau der Vater 157
 Mirabeau 162, 172
 Mitford 182, 192
 Möser, Justus 169
 Molière 120, 3, 136, 150
 Mommsen, Theodor 59, 70, 198 f.
 Montaigne 25, 36, 71, 85, 122, 123 ff., 126, 127, 144, 145, 203, 205
 Montesquieu 156
 Morgan 88, 5
 Morinus, Stefanus 120
 Mosaikstil 85
 Müller, Johannes 18, 33, 48, 65, 154, 164, 11, 169, 170, 174 f., 177, 184, 185, 189, 4, 201
 Muret 118, 122, 124
 Murray, Gilbert 199, 5
 Napoleon 66, 165, 186, 187
 Nazarius 82, 1
 Neander 88 f.
 Neugriechen 180
 Neuhumanisten 184
 Niebuhr 48, 49, 51, 53, 68, 125, 4, 184, 187, 188, 198, 205
 Nikagoras 82,
 Nikarchos 5
 North 139, 144
 Nürnberg 115
 14

- Pädagogik 36, 107 f., 135, 149, 154, 183, 192, 197
 Palencia 132
 Palla Strozza 106
 Palmerius 118
 parallel 76, 137
 Pascal 138
 Patin 127
 Paulus, Apostel 31, 54, 88, 89
 Pausanias 75
 Pelopidas 30, 62
 Perikles 57
 Perizonius 153
 Perrault 137, 150
 Pestalozzi 154, 155, 160, 197
 Petavius 55, 3
 Peter, H. 198
 Petrarca 96, 102 f., 106
 Philantropie 23 ff., 154, 157 f.
 Philhellenen 131, 195
 Philon 54
 Philopoimen 21 f., 63, 73
 Phokion 162, 171
 Photios 98 ff.
 Phrynichus 75
 Phylarchos 50, 53
 Pindar 3, 6, 7, 9, 11, 12, 13, 18, 19, 20, 21, 30, 32, 46, 61
 Pirkheimer, Wilibald 112
 Planudes 100 f.
 Platen 190
 Platon 6, 8, 9, 34, 51, 57, 103 f., 186
 Plinius, der jüngere 20
 Plutarch, britischer 177
 Plutarch, deutscher 178
 Plutarchgemeinde 179
 Plutarch, neuer 131, 164, 177, 191
 Poe 192
 Polyaen 75
 Polybios 17, 21 f., 41, 43, 45, 48, 50, 53, 57, 63, 64, 71
 Pope 94, 158
 Porphyrios 78, 80
 Poseidonios 59
 Port Royal 138
 Prinzessinnen 117, 187
 Proklos 78
 Prüderie, englische 149
 Psellos Michael 100
 Puritaner 149
 Pyrrhos 59
 Pythagoreer 3 f.
 Quellenforschung 50, 196, 199
 Quintilian 14
 Rabelais 115, 123, 126
 Racine 88, 126, 134, 136 ff.
 Ranke 7, 47, 49, 50, 52, 54, 58, 59, 64, 65, 69, 71, 188, 189, 201, 202
 Raphael 110, 204
 Rapin 137
 Reiske 127, 170
 de Retz, Kardinal 131
 Reuchlin 111 f.
 Rienzi, Cola di 19
 Ritterromane 117, 129, 170
 Rittertum 130 f., 194
 Robespierre 162, 9
 Römerbiographien 19, 140
 Roland, Madame 31, 161, 168
 Rollin 162, 163, 7, 164, 177
 Romantik 47 f., 185 f.
 Roscher, Nationalökonom 188
 Rousseau, J. J. 18, 5, 126, 154, 155 f., 159 ff., 163, 164, 173, 176, 178, 197
 Rualdus 118 f., 131, 148
 Rückert 17
 Ruhnken 153
 Sachs, Hans 115
 Sainte-Beuve 195
 Sainte-Croix 181
 Saint-Évremond 131, 137
 Saint-Pierre, Bernardin de 160
 Sallust 56
 Sauppe 197, 198
 Saxo Grammaticus 94
 Scaliger, J. C. 120, 7
 Scaliger, J. J. 120 f., 122, 126
 Schäfer, C., 197, 8
 Schelle 185, 8
 Schiller 64, 170, 171, 1, 175 ff., 185, 187, 201
 Schiller, Lotte 31, 177, 178
 Schirach 170
 Schlegel, Adolf 169 f.
 Schlegel, Friedrich 67, 168
 Schleiermacher 127, 186
 Schlözer, 171
 Schlosser 56, 184
 Schömann, G. F. 197, 8, 198
 Schönbach, Anton 204
 Schulklassiker 168
 Schulunterricht 198
 Schweizer 154 ff.
 Seelengemälde 57, 189
 Ségur 69, 183, 2
 Seneca 39, 40, 54, 89, 145, 148, 155, 161, 164, 194
 Sévigné, Madame de 135 f., 161
 Sextus, Neffe Plutarchs 76, 77, 78
 Shakespeare 20, 5, 64, 140 ff., 147, 149, 174, 205
 Siegwart 172
 Siemens, Werner 203
 Sintenis 196, 5, 197
 Skepsis 12, 123, 125, 138, 152
 Societas Graeca 197
 Sokrates 13, 24, 26, 34, 167
 de Solis 50
 Somers, Lord 150
 Sopater 81, 82
 Sophokles 17, 184
 Sossius Senecio 20, 40
 Spalatin 112
 Spinoza 151
 Sprichwörter 46, 116
 Springer, Anton 203
 Stephanusausgabe 129
 Sternbalds Wanderungen 186
 Stobaios 81, 82
 Strauß, David 71, 205
 Struve 183
 Sweton 55, 59, 91, 94
 Sylvius Aeneas 107
 Syrer 101
 Tacitus 14, 20, 21, 32, 56, 60, 61, 87, 161, 174, 175
 Taine 141, 189
 Tallemant 127, 13

- Tasso, Torquato 108 f.
 Taurus 75
 Temple 150
 Tennemann 183
 Themistios 79
 Themistokles 40, 59, 81, 176
 Theodoret 87
 Theodoros Metochites 100
 Theophrast 25
 Theophylaktos Simokattes 99
 Theopomp 27, 53
 Thespaios 38
 Thiersch, Fr. 187, 198
 Thiersch, Heinr. W. J. 198, 2
 Thomasschule in Leipzig 169, 3,
 198
 Thomson 158
 Thuanus 119, 127
 Thukydides 16, 29, 53, 60, 64,
 188
 Tieck 186
 Tiedemann 70, 6
 Timaios 17, 27, 53
 Timarchos, Schüler des So-
 krates 5
 Timoleon 21, 28, 41, 42, 155,
 162, 165 f.
 Timoxena 30
 Tragödie, französische 134 f.
 Trajan 20, 95 f.
 Trajansepistel 128
 Treitschke 17, 48, 57, 72, 189, 3,
 201, 202
 Trench 36, 192, 199
 Turenne 164
 Turnebus 118, 128
 Tzetzes, Johannes 100, 105, 3
 Übersetzungen Plutarchs 106 f.,
 112, 115 ff., 122, 124, 126 ff.,
 132, 139, 144, 148, 152, 4,
 162, 170, 194, 198, 199
 Valkenaer 153
 Varnhagen 203
 Vaterlandsliebe 17 ff.
 Vatke 144, 1
 Vellejus 66, 73
 Verdienstes-Adel 81
 Vergleichen 40 ff., 70 ff., 77,
 106, 125, 137 f., 164, 168,
 185, 186, 205
 Verres 198, 4
 Vico, Giambattista 170
 Virgil 95, 205
 Voltaire 141, 143, 168, 177,
 181, 195
 Voß, J. G. 153
 Wachsmuth, Curt 198
 Wagner, Richard 173, 4, 199
 Washington 194
 Westermann 197
 Windelmann 184, 185
 Wolf, Friedr. Aug. 45, 130,
 170, 184, 187, 188
 Woltmann 174
 Wolzogen, Caroline von 31,
 89, 164, 178
 Wytenbach 27, 2, 47, 153 f.,
 164, 11, 197, 8, 199
 Xenophon 6, 29, 59
 Xylander 115, 118, 180
 Zambelios 165
 Ziegler 198, 4
 Zinkgraf 151
 Zitatenfülle 85, 123, 124, 194
 Zwingli 114, 154



Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

Das 19. Jahrhundert der deutschen Literatur

von Dr. Robert Riemann

VIII u. 497 Seiten gr. 8°. 2. stark vermehrte und verbesserte Auflage. Preis geheftet M. 5.—, elegant gebunden in Leinen M. 6.—

Das Werk ist kein Nachschlagebuch, keine Sammlung von Namen und Zahlen, auch keine Aneinanderreihung von Einfällen und Gelegenheitsurteilen, sondern die Darstellung einer Entwicklung in tunlichst allgemeinverständlicher Form. Das Ineinandergreifen der politischen, literarischen und philosophischen Strömungen wird ausführlich dargestellt. Große Partien sind Schelling, Schopenhauer, Feuerbach und Nietzsche gewidmet. Die großen Gesichtspunkte springen dem Leser sofort entgegen, mag er mit der Lektüre der Einleitung beginnen oder eine beliebige Seite aufschlagen. Der gewaltige Stoff wird mit Sicherheit gegliedert, das ganze Bild erscheint hier überraschend einfach und übersichtlich. Den Mittelpunkt auf den die Romantik zustrebt, von dem die Moderne abgeht, bildet die bisher viel zu gering eingeschätzte jungdeutsche Literatur der dreißiger und vierziger Jahre. Alles, was im deutschen Hause noch lebendig ist, z. B. Gustav Freytag, wird seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt.

Artur Brausewetter sagt in der Täglichen Rundschau v. 12. 4. 1912: Riemann's Buch ist ein mit sorgfältiger Gewissenhaftigkeit, mit tiefgründigem Wissen und mit selbständigem Urteil geschriebenes Werk. Vor allem bricht es mit der literaturgeschichtlichen Schablone und ist originell. Schon in seiner Anordnung: von der Romantik führt es zum Pessimismus, von ihm zur politischen Richtung, dann behandelt es Klassizismus und Realismus und schließlich den Nationalismus und Impressionismus im Auslande und in Deutschland.

Abhandlungen zur Geschichte des Skeptizismus

herausgegeben von
Albert Goedeckemeyer in Königsberg.

Heft 1. Plutarch's Stellung zur Skepsis von Dr. Johannes Schroeter.
64 Seiten. Gr. 8°. M. 2.—.

z, Leipzig

ert

atur

theoretische Auf-
gaben M. 6.-

men und Zahlen.
stellen, sondern die
w Fern. Das lo-
stellungen wird
ten, Fenchel und
Loew sehr ent-
eine beliebige Seite
rt, das ganze Bild
punkt auf den die
aber viel zu gering
Jahren. Allen, was
g, wird seiner Be-

Wien: Ricmann's Buch
Wasser und mit sehr
der Literaturgeschicht-
von der Romantik
denn behandelt es
und Impressionismus

ptizismus

nigsberg

Johannes Schroeter

26. 11. 44

B

WZ

